Die Schweden

im

Kloſter zu Uetersen.

Hiſtoriſcher Roman

von

Theodor von Kobbe.

Bremen, 1830.
Bei Wilhelm Kaiſer.

4-02

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und Papier
aus
Herzogl. Waisenhaus-Buchdruckerei
in Braunschweig.

Den

Laren und Penaten

Uetersens

geweiht.

Wen das Schickſal nach Hamburg führt, der verſäume ja nicht, das drei Meilen davon entlegene Kloſter Uetersen, an der Pinnau, zu beſuchen. Der Ort, eigentlich ein Marktflecken, gehorcht einer klöſterlichen Obrigkeit, die aus einem Probſte, einer Priorin, etwa ſechszehn Conventualinnen und einem Syndicus beſteht. Bei Verhinderung des oft entfernten, anderswo reſidirenden Probſtes richten die Damen in Civil- und Criminalſachen, wenigſtens haben ſie in den letztern die erſte Unterſuchung. Der Syndicus, eigentlich nur Actuar, muß freilich das Beſte thun, und als Rechtskundiger den Damen die Geſetze vorlegen, welche ihm auf den vorliegenden Fall zu paſſen ſcheinen. Er wird indeſſen nicht ſelten überſtimmt, und eine gewiſſe Rou-

tine, so wie der natürliche feinere weibliche Tact, führen manchmal Entscheidungen herbei, die im Verhältnisse zu denen des Syndicus, jenen, durch die Sentenzen des Oberappellationsgerichts zu Lübeck so oft verworfnen Urtheilen der Handelsgerichte gleichen dürften. Reformatorische Erkenntnisse vom Obergerichte zu Glückstadt sind unerhört; gewöhnlich aber werden die Processe schon in der Geburt durch einen Vergleich erstickt. — Die sämmtlichen Klosterfräulein residiren vereint auf einem besondern Klostergrunde, und ist es keinem Manne, außer dem Probste, den drei Hofbietern (Gerichtsdienern) und einem Bleicher, der auf einer kleinen künstlichen Insel lebt, erlaubt, dort zu wohnen.

Das Blut des ganzen Klosterpersonals, mit Ausnahme des bürgerlichen Syndicus und Klosterhofmeisters, muß von der holsteinischen Ritterschaft stammen. Zu den vielen singulären Vorrechten des Königs von Dänemark gehört aber auch das, bei seiner Thronbesteigung irgend ein anderes Fräulein dem Kloster einzuverleiben, welches nicht selten, bei dem gegen-

seitigen Neide der übrigen, zu der Würde einer Priorin gelangt. Da es in Dänemark mehr Fräulein als Ducaten giebt, weil jeder Officier für sich und seine Descendenz das „von" in Anspruch nimmt, so kann es nicht fehlen, daß der Wunsch nach dem, allezeit zerreißbaren Schleier des lutherischen Stiftes unnennbar viele Federn und Fürsprecher in Bewegung setzt. Die, vom Könige Erwählte erhält den Namen „prima precis" und wird das erste sogenannte expective Fräulein, d. h. rückt in den Platz der ersten, durch den himmlischen oder irdischen Bräutigam abgerufenen Klosterdame. Der letztere verrichtet nicht selten das christliche Werk. Denn da die Klosterdamen Uetersens früher dort zur Hebung kommen, als in allen andern Klöstern Holsteins, so ist Jugendschönheit jener Mädchen, aus den ausgezeichnetesten Geschlechtern, nichts Seltenes. Gelang es ihnen doch, durch eine Deputation nach Pinneberg im Jahre 1713 den schwedischen Feldherrn Stenbock von Altonaischer Mordbrennerei, und hundert Jahre später die feindlichen Russen von Plünderung und Raub abzuhalten!

Obgleich Uetersen, ein Ort von 4000 Einwohnern, nicht weit von dem großen Edelstein Norddeutschlands, Hamburg, entfernt liegt, so herrschte doch dort bis zum Jahre 1809, der sogenannten Smuggelzeit, eine seltene Einfachheit der Sitten. Nur am Geburtstage des Königs wurde, freilich bis acht Uhr Morgens, getanzt, wozu die Damen in einer, vor den Steinwürfen der Straßenbuben gesicherten Kutsche, welche die Inschrift „Pyrmont 1739" führte, und mit einem gräflichen Wappen versehen war, abgeholt wurden. Von den sieben Musicis verstand nur einer die Noten zu lesen, und doch spiegelten sich Ahnung und Erinnerung vier Wochen vor und nach dem Ballgenusse in den seligen Augen der Tanzenden. Fast nie erhielten Comödianten die Erlaubniß, das kunstliebende Publicum durch ihre Gaukeleien zu vergnügen. Geschah es dennoch, so flutheten Jung und Alt zu ihm, und ein verarmter Künstler mit Frau und Kind mußte drei Tage nach der Reihe, von Morgens sechs bis Abends acht Uhr, dort mit abwechselndem Trompetenton, unter fortwähren-

dem Zuſtrömen von Schauluſtigen zu dem nie Geſehenen, „das Landhaus an der Heerſtraße“ von Kotzebue, aufführen. — Taſchenſpieler wurden wie Heilige verehrt.

Das Sehenswürdigſte in Uetersen, das Kloſter, welches noch viele merkwürdige Mönchs- und Nonnenzellen enthielt, die früher der heiligen Maria betpflichtig waren, iſt vor einigen Jahren, wahrſcheinlich durch einen einflußreichen Mauermeiſter, abgebrochen. Es koſtete Mühe genug, die alten ehrwürdigen Mauern zu zerſtören, die vielleicht aus Heidenzeiten herſtammten, und ſchon ſpäter zwei Formen der chriſtlichen Religion mitgemacht hatten, ſo daß ſie auf ihr gutes Recht zu trotzen, und von Sonne, Mond und Sternen ihren Schutz zu erwarten ſchienen. Vergeblich zerbiß die alte Mauer die muthwilligen ſchwachen neumodiſchen Brecheiſen der Arbeiter, umſonſt warf der Nordwind, aus Mitleid gegen ſeine alte Feindin, einen Mauergeſellen todt zur Erde, fruchtlos riefen einige Agenten der Zeit, luſtige Würmer, den Arbeitenden zu: „Laßt uns nur ſchaffen; wir voll-

bringen euer Werk gewiß!" — Die Mauer ward umgeriſſen und geſchleift. —

Dadurch wurde die Verbindung unterbrochen, in der das Kloſter mit der, vor etwa erſt hundert Jahren erbauten Kirche ſtand. Das junge Gebäude ſchien ſich auf das ältere geſtützt zu haben, oder es hat ſich gegrämt; denn es zerfällt jährlich mehr, und man befürchtet nicht ohne Grund, daß es bald freiwillig der bezwungenen Mauer folgen wird. Schade wäre es um den Himmel der Kirche, die Decke, welche ein wunderſchönes Gemälde, Himmel und Hölle vorſtellend, enthält, das Werk eines jungen Italiäniſchen Malers, welches die Bewunderung eines jeden Reiſenden verdient. Die ſeltſamen Schickſale dieſes jungen Künſtlers, würdig, von der Hand eines Walter Scott beſchrieben zu werden, ſind kein Gegenſtand dieſer Erzählung. Sie ſind indeſſen einem phantaſiereichen Dichter aufbehalten, der gewiß noch Ueterſen und ſeinen Wirthen zu einem Congreſſe verhelfen wird.

Mehrere der, von den abgebrochenen Gebäuden gelöſ'ten Steine bildeten früher ein kleines

niedriges Viereck, dem die Dachziegel vorlängst abgeweht, dessen Sparren vergangen waren. Der Eingang dazu, von der Klosterhalle, war seit Jahren vermauert, und niemand wußte, wie es darin beschaffen sey. Nur so viel war Jedermann bekannt, daß das Gebäude einen kupfernen Sarg einschließe, der in der Tiefe stand. Das Viereck berührte den Kirchhof, und kein Ueterser ging dort ohne heilige Scheu vorbei. Knaben und Mädchen legten am Abende die glühenden Wangen an die eiskalten Steine, um die Worte zu vernehmen, die durch eine kleine Oeffnung in der Mauer Jedem anders, aber vernehmlich tönten. Waren diese Laute auch nur kurz und abgebrochen, so wurden sie doch bald Gemeingut Aller, und es ereignete sich kein Vorfall im Orte, der nicht alsbald gedeutet, und der frühern prophetischen Grabesstimme, wie die neuern politischen Ereignisse der Offenbarung Johannis, sinnvoll zugeschrieben wurde. Es herrschte der feste Glaube, daß jedes Kind, welches der Tod menschlichen Leiden frühzeitig entriß, durch das Mauerloch geguckt, und eine weiße Gestalt

auf dem Sarge wahrgenommen habe. Und dennoch, — so versengen wir menschlichen Mükken unsere schwachen Flügel an der Flamme des Unterirdischen, — zog fast alle Kinder ein geheimer Trieb zu jenem Sarge hin. Dort gewesen zu seyn, war einem Feldzuge gleich; wenn aber der böse Butz, ein muthwilliger, nichts fürchtender Knabe, mit Hohn einen Stein durch das offene Dach geworfen hatte, daß der kupferne Sarg furchtbar erdröhnte, da flüchteten Alle mit Blitzesschnelle, und setzten wie Gemsen über die alten, den schnellen geraden Rückzug hindernden Leichensteine. Auch dieser Tempel, ein Zufluchtsort für die spärliche holsteinische Phantasie, ist eingestürzt. — Wie es mit dem kupfernen Sarge geworden ist — ich weiß es nicht, und verlange es auch nicht zu wissen. Ich ehre ihn noch. Er war meine Dodonäische Eiche, mein Delphisches Orakel. Ich habe dort oft mit meinem verstorbenen Freunde Christian gesessen. Damals waren er und ich und der Sarg Ein Ganzes; uns dreien gehörte die Welt; ihm der Himmel mit seinen Engeln;

ſie liſpelten ihm ſchon damals ein, mir vernehmliches Lied: „Komm zu uns, willkommner Geſpiele, wir haben ſchönere Kränze für dich, als dein irdiſcher Freund, dem Sarge die Erde mit ihrem Eingeweide und den Todten, mir die Oberfläche derſelben.“ Ach! vergebens pflückte ich Blumen und warf ſie auf das Erz, um von ihm Friſt für den Geliebten zu gewinnen, umſonſt wand ich Kränze um ſein Haupt, um mit den Engeln zu wetteifern; — ich konnte mit zwei ſolchen Mächten nicht kämpfen; er iſt mir entriſſen. Doch dem Himmel ſey Dank! ſein Geiſt iſt nicht fern von mir, und zuweilen kommt er über mich.

Was Sagen und Leute von Hörenſagen mir über den kupfernen Sarg anvertraut haben, iſt der Gegenſtand meiner Darſtellung. Denn wenn ich behaupten wollte, ich hätte beim Eröffnen deſſelben mir heimlich Papiere zu verſchaffen gewußt, um eine Erzählung daraus zu fertigen, ſo würde mir wohl keiner meiner geehrten Leſer

und Leserinnen Glauben darin beimessen. Auch verlange ich dieses nicht, und läugne es sogar.

In den ersten zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam nach Uetersen, auf einem kleinen Wagen, von dem unwirthbaren Dorfe Appen her, ein Mann mit Frau und zwei Söhnen, der sich als Uhrmacher ankündigte. Sein Dialect war nicht ganz ausländisch, sondern weich, wie der Dänische. Zwar raunte man sich ins Ohr, „der neue Bewohner sey ein Schwede," und empfing ihn deshalb scheel und ungastlich; denn noch waren die Unthaten Stenbocks nicht in dem Gedächtnisse der gereizten Bewohner erloschen, noch wurde der Schwedenhaß durch die Dänische Qualität der erbitterten Holsteiner angefacht. Allein der, wenn gleich düstere Fremde betrug sich mit seiner Familie so rechtlich und nachbarlich, daß schnell die ganze Kuhlenstraße, in der er wohnte, und bald ganz Uetersen ihn und die Seinigen lieb gewann. Schien er gleich anfangs nicht ganz Meister in seiner Kunst, so ward er es doch bald. Er versäumte keine Kirche, und selbst der Hauptpredi-

ger Ballhorn, von dem die Ueterſer, freilich nicht zu ihrem Ruhme, um etwas Hiſtoriſches aufzuweiſen, behaupten, er habe berühmte Emendationen, die das Sprüchwort „verbeſſert durch Johann Ballhorn" veranlaßt, geſchrieben, hatte ihn für unverbeſſerlich erklärt. Dabei führte er den Namen Müller, der eben ſo beſcheiden klingt, wie er von geringer Sucht nach Erbſchleicherei zeugt; und da er weder taufen, noch ſich aufs Neue copuliren ließ, ſo war bermalen noch keine amtliche Frage, noch Geburts- und Taufſchein nöthig; ſonſt half er jeden Nachbar, und erregte bei mäßigem Erwerbe keinen Neid. Die Frau aber machte durch Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit den Fehler einer ſeltenen Schönheit gut.

In dieſer eintönigen Weiſe verfloſſen ihm mehrere Jahre. Da kam plötzlich, an einem Abende, ein fremder Schwediſcher Graf mit Vieren, lang vorgeſpannt, in das Gaſthaus des Wirths von Dören. Er fragte zuvörderſt nach dem Namen des Lieutenants von —; ja, da fehlte das Gedächtniß der guten Ueterſer.

Die Magd, der Knecht hatten den Namen vergessen, und nur der Goldschmidtsgesell Weissermund, der auf der Diele als Neugieriger ex professo, den Fragenden angehört hatte, und zu dem eine hundertjährige Aloe Uetersens, ein Dichter, oder, besser gesagt, ein Reimer war, behauptete, daß die Endsilbe „skiold" gewesen sey. Gleich darauf aber hatte der Fremde nach dem Uhrmacher Müller gefragt, und ihn in seiner Wohnung aufgesucht. Er war spät in der Nacht zurückgekehrt, hatte reichliches Geld gespendet, und war dann weggefahren. Am andern Morgen hieß es, die Frau des Uhrmachers sey wahnsinnig geworden. — Die häßliche Gestalt des Schwedischen Grafen, sein hinkender Fuß, stempelten ihn am folgenden Tage in allen Schenken des Ortes zu dem leibhaftigen „Gott sey bei uns," und die Klosterfrauen waren schwach genug, für ihren Adelscameraden nicht durch ein veto zu intercediren, sondern wußten, nach der Weise der Gellertschen Frau Gevatterinnen, welche Rolle sie freilich zu jener Zeit öfters übernahmen, dem abgereiseten Ungethüm

noch Krallen, Hahnenfeder und dergleichen Attribute, die alter Jungfernsinn und mädchenhafter Muthwille erdenken, anzudichten.

Allein Fama hatte nicht gelogen, die Frau des armen Uhrmachers redete wirklich irre. Vergebens ward der geschickte Physicus von Pinneberg geholt. Da der, selbst tiefsinnig gewordene Ehemann keine Auskunft über den gedachten Vorfall mit dem Schwedischen Grafen geben konnte, oder wollte, und immer darauf beharrte, daß der Fremde sich in seiner Person geirrt, und daß seine Frau sich schon seit längerer Zeit unwohl gefühlt habe, waren alle angewendeten Mittel vergeblich. Auffallend war es jedoch, daß der Anblick des Mannes und der Kinder den verzweifelten Zustand der Kranken erhöhte, daß sie immer allein zu seyn begehrte, daß sie in einem sogenannten Verschlage auf der Diele schlief, und gegen ihren Gatten nur die Rolle einer Dienstmagd annahm, die Kinder

aber mit einer gebieterischen Miene von jeder Unart abhielt.

Gerüchte verhallen, wie leichte Wunden verharrschen. Auch würde von dem ganzen Ereignisse nach kurzer Zeit kein Wort weiter gesprochen seyn, wäre nicht der Diener des diabolischen Grafen binnen einigen Tagen wieder erschienen, und hätte er nicht mit ängstlicher Genauigkeit nach dem Zustande der Müllerschen Familie sich erkundigt.

Er hatte zwar dem Wirthe sein Kostgeld im Voraus reichlich bezahlt, dieser dagegen Verschwiegenheit gelobt und beachtet; allein die Erscheinung war den guten Ueterfern zu auffallend, als daß sie nicht zu sonderbaren Vermuthungen Anlaß hätte geben sollen. Dazu kam noch, daß der Bediente nach vierzehn Tagen, als er am Abend zuvor vor das Klostergericht beschieden worden, in der Nacht heimlich abgereis't, daß in der folgenden Nacht, gerade um zwölf Uhr, eine Stafette von Hamburg an den Uhrmacher Müller angekommen war, und daß am Mittage darauf eine Hamburger Zeitung

die schon am Morgen umherströmende Nachricht bestätigte, daß der Schwedische Graf von .....skiold sich in der Stadt London in Hamburg erschossen habe. Jeder Einwohner, dem die Kette im Gehirn vor Neugierde abzulaufen drohte, verstümmelte freiwillig seine Uhr, um unter einem Vorwande zum Uhrmacher Müller eilen zu können. Selbst die Klosterfräulein rissen einen Zeiger von ihren Damenuhren. Aber wunderbar war es, daß sie nicht allein den Uhrmacher heiter und gesprächig, sondern selbst die, freilich noch in Tiefsinn versunkene Frau in einem weit vernünftigern Zustande fanden, als die, offenbar mit ihnen in genauer Beziehung stehenden Begebenheiten und der Tod des fremden Schwedischen Grafen zu erlauben schienen. Auf die dringenden Erkundigungen der neugierigen, nicht dienstlich fragenden Damen erklärte der Uhrmacher wohlgemuth, er werde schon seiner Behörde zur rechten Zeit Rede und Antwort stehen. Mit dieser unbefriedigenden Replik begnügte sich natürlich die Neugierde der Damen nicht. Der Hofbieter mußte den Wunderbaren citiren. Die

Sache wurde als Coenobialgeheimniß verhandelt, und der Angeſchuldigte, oder peinlich Befragte erſchien, und übergab das Couvert der Stafette mit einem einliegenden Schreiben. Man denke ſich aber das Erſtaunen der Unterſuchenden, als ſich in demſelben nur dieſe Worte fanden:

„Es thut mir leid, Ihnen melden zu müſſen, mein lieber Müller, daß heute, am Ziehungstage, anſtatt der, von Ihnen gehofften Nummern in der Altonaer Zahlenlotterie die Nummern 5. 8. 16. 32. 61. herausgekommen ſind. Sie können meinen Schmerz begreifen, da ich Ihnen eine ſo feſte Zuſage gemacht hatte. Es bleibt mir daher nichts weiter übrig, als mich zu erſchießen.

.....ſtiold.“

Als das erſte Staunen des Gerichts ſich verloren und in ein unwilliges Murmeln aufgelöſet hatte, wurde der Geladene inquirirt: ob er den fraglichen Grafen kenne. Er verneinte ſolches durchaus, mit dem Beifügen, daß er denſelben zum erſten Male vor etwa vierzehn Tagen

in seinem Hause gesehen habe. Der Graf habe ihn für einen Baron Lindelöf aus Schweden, der irgendwo in Verborgenheit leben solle, gehalten, und sich entschuldigt, da er seinen Irrthum erkannt. Um ihn wegen der Unruhe, welche die Erscheinung des Grafen in seinem Hause, insbesondere seiner bereits krank gewesenen Frau, verursacht habe, zu entschädigen, habe der Graf ihm eine Gratification angeboten. Comparent habe diese höflich abgelehnt, ihn jedoch gebeten, da der Zeit keine Zahlenlotteriecollecte in Uetersen existire, die in dem Schreiben zuerst gedachten Nummern, welche ihm geträumt, in Altona zu besetzen und zu übersenden. Der Graf habe sich dazu willig erklärt, sey aber nicht zu bewegen gewesen, einen Schilling zum Einsatze anzunehmen, und darauf ins Wirthshaus zurückgekehrt.

Wie die darauf erfolgte Stafette und der Tod des Grafen mit dem vorhergegangenen sich reimen lasse, darüber könne Zeuge selbst keine Auskunft ertheilen. Wahrscheinlich sey der Graf wahnsinnig geworden, und habe den unglückli-

chen Ausfall der Lotterie zum Vorwande für seine unbegreifliche That genommen.

Das erstaunte Untersuchungsgericht ermangelte nicht, den zu den Acten gebrachten Brief des Schwedischen Grafen durch den Gesandten in Hamburg verificiren zu lassen. Rücksichtlich der Persönlichkeit des Uhrmachers war nichts weiter von ihm zu erforschen, als daß er in Stockholm geboren, nächstdem aber in Kaiserliche Dienste getreten sey. Die Nachforschungen im ersten Staate blieben fruchtlos, nur bestätigte man im letzten, daß Müller als Lieutenant in der Kaiserlichen Armee gedient habe.

Nachdem man in Uetersen die Köpfe geschüttelt hatte, wackelten nur noch leise einige Häupter ungläubiger alter Klosterdamen. Aber auch diese erhielten keinen neuen Schwung, noch Bewegung, und der räthselhafte Müller blieb nach wie vor der geleitsmäßige Bürger und ruhige Uhrmacher.

Die Ehefrau Müller überlebte die vorgetragenen Abendtheuer nicht lange. Sie ward nach einigen Wochen in die Gruft gesenkt, und ruht jetzt unter dem Schatten der hohen Wallnußbäume, die vom Hofe der Probstei aus, ihre Zweige, Frieden verheißend, auf den Kirchhof, den grünen Hintergrund des nebligen Lebens, senken, und im Spätjahre durch ihre wundergroße Frucht, durch das magische Farbenspiel ihrer Blätter, selbst Hagedorn während eines kurzen Aufenthaltes in Uetersen, seine Herbsterhuder Linde verleidet haben sollen.

Nach ihrem Tode lebte der alte Müller immer zurückgezogener und einsamer. Er verwendete manche Freistunde auf die Erziehung seiner herangewachsenen Zwillingssöhne, während die alte brave Wittwe eines Küsters des benachbarten Dorfes Haselau mit treuer Gewissenhaftigkeit den Haushalt führte. Beide Knaben glichen sich im eigentlichen Sinne des Worts bis aufs Haar. Denn trotz nie gesehener Ähnlichkeit, womit Mutter Natur die beiden Knaben gegenseitig copirt hatte, trug der eine ein blondes,

faſt röthliches, der andere ein rabenſchwarzes Haar. Der eine hieß Erich, der andere Abel. Welcher von beiden der ältere ſey, war ungewiß. Sie waren beide in Wien am 29ſten Februar in einer Stunde geboren, wo der Vater nicht gegenwärtig geweſen war. Bei der täuſchenden Ähnlichkeit beider Kinder hatte die Wehmutter die Kleinen, welche bei ihrer Geburt beide helles Haar hatten, nicht genau unterſchieden, und die Mutter, in der Freude, vom Himmel doppelt beſcheert zu ſeyn, hatte nicht darnach gefragt. Dem Vater ſchien dieſe Ungewißheit indeſſen oft peinlich. Er hatte die Hebamme ſpäterhin in Wien noch eidlich abhören laſſen, allein, wie begreiflich, ohne Erfolg. Bei dieſer Ungewißheit hatte er an ihrem fünften Geburtstage die ſechszehnjährigen Jünglinge loſen laſſen, und da Erich das Erſtgeburtsrecht gewonnen, dieſen für den älteſten erklärt. Er hatte bei dieſer Gelegenheit Zeugen zugezogen, und das Document, welches die darauf ſich beziehende Erklärung enthielt, coram syndico deponirt.

Die guten Ueterſer lachten. Denn, wenn

gleich der Erstgeborne dort als Grunderbe die väterliche Bauernstelle bekam; so begriff doch keiner, warum der arme, zur Miete wohnende Uhrmacher eine so feierliche Handlung ohne Thatbestand, d. h. ohne je ein Grundstück hinterlassen zu können, vorgenommen habe. — Bald wurde die Sache jedoch anders gedeutet; die gute alte Halshälterin, Seeke (d. h. Lucia) Nagel, mußte geplaudert haben, denn bis jetzt hatte sich Niemand um das Thun und Treiben im Müllerschen Hause bekümmert. Bald aber hieß es, der alte Müller sey ein Goldmacher, der dem Teufel die Seele verschrieben habe, wenn er zwei Jahre vor seinem Ende ihm zu einem ansehnlichen Bauernhofe verhelfe. Ein Blinder, der vor dem Hause eines Bauern in dem benachbarten reichen, in der Marsch belegenen Dorfe Seester vorbeigeführt worden, hat deutlich an dem Hause des bankerot gewordenen Besitzers mit flammender Innschrift den Namen „Müller" gelesen.

Und ganz mit rechten Dingen konnte es in der That nicht zugehen. Man war durch Frau

Nagel dahinter gekommen, daß der alte Uhrmacher ein kleines Hinterſtübchen ausſchließlich bewohne, worin er ſich oft zur Nachtzeit verriegle, zu deſſen Säuberung ſie nicht einmal, als Dame des Hauſes, zugelaſſen werde. Durch einige verrätheriſche Spalten hatte ſie indeſſen allerhand wunderliche und ſeltſame Figuren, Maſchinen, große Folianten, und ſogar einen Todtenkopf entdeckt, einigen guten Nachbarinnen, welche noch jetzt gewöhnlich am Abende vor den Thüren mit ihren Pfeifen in gerader Linie anzutreffen ſind, ein „kommt einmal leiſe" zugeflüſtert, und die vor Neugierde halb Ohnmächtigen durch dieſen geiſterhaften Guckkaſten mit den Augen trinken laſſen. Hatte die Gevatterſchaft gleich unverbrüchliches Stillſchweigen gelobt, ſo war dies doch nur ein deſto ſicherers Mittel, die Erſcheinungen, wie die verbotenen Hüte in der Gellertſchen Fabel, an den rechten Mann zu bringen. Das Kloſtergericht fand ſich daher am Ende bewogen, an einem Abende, da der geheimnißvolle Alte wieder das Fieber der Neugierde bei ſeiner Haushälterin und in der ganzen Kuhlen-

ſtraße erregt hatte, ſich in das Haus zu begeben, und Einlaß in das Geiſterzimmer zu verlangen. Hatte der alte Müller denſelben anfangs auch verweigert, ſo mußte er am Ende doch der Gewalt nachgeben, und die Kammer öffnen. Das mußte man der Kuhlenſtraße und dem ganzen angrenzenden Katzhagen laſſen — übertrieben hatte das Gerücht nicht. Kolben und Retorten, wie ſie die Apotheker brauchen, Schädel, große Tabellen mit ungeheuern Zahlen und wunderlichen Figuren lagen umher, oder waren an die Wand geklebt. Selbſt der, in der Ecke ſtehende unſchuldige Beſen wurde als Inſtrument des Teufels gedeutet. Auf die Frage: was dies Alles bedeute? verwies Müller einſilbig auf die offnen Folianten. Es waren die Werke des bekannten Geiſterſehers Swedenborg. Die übrigen Erſcheinungen in dem Zimmer wären Proben und Inſtrumente, um die in ſeinen unſterblichen Schriften enthaltenen Aufgaben zu löſen. Nur der Beſen ſey ganz profanen Zweckes halber da. Um ſich der Neugierde

ſeiner Haushälterin zu entziehen, ſege er damit ſein Kämmerlein eigenhändig. *)

Die Obrigkeit wußte nicht recht, was ſie mit Müller anfangen ſollte. Vorläufig, und weil die andringende Schuljugend durch die alten verkrüppelten Hofbieter nicht mehr gehörig zurückgehalten werden konnte, wurde ſchnelle Verſiegelung der verherten Stube beſchloſſen, und zweimal nach einander feierlichſt vollführt. Denn beim erſten Male hatte man einen Jungen, der auf den Händen hineingekrochen war, ſich während des Examens hinter den dritten Theil der Opera philosophica et mineralogica Swedenborgs verſteckt, und nicht zur rechten Zeit ſich hatte zurückziehen können, mit eingeſiegelt.

Dieſer kleine Ott Detel (Otto Detlef) genannt, wurde durch die ſeltſame Erſcheinung und den Schreck des Einſperrens von einem aus-

*) Der Weſenſtiel des alten Müllers ſoll noch in Uetersen oder Elmshorn vorhanden ſeyn. Er iſt kenntlich an einem, dreimal eingebrannten *M*. Wo er iſt, weiß ich nicht; ich bitte jedoch, bei Auctionen darauf zu merken. Es iſt der Antiquität halber

gelaſſenen Knaben in einen ernſten verwandelt, und verdankte dieſem Umſtande wahrſcheinlich ſeinen großen Ruf als Prediger, den er, wie ganz Uetersen wiſſen wird, nachher im Auslande erlangte.

Der Vorfall wurde nach Kopenhagen berichtet; allein Swedenborgs Werke begannen damals unter der Regierung des frommen Königs Chriſtian des Sechsten Epoche zu machen, und der Däniſche Referent, ſelbſt ein geheimer Anhänger des famöſen Myſtikers, ſoll ein feuriges Reſcript erlaſſen haben, welches ſogleich die Siegel zerſchmolz, die Müller eine zeitlang von ſeinen Lieblingsgegenſtänden getrennt hatten. Der Ruf eines Herenmeiſters blieb ihm freilich immer, durch zwei Umſtände aber in ein milderes Licht geſtellt. Denn erſtens wurden die Schriften Swedenborgs Mode, wie in neuern Zeiten die Kleidungen a la Giraffe, und einige unerfahrene Kloſterdamen hätten gern Privatunterricht im Geiſterbeſchwören bei dem gekränkten Müller genommen, was dieſer jedoch höflich ablehnte; — und zweitens brachte der alte Adept

doch keinen kupfernen Sechsling frisch geprägt zu Stande; und arme Hexenmeister verlieren am Ende ihren Ruf, wie berühmte Prediger, sobald sie sich verheirathen.

Das Zwillingspaar, Erich und Abel, wuchs indeß lustig heran. Rührende Liebe und Anhänglichkeit hatte die äußerlich Gleichgeschaffnen von zarter Jugend an innig verbunden. Sie schliefen, sie aßen und tranken zusammen, theilten Freud' und Leid mit einander. Aber wenn schon die körperliche Wahlverwandschaft der sie bildenden Atome diese Annäherung herbeiführte, so wurde dieselbe doch noch mehr durch eine Politik des Gefühls erhöht. Denn die Temperamente beider Kinder waren unendlich verschieden. Abel war weich, sanft, zartempfindend, fast mädchenhaften Gemüthes, jedoch ohne weibische Schwächen; Erich hingegen wild, aufbrausend, ernst, von dem leisesten Gefühle des Unrechts in Flammen gesetzt. Uetersens Prediger verglich sie, nicht unpassend, mit Luther und Melanch-

thon. Trennten sie sich einmal, so brachte Erich gewiß am Abend Muscheln von dem, eine Meile entfernten brausenden Elbgestade, während Abel ihm Blumen und süße Brombeerfrucht, die er auf des lieblichen Bashorns grünenden Hügeln (dem ewigen Zankapfel des Klosters und der Landdrostei zu Pinneberg) gepflückt hatte, vergeltend darreichte. Wo es auf ein Durchgreifen ankam, da war Erich gewiß allemal derjenige; wo aber eine Feindschaft vermieden werden sollte, konnte Niemand dem einschmeichelnden Wesen Abels widerstehen. So handelten beide Brüder im Einverständnisse, kräftig und milde.

Der Schulunterricht beider Kinder war dermalen sehr dürftig. Es gab freilich schon einen Rector in Uetersen, der aber keinen Unterricht in fremden Sprachen zu ertheilen im Stande war. *)

*) Eine Reihe komischer Erscheinungen hatte eine Menge abentheuerlicher Anecdoten von dem verstorbenen R[illegible]herbeigeführt. Noch jetzt raunt man sich beim ersten Herumgeben des Brodes auf Hochzeitfesten, rechts und links, leise in die Ohren:

Durch ein Kölpniſches Legal wurde die Stelle im Jahre 1803 weſentlich, und durch einen Mann gehoben, an dem alle ſeine zahlreichen Schüler gewiß mit Thränen der Dankbarkeit und Rührung hangen.

Der alte Müller war ein geſchickter Mechanicus, vertiefte ſich aber ſeit längerer Zeit immer mehr und mehr in das Studium der Aſtrologie, und mochte auch wohl ſeine Schulwiſſenſchaften zu ſehr vernachläſſigt haben, um die Kinder belehren zu können. Nur die Schriften Swedenborgs hielten ihn noch an das Latein gefeſſelt. So wuchs das Brüderpaar, mit geringen Kenntniſſen verſehen, auf. Oft beſtürmten die Söhne ihren Vater um Nachrichten

---

„Eßt nicht ſo viel von dieſem Brod,
Es kommt auch noch Corinthenbrod."

Mit dieſer Nachricht hatte er nur guthmüthiger Weiſe ſeine beiden Nachbaren auf die feinern Brodſorten, die noch jetzt häufig den Gaumen der leckern Hamburger kitzeln, beſchenken wollen. Es wird ſtammelnd dem alten Mann nachgeſprochen.

über ihre Geburt. Ihre Fragen wurden so nachdrücklich abgewiesen, daß sie wie lüsterne, noch nicht im Verbrechen gewandte Taschendiebe die feste Mauer, welche der Ernst des Vaters aufgezogen hatte, trotz brennender Neugierde, wie eine Chinesische, wenigstens auf lange Zeit, respectirten.

„Wir stammen gewiß aus einem uralten adelichen Hause," pflegte Erich zu Abel zu sagen. „Ich will den Vater im nächsten Jahre „an unserm seltnen Geburtstage fragen: ich bin „ja der Älteste, der Majoratsherr, und muß „doch wissen, wo meine Güter liegen. Ich „schäme mich, so ein Erich ohne Land zu seyn. „Wenn der Vater auch böse wird, — ich wage „seinen Zorn." „Thue das nicht, lieber Erich," schmeichelte Abel, „die Ritterzeiten sind vor„über, auch der Adel muß heutigen Tages ge„waltig viel lernen. Wie müßten wir uns schä„men, und wie laut würden wir ausgelacht „werden, wenn wir auf einmal adelich würden, „und so ungeschickte Antworten geben müßten? „Würde die Entdeckung unsers eigentlichen Fa-

„miliennamens nicht vielleicht unſern alten Va„ter unglücklich machen? Denn wenn er auch „gewiß nichts Böſes gethan hat, ſo iſt er doch „ſicherlich von böſen Menſchen verfolgt. Denk' „an Mutter, an ihre unglückliche Krankheit, und „an das ſeltſame Abendtheuer mit dem Schwe„diſchen Grafen." „Verwünſcht, daß wir da„mals auch ſchlafen mußten," verſetzte Erich. „Ich hätte dem Grafen die Reiſe nach Ham„burg mit einem Meſſer erſpart, — denn er „trägt gewiß die Schuld an dem Unglücke un„ſerer Mutter. Doch Du haſt Recht. Was „frommt die Nachricht von dem, was wir ge„weſen ſind und ſeyn könnten. So lange der „Vater lebt, wollen wir ſchweigen."

Ähnliche Geſpräche fielen oft unter den Brüdern vor. Erich brauſ'te auf; Abel calmirte die Blutwelle, und am Ende lächelte Erich, in tiefes Nachdenken verſinkend.

Die Confirmation der beiden Brüder führte indeſſen eine Veränderung ihres monotonen Le-

bens herbei. Erich wurde Schiffer, und erlernte nach der, noch jetzt in Uetersen herkömmlichen Manier, die Anfangsgründe der Steuermannskunst auf kleinen Torfevern, deren größtes Reiseziel Glückstadt oder Hamburg zu seyn pflegt. Nach einigen Jahren wollte er mit einem Altonaer Schiffscapitain eine Reise nach Grönland machen, um gewissermaßen die ersten Schiffssporen (große Knöpfe auf den Hosen, welche, in gewisser Größe, nur die Grönlandsfahrer zu tragen pflegen) zu verdienen. Der sanfte Abel wählte die schöne Kunst seines Vaters, und machte darin so reißende Fortschritte, daß der alte Müller, nicht ohne große Freude, einen künftigen Matador seiner Kunst in seinem Sohne erblickte. Und in der That entwickelte Abel ein seltnes mechanisches Talent. Er hatte sich selbst in der Zeichnenkunst so sehr geübt und vervollkommnet, daß er sogar der Ehre theilhaftig wurde, die Enkel des Probstes und die Kinder der Honoratioren zu unterrichten. Auch copirte der blonde, schöne Abel in seinen Freistunden die Stickmuster der Klosterdamen, die ihm dafür, mit freund-

lichen Blicken, aus den Zehnthaler-Düten manchen Emigranten *) in die Hand gleiten ließen, die er aber jedesmal redlich mit ſeinem Erich theilte, wenn nicht beide wieder das Geld zuſammenwarfen, um einer dritten Perſon Freude zu machen. Dieſe war aber niemand anders, als das reizende Hanchen Koop, die Tochter des derzeitigen Pächters der Waſſermühle zu Uetersen.

Wer auch nicht ſelbſt die Roſenzeit ſeines Lebens, die göttliche Jugend, in der Nähe des reizenden Fleckens verlebt hat, dem wird es doch mit einiger Phantaſie gelingen, ſich an den Ufern des Ueterſer Mühlenteiches in eine Schweizer-Gegend zu verſetzen. Aus den hüglichten, bewachſenen Gebreiten des blühenden Landſtriches Bashorns ſtürzen muthwillige Quellen in luſtigen Krümmungen, bald einen verzweifelten Sprung des ſich verirrenden Jägers verlangend,

*) Ein Stück Geld, zwei und einen halben Schilling werth. Un dieſer curioſen Geldſorte bezahlt der Kloſterhofmeiſter gewöhnlich die Hebungen.

in die ſchönen, grünenden, von kräftigen Pferden und Ochſen beweideten Auen, bis ſie ſich, des langen, muthwilligen Laufes müde, zu den Füßen des lieblichen Mojeberges, welchem gegenüber ſich in neuern Zeiten der kürzlich verſtorbene treffliche Menſch und Dichter M... anſiedelte, zu einem ruhigen Zuſammenleben, in einem Teiche vereinen, und in ſtiller Fluth, am freundlichen Ufer heiligen Eichen vorbeirauſchend, unter denen die alten Deutſchen Gericht hielten, ſich zu jener Stelle drängen, von wo ſie plötzlich mit Cataractenkraft ſich auf das ewig bewegte Mühlrad ſtürzen.

Nach dieſen Erfahrungen wird der Strom langſam und ruhig, durchfließt den Flecken freundlich und ſilberklar, durchſtrömt dann abermals, gleichſam mit alter Erinnerung, aber gemäßigter, die grünenden Kloſterkoppeln, bis die Schifſetragende Pinnau ſich Subſidien ausbittet, um noch bis zum Ende der ſechsſtündigen Ebbe der Elbe ihr Waſſeropfer bringen zu können.

Der alte Waſſermüller war der einzige Menſch, mit welchem der Vater unſrer Zwillinge Umgang pflog. Gemeinſchaftliches Intereſſe für das Studium der angewandten Mathematik führte die alten, menſchenſcheuen Grauköpfe zuſammen, ja man wollte ſogar im Orte munkeln, daß der alte Koop die Anfangsgründe geheimer Schwedenborgiſcher Umtriebe vom alten Müller erlernt habe. Allein auch an jenem hatte die Hexerei, bis jetzt wenigſtens, noch keine Meiſterſtücke verrichtet. Koop vernachläſſigte ſeine Geſchäfte, ſeine Kunden gingen zu dem arbeitſamen Windmüller auf dem Rodenfelde, er ſelbſt verdiente kaum ſo viel, um dem Kloſterhofmeiſter für deſſen geſtrenge Damen den Zins zu bezahlen, und wären der alte Müller und der fleißige Abel ihm nicht durch ihre mechaniſchen Kenntniſſe bei einer, durch ſeine Vernachläſſigung nothwendig gewordnen, Reparatur ſeiner Mühlräder behülflich geweſen, — ja, da hätte er längſt, ausgepfändet und verarmt, in der einen Hand den weißen Stock, an der andern das liebliche Hanchen, ſeine Erbpacht verlaufen

können. So ging es noch leidlich. — Hanchen zeigte, obgleich sie früh ihre Mutter verloren, sich als eine künftige thätige Hausfrau. Der Bemühungen Abels haben wir eben gedacht, und der wilde Erich half mit unermüdlicher Geduld in seinen Freistunden dem alten, einzigen Knechte des Müllers die schweren Säcke tragen, wenn ihn nur ein einziger Blick seiner holden Jugendgespielin dafür lohnte. Alle drei Kinder waren zusammen aufgewachsen, doch hatte das, um einige Jahre jüngere Hanchen, nach Mädchen Art, bald ihre Spielcameraden glücklich überflügelt. Während Hanchen schon zur Vogelhochzeit, einem Nationalfeste, das der jedesmalige Schützenkönig veranstaltete, auf welcher zuweilen sogar getanzt ward, wenn das Local der Majestät es erlaubte, eingeladen wurde, kämpfte Erich noch mit den fruchtlosen Versuchen, manche ungeschickte Manieren eines ungehobelten Jungen abzulegen, und seine Worte zierlich zu ründen. In Hanchens Gegenwart erwählte er übrigens das klügere Theil. Er sprach nicht mit Worten, aber desto mehr mit

Farben, die er, etwa seit seiner Confirmation, wechselte, so oft ihm Hanchen mit ihrem alabasternen Händchen einen „Willkommen" oder ein „Lebewohl" bot. Leichter und gewandter war offenbar der sanfte Abel. Seine Hand begrüßte das schöne Hanchen, was dem Erich platterdings unmöglich gewesen wäre, ehe ihm die, auch ihn durchzuckenden Finger der kleinen Müllerstochter entgegen kamen. Aber er wußte auch sogleich ein Gespräch anzuknüpfen, und dem blauäugigten Hanchen so viel Freundliches und Verbindliches zu sagen, daß diese nicht selten ausrief: „nimm Dir ein Beispiel an Abel, „Erich! der erzählt mir doch, was ich gern höre, „während Du mich immer mit einer so ernsthaften Miene anglotzest, als ob ich vor dem „Landdrosten zu Pinneberg stände." Wenn aber dann dem Erich eine Thräne im schwarzen Auge zitterte, die er durch Fortgehn zu verbergen suchte, da ließ Hanchen den gesprächigen Abel, eilte Erich nach, und ward auf einmal eine so wortreiche kleine Plaudertasche, daß sie die glücklichen Blicke des armen Erichs nicht in Worte über-

gehen ließ, die er, im seligen Anschaun verloren, seinen Empfindungen dankbar abzuringen hoffte.

Noch waren die Furien der Eifersucht nicht in das Herz der sich liebenden Brüder gedrungen. Der Engel der Liebe hatte die Blüthen des Herzblattes noch nicht nach Geschlechtern eingetheilt. Die drei Flammen brannten friedlich zusammen, in ungetrübter Luft, wie unbewegte Sterne am blauen wolkenlosen Himmel, ohne gegenseitig ihre Nahrung zu verschlingen. Während Hanchen der Abgott beider Knaben war, hatten diese sich nur immer lieber, wenn sie sich in dem Gedanken, das kleine Mädchen zu erfreuen, begegneten. So lange die Schulzeit des Kleeblatts dauerte, begleiteten sie Hanchen jedesmal hin und zurück. Erich verbarg sich dann wohl hinter grünen Hecken, um unnützen Buben aufzulauren, die nach alter Ueterser Art das kleine Mädchen neckten, um seine Dulcinea zu vertheidigen, wo möglich, einige Schrammen im Gesicht davon zu tragen, und sich dann die Wunden von den Patschhänden der kleinen Befreiten mit frischem Quellwasser und freundlichen

Blicken kühlen zu lassen. Aber bald waren die Hände des rasenden rolandischen Erichs so gefürchtet, daß das Mädchen nicht mehr gefährdet wurde. Selbst da wollte er, gleich Ludwig dem Vierzehnten, den bereits Bestraften noch einmal Reunions-Schläge, die sie noch erhalten müßten und zu Gute hätten, austheilen, und hätte er es auch sicher gethan, um nur vor seiner Dame zu glänzen, wenn nicht das sich schon fühlende Hanchen ihn mit dem Donnerworte, sie schäme sich, mit ihm über die Straße zu gehen, augenblicklich von jedem weitern Landfriedenbruch und Wegelagerung abgehalten hätte. Hatte aber das muntre Hanchen in der Schule sich ein Versehen zu Schulden kommen lassen, wofür sie Strafe verdiente, so wußte Abel sich, geschickt genug, dem Lehrer als den Schuldigen darzustellen, und die bewegliche Kleine der langweiligen Schulstrafe, wie den Scheltworten ihres Vaters, zu entziehen. Wenn dann Erich auf dem Heimwege das kleine Mädchen fragte: wo Abel sey? und sie, halberröthend, die Opfer gestand, die dieser ihr gebracht, und versicherte,

sie würde sich selbst dem Lehrer angegeben haben, wenn sie nicht befürchtet hätte, daß ihr Geständniß dem Abel nicht geholfen haben würde; da rief der schwarze Erich immer aus: „der glückliche Abel! ich möchte wohl ein ganzes Jahr „für Dich nachsitzen, mein himmlisches Hanchen; aber ich kann nie wissen, wann Du „Strafe bekömmst; ich sehe nie, daß Du fehlst."

Solch ein Benehmen wirkte natürlich sehr vortheilhaft auf Hanchen. Sie fing an, sich jeder Unart zu schämen; denn von den beiden Brüdern nicht ausgezeichnet zu werden, wäre ihr ein tödtlicher Gedanke gewesen.

Es vergingen einige Jahre, und der sechste Geburtstag des Zwillingspaares nahte heran. Am folgenden Tage wollte Erich nach Glückstadt gehen, um den schon längst gefaßten Vorsatz, mit einem Grönlandsfahrer jene traurigen, von Wallfischen und Seehunden angegähnten Küsten zu sehen, auszuführen, und sich auf dieser abenteuerlichen Reise Kenntnisse, das empörte

Meer zu beherrſchen und, wo möglich, Geld, zur Erfüllung ſeines innigſten Wunſches, zu ſammeln. Dieſer war kein andrer, als der, das ſchöne Hanchen um Herz und Hand zu bitten. Auch hatte der Wurm der Zeit bereits angefangen, in Raupengeſtalt, an dem heiligen Dreiblatt zu nagen. Unvermerkt hatte der männlichere Character Erichs vor dem des zarten Abels bei Hanchen den Sieg gewonnen, und da die Liebe einmal gezündet hatte, da hätten weder des Mädchens Vater und Freunde, noch ihr eigener Verſtand die flammende Glut zu löſchen vermocht. Die Liebe iſt ein eigenes Ding, und wahrlich lächerlich machen ſich die Philoſophen, die da behaupten, Liebe und Freundſchaft gehe von der Achtung aus. Wäre der Satz richtig, ſo wären Freunde und andere geliebte Weſen nur, wie in einem Präferenz-Urtheile eines Concurſes, nach der Priorität ihrer Tugenden zu lociren, und jene Rigoriſten würden kaum den Banden des Blutes ein Abſonderungs- (Separations-) Recht zugeſtehen dürfen. Ein ſolcher moraliſcher Unmenſch würde ſagen müſſen:

„ich kann meinen Vater nicht lieben, denn er hat ſchlecht gehandelt —" und klingt nicht ſo die Sprache der heutigen Welt? Die moraliſchen Fehler ſind der ewige Vorwand, unter dem der Freund den Freund verläßt, weil er, wie er ſchwört, ihn nicht mehr achten könne. O, über euch kleinen Seelen! Kann denn Gott Euch achten? es wird Euch mit gleicher Elle gemeſſen, wie Ihr geiſtig, ſchneiderhaft betrügend, maßet. Wißt Ihr denn nicht, daß der liebe Gott mehr Freude empfindet über einen wiedergefundenen Sünder, als über Tauſend Gerechte? Die Liebe ſteht nicht unter menſchlichen Geſetzen, ſie iſt der Geſandte Gottes an dem menſchlichen Hofe, wo der Verſtand in ſeinem ärmlichen, zerlumpten, allzukurzen Königsmantel thront. Beleidigt ſie nicht. Sie ſchützt Euch vor dem Einfluſſe höherer ſchädlichen Mächte; ſie kehrt zu ihrem Souverain zurück, und nimmt ihre Beglaubigung, die Freudenthränen mit ſich, die Ihr nur durch das traurige Surrogat der Kummerzähre copiren könnt.

Wenn wir daher nicht über Hanchens

Liebe rechten dürfen, so können wir doch nicht verhehlen, daß Erich bedeutend an moraliſchem Werthe verloren hatte. Die langweiligen Beſchäftigungen ſeines, oft ganz unthätigen Berufes, der daraus entſtehende Unmuth, der Mangel an Luſt, ſich einer ernſten Wiſſenſchaft zu ergeben, hatten ſeinem Weſen viel von der Rohheit eines Schiffers zugeſellt, und es war zu fürchten, daß irgend eine Leidenſchaft, ſobald ſie einen Funken in ſein Herz ſendete, bald ein verzehrendes Feuer anfachen würde. Nur Hanchens Nähe hielt ihn von Thorheiten ſeines Alters, zu denen ihn Mismuth über ſeine Lage leicht hätte verleiten können, ab. Anders war es mit ſeinem blonden Ebenbilde. Abel hatte ſich täglich mehr in ſeiner Kunſt vervollkommnet. Bedeutende Aufträge aus Hamburg, und ein wiederholter Ruf in dortige Fabriken waren von ihm ausgeſchlagen, um ſeinen, inzwiſchen recht ſchwächlich gewordenen Vater nicht zu verlaſſen. Er unterhielt faſt beide Haushaltungen, unterſtützte den alten, in ſeinen Geſchäften immer nachläſſiger werdenden Koop, und ward,

wie Hanchen ihn nannte, der Schutzengel der Familien. Aber eben dieſen angeſtrengten Arbeiten ſchrieben es die Ueterſer zu, daß Abel täglich mehr erbleichte und dahin ſchwand; nur wenn Hanchen freundlich zu ihm ſprach, trat das Morgenroth der Jugend wieder auf ſeine Wangen, entſchwand aber ſchnell wieder, einer Todtenbläſſe Raum gebend. Und bat die ſchöne Müllerin es dann ſcherzend, auf ihres Schützlings Wangen länger zu verweilen, da erglühte es doppelt, und brannte noch einige Stunden in dem Kopfkiſſen, womit Abel am Abend ſein ſchlafloſes Haupt umhüllt hatte.

Am Abende vor der Abreiſe trat Erich in das Haus des Müllers. Ein trauriger Auftritt hatte das zum alten Müller eingeladene Hanchen abgehalten, das Doppelfeſt des Geburts- und Abſchiedstages zu feiern.

Eingetretnes Thauwetter hatte die verwegnen Knaben Ueterſens nicht abzuhalten vermocht, die noch jetzt in jenem Orte mit holländiſcher Bir-

tuosität getriebne Kunst des Schlittschuhlaufens auf dem mürben, von den heftigen Pulsschlägen des sein Joch abzuschütteln bemühten Mühlenteiches auszuüben. Raubt das schöne Wasser gleich alle Jahre, sowol in winterlicher Erstarrung, als bei bewegtem Wellentanz, einige Fußkünstler und unvorsichtig Badende, so hat doch die Polizei bis jetzt nicht den weisen Schritt gethan, alle Berührung der undankbaren Fluth zu verbieten, und sie, als ein heiliges Gewässer, blos dem Dienste der Ceres zu weihen. Das Verderblichste aber ist der Gebrauch, zur Zeit des weicher werdenden Wetters, auf den sich trennenden Eisschollen mit langen Stangen zu rudern, wohl gar dort eine Art von Seekampf einander zu liefern. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit springt der Überwundne, d. h. derjenige, unter dessen Füßen die Eisscholle zu brechen und unterzugehen beginnt, halb versunken, auf die schwimmende Insel des Siegers, die, durch die neue Last geberstend, zu einer schnellen Flucht auf die nachbarlichen Schollen treibt. Wenn diese aber alle, bis zum Ufer

hin, zerſchellen, und jeder Augenblick den Fliehenden den Tod zu bringen ſcheint, ſo daß dem am Ufer ſtehenden, erwachſenen Zuſchauer Angſt und Schrecken das Herz beengt, und ſeine Pulſe ſtocken macht; da ruft die übermüthige, luſtige Jugend, mit unbeſonnener Todesverachtung, den dadurch immer kühner werdenden Künſtlern ihr Bravo durch ein „Hurrah, he hätt vulwadet!" (wohl gewadet) zu, und ermuntert ihn zu neuen Großthaten.

Bei einer ſolchen Gelegenheit hatte ein älterer Bruder ſeinen jüngern gerettet, war aber ſelbſt ein Opfer ſeiner Liebe geworden. Der Ertrunkene war bald gefunden und in die Mühle gebracht worden. Hier wurden, unter Hanchens eifriger Mitwirkung, alle möglichen, jedoch leider fruchtlos bleibenden Verſuche zur Wiederbelebung des Verunglückten angeſtellt. Als Erich der Mühle ſich näherte, wurde die Leiche ſo eben, als nicht ins Leben zurückrufbar, aus dem Hauſe gebracht, gefolgt von dem ſchreienden, im Übermaße des Schmerzes faſt wahnſinnigen kleinen Bruders des Todten. „O, war-

„um hat mir Daniel den Dreiling gegeben, dann „wäre ich gestorben, und er gerettet, ich habe „ihm das Leben gestohlen, ich bin ein Dieb, „ein Mörder," jammerte der Kleine. Als Erich in die Stube trat, fand er sein Hanchen weinend, einen kupfernen Dreiling, durch den eine Öffnung gebohrt war, in der Hand haltend. „Es ist heute Dein Geburtstag, lieber Erich, „aber ein häßlicher Tag, und es ist schwer, an „einem solchen Tage Glück zu wünschen. Gott „sey Dank, daß der verrufene 29ste Februar nur „alle vier Jahre kommt. Es ist der Tag, der „die Freude, Dich künftig zu sehen, begräbt, „der einen armen Knaben das Leben entrissen „hat. Und doch will ich es nicht mit dem ge„spenstischen Tage verderben. Ist's mir doch, „als ob man ihn zum Freunde halten müßte, als „wenn ich Dich erst an diesem Tage wiederse„hen werde." Bei diesen Worten brach Hanchen in ein lautes Weinen aus, und der Pfennig entrollte ihren Händen, den sie schnell wieder haschte. „Wirst Du mein Andenken in Dei„nem Herzen bewahren?" fragte Erich zitternd,

eine kleine Perlenschnur um ihren Hals hängend. „Wie kannst Du zweifeln," entgegnete Hanchen verweisend, „ich nehme die Perlen, obgleich „sie Thränen bedeuten," und reichte ihm freundlich die Hand, die er mit Inbrunst ergriff. „Ich „gäbe Dir gern etwas, um auch das Deinige „mir zu erhalten. Aber die beschleunigte Reise „ist meiner Arbeit zuvorgekommen, die ich Dir „zugedacht hatte. Doch da! nimm den Dreiling, und trag' ihn an diesem Bande; ich will „Dich zum Dreilings-Ritter machen," sprach sie, ihm das Geschenk freundlich umhängend. „Der Orden bringt doch etwas ein, mehr als „der Dannebrog — der kleine Bruder des Ertrunkenen warf ihn fort, im Übermaße seines „Schmerzes. Der Selige hat ihn von der alten Stina im Armenhause zum Geschenk erhalten, die ihm dabei gesagt, er solle ihn heilig halten, der schütze vor Gefahren; ein alter „Schullehrer in Heidrege habe ihn zur Schwedenzeit getragen, so daß er trotzig gegen Stenbocks Krieger, und sicher vor ihren Hieb- und „Schußwunden gewesen sey. Auch sichere er

„vor Feuers- und Wassersnoth. Sein Bruder „habe nicht an das Wunder geglaubt, und ihm „den Pfennig geschenkt, der ihn zum Bruder„mörder gemacht habe.“ „Er sey mein größter „Schatz,“ jubelte Erich, „ich habe ihn von „einer Heiligen empfangen. Wenn ich zurück„komme, da bringe ich viele Ducaten, die soll „alle der Pfennig regieren, und oben darauf „wohnen, wenn ich Dir die Hand öffne, meine „Königin!“

Hanchen sah Erich mit Innigkeit an. Tausendmal wollte dieser aus der gepreßten Brust das Geständniß seiner Liebe drängen, dessen Erwiederung ihm nicht zweifelhaft seyn konnte, um sich den künftigen Besitz des holden Mädchens zu sichern; aber das Gefühl der Armuth, und einer ungewissen, gefährlichen Zukunft hielt seinen liebenden Ungestüm zurück. Eine lange Pause erfolgte. Die Hände beider Liebenden zitterten, und endlich sanken sie, im Gefühl der höchsten Erdenseligkeit, zum ersten Kusse, den sie seit ihren Kinderzeiten sich geschenkt hatten, einander in die Arme. Da ging die Thür auf,

und es erscholl ein, sich schnell eindringendes „Victoria!" von Abels Stimme, der selbst aber, als er die Thür eröffnet, und Hanchen in Erichs Armen gesehen hatte, an der Schwelle zusammensank. Die Minuten der Liebe machten denen des Schreckens Platz. Man eilte Abel schnell zu Hülfe, und es gelang bald, ihn in einen Zustand des Bewußtseins, wenn gleich auch in den der höchsten Ermattung, zurückzuführen. Er lächelte still und freundlich, und erklärte die Ursache seines Unwohlseins durch die Ofengluth des Zimmers, die ihn bei der gegen Abend eingetretnen schneidenden Kälte zu heiß angeweht habe. Er erzählte nun mit seligen Blicken, daß das ertrunkene Kind, welches Hanchen zu beleben den ganzen Tag vergeblich sich bemüht hätte, durch den Apothekerburschen, Peter Besch, der, trotz der Vorwürfe des hartherzigen Provisors, keine Todte zu erwecken, sein Meisterstück hatte versuchen wollen, ins Leben zurückgerufen sey. Die Freude im Hause sey unbeschreiblich, besonders die des abwechselnd betenden und jubelnden Bruders. Dieser folgte auch Abeln

sogleich in die Mühle, und forderte mit Ungestüm den, ihm von seinem Bruder geschenkten, von ihm weggeworfenen Dreiling wieder, da dieser sich darnach gesehnt hätte. Keine Vorstellungen von Seiten Hanchens halfen bei dem kleinen Berauschten, bis diese sich endlich entschloß, den ältern Bruder zu bitten — welcher seiner eigentlichen Lebensretterin, wie Besch selbst zugestanden hatte, natürlich das Geschenk nicht abschlug. Sie brachte es an demselben Abend nach dem Müllerschen Hause, und umhing es Erich zum zweiten Male. Die beiden Brüder waren schweigend zu Hause gewandelt. In der Kloster-Allee ergriff Abel Erichs Hand, und umarmte ihn unter heißen Thränen. Beide küßten sich mit Innbrunst. Gesprochen wurde kein Wort. Der Abend war traurig, der alte Müller tief gerührt. Mitten im Gespräche sah Erich einmal seinen alten Vater, dann Abel und Hanchen an, und begab sich darauf hinweg. Nach einigen Minuten meldete Frau Nagel, Erich sey mit seinem Bündel fortgegangen. So hatte er früher schon mit der

Erlaubniß seines Vaters scheiden wollen. Die Zurückgebliebenen weinten und beteten. Hanchen ging allein zu Hause, und schlug die Begleitung Abels wehmüthig ab.

Die ersten Monate, nachdem Erich das Vaterhaus verlassen, wurde im Müllerschen und Koopschen Hause fast nur von ihm geredet. Es schien, als sey in Abel aufs Neue die alte kindliche brüderliche Liebe erwacht, wenn Hanchen ihre jedesmalige Rede mit den Worten: „wo mag Erich nun wohl seyn," anfing. Erzählungen von dem ritterlichen Muthe seines Bruders, von seinem aufopfernden, liebevollen Herzen, wechselten mit dem Vorlesen der wenigen Beschreibungen Grönlands, und der Fahrt dorthin, die man in Uetersen auftreiben konnte. Wenn aber Abel, Alles vergessend, mit Entzücken von seinem Bruder sprach, und sein Auge verklärt glänzte, da konnte Hanchen nicht umhin, ihm durch einen leisen Händedruck zu sagen, wie lieb ihr solch eine Feier brüderlicher

Verehrung in ſeinem Herzen ſey. Um ſo theilnehmender bewies ſie ſich auch gegen ihn, da ſein körperliches Befinden ſich offenbar täglich verſchlimmerte, und ſelbſt der Phyſicus einmal in einem fremden Hauſe, in Gegenwart Hanchens, bedenklich den Kopf geſchüttelt hatte. Daß ſie die Urſache dieſer Leiden ſey, ahnte ſie nicht. Aufgewachſen mit Abel, ſeine Neigung ſchweſterlich vergeltend, hatte ſie keinen Begriff von dem Scheiterhaufen der Liebe, auf dem die Jugendkraft Abels in vollen Flammen loderte.

Der Sommer war faſt zu Ende, und ſchon viele Grönlandsfahrer waren mit ihrer Beute glücklich heimgekehrt. Mehrere waren dem Schiffe, auf welchem Erich diente, begegnet, und wußten viel von dem glücklichen Fange zu erzählen, der ſeinem Herrn und der nach Verhältniß belohnt werdenden Schiffsmannſchaft zu Theil geworden war. Süß erbebte in Hanchens Bruſt die Hoffnung auf ein baldiges Wiederſehn. Ihr täglicher Spatziergang war den Teich entlang, bis zur dritten Fähre, wo die Pinnau in die Elbe fällt. Aber kein Erich nahte, und bald

verkündete ein dumpfes Gemurmel, daß das fragliche Schiff, „die Zwillinge," geführt vom Capitain Kruſe, aus Glückſtadt, untergegangen ſey. Hatte man gleich Hanchen die Nachricht verheimlicht, ſo drangen doch Tropfen dieſer Unglückswelle in ihr lauſchendes Ohr. Als aber ſchon der erſte Froſt die Fluthen zu zähmen begann, und die Hoffnung, daß das Schiff nur Havarie gemacht habe, und irgendwo eingelaufen ſey, verſchwunden war, auch der Troſt Abels, des trauernden Bruders, nur noch mit niedergeſchlagenen Augen geſpendet wurde, da wich der letzte geheime Glaube an die Kraft des Glück bringenden Dreilings, und Hanchen begann bitterlich zu weinen. Auch ihre Geſundheit fing an zu leiden, und es war ihr einziger Troſt, mit Abel über Erich zu reden. Weniger ſchien den alten Müller, der inzwiſchen immer einſilbiger geworden war, das unbegreifliche Ausbleiben Erichs zu beunruhigen. Mehr als gewöhnlich lag er, mit Vernachläſſigung ſeiner, faſt nur von Abel übernommenen Berufsgeſchäfte, ſeinen aſtrologiſchen Studien ob,

und wenn er oft tagelang ſich in ſein geheimnißvolles Kämmerlein eingeſchloſſen hatte, ſagte er am Abend zu den beiden Kummervollen zuweilen mit geſpenſtiſcher Ruhe: „Erich iſt nicht todt, ihr werdet ihn nach meinem Dahinſcheiden wiederſehen.“ Weiter ſprach er nichts, und an eine fernere Bewahrheitung ſeiner Worte war nicht zu denken. Solche unbegründete Reden riſſen die Wunde im Buſen des leidenden Mädchens immer tiefer und ſchmerzlicher auf. Die Hoffnung fand keinen Eingang mehr bei dem, an ihrem Herzen Wache haltenden Schmerz, und Abel bat den Vater, ſolche Äußerungen nicht mehr in Hanchens Gegenwart laut werden zu laſſen. Der Vater verſetzte dann finſter: „Hanchen wird doch nie Erichs Weib. Sie „iſt für Dich beſtimmt, und ich werde Euern „Bund ſegnen.“

Im nächſten Frühjahre ſtand Hanchen vor der Thür, und ſpülte Gewänder in dem ungewöhnlich angeſchwollenen Mühlenteiche. Da ſah ſie Abel von Ferne kommen; um ihm freundlich entgegen zu treten, beeilte ſie ihre letzte Arbeit,

bückte ſich dabei jedoch zu haſtig; ihr ſicherer Fuß entglitt dem, von Näſſe glatt gewordenen Stege, und mit einem lauten Schrei ſtürzte ſie in die Fluth. Gierig trug die Welle, des kleinen Daniels Retterin ſtrafend, ſie auf die Hauptſtraße der Fluth, und führte ſie zum Tode des Rades, der ſie unausweichlich bedrohte, wenn der Strom ſich mit ihr durch die geöffneten Schleuſen auf das eilende Mühlrad warf. Abel ſieht ſie ſinken, ſtürzt ſich in die reißende Fluth, erfaßt Hanchen, und kämpft, mit Anſtrengung aller Kraft, wider die Gewalt des Stromes; aber ſtärker als er, iſt das Element, mit welchem er ringt; er wird in der Secunde mit ſeiner theuern Bürde dem Mühlenrade zugeſchleudert. Da führt Gott, zu dem er ruft, ihn in der fürchterlichſten Noth einem Grundbalken der Schleuſen zu, und es gelingt ihm, ſich mit der rechten Hand an demſelben zu halten. Trotzend der Fluthen Gewalt, hält er das bewußtloſe Mädchen mit der Linken über der Fläche in gräßlicher Angſt, und mit dem Bewußtſein, nur wenige Secunden noch dem Sturze des Waſſers widerſtehen zu

können. Auf das Schreien seines Kindes eilt der in der Mühle befindliche Müller herbei. In Todesangst läßt er die Schleusen nieder, um den Fall des Wassers zu hemmen; wirft sich dann selbst in die gedämpfte Fluth. Es gelingt ihm, die beiden, fast Entseelten zu retten, aber mit Schrecken gewahrt er, daß das Wasser sich blutroth färbt, und findet, beim Bergen seiner geliebten Schätze, daß Abels schrecklich gequetschten rechten Hand zwei Finger fehlen.

Als Abel erwachte, fand er sich in Hanchens Bette. Schmerzen durchzuckten sein heilig lächelndes Antlitz, als er das zu seinem Haupte sitzende Mädchen sah. „O gütige Vorsehung," rief er aus, „wie danke ich dir, daß du mir vergönnt hast, mein geliebtes Mädchen zu retten!" Hanchen bedeckte ihren Erretter mit Küssen.

Bald aber zog Abels Auge sich finster zusammen, — denn er gedachte an sein künftiges Schicksal. Unfähig zu mechanischen Arbeiten, war nicht allein er, sondern auch in ihm der

Verſorger ſeines Vaters, des alten Koops, und des geliebten Hanchens brodlos geworden.

Die Kur ging nur langſam von Statten. Der alte Müller wandte alles daran, um die Geneſung ſeines Sohnes zu befördern. Allein a's die beſten Geräthſchaften verkauft waren, da ſah auch er einer fürchterlichen Zukunft mit dem alten Koop entgegen, der an dem Tage, als Abel die Mühle verlaſſen konnte, unbarmherzig von der Pacht getrieben wurde.

„Sieh Hanchen," ſagte Abel einſt zur freundlichen Pflegerin, „wir ſind jetzt quitt, wir „verdanken uns gegenſeitig das Leben, Du meinem Sprunge in den Teich, der in einer Sekunde abgethan war, ich Deiner monatlangen „ſorglichen Pflege. Deine Schweſterliebe hat „mich geheilt, und jetzt, da ich ein Bettler geworden bin, und nie eine Frau werde verſorgen können, darf ich wohl zu Dir von den „lächerlichen Grillen und den Hoffnungen reden, die einſt mein Herz beſeelten, Dich, wenn „Erich wirklich todt wäre, mein Weib nennen „zu können."

Nun begann Abel, dem geliebten Mädchen zu erzählen von dem Entſtehen ſeiner Liebe, und von dem innern Kampfe wegen ſeines begünſtigten Bruders. Als er aber aufs Neue ausrief: „jetzt darf ich Dir das wohl ſagen, denn ich „bin ein Bettler geworden, und werde Dich nie „ernähren können," da fiel ſie um ſeinen Hals, „und ſchluchzte: Abel, König oder Bettler, Du „biſt ewig mein, ich werde Dein Weib."

Sprachlos ſah Abel ſie an. Grade in dem Augenblicke traten die beiden Alten in die Stube. Koop gefiel die Heirath wenig, er wagte aber nicht, ein Wort wider den Retter ſeiner Tochter, der durch ihn ſelbſt verſtümmelt worden war, zu ſagen. Der alte Müller aber rief: „das ſagte ich ja voraus. Abel, nicht Erich wird Dein Mann." Leiſe nur durchzuckten Hanchen dieſe Worte. Sie hoffte, genug zu thun, den ſeligen, ſtaunenden Abel durch Liebkoſungen von dem Ernſt ihrer Worte und von ihrer Liebe zu überzeugen.

Abels Unglück hatte indeſſen das Mitleid des ganzen Fleckens, und beſonders der Kloſter-

damen erregt. Noch an demſelben Abend, da der brodloſe Abel ſich, wie im Traume, verlobt hatte, wurde ihm das kleine Amt eines Bleichers, womit allezeit der Poſten eines Nachtwächters im Kloſter weiſe verbunden iſt, übertragen. Abel bezog die kleine Inſel mit ſeinem Vater, und nachdem der alte Koop bald darauf geſtorben war, führte er mit der halbgeopferten Hand ſein Hanchen zum Altare. Geſundheit und Friede war, bei kargem Auskommen, ihr Loos, und das Glück des ehelichen Lebens wurde, nach einem Jahre, noch durch die Geburt eines Knaben erhöht, der, auf Hanchens Wunſch, zur Erinnerung an den hingeſchiednen Oheim, den Namen Erich erhielt.

Die Glut des wilden Erichs wurde nach ſeiner Abreiſe auf dem Meere durch das, ihn in ſeinen hölzernen Mauern umſtrömende Waſſer nicht gekühlt, und ſeine Gefühle mochten faſt dem Ungeſtüm des glühenden Eisbären vergleichbar ſeyn, welchen ſein Wärter auf Jahrmärkten

in bretternen Kaſten der Freiheit beraubt, zur Schau ſtellt. Je näher ein wegführender Wind ihn in den Norden, und endlich an die Küſten Grönlands trieb, deſſen Ufer eine unverwüſtliche Beſetzung von Eisblöcken tragen, deſto heftiger flammte ſein Herz von dem Feuer ſüßer Erinnerung auf. Rohe Mitſchiffer, die alle dem fühlloſen Schiffscapitain glichen, verſchloſſen ſein, der Mittheilung ſo ſehr bedürftiges Herz. Es war Zeit, daß Beſchäftigung, Wallfiſchfang und Robbenjagd ihn von ſeinen Träumen ablenkten. Der Fiſchzug war glücklich, und nach der Erndte, da ſie ſelbſt die erſten Heringe des Jahres gefiſcht hatten, ſchickten ſich die Eisbrüder frühzeitig zur Rückkehr an *).

*) In jenen Jahren war der Fang weit glücklicher, als in den neuern Zeiten, weil damals meiſtens nur die erfahrenſten Schiffer ſich der abenteuerlichen Reiſe unterzogen. In ſpätern Zeiten iſt es freilich in Holſtein leider Gebrauch geworden, die nach Grönland fahrenden Schiffe mit ungeſchickten und rohen Matroſen zu bemannen, wodurch dem Lande ein unerſetzlicher Schaden zugefügt wird. Feigheit und Unverſtand halten ſie häufig ab, die ſich jährlich mehr nach Norden ziehenden Seebewohner zwiſchen den ſich hochthürmenden

Allein anders dachte der Gott des Meers. Ein wilder Sturm rächte die den Fluthen entrissene Beute, und führte die Kinder desselben, wenn gleich todt, in das Reich der Doriden zurück. Das Schiff strandete an der Norwegischen Küste. Gewaltige, ewige Wellen zertheilten den zeitlichen vergänglichen Bretterkasten. Lustig sprangen einige Balken in das tosende Meer, gleichsam als ob sie von den Gesetzen der Ordnung zu demagogischen übergegangen wären, und der unerschrockne Erich mußte sich einem der letzten anvertrauen, den er, fern vom Vaterhause, anstatt seines geliebten Hanchens, umschlang, und dem Augenblicke des Zertrümmerns nur noch so viel Zeit abgewann, um sich mit Stricken an demselben zu befestigen. Da kam plötzlich eine gewaltige Welle, die, wie ein großes Leichentuch, den armen Erich umhüllte. Mit dem Athem

---

Eisgebirgen aufzusuchen, und wenn einmal Tollkühnheit sie auch dazu treibt, so geschieht dies nicht selten ohne Umsicht, auf Gefahr für Mannschaft, Schiff und Ladung. Es ist unmöglich, daß ein erfahrner Schiffscapitain diesem Übel allein wehre.

ſchwand das Bewußtſein, und Erich vernahm nicht ferner den Todtengeſang der heulenden Windsbraut *).

Der zwanzigſte October zeigt deutlich, daß der alte Gott Odin, trotz ſeiner Entthronung, wie die Jeſuiten nach ihrer Aufhebung, in dem Orte, worin ſie Gewalt hatten, noch ſeine Macht auszuüben vermag.

Durch einen Vorſchmack von Walhalla, lockt er die frommen Bewohner Uetersens. An dieſem Tage wird der Viehmarkt gehalten, und jeder Kauf bei einem Glaſe des heiligen Meths perfect. Schon ehe die Sonne die Nebel verſcheucht, auf daß mancher der frühzeitig taumelnden Menſchen ſich nicht an das ungebildete Vieh ſtoßen möge, ſitzen ſie, traulich ſingend und jauch-

*) Frage: Iſt das abermalige Waſſerabenteuer nicht etwas ermüdend? Warum hat der Verfaſſer im vorigen Abſchnitte nicht lieber eine Feuersbrunſt genommen?

Antwort: Wer Sagen bearbeitet, iſt an den Stoff gehalten.

zend, beisammen, ohne daß die gewaltige Eris den geringsten Streit zu erregen vermag. Der ganze Tag ist dem Handel und Jubel geweiht. Die Klügern bleiben mit der am Abend, gleich jüdischen Recensenten, sich nahenden Jugend nüchtern, die Schwachen aber werden das Gespött der Kinder, und haranguiren die kleinen Witzbolde von den nicht weit davon, gleich Hünenhügeln aufgehäuften, Wintervorrath verschließenden, Kartoffelnbergen. Wer von jenen Säulen-Unheiligen einen Funken Witz auf die fluthende Menge wirft, der wird unfehlbar, gleich einer Sonntag, applaudirt, und zieht mit magnetischer Kraft das Publicum eines andern Bergschreiers zu seinen Füßen.

Diese Freude dauert bis eilf Uhr; alsdann sperren Polizeidiener und Hofbieter die oft zu Theriakisten (Opiumtrinkern) entwürdigten Säufer in ein Gefangenhaus, das Vorwerk, welches die drei Hofbieter bewohnen. Heute aber waren die Odinalien von einer zu zahlreichen Menge Schauspieler gefeiert. Die Gefängnisse waren alle besetzt, als die Wache der, wie zur Zeit des

letzten engliſchen Krieges organiſirten Küſten-Miliz, mit Gewehren ohne Hahn, und Heugabeln bewaffneten Bürger dem am Marktplatze wohnenden Syndicus rapportirte, daß der amüſanteſte Kartoffeln-Demagog, ein alter Schwediſcher Bettler, da die geſetzliche Zeit für die Saturnalien der Nüchternheit verfloſſen ſey, noch eines Logis bedürfe. — „Bringt ihn in das Haus des Bleichers, das liegt auf Kloſtergründen, und der darf ohnehin, als Wächter, die ganze Nacht nicht ſchlafen," war die Antwort des, ſelbſt halb im Schlafe noch, ganz weiſe urtheilenden Beamten.

Die Diener der Gerechtigkeit kehrten zum Felde zurück. „Wißt ihr, was *Filibunka* bedeu„tet?" rief der Schwede. „Nein, ſage Du es „uns," riefen die Knaben. „Dicke Milch in „Schweden, und eine Heilige in Rom," entgegnete der Stelzfuß. „Wollt ihr die Geſchichte „hören?" fragte der Schwede. „Her damit, die „Hofbieter kommen ſchon," ſtürmten die Knaben.

„Als ich einmal in der Petersſtadt am Sy„racuſaner Fieber darnieder lag, ſeufzte ich nach

„meiner vaterländiſchen Speiſe, *Filibunka*. Die „Römer aber glaubten, ich rufe ihre Heilige an, „fielen auf die Knie und beteten: Heilige *Fili-* „*bunka*, bitte für uns! Wißt ihr —" aber ſein Wort verſcholl. Die Hofbieter führten ihn durch die Beifall rufende Menge zu dem in den Kloſterkoppeln belegenen, mit einem breiten Graben umzäunten Bleicherhauſe, und wehrten der nachfolgenden Menge durch das Aufziehen der unbarmherzigen Zugbrücke.

Abel empfing den Fremden mit einer ſpärlichen Lampe, geleitete die Hofbieter wieder zum Thore hinaus, zündete alsdann ein Licht an, und wollte eben dem widerlichen Fremden, den ein gräßliches, gelbes, von Runzeln durchfurchtes Geſicht und ein hölzernes Bein verunſtalteten, und der, ſchon zur Erde gefallen, ein kauderwälſches Gebet, halb lächelnd, halb ſingend, vor ſich hermurmelte, ein Strohlager bereiten; als er ſich aber mit dem Lichte über den Liegenden bückte, um ihm zum weichern Lager zu verhelfen, da ſchlug der Invalide ſeine geſpenſtiſchen Augen auf, und rief, den freundlichen

Abel mit ungeheurer Gewalt an die verwelkten Lippen ziehend, „Erich, bist Du es! O, Gott „macht jung, aber der Teufel macht alt.“ „Leg' „Dich nieder, alter Graukopf,“ entgegnete Abel, sich ihm sanft entwindend, „schlaf Deinen Rausch „aus.“ „Du bist nicht Erich,“ sprach der Alte, zusammen sinkend, „Du sprichst nicht „Schwedisch. — Swedenborg, Du hast gelogen, „daß ich ihn wiedersehen würde.“ Und immer an Abel hinaufstarrend, schien der Fremde eine Zeitlang mit offnen Augen zu schlummern.

Alte Leute schlafen leise. Der ungewöhnliche Lärm hatte den Vater geweckt. Leise trat er ins Zimmer; doch kaum gewahrte er den Fremden, und hatte dieser ihn, aufmerksam gemacht durch das Knarren der Thür, wieder angeblickt, als Müller unter dem gellenden Rufe des alten Schweden: „so recht Erich, so bist Du äl„ter, natürlicher!“ zusammen sank. Der Schwede fiel abermals in seine Erstarrung zurück. — Bald erwachte der greise Müller aus seiner tiefen Ohnmacht. Sein erster Blick fiel auf den erschrocknen Abel. „Neige Dich zu mir,“ sprach

Müller, kaum hörbar. „Erfülle den Willen „Deines Vaters, und geh' in die Klosterhallen, „thue dort Dein Amt und rufe die Stunden; „um vier Uhr Morgens wirst Du die Zugbrücke, „die ich hinter Dir aufziehe, niedergelassen fin„den. Die Ruhe meines Lebens hängt ab von „der Bewilligung meiner Bitte." Als Abels Vorstellungen, bei seinem Vater bleiben zu wollen, fruchtlos blieben, folgte er demselben, der sich mühsam aufgerafft hatte. Als die Zugbrücke fiel, da tönte Mitternacht die alte schauerliche Klosterglocke, und Abel rief mit bebender Stimme: „lobt Gott, den Herrn!"

Mit welchen qualvollen Gefühlen Abel seinen Dienst in der gräßlich langen Nacht verrichtete, läßt sich leicht nachfühlen. Mit wankenden Schritten ging er durch die Klosterhallen, und erschrak vor seiner eignen, dumpf tönenden, vom Echo zurückgegebenen Stimme. Als er aber an den Strang kam, der noch jetzt offen auf dem Kirchhofe hängt, an dem die Bet- und Feuerglocke gezogen wird, da war es ihm, als ob

alle Leichensteine sich zu einem Felsenmeere*) vereinten. Plötzlich erhob sich eine lange Gestalt; die Steine eilten zu ihren Quellen, den Gräbern, zurück; wie aber Abel das lebendige Conterfei seines Bruders zu erblicken glaubte, scholl hinter ihm der Ausruf des Schwedischen Bettlers, und seine Worte: „Erich, Erich, bist „Du es! O, der Gott macht jung, der Teufel „macht alt.“

Von Entsetzen ergriffen, zog Abel die Betglocke, und fing aus Leibeskräften an zu läuten. Wenn die Geisterbilder gleich verschwanden, so sah er doch deutlich in seiner Phantasie die Flammen eines brennenden Gebäudes vor sich.

War aber durch die ersten Töne der Betglocke die Besinnung Abels zurück gekehrt, oder hatte der kindliche Gedanke des Sohnes an die Befehle des Vaters, und der unvermeidliche Umstand, daß auch dieser gestört werden müßte,

*) Als ob Abel bei Auerbach im Darmstädtschen das Felsenmeer, wobei die Riesensäule liegt, die Kotzebue für das Leipziger Schlachtfeld bestimmt, gesehen hätte!

wenn das bei ihm wohnende Hanchen geweckt, oder gar die Sprützen, die damals unter einem Schutzdache auf der Bleiche ſtanden, geholt würden, die Viſion aus dem brennenden Hirn des geängſteten Nachtwächters verſcheucht, oder hatte ihn gar ein glücklicher Genius an den Verluſt ſeines Dienſtes erinnert — er eilte, während noch Glockenfluthen durch die Luft ſtrömten, über den Kirchhof in die grünenden Kloſterwieſen, in deren Mitte das Kloſter-Vorwerk liegt. Da ſtürzen die Hofbieter ihm entgegen, mit ängſtlicher Miene fragend, wo das Feuer ſey? Vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben log Abel für Frau und Kind; der eben durch Wolken verhüllte Mond verbarg ſeine blutrothe Verwirrung, und machte ſeine Ausrede wahrſcheinlich, daß irgend ein muthwilliger Knabe die Glocke gezogen habe, und, von ihm verfolgt, entlaufen ſey.

„Ich weiß zwar wohl, daß Ihr ſolche Jun„genſtreiche nicht begeht," verſetzte der alte Hofbieter Seibel, „nichts deſto weniger ſtand ich „nicht weit von der Kirchhofsmauer, um aus dem „Karautſchenteiche einige Bewohner des Hütefaſſes

„für Fräulein von Buchwald zu holen, und „war kaum hundert Schritte von der Betglocke „entfernt; allein ich habe doch, nach dem muth„willigen Läuten, keine andern Fußtritte, als die „Eurigen vernommen.“ „Nun behauptet mir nicht „wieder, daß Ihr gut hören könnt,“ entgegnete sein, ihn begleitender Substitut Walken, der Vorleser im Armenhause, „ich habe das Lau„fen und Getrappel auf dem, durch die Gräber „maulwurfsähnlich ausgehölten Kirchhofe wohl „vernommen.“ „Ich stand vor dem Vorwerke, „bei der Pappelkuhle, und hörte das Laufen, trotz „des Geschreis der eingesperrten Methbrüder,“ versicherte der altkluge Dücker.

„Du hast Recht,“ entgegnete der Dritte, Tanne, „ich hörte es hinter den Kutschen *), „es ist ja heute aber Ochsenmarkt gewesen. Dies „sind aber muthwillige Jungen, die gegen die „eilfte Stunde sündigen, und aus Verzweiflung, „den Schweden, der heute den Sieg auf dem

*) Die Wagen sämmtlicher Klosterdamen und Honoratioren Uetersens, so wie deren Würste und Schinken, werden im Vorwerke aufbewahrt und geräuchert.

„Kartoffelberge gewonnen hat, nicht länger zu „ſehen, ſich haben rächen wollen. Seibel iſt „immer allzuklug. — Sag' einmal, Abel, wie „iſt es mit dem Schweden geworden? mein Jan „Peter hat ihn auch geſehen, und ſagt, der ſey „ſo klug, wie unſer Herr Syndicus, oder ſo „verrückt, wie die alte Stina im Armenhauſe.“ „Ich habe ihn auf ſeiner Streu verlaſſen, um „zu thun, was mir die Pflicht auflegte,“ entgegnete Abel ſcheu. „Der verfluchte Kerl könnte „Dir wohl das Haus über dem Kopfe anzünden,“ antwortete Tanne, „geh' zu Hauſe. „Traue keinem Schweden, pflegte mein Vater, „ſeliger, zu ſagen.“ „Narr!“ rief Seibel, „nach Mitternacht ſchläft der ganze Ochſenmarkt „ein, ſelbſt unſere Gefangenen werden mäuschenſtill; wir hören die Karauſchen und Stäkelgrimmen (Gründlinge) in den Teichen des „Probſtes und der Priorin ſchon plätſchern; der „wird kein Unglück machen, wenn er nicht, wie „der ſelige Knappuhl, voll Meth und Schnaps „ſich ſelbſt verbrennt. Aber was ſteht ihr denn „und ſchwatzt? wir müſſen den Schlingel haben,

„der die Beiglocke gezogen hat. Nicht wahr,
„Abel; er entgeht uns nicht, wenn wir, je
„zu zwei vertheilt, Uetersen, vom Loh bis zum
„großen Sande, durchstreifen, und auf das späte
„Öffnen jeder Hausthür horchen? denn noch sitzt
„die Canaille gewiß hinter den Fliederbüschen,
„auf dem Baumhofe, verborgen.“

Abel folgte schweigend dem alten Seibel, der mit affectirter Feldherrnstirn seinen jüngern Collegen und seinem Substituten Befehl ertheilte, den ganzen Ort zu durchsuchen.

Ganz gegen die Gewohnheit wurde diesmal Ordre parirt, um einige, bereits aufgeschreckte Bewohner des Fleckens zu gleicher Zeit zu beruhigen, und sie zu bitten, auf jeden, durch sein Laufen verdächtigen Jungen zu achten.

Es wurden auch mehrere dieser Nachtkaüze auf ihrer Retirade vom Rockenfelde arretirt, die aber wegen Mangel an Gefängnissen die goldene Freiheit in ihren weichen Federn behielten. Sie wurden am folgenden Tage vor den Syndicus citirt, erhielten einige, nicht beschimpfende Untersuchungsprügel, und wurden sodann von den

Klosterdamen für unschuldig erklärt, der Rector und Cantor aber angewiesen, sie unter die besondere Aufsicht des bunten Josephs zu stellen, und in dem Falle, daß sie inskünftige peccirten, die Strafe am Sonnabend, wo ohnehin abgerechnet wurde, zur Zeit des mahnenden Glockengeläutes, mit etwas schlankerem Zuge, als gewöhnlich, zu vollziehen.

Seibel unterhielt Abel mehrere Stunden mit chronikengleicher Zunge, und jener brauchte nur dem Matador der Polizei und seinen, ihn begleitenden Trümpfen der Rede, einige Fäussen, wie ja! nein! so! freilich! zu bedienen. Die Gegenwart eines vernünftigen Wesens, wenn Seibel auch keinen besondern Anspruch auf diesen Ehrentitel hatte, war für Abel unendlich wohlthätig. So oft irgend ein Schattenbild sich aus der Erde erheben wollte, brauchte er nur den Mantel des alten Hofbieters zu berühren, um es versinken zu lassen. Das war aber auch ein Glück, und daß Seibel selbst bei einigen ängstlichen Schreckenstönen Abels sein Lieblingsgespräch hinter dem warmen Ofen,

über Ahnungen und Geister, mit denen besonders seine Großmutter vielen Umgang gehabt hatte, diesmal unterließ; denn sonst wären beide, in der Nähe der Betglocke, am Ende im Stande gewesen, aufs Neue den Ort zu beunruhigen, und die Einrede, daß abermals ein Junge Uetersens das Wagestück vollführt habe, wäre bei der Dummheit Seibels, bei dem bösen Gewissen Abels und der spürhündischen Pfiffigkeit des Syndicus gewiß am hellen Tage ans Sonnenlicht gekommen.

Als es vier Uhr schlug, hatte Abel den alten Seibel bereits seinem weichen Bette und seiner harten Frau überliefert, und schritt hinter dem Garten der Priorin, den Graben entlang, mit Deserteurschritten der Bleiche zu.

Die Brücke war niedergelassen. In der Vorderstube, rechts, lag der grauenhafte Schwede im tiefen, aber nicht schweigenden Schlafe. Auf dem Tische brannte ein Licht, welches, wie der niedergebrannte Docht deutlich ergab, schon lange von keiner Lichtschneuze berührt war. Im Hinterstübchen sah er seinen Vater bei einer Lampe

ämsig lesen. Nur dann und wann erhob sich dieser, um sein Knie unter stillem Gebete zu beugen. Leise, um seinen Vater kein Ärgerniß zu geben, schlich er zu Hanchen, die oben im Vorderstübchen schlief. — Er fand sie wach und unruhig. „Wo bleibst Du denn, Abel," rief sie ängstlich und erfreut, „was ist denn unten „vorgegangen? Seit einigen Stunden ist es, „Gott sei Dank, ruhig geworden; aber woher „kam in der Vorderstube der schreckliche Lärm? „Es war mir, als ob Vater und eine unbe„kannte Stimme eine fremde Sprache redeten, „die in meine Ohren drang, wenn ich sie gleich „mit meinem Kissen bedeckte. Ich fürchtete mich, „aufzustehen. Und vollends ging die Betglocke. „Ich rief den Vater, aber er kam nicht. Du „pflegtest doch sonst immer zurückzukommen, wenn „Du die Stunden gerufen hattest, um mir die „Minuten zu schenken, oder meinen Traum zu „bewachen. — Und wie siehst Du bleich aus! „Sprich, was ist geschehen?"

„Ochsenmarkt-Geschichten," versetzte der, im Lügen gewandter gewordene Abel. „Man hat

„uns einen verſoffnen Invaliden ins Haus ge„bracht, und ich bat den Vater, bei dem Trun„kenbolde zu wachen, während ich die Stunden „rief. Nachher zogen Jungen an der Glocke, „und die haben wir die ganze Nacht verfolgt, „ohne ſie erhaſchen zu können.“

Nachdem Abel Hanchen beruhigt hatte, wurde er ſelbſt es auch, wenigſtens empfänglich für den Schlaf, der um ſein Auge Netze zu ſpinnen begann, und ihm verſprach, wenn er ja noch etwas als Wachender zu überdenken habe, dies auch im Traume nachholen zu können. Das geſchah denn auch treulich, und die Geſchichte des Tages wurde, wie eine beliebte Comödie, noch wieder aufgeführt, nur daß der verſtorbene Erich, der Schwediſche Graf und tauſend Jugenderinnerungen ſich eine Rolle bei der zweiten Vorſtellung ausbaten, und daß die Einheit des Ortes nicht ſo ſehr, wie am Abend und in der Nacht, beachtet wurde.

Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am Himmel, als Abel erwachte. Als er in die Vorderſtube hinabgeſtiegen war, war der Schwede verſchwunden. Die Spuren des Strohlagers waren von Hanchen entfernt, und ſchon ſtieg in Abel der Glaube auf, daß das ganze nächtliche Ereigniß ein beängſtigender Traum geweſen ſei; als ihm ſeine Frau hinterbrachte, daß der fremde Bettler heute früh von den Hofbietern, während Abel durch Morgenſchlaf ſich für das Entbehren der nächtlichen Ruhe entſchädigt hatte, vor den Syndicus geſtellt worden ſey. Während Abel noch über das geſtrige Abenteuer nachdachte, trat der alte Müller in die Stube. Auf ſeinem eingefallenen Geſichte waren die Spuren einer durchwachten Nacht deutlich zu leſen, auch verriethen noch zuckende Muskeln ein gewaltiges Hin- und Herwogen der Gedanken. Seine Rede war freundlich und ſanft; es wurde aber von gleichgültigen Dingen geſprochen. In einem Augenblicke, da Sorge für die Wirthſchaft Hanchen in die Küche geführt hatte, ſagte Müller zu

Abel: „Der alte Schwede, der in der letzten „Nacht uns so viele Unruhe bereitete, hat in „mir schmerzliche Erinnerungen geweckt. — Ich „habe ihn in meiner Jugend gekannt und hoffte „durch ihn, in seinem exaltirten Zustande, Aus„kunft über einige, für mich sehr wichtige An„gelegenheiten zu erhalten. Es läßt sich aber „nichts Vernünftiges mit ihm reden. Heute „Morgen war er fast blödsinnig und menschen„scheu, und am Abend hat er die Schwäche" — hier wendete Müller sein Gesicht „Geister zu „sehen. Mag Dir mein Schrecken gleich wun„derbar vorgekommen seyn, so begnüge Dich „doch vor der Hand mit diesen Worten und „ehre ein Geheimniß, das Dir dereinst gewiß „zu Theil wird. Vielleicht bald", rief er, indem eine Zähre seinem dunkeln Auge entquoll, „denn ich stehe an der Grenze meines Lebens — „Erich muß bald kommen, wenn ich ihn wie„dersehen soll." „Laßt ruhn die Todten" versetzte Abel freundlich, „und verschmäht nicht „länger, Zeuge des Glückes Eurer Kinder zu „seyn. Komm Erich," rief er seinem kleinen

Sprößlinge zu, „küſſe den Großvater, gieb „Kußhand, und backe Kuchen.“

Der kleine Erich gehorchte, machte ſeine Kunſtſtücke mit freundlichem Geſichte, trieb mit ſeinen ſtreichelnden Patſchhänden die düſtern Wolken, welche ſich auf der Stirn des Alten gelagert hatten, hinweg, um einem heitern Lächeln Platz zu machen. Da erſcholl abermals ein lauter Lärm vor der Bleiche. Der alte Schwede kam wieder zurück, geführt von einem der Hofbieter, umgeben von der lieben Schuljugend, die mit dankbarer Erinnerung an ſeine geſtrigen zu frühe verſtummten Reden, ihn mit den Worten umſtrömten: „*Filibunka*! gu„ter *Filibunka*! hinkender *Filibunka*! er„zähle uns doch die Geſchichte, die Du geſtern „anfingſt, als die böſen Hofbieter kamen!“ Aber der alte Stelzfuß ſprach kein Wort. Es ſchien als ob ſein ganzes geiſtiges Vermögen nur darauf gerichtet ſey, ſeinen ermatteten Körper vorwärts zu bringen.

So trat er in das Bleicherhaus und die Zugbrücke wehrte abermals der übermüthigen

Jugend. Müller ging freundlich auf ihn zu, und schien nicht überrascht. Der Hofbieter erklärte, der Schwede sey wieder auf freien Fuß gestellt, solle aber für sein Nachtquartier und dadurch verursachte nächtliche Unruhe, sich mit Abel absinden. „Der Landdrost zu Pinneberg „macht es doch wahrhaftig zu arg," endete Seibel; „solch einem fremden Kerl die Con„cession zu geben, Kalender zu verkaufen. Bö„ses Wetter kann er wohl machen, aber gutes „wahrhaftig nicht. Per Schubb aus dem Lande, „das wäre die rechte Manier. — Aber so pak„ken die Herren uns immer mehr auf, und „dann heißt es am Ende: die Polizei ist „schlecht! Und mich sollte es noch nicht är„gern, wenn der Kerl nicht ein Schwede wäre;" hier sah der salbadernde Hofbieter den alten Müller an, fühlte das Unschickliche seiner letzten Worte, empfahl sich, und flüsterte beim Abgehen dem erschrockenen Abel nur noch in die Ohren, daß er dem Böswicht, der in der Nacht die Glocke gezogen habe, nun unfehlbar auf der Spur sei. Abel wußte nicht, daß

Seibel dieſes einzige Mittel gewöhnlich anwende, um ſo unter den Verdächtigen den Schuldigen zu erforſchen. Hier wäre es beinahe der Einfalt gelungen, den guten Abel als Thäter zu entdecken, wenn jene Seele auch nur die geringſte Ahnung von der Möglichkeit gehabt hätte, und Seibel nicht ſelbſt durch ſeine Bemerkung über die Schweden ſich auſſer Faſſung befunden hätte.

Der zurückgebliebene Schwede beſtätigte einigermaßen durch ſein Benehmen das, was der alte Müller von ſeinem Zuſtande der Geiſteszerrüttung vorher an Abel geſagt hatte. Er ſprach faſt kein Wort. Sein auf den Tiſch geworfener, offen liegender Paß enthielt den Namen Abel Smidt *) aus Upſala, und

*) Der ſeltſame Schwede wird jeden Ueterſer an den wunderbaren, wahrſcheinlich einen, dem Kloſter entlaufenen Mönch, Schmidt, erinnern, der unter dieſen Namen vor etwa 20 Jahren auf das Gut Haſeldorf, des Herrn von S... eine Meile von Ueterſen kam, und vor etwa 10 Jahren ſpurlos verſchwand. — Verzeihe lieber Leſer, dieſe Note iſt bloß für Ueterſer.

bezeugte, daß er in Kaiserlich — — Diensten gestanden habe, und als Unterofficier in Gnaden entlassen sey. Er sprach zwar zusammenhängend, aber wenig, und machte seine einzige verrückte Bemerkung, daß ein böser Geist in seinem Magen wohne, selbst dadurch einigermaßen wahrscheinlich, daß er mit seltenem Heißhunger über die Speisen herfiel, die Hanchen indessen aufgetragen, und zu deren Mitgenuß ihn der mitleidig gewordene Abel eingeladen hatte.

Nachdem er gesättigt worden, gab er jedem die Hand, und verließ mit seinem kleinen Bündel die Bleiche.

Den alten Müller, der ihn scharf fixirte, schien er fast gar nicht zu bemerken. Nach Abzug dieser Gewitterwolke erheiterte ein fröhliches Wetter die Gesichter der Bleicherfamilie.

Die Geschichte auf dem Ochsenmarkte hatte indessen die lebendigen, an Alltäglichkeit gewöhnten Bewohner Uetersens allerlei Stoff zum Nachdenken gegeben. Waren die wunderbaren Ereignisse in der Bleiche ihnen gleich verborgen

geblieben, so reichte doch das noch nicht vergessene Abenteuer mit dem Schwedischen Grafen und der verrückt gewordenen Uhrmacher Frau vollkommen hin, um einige Märchen zu componiren. Bald hieß es, *Filibunka* sey niemand, als der teuflische Schwedische Graf, der in Menschengestalt umher wandle, und bald, es sey der noch lebende Diener desselben. Für das erste, so unglaublich es war, sprach offenbar der Stelzfuß, — dagegen aber der allerdings bis jetzt noch bewahrheitete Umstand, daß ein Mensch nicht zweimal sterben kann. *Filibunka*, denn einen andern Namen gaben ihm nur die Behörden, die seinen Paß unter dem Namen Smidt visirten, war aber nicht auszufragen; denn entweder war er nüchtern und einsilbig, oder durch den Branntwein so sehr begeistert, daß man zu seinen Gedanken auf der Brücke der Worte nicht zukommen, noch seine pythischen Reden zu deuten vermochte. Brachte man im Zustande der höchsten Trunkenheit die Rede auf den alten Müller, so versicherte er, daß er geschworen habe, nicht über ihn zu

reden. Drang man aber noch tiefer mit Schnaps und Worten in ihn; so sagte er: „laßt Müller „ungeschoren, er schreibt die Leute todt, wenn „er sie nicht erstticht.“ Ein solcher Unsinn stand zu hoch, um auf demselben noch ein Gebäude denkbarer Vermuthungen aufzuführen. Nach und nach kam *Filibunka* auch aus der Mode. Er trieb sich mit seinen Kalendern in den Einkehr gebietenden Wirthshäusern*), welche in und um Pinneberg liegen, umher, und lebte größtentheils im Dummerjan, wo er die vielen Durchreisenden leicht zu einem generösen Ankauf seiner Tagesverzeichnisse vermochte. Damit dem Leser das Wort Dummerjan nicht unverständlich sey, muß ich bemerken, daß dasselbe einen kuriosen historischen Ursprung hat. Es war einmal ein Mann, der hatte zwei Söhne, die hießen beide Johann. Durch

*) Die Namen der Wirthshäuser unfern des Klosters, sind bis zum grauen Esel heute noch alle verba naturalia, vom Anhalten der Pferde hergenommen; als da sind: Luroy, (Laur auf), Oha, Stawedder, (Steh wieder), Krupunder, (Kriech unter) u. dergl. m.

Erbschaft hatte der Vater die beiden, eine Meile von Uetersen und vier Stunden von Hamburg an einander belegenen Wirthshäuser an sich gebracht. Wie diese damals hießen, habe ich nicht erfahren. Bei des Vaters Tode erhielt der jüngste und dümmste, nach der freilich damals schon existirenden, aber noch nicht sogenannten Görgens-Theorie Gellerts:

„Für Görgen ist mir gar nicht bange,
„Der kommt durch seine Dummheit fort,"

das schlechtere Haus, welches im Gegensatze zu dem bessern Erbtheil seines klügern Bruders „Klokerjan" den Namen „Dummerjan" erhielt. Allein dieser Schimpf war gerade sein Glück. Wenn ein Hamburger Kutscher seine Fracht junger, mit schweren Goldbörsen versehener Ladendiener fragte, ob sie in den Klokerjan, oder in den Dummerjan einkehren wollten, so war es vielleicht nicht bloßer Instict, sondern vielmehr ein verzeihlicher, ja richtiger Humor, wenn sie sich unbedingt für den letztern entschieden. Der kluge Jann hatte das Zuse-

hen, und konnte die Göttergabe des Verſtandes nicht zu Gelde machen.

Die Zeit hat die Beſitzer der Wirthshäuſer gewitzigt. Sie fürchten, wie Papſt Sixtus der Fünfte, als Kardinal den Ruf der Klugheit, oder vindiciren jeder für ſein Haus den Namen des Dummerjans. Die Mühe, welche ſie ſich geben, ihre dinglichen Anſprüche auf dieſen Namen zu deduciren, iſt für die Reiſenden ergötzlich, und jeder hört gern in richterlicher Qualität, beim Hin- und Herreiſen nach und von Uetersen, jedesmal in den verſchiedenen Wirthshäuſern das pro und contra an, ohne darüber ins Reine zu kommen, ob eine der Partheien oder ob beide Recht oder Unrecht haben.

Das Müllerſche Haus beſuchte Smidt ſelten. Geſchah es einmal, ſo war es doch in einem Zuſtande von Trunkenheit, worin der alte diable boiteux ſich gemeiniglich ſehr unverſchämt, beſonders gegen den alten Müller betrug, der dem Herrn *Filibunka* eine unbegreifliche Nachſicht zeigte. Eine ſolche Scene

wirkte dann freilich immer sehr angreifend auf den, täglich schwächer werdenden Uhrmacher, der, als er am nächsten Neujahrsmorgen von seinem alten Landsmanne einen Kalender zum Geschenk erhalten, und darin blätternd den seltenen 29sten Februar des wiederkehrenden Schaltjahrs gefunden hatte, seinem Abel zurief: „ich lasse Menschen schalten, und Gott walten. Es ist auch Zeit, daß ich mein Haus bestelle. Ihr werdet ja ohnehin an Euerm nächsten Geburtstage großjährig.

Von dem Tage an schrieb der alte Müller täglich, zerriß manche Papiere, und überreichte endlich im Anfange des Februars Abel eine versiegelte Schrift. — Dieser mußte ihm unter Thränen versprechen, dies Document erst ein Jahr nach seinem Tode zu öffnen.

Es geschieht dieses, bemerkte derselbe, damit Erich, den ihr gewiß wiedersehtt, bei der Eröffnung zugegen sey.

Hierauf verbrannte der alte Müller alle seine apocalyptischen Bücher, und zerschlug die Instrumente seiner geheimen Werkstätte. Dies

war seine letzte Arbeit. Den Erschöpften ergriff ein heftiges Fieber und warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand.

Weder Hanchens kindliche aufopfernde Sorgfalt, noch die stillen Gebete Abels, und das freundliche Lächeln des kleinen Erichs hielten seine Seele länger in ihren morschen Banden. Heiter und ruhig entschlief er am 25sten Februar, Nachmittags um 3 Uhr.

War es ein poetischer Delphin oder der prosaische Balken, der den hoffnungslosen Erich gerettet hatte, oder vielmehr der glückbringende Dreiling seines Hanchens? Er fand sich an der Küste Norwegens wieder. Vor ihm standen einige mitleidige Fischlappen, welche ihn von den Banden, mit welchen er an seinen mit ihm gelandeten Balken gefesselt gewesen, befreit, seinen erstarrten Körper mit Schnee gerieben und ins Leben zurückgerufen hatten. Um ihm her lag eine große Anzahl erschlagener

Robben, und er durfte sich freuen, einer doppelten Gefahr, den Schlägen der Wellen und der Lappländischen Keulen entgangen zu seyn. Mit großer Selbstverläugnung gaben sie ihm einige Tropfen Branntwein; besonders waren die Weiber bemüht, den Fremdling durch allerlei Handreichungen von ihrem Mitleiden zu überzeugen. Erich wurde in einen Pelz gehüllt, und auf einem kleinen Schlitten festgebunden, der trotz eines Kieles, womit er den Schnee durchschnitt, nicht selten kopfüber purzelte, wegen seiner Niedrigkeit, aber auch keine Verletzungen verursachte.

So der Discretion eines der Rennthiere anvertraut, die rudelweise mit Blitzesschnelle dahin stürzten, hatte er nichts in Händen, um den Ungestüm der Thiere zu zügeln. Denn nur das erste und schnellste Renn oder Rennthier wurde von einem kundigen Führer gelenkt, alle andern eilten dem leitenden vorausfliegenden nach, und so ging die Reise den ganzen Tag hindurch ohne Rast und Ruhe, und ohne alle andere Erquickung als durch betäu-

benden Branntwein, der allein dem Froſte widerſtand. Abends wurde Halt gemacht; die folgenden Rennthiere ſtanden wie auf ein Commandowort, und keine Peitſchenhiebe würden im Stande geweſen ſeyn, ſie wieder von der Stelle zu bringen. Sie wühlten ſich in den oft ſechs Fuß tiefen Schnee, und fanden mit mehr Sicherheit, als unſere Wünſchelruthen das Waſſer, ihre Nahrung unter dem weißen Gewande der Lappiſchen Gefilde. Die Gefährten machten auf dem Platze ein Feuer an, kochten ihr Fleiſch und ihre Milch vom Rennthiere, die beide gefroren waren, und die ſie, wie wir unſere Bouillontafeln, in eigenem Schlitten bei ſich führten. Schnell ward die Speiſe verzehrt. Menſchen und Thiere lagerten ſich alsdann auf den hohen Schnee und genoſſen feſten Schlaf, bis am Morgen die unruhig ſtampfenden Renne an Wiederaufbruch mahnten. So beſchwerlich ſind die Reiſen der Lappen! Und doch iſt kein Beiſpiel bekannt, daß einer der Reichſten ſeine Lebensart je verlaſſen hätte.

Erich war nicht im Stande, ein Wort mit

den Fremdlingen zu reden. Nur dann und wann gab er mit dem Lappländiſchen Gruße, einem herzlichen Kuſſe, ſeinen Dank zu erkennen.

Die Lappen betrieben ihre Reiſe ſehr ängſtlich. Sie waren eigentlich Schwediſche, jetzt Ruſſiſche Lappen, aus der Lappmark Tornea. Sobald ſie die Grenze von Norwegen überſchritten, mußten ſie für jedes zwanzigſte Rennthier die Börelabgift, einen Schilling Däniſch, an Norwegen zahlen, für die Fiſcherei und den Robbenſchlag aber das Doppelte erlegen. Schon dieſe Ausgabe war ihnen zu bedeutend, und hatte ſie zu der Freibeuterei des Robbenſchlages verführt.

Die Lappen ſind entſetzlich arm. Noch jetzt betragen alle Abgaben derſelben an die Krone jährlich keine ſechshundert Thaler. Die Rennthierlappen wohnen gewöhnlich in hohen Gegenden des Landes, und nähren ſich von ihren Rennthieren, mit welchen ſie im Lande umherziehen und unermeßliche Weiden durchirren. Die Fiſchlappen wohnen ebenfalls in Hütten, und leben auf eine elende und kümmerliche

Weiſe vom Fiſchfange und von der Jagd. Bei Robbenjagden machen beide, des Transports wegen, gemeinſchaftliche Sache.

Erich merkte, daß der nahe an ihm dahin gleitende erſte Schlitten von einem Frauenzimmer gelenkt wurde, welches ihn nicht aus den Augen zu verlieren ſchien. Sie war die Anführerinn des Haufens, und wie Erich nachher erfuhr, die Tochter eines Nämdemän, Beiſitzers am Häradshöfding, den Gerichten der Lappen. Sie ſprach ein wenig Schwediſch, welches Ehrichs, mit dem Däniſchen auf der Fahrt nach Grönlands Küſten vertraut gewordenen Ohren doch verſtändlicher war, als das kauderwälſche Finniſche der Lappen. Erich erfuhr, daß ſie es geweſen war, die ihn mit Lebensgefahr von einer Klippe gezogen und geborgen habe. Dankbar berührte er ihre Stirn und blickte in das heitere Auge der ſchönen edel gewachſenen Lappinn.

Nach acht Tagen hatten die Rennthiere, bei den Lappen Pälso genannt, den Ort ihrer Bestimmung erreicht, und hielten in der Dorfschaft Afiowara, welche fünfzig Meilen von Tornea, im damals unbesetzten Pastorat Kautokeino liegt, und aus 22 Lappenwohnungen bestand, an. Schon vor dem Dorfe zeigten sich auf einigen Hügeln Götzenbilder von Holz und Stein. Während sie diesen vorbeieilten, beugten sich die Lappen, und nahmen ihre Mützen ab. Denn, obgleich die christliche Religion unter ihnen eingeführt zu werden bereits angefangen hatte, sie ihrer Segnungen auch seit Königs Laduläs Regierung sich erfreuten, Karl der Neunte sogar ums Jahr 1600 Kirchen unter ihnen erbauen ließ, so herrschte doch damals noch eine große Furcht vor dem Oberherrn, oder dem Gott der guten Naturen, Jubmel, und vor dem der bösen, Perkel. Das Christenthum und der Zwang der Regierungen vermochten sie nur, ihre Kinder taufen, in Gegenwart christlicher Prediger ihre Ehen anzutreten, und von diesen sich einsegnen zu

lassen. Der Vater unserer Jungfrau, aus Samennolmai, wie Lappland in der Landessprache genannt wird, hieß Jockarl; sie selbst hatte von einem Missionair, welcher die heilige Taufe an ihr verrichtete, zum Andenken an den Stifter der Religion, und an die Verdienste der Königinn Christina um die Ausbreitung derselben, diesen Namen erhalten. Das väterliche Haus war von Stangen, in Gestalt eines abgestutzten Zuckerhutes, aufgeführt, und mit grobem Tuche, Walmar genannt, oberwärts bedeckt. Die Freude des Vaters über die Heimkehr der Tochter, mit ansehnlicher Beute, war unbeschreiblich. Er überzählte die Rennthiere und Seehunde, und begrüßte die Reisegefährten, welche ihre Erbeutung zu theilen begannen. Als sein Blick auf Erich fiel, verfinsterte sich derselbe; nur der freundlichen Fürsprache der Tochter verdankte es dieser, daß auch ihm, wie den übrigen Begleitern, Küsse und Branntwein vom alten geizigen Vater zu Theil wurden.

Allein das Erlebte hatte zu heftig auf Erich

gewirkt, er verfiel in ein heftiges Fieber, welches von seiner schwer zu untergrabenden Körperkraft wohl nicht so bald besiegt worden wäre, wenn nicht Christinas unendliche Sorgfalt ihn den gierigen Krallen des Todes, mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit, entzogen hätte. Tag und Nacht bewachte sie sein Lager, und bereitete ihm die auf Schlitten von Tornea geholten Kräuter. Wie zu derselben Zeit Hanchen ihren Abel in Uetersen, so pflegte sie in weiter Ferne dessen Bruder. Als nun endlich das Morgenroth der Genesung auf Erichs Wangen wieder zu schimmern begann, und er anfing seiner Retterinn zu danken, da gewahrte er, daß das blühende Mädchen erblichen war, und daß das Feuer ihrer Augen anfing zu erlöschen. Ihr zur Seite stand der zürnende Jockarl, ihn keines Blickes würdigend, die Tochter hart anfahrend, welche sich jedoch dadurch nicht irre machen ließ. Als der Vater aber noch ungestümer ward, und Erich sogar zu bedrohen schien, da zeigte sie auf einen Dolch von Rennhorn, den sie am Halse trug. Schnell

verkehrte ſich des Vaters Zorn in Liebe, und er bezeigte Erich und ſeiner Tochter Unterwürfigkeit und Ehrerbietung. — Aehnliche Scenen wiederholten ſich oft. — Nachdem Erich durch die zärtlichſte Aufmerkſamkeit der liebenden Chriſtina das Lappiſche errathen gelernt hatte, erfuhr er, was er ſchon längſt geahnet hatte, daß der Vater, unzufrieden mit ſeiner Gegenwart, bangend für die Geſundheit und das Leben ſeiner Chriſtina, ihn ſchon längſt aus der Tornea Lappmark vertrieben haben würde, wenn ſie ihn nicht gedroht, und bei dem Gott Thor, oder Ajicke, dem eigentlichen geheimen Götzen Jockarls geſchworen hätte, ſich in ſolchem Falle ſelbſt das Leben zu nehmen. Angſt vor dem Tode ſeines einzigen Kindes hatte den zärtlichen Vater und furchtſamen Lappen vermocht, bei den Drohungen Chriſtinas, von den Aeußerungen des höchſten Zorns zu denen der traulichſten Liebe überzugehen.

Es war der Sommer schon herangekommen, als Erich nur noch an einer Schwäche im rechten, vom Froste zu heftig angegriffenen Fuße leidend, sein Krankenlager verließ.

Die Erde war vom Schnee befreit, trocken und rein, und mit Verwunderung sah Erich Gras und Kräuter aufgegangen — das Getreide wurde in sieben bis acht Wochen, wie solches in Lappland gebräuchlich ist, geerndtet. Gleich darauf nahmen Winter und Schnee wieder Besitz von der Erde.

Da regte sich mächtig in ihm die Sehnsucht nach seinem Vaterlande und seinem geliebten, Hanchen. Er hatte Christina von ihr und Abel erzählt, diese ihm fortwährend versichert, daß sie die Figuren auf der Wahrsagertrommel *) befragt habe, und diese, die Alles wüßten, was in entlegenen Orten sich zuträgt, ihr verkündet hätten, daß Hanchen Abels Weib

*) Eine, in Lappland gewöhnliche Damenmanier, die Zukunft zu erforschen. Wir haben dafür den Kaffeesatz und die Karten.

ſey, und ſelten an Erich denke. — Dabei war immer eine Thräne ihrem Auge entquollen. Jetzt aber, da Erich ihr zum erſten Male von der Heimfahrt, und daß er nach Tornea zurückkehren wolle, redete, brach die lange verhehlte Liebe in wilde Gluten aus. Sie erklärte ihm, daß ſie nicht ohne ihn leben könne, und drohete Erich, wie ihrem Vater, falls er ſie verlaſſe, ſich ſelbſt ein Daſein, was ohne ihn keinen Werth für ſie hätte, zu nehmen. Wenn aber Erich ſich ſanft ihren Armen entwand, und Hanchens ältere Anſprüche vorzuſchützen begann, da rief ſie fortwährend, ſeine Lippen mit der Hand bedeckend: „Läſtere die Wahr„ſagertrommel nicht, wenn Perkel das hört, „biſt Du verloren.“

Als aber Erich auf ſeine Rückkehr fortwährend beſtand, und Chriſtina merkte, daß er ſie nur verheimliche, um das immermehr erkrankende Mädchen zu ſchonen, da ſank dieſe auf daſſelbe Lager, worauf ſie Erich einſt ſo treu gepflegt hatte.

Jetzt kam die Zeit der Vergeltung. Nur

von Erich nahm sie Speise, nur zu ihm redete sie; und wollte ja der trostlose Jockarl ein Wort von seiner geliebten Tochter haben, so geschah es, schlau genug, nur durch Erichs Vermittelung. Auf diese Weise sicherte sie ihm Aufenthalt und Leben.

In Erichs Herzen kämpften die Liebe, welche aus der Dankbarkeit hervorgeht, oft festere Wurzeln, als die leidenschaftlichste Neigung faßt, und die süßesten Blüthen treibt, — mit dem Heim- und Herzweh — nach Hanchen, den Seinigen und dem theuern Uetersen. Fast hätte die erste die Oberhand behalten, und der Gedanke: Abel in Hanchens Armen glücklich zu wissen, sich mit affectirter Großmuth in Erichs, schon getheiltes Herz geschlichen — da siegte die Furcht, das sichtlich schwache Mädchen durch den Tod zu verlieren, und alsdann der Rache Jockarls, und der Verfolgung der so ungern Fremde unter sich duldenden Lappen ausgesetzt zu seyn.

Unter dem Vorwande, in der Nacht auf ei-

nen Wolf*) zu lauren, der die Heerde zu bedrohen angefangen habe, schied er am Abend von Christina.

Allein, war der Abendgruß des tief bewegten Erichs, der nach lappländischer Weise immer in einem Kusse bestand, diesmal feuriger als sonst gewesen, und hatte der schlauen Lappinn die Flucht ihres Geliebten verkündet, oder hatte gar die Wahrsagertrommel geplaudert? Jene mißlang, wie mancher Roman, wenn er gleich zur Heirath führt.

Erich hatte sich unter die übrigen Lappen in einem andern Zelte gelagert, fest entschlossen, in der Nacht mit dem schnellsten Renn zu entfliehen. Mit gepreßtem Herzen dachte er an seine liebe, kranke Christina. Hanchen erschien ihm nicht mehr so reizend als zuvor.

Unbegreiflicher Weise, wie den Marschall Ney kurz vor seinem Tode, überfiel den frei-

*) Die Lappen tragen eine Art Schlittschuhe, womit sie, ungeachtet des tiefen Schnees, oft einen Wolf, der eine Heerde droht, erhaschen.

lich vom nächtlichen Wachen Ermatteten in diesem Augenblicke der Schlaf, und sein nur einige Minuten dauernder Traum zeigte ihm Abel, wie er Hanchen in der Kirche zu Uetersen zum Traualtare führte. Zwei offene Särge im Opferstiege zwangen das Brautpaar, auf schmalem Pfade, den Erich, Hanchens Dreiling in der Hand haltend, vertrat, sich durch dieselben zu drängen, und das Antlitz der Todten zu beschauen; er erkannte Christina und seinen Vater. Da sanken ihm Hanchen und Abel zu Füßen, und Erich wich den Bittenden. Er ging in die Klosterhallen und weinte bitterlich; da erhob sich die todte Christina, und holte Erich gleichsam zum Sarge. Sie erblühete aufs Neue. Auch der Vater richtete sich im Sarge auf, und segnete beide Brautpaare.

Eine schneidende Zugluft auf dem ungewohnten Lager riß Erich aus seinem ängstlichen Traume. Er raffte sich aus seinen Fellen empor, holte das beste Renn, und wollte es eben vor den Schlitten spannen, als unter

wildem Geſchrei Jockarl und viele Lappen aus ſeiner Hütte ſtürzten, die den erſchrockenen Erich umzingelten. „Daß Dich Perkel „lohne, Du ausländiſcher Seehund," rief der Alte. „Der Tochter eines Nämdemän alſo „mitzuſpielen. Sie hat Dich gerettet auf den „gefährlichſten Klippen Schwedens*). Jub„mel und Ajike ſey gedankt, daß ſie nicht „ſchon damals für Dich ſtarb. Jetzt aber, da „ſie Dich liebt, und ich ſie Dir zum Weibe „geben will, obgleich Du nicht einmal den ge„ſetzlichen Branntwein anbieten kannſt, um „durch die Annahme zu ſehen, ob Du der Ehre, „mein Schwiegerſohn zu werden, theilhaftig „werden kannſt, willſt Du ſie verlaſſen? Aber „beim Thor daraus wird nichts, wähle Leben „oder Tod." Damit hob er eine große Seehundskeule, vielleicht dieſelbe, die Erich ſchon am Geſtade des Meeres unter der Robbenſchaar bedroht hatte. „Ich wähle den Tod"

*) Die Lappen behaupteten ſchon damals, daß Norwegen zu Schweden gehöre. Seine Divinationsgabe.

rief der trotzige Erich, ergrimmt über das Benehmen des alten Jockarls, empört durch den Gedanken, sich ein Weib aufdringen zu lassen. „Knie nieder, verwünschter Dieb meines „Mädchens, wie meines Renns!“ schrie Jockarl, „und empfange Deinen Lohn! Des Lebens überdrüssig gehorchte Erich, und schon erhoben sich die Keulen des verzweifelten Vaters und die der begleitenden Lappen, als die bleiche Kranke, in der rechten Hand den Dolch, auf diesen weisend, und den Zorn des Vaters entwaffnend, in den dichten Chor der scheu zurücktretenden Männer stürzte.

„Nicht also, mein Vater!“ rief sie ernst, „laßt Erich heimkehren in das Land, wo grüne „Wiesen, und schöne Mädchen ihn freundlich „anlachen. Was Wunder, daß dort die Jungfrau ewig blüht; dort ist ewige Gesundheit, „kein Nachtwachen bei Kranken in der rauchserfüllten Hütte, und leicht wird es den schönen Kindern, ihren Geliebten zu warnen, wenn „er am Bache unter Blumen eingeschlafen ist, „daß er nicht sein erhitztes Haupt mit der küh-

„len Fluth benetze. Zieh hin, Erich, zieh in „Frieden," rief ſie, unter einem Strom von Thränen, „Mein Dolch ſchützt Dich, den ich „bei der geringſten Mißhandlung, die Dir wi„derfährt, in mein eigenes Herz ſenke. Be„halte das Renn, es zeigte uns den Weg, als „ich Dich hierher führte, jetzt iſt es Dein. „Es iſt ſein, mein Vater — Erich iſt nicht „Euer Dieb — er iſt mein Dieb; er hat mir „mehr genommen, als das Thier, und ich laſſe „ihn ziehen. „Noch einen Kuß" rief ſie, preßte Erich an die Lippen, und führte ihn zu dem Schlitten. Verſteinert ſtand Jockarl mit ſeinen Gefährten.

Da überwältigte es den Ueterſer. So viel Zärtlichkeit und Entſagung fachten in ihm die längſt glimmende Liebe zu hellen Flammen auf. „Ich bleibe bei Dir!" rief Erich, „ſey mein „Weib." — Selig ſank die Lappinn in ſeine Arme, und während zärtliche Küſſe den Bund der Beiden, die noch eben im Begriff waren, auf ewig zu ſcheiden, beſiegelten, nahete zutraulich das Renn, durch freundliches Züngeln

der Herrinn seine Freude anzudeuten, und erst die vierte Branntweinflasche, die der selige Jockarl seinen durstigen Landsleuten hatte reichen lassen, gelangte mit wenigen Tropfen an Erich.

Besitzt plötzliche Gegenliebe die Zauberkraft, Sterbende zu heilen? Oder war der schönen Christina Krankheit eine erdichtete gewesen, um dem in Wien gebornen Erich zu zeigen, daß auch sie, wenn gleich unbekannt mit den Katastrophen eines Dramas, dennoch im Stande sey, trotz dem besten Fabeldichter, ihren Helden durch irgend eine Ueberraschung zu fesseln? Die junge Lappinn kehrte im Galopp zu der Göttinn der Gesundheit zurück, die sie in gleicher Cadence verlassen zu haben schien, als Erich ihrem Herzen seine Karte p. p. c. gezeigt hatte. Die Tochter des Rämdemän war in einigen Tagen durch die erfrischenden Liebkosungen Erichs so schnell geheilt, wie es in neuern

Zeiten nur die wunderthätige Hand des Fürſten von Hohenlohe vermag, und eilig ging es von Awiowara nach Tornea, um die mitten im Schnee erglüheten Herzen durch den Segen des dort wohnenden Pfarrers auf immer zu verbinden. Ungern folgte in der Rennthier-Caravane der alte abergläubiſche Jockarl, der, ſelbſt ein Thor, lieber von dem gleichgenannten Gott die Verbindung ſeiner Tochter mit dem verhaßten, der Seehunds-Conſcription entgangenen, Fremdling geheiligt geſehen hätte. Allein ſein Beamtenſtolz nach unten, und die daraus erwachſende Furcht nach oben, vor dem Reichsrathe in Stockholm, bewog ihn, die Ehe ſeiner Tochter, die er gern als eine morganatiſche angeſehen hätte, um ſie ſo freiwillig auflöſen zu können, wie ſie nothgedrungen entſtand, durch die Kirche beſtätigen zu laſſen. Der Prediger war ein Miſſionär, geboren zu Elsfleth im Oldenburgiſchen, der erſt ſeit kurzer Zeit die Stelle des nicht lange zuvor verſtorbenen Pfarrherrn verwaltete. Die Erinnerung an Norddeutſchland, der Gedanke an

das liebliche Uetersen, an das vielleicht noch harrende, treu liebende Hanchen, an den vom Alter gewiß geschwächten Vater, an sein blondes Ebenbild, den Bruder Abel, hätten mit Sturmesgewalt den neuen Liebesbaum, welchen Christina gepflanzt hatte, beinahe wieder entwurzelt, und aus dem Herzenslande des Holsteiners gerissen, welches doch eigentlich nur der Geliebten seiner Jugend angehörte. Allein Christinas Zärtlichkeit, der lärmende Jubel Jockarls, und der ihn begleitenden Lappen, führten den stummgewordenen Erich vor den Altar, wo er nicht ohne Erbleichen, mit der schönen Lappinn das kurze, lange Ja! aussprach.

Gleich nach der feierlichen Handlung führte das ungeduldige Renn Christinas den ihr nacheilenden Zug nach Awiowara zurück. Hier wurde das Mahl gefeiert, und das Hochzeitgeschenk von jedem Gaste dargebracht. Nicht nach gewöhnlicher Art wurden die Gaben, Erzeugnisse Samenolmais, als: Pelzwerke, Rennfleisch, Käse und Fische geopfert; die mit nach

Tornea geflogenen Lappen ſchenkten ſogar der gefeierten Chriſtina Salz, Mehl, Hanf und Wallmar. Das Gelag wurde in Jockarls größtem Gezelte gehalten. Jeder der Gäſte hatte Speiſen mitgebracht, die zuſammen gemengt, und dann vertheilt wurden. Statt der vermittelnden Gabeln bedienten ſich die Gäſte der Finger. Alle lagen auf der Erde, von kleinen, aufrecht geſtellten Klötzen die ſchnell verſchwindenden Speiſen nehmend.

So bewirthete der Neſtor Lapplands, wie einſt der griechiſche den herumirrenden, ihm theuern Telemach, wenn gleich ungern, den verhaßten, unlappiſchen Schwiegerſohn. Am Abend führte er Erich und Chriſtina in eins ſeiner Gezelte, ſchenkte ihnen einige Rennthiere, und empfahl ſie dem Schutze der Götter Ajicke und Jubmel.

Allein ein anderes hatte Perkel, oder der Neid der Lappen beſchloſſen. Während Erich noch in den erſten Wonnemonaten der Liebe an Chriſtinas Seite einſehen lernte, wie viel Feuer die Natur ſelbſt in dem hohen Schnee

Lapplands birgt, hatten jene, neidisch über das Glück des christlichen Fremdlings, schon zweimal seine Hütte angezündet, die Rennthiere des jungen Ehepaars starben unbegreiflicher Weise dahin, und nur mit vieler Mühe vermochte Christina ihr Lieblingsrenn Mysa vor der Einwirkung böser Geister und verderbender Menschen zu bewahren. Das Alles sah Jockarl mit Mißmuth an. Als ihn aber seine Nachbaren im folgenden Sommer aufmerksam darauf machten, daß Perkel in einer Nacht alle Saaten Erichs zertreten habe, da erreichte sein Mißmuth den höchsten Grad. Leider war Erich auch schwach genug, die gewaltige Hand des Schicksals, welche so schwer auf ihm ruhete, nicht ertragen zu können. Verzweiflung brütete und gebar in ihm das Laster des Trunkes. Berauscht sah er sich im Geiste an den Ufern des Ueterser Mühlenteiches wieder, erblickte die hohe Brücke über der Pinnau, den in neuern Zeiten so schön verzierten Eichenhügel, den ewig grünenden Baumhof, die wilde Ströme aufnehmende Klosterkuhle, und alles das,

was sich in dem Kaleidoscop der Erinnerung jedes Uetersер bewegt, dem gütige Götter dort den schönsten Traum des Lebens, die Jugendzeit schirmten. Vergebens bat und flehete Christina, durch solches Unrecht nicht ihres Vaters Zorn, und der Nachbaren Haß zu rechtfertigen; umsonst erinnerte sie ihn an den unausbleiblichen gänzlichen Verfall ihres Vermögens, falls Erich nicht seinem ihm theuer gewordenen täglichen Lieblingsgetränke, von den Lappen nur bei festlichen Gelegenheiten gespendet, entsagte; der Unglückliche blieb taub bei dem Flehen seines Weibes, und fachte durch neue Befriedigung seiner Leidenschaft den Zorn Jockarls, und die feurigen Kohlen an, welche die feindseligen Gesinnungen der Lappen jetzt auf sein Haupt zu sammeln anfingen.

So viel offenbare Höllenglut vermochten Christinas heimliche Thränen nicht zu löschen. Als aber nach abermaligem Verlauf einiger Wochen der Vater, zornig über ihm geraubten Branntwein, in die kleiner gewordene, nur mit Moos, nicht mehr mit dem von Erich

verkauften Walmar bedeckte Hütte seiner Tochter trat, diese weinend am Feuerheerde, und vergeblich bemüht fand, den trunkenen Erich, bei dessen Haupte der ihm geraubte leere Krug lag, aus seinen Träumen zu erwecken, da ergrimmte er, wie nie zuvor. Christinas fürbittende Thränen fruchteten nichts, selbst die Zauberkraft des Dolches war gewichen. Mit den Worten: „Perkel über Euch! Ajicke hat „Euch verlassen!" eilte der Zornentbrannte aus der Hütte. Noch in derselben Nacht, oder besser gesagt, in derselben Stunde am langen Nordlichtstage, schickte er freiwerbenden Branntwein zu dem alten Enon, dem größten Feinde Erichs, um von ihm dessen Tochter Lyke zum Weibe zu begehren. Das Geschenk wurde angenommen, damit war die Einwilligung erfolgt, und schon am folgenden Tage ging's nach Tornea, um von dem Gott der Christen, oder eigentlich von den Schwedischen Gesetzen, die Bestätigung eines Bundes zu erhalten, die Jockarl in seiner zornigen Verblendung von seinen heidnischen Götzen erlangt zu haben glaubte.

Am folgenden Mittage berichtete Christina Erich das Vorgefallene. „Wir müssen fliehen,“ rief sie aus, „unserer harret viel Unglück. Zwar „kenne ich das Herz meines mich inniglieben„den Vaters, und weiß gewiß, daß die bos„hafte Lyke ihn nicht lange beherrschen wird — „er wird sie verstoßen; denn er wird leicht Ur„sache finden, sich beim nächsten Häraldshöfding „von ihr scheiden zu lassen. Allein für Dich „fürchte ich; denn der Zorn des Vaters hat „meinen Dolch nicht mehr beachtet, und leicht „könnte die kräuterkundige Lyke Dir eine ver„derbliche Speise, wie die Nachbaren unsern „Rennthieren, bereiten. Laß uns nach Kola „eilen. Erst kürzlich erzählten uns Finnen aus „Tornea, daß dort die Erzeugnisse unsers Lan„des theuer bezahlt, und nach Rußland einge„führt würden. Wir nehmen dem Vater ei„nen Theil seiner aufgehäuften Producte, und „seiner zurückgebliebenen Rennthiere. Er wird „uns schon den Diebstahl verzeihen, denn Reue „und Gram werden ihn plagen, wenn er, von „Tornea zurückgekehrt, unsere Hütte von seiner

„Tochter verlassen findet. Nicht länger wird
„Lyke ihm theuer seyn, er wird jauchzen, und
„Alles vergessen, wenn wir nur heimkehren.
„Aber wir werden auch reich," setzte sie freund-
lich hinzu. „Noch unternahm kein Sterblicher
„die Reise, und ehe der Neid sich den von uns
„bestandenen Gefahren, mit denen wir auf
„mehrmaligen Reisen schon vertraut geworden
„sind, aussetzt, verlassen wir dieses Land, in
„dem Du doch nie heimisch wirst, wo Dir nur,
„wie ein böser Dämon, verderblicher Brannt-
„wein Deine Jugendträume zurückruft. Wir eilen
„nach Uetersen. Dort trinkst Du Wasser aus dem
„Mühlenteiche, an welchem Hanchen wohnt!
„Ja, dorthin wollen wir, und wenn Hanchen
„dann behauptet, daß sie Dich eben so liebt, wie ich,
„dann will ich Dir entsagen, will zurückkehren zu
„meinem Vater, dienen wie der geringste Bet-
„tellappe, ihm köstliche Dinge holen von Kola,
„und Robben erschlagen an der Dänischen Küste.
„Aber," fuhr sie finster fort, „keinen will ich
„dann schonen, der es wagt, die Figur eines
„Menschen anzunehmen, und in Jubmels

„Gestalt ein leicht bethörtes Mädchenherz von „dem des liebenden Vaters zu reißen.“

Schweigend hörte Erich sie an, dann sprang er jubelnd auf, billigte Alles, gelobte mit dem trügerischen Schwur eines Trinkers dem Branntwein zu entsagen, und besorgte zur Abreise, was die umsichtige Christina anordnete. Auch erschien er wie von einem neuen, bessern Geiste beseelt, und ermuthigte die, plötzlich von dem Zweifel ergriffene Christina, ob sie auch den rechten Weg nach Kola zu finden im Stande seyn würden, dadurch, daß er, nachdem er eine von der Regierung dem Nämdemän mitgetheilte Karte geprüft, und zu sich genommen hatte, einen aus dem Schiffbruche geborgnen Kompaß hervorzog, und seinem Weibe versicherte, daß er den rechten Weg, den sie im Geiste entdeckt habe, wohl zu finden, und bis ans Ziel zu verfolgen wissen werde.

Die Flüchtigen beluden zwei Schlitten mit Mundvorrath und Holz, vier mit Rennthierfellen, deren Verkauf sie in Kola beabsichtigten, und setzten sich dann in ihre eigenen Schneeböte. Christina hatte die voranstürmende Mysa mit einem breiten Gurt von Tuch geziert, der mit Zinn gestickt ihr über dem Rücken gebunden war. Das Gebiß bestand aus dickem Leder; der hieran befestigte Zaum umgab Kopf und Hals; am Halsriemen war ein Zugriemen geknüpft, der unter dem Renn bis vorn an den Schlitten hinlief, wo er, an einer ledernen Schlinge festgemacht, die Stelle der Deichsel und Stangen vertrat; der Zaum wurde an der linken Seite festgebunden, und über Mysas Rücken zur rechten geworfen, um sie so regieren zu können.

„Lebt wohl! ihr elterlichen Zelte!" rief Christina, „reich beladen bringe ich euch die „Rennthiere wieder, die ich auf kurze Zeit euch „raube!" Mit diesen Worten bestieg die kühne Schneeschifferinn muthig den ersten Schlitten; ihr Begleiter folgte im zweiten, und in einem

Nu! waren die Lappenwohnungen den Augen des nach Nordoſt ſteuernden Erichs entſchwunden.

Wir haben ſchon bei der Reiſe von der Däniſchen Küſte die Mühſeligkeiten kennen gelernt, welchen die Reiſenden in Lappland ausgeſetzt ſind. Der eilfte Tag war bereits vergangen, und der Mundvorrath des fliehenden Ehepaars begann zu ſchwinden. Die liebende Chriſtina entbehrte, um dem halbtodten Erich einige Nahrung reichen zu können. Schon überfiel dieſem ein Schlaf, aus dem das beſorgte Weib ihn nicht zu rütteln vermochte, und den ſie dadurch weniger gefährlich zu machen ſuchte, daß ſie, ſich ſelbſt der ſtrengſten Kälte ausſetzend, ihn mit ihren Pelzen bedeckte. Da vernahm ſie aus der Ferne freundliche Menſchennähe verkündende Laute, Hundegebell. Raſch ſuchte Myſa die Gegend, woher dieſelben kamen, und bald gelangten die Reiſenden an ein Nadelgehölz, in welchem ſie Ruſſiſche Lappen, auf einem großen Platze gelagert, fanden. Mitleidig theilten dieſe ihnen Erfriſchungen mit, erweckten Erich aus

seinem tiefen Schlafe, und gaben den durch gastliche Pflege Gestärkten auf ihre Anfragen mittelst Zeichen zu verstehen, welche Richtung sie nach Kola zu nehmen hätten. —

Nach wenigen Stunden langte das reisende Paar an den Ort seiner Bestimmung an. Kola liegt an einem Busen des weißen Meeres, 2186 Werste von Petersburg entfernt, worin der aus dem gleichnamigen See herströmende Fluß (Kola) mündet. Die Einwohner waren Russen, die theils Fischerei- und Wallroßfang, theils Krämerei und Handel trieben. Darin aber hatten die finnischen Referenten sich verrechnet, daß dieser Platz, der dem Mercur wie dem Neptun gleich zugänglich war, für ihre Speculation ein heilbringender sey; denn die mitgebrachten Producte wurden von den Russischen Lappen zu gleichen Preisen geliefert, und bald bereueten Beide, Afiowara verlassen, wenigstens dasselbe mit Kola vertauscht zu haben.

Der bald eintretende Sommer, und die Unmöglichkeit, in diesem über den aus ihrem Winterschlafe aufgeweckten Seen zurückzukehren,

zwang sie, in der Nähe der Stadt zu bleiben, und dort zu nomadisiren. Als nun aber in Erich abermals die Liebe zum Trunke erwachte, und er zu dessen Befriedigung alle Rennthiere bald nach und nach bis auf Mysa verkauft hatte, da stieg die Noth der Unglücklichen aufs Höchste. Wer Christina duldend und entbehrend gesehen hätte, dem wäre es klar geworden, daß die aufopfernde Liebe eines Weibes die größten Gaben bringt, welche dem Gotte aller Herzen auf den inneren Altären der Menschheit gespendet werden können.

In der Stadt lebte ein alter Krämer Namens Pedrowitsch, der, gerührt von den Leiden der Flüchtlinge, Christinen einen kleinen Platz und Lebensunterhalt in seiner Wohnung angeboten hatte. Beide aufzunehmen fehlte es an Raum. Auch waren die Vermögensumstände des Anbietenden zu geringe, um eine kleine ihm zugemessene Portion mehr als einmal zu theilen.

Da Christina Erich nicht zu verlassen vermochte, dieser auch Schaamgefühl genug be-

saß, um sich von seinem Weibe, welches ihm liebevoll den ihr eingegebenen Zufluchtsort anbot, zu trennen, so wurde Keinem geholfen.

Als nun aber der Schnee wieder sein breites Tuch über die Erde zu werfen begann, da sprach Christina einst zu Erich: „wir müssen scheiden, mein Geliebter. Ich kehre nach „Hause zurück, um meinen Vater zu versöhnen, „und dann neue Mittel zum Fortkommen für „uns zu finden. Wenn Du mir jetzt folgtest, „so wärest Du ohne Rettung verloren; dem „Zorn und Hasse meiner Landsleute Preis ge„geben, würde Dich selbst Jockarls Ansehen „nicht zu schützen vermögen. Bleibe hier, ver„suche, ob Du am Hafen Dein Brot als Schif„fer verdienen kannst. Auch hat Pedrowitsch „mir versprochen, Dich aufzunehmen, wenn Du," setzte sie liebkosend hinzu, „hübsch artig seyn „willst. Schwöre mir aber, ein Jahr hier zu „warten. Hat Perkel Tod und Unglück über „mich verhängt, so wirst Du dieß durch den „Ablauf der Zeit erfahren, wenn ich nicht in„zwischen heimgekehrt bin. Dann bist Du

„frei, kannſt allein nach Uetersen ziehen, und „Deinem Hanchen dieſen letzten Kuß Deiner „treuen Chriſtina bringen. Leb wohl, mein „Liebling! ich kehre bald mit einer ganzen „Heerde zurück, die wir hier verkaufen, und „dann mit dem erſten Schiffe nach Holſtein ei„len!"

Bei dieſen Worten entſtürzten die erſten Thränen den Augen der treuen Chriſtina. Vergebens flehte Erich, daß ſie zurückbleiben möge, umſonſt beſchwor er ſie, ihr folgen, und Noth und Tod mit ihr theilen zu dürfen; ihr Entſchluß war unerſchütterlich. — „Lebe mä„ßig!" rief ſie ſegnend, „und liebe mich, mein „Erich! ich muß fort, und Dich reich machen. „Arm biſt Du, unglücklich; Du wirſt erſt „glücklich, wenn Du reich biſt; Du kannſt „nicht entbehren, wie eine liebende Lappinn; „Jubmel ſey mit Dir!"

Und noch eine Minute weinte ſie an der Bruſt des verzweifelten Erichs. Dann flog ſie in den nahe ſtehenden Schlitten, ermunterte

Mysa zum raschen Laufe, und entschwand bald dem starr sie verfolgenden Auge ihres Gatten.

Erich eilte nach Kola. Der alte Krämer tröstete ihn in seinen Leiden, und stärkte ihn durch die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Ungläubig schüttelte Erich den Kopf. Als aber seine Hand plötzlich unter den Mantel fuhr, da sank er mit einem Schrei zusammen. „Sie ist verloren!" rief er aus, „sie „hat den Kompaß vergessen! Zufällige Rich„tungen, die das Renn nimmt, vermag sie nicht „zu beurtheilen. O mein heldenmüthiges Weib! „meine Christina!"

Die Furcht des Geängsteten war gegründet. Nur ein Wunder konnte die edle Lappinn zu ihrer Heimath zurückführen. Zudem war zu befürchten, daß sie mit dem geringen Mundvorrathe bald dem Hungertode erliegen würde. Ängstigend rollten solche und ähnliche Vorstellungen auf und ab in dem brennenden Hirn des reumüthigen Mannes.

Erfüllt von dem Gedanken an sein herrliches Weib, suchte Erich Arbeit, die er bei redlichem

Willen auch bald fand. Er bekämpfte seinen unglücklichen Hang, und glaubte, daß Christinas Geist ihn fortwährend umschwebe. — Als aber die schwindenden Monde fast das Jahr erfüllt hatten, in welchem Christina Heimkehr gelobt hatte, da bemächtigte Verzweiflung sich seiner. Umsonst tröstete ihn Pedrowitsch, und suchte ihn vom unmäßigen Trinken abzuhalten; er hatte genug zu thun, sich seiner zu entledigen, und den Unglücklichen zu bereden, die erste Schiffsgelegenheit nach Archangel, welche sich beim herannahenden Sommer darbieten würde, zu ergreifen, um in seiner warmen Heimath die Ruhe wieder zu finden, welche er im kalten Norden verloren hatte. Von Archangel ging Erich unter tausend Beschwerden und Hindernissen zu Fuße nach Petersburg, von dort schiffte er als Matrose nach Memel. Hier setzte er seinen Wanderstab abermals weiter fort. — Das Herz eines Trinkers ist keiner Ausdauer edler Gefühle fähig. Bald nahm der Gedanke an Christina in des nach Hause eilenden Erichs Gemüth die

Farben eines verſcheuchten Traumes an, und die Macht der erſten Liebe trat mit dem heitern Colorit der Jugend wieder vor ſeine Seele.

Der neun und zwanzigſte Februar war indeſſen gekommen. Des alten Müllers Leiche ſtand eingeſargt auf der kleinen Dehle des Bleicherhauſes, um am folgenden Tage, nach damaliger Weiſe von ſingenden Schulkindern begleitet, der Erde zurückgegeben zu werden. Während Abel in den Flecken gegangen war, um einige Bekannte ſeines verſtorbenen Vaters zum Trauergefolge einzuladen, war Hanchen in dem obern Kämmerlein mit Bereitung des Kuchens beſchäftigt, der nach alter Sitte am Begräbniß-Morgen von den Leichenträgern, den Trauerfrauen und dem Geleite entgegen genommen wird. Nur das lebendige Bild des Lebens, der kleine Erich, ſpielte am Sarge des geſtorbenen Großvaters, dann und wann durch die halbgeöffnete Hausthür nach Abel ausſchauend, der baldige Rückkehr verheißen hatte.

Da trat der Vater in die Thür, aber braun im Geſichte mit dunkeln Haaren, in fremder ſchmutziger Kleidung. Kaum war der Kleine auf ihn zugelaufen, und hatte die Worte: „Großvater ſchläft — Erich ſpielt" — ausgeſprochen, als er ſeines Irrthums, vermöge deſſen er den Fremden für ſeinen Vater gehalten, inne geworden, ſich ängſtlich den Liebkoſungen, womit der finſtere Mann ihn zu überhäufen anfing, zu entwinden bemühete, und mit lautem Geſchrei ſeine Mutter rief.

Der ihn auf den Armen tragende Mann war kein anderer, als der nach einer Entfernung von vier Jahren heimkehrende Erich. Mit Ungeſtüm nahete er ſich dem Sarge; der Sohn beugte ſich mit dem kleinen Enkel über die geliebte Hülle, und auch dem Lappen entſtrömten heiße Thränen. Zum erſten und letzten Male waren die drei Eriche verſammelt. In demſelben Augenblicke, als Abel die Hausthür öffnete, flog das auf das Weinen ihres Kindes herbeigeeilte Hanchen die Treppe herab. „Erich! „Erich!" ſcholl es von beiden Seiten, „er lebt!

„er iſt's! Still, kleiner Erich, küſſe den Oheim!“ riefen entzückt über den Wiedergefundenen die Eltern abwechſelnd.

Doch nur einen Augenblick überließ ſich der Heimgekehrte den ſeligen Freuden des Wiederſehens, welchen der Tod des Vaters nicht wenige Tropfen Wermuth beimiſchte. Zudem durchbebte der Neid, Hanchen als die Gattinn ſeines Bruders wiederzuſehen, das kleine Herz, welches nicht groß genug war, das Andenken an die treue Chriſtina zu bewahren.

„Ihr ſeyd Mann und Weib?“ fragte er finſter. „Ich habe auf Deine Treue gehofft, „Hanchen. Wenn ich das gewußt hätte, nie, „nie würde ich Deinen Dreiling bewahrt haben. „Ich verwünſche ihn, weil er mir das Leben „rettete. Da, nimm ihn zurück!“ rief er mit ſchneidendem Tone, „oder nimm Du ihn, „Erich; — er ſchützt vor Waſſersgefahren; — „der ganze Bleichergraben umgiebt ja Euer „Haus.“ Und mit dieſen Worten riß er den Dreiling mit dem entfärbten mürben Bande vom Halſe, umhing ihn Erich, der, durch die

rauhen Worte erſchreckt, erſt nachdem der Oheim ſchnell aus dem Hauſe geſtürzt war, ſich des Geſchenks zu erfreuen anfing.

Staunend und erſchreckt ſahen ihm der Bruder und ſein Weib nach. „War das Erich?“ fragte Abel verwirrt. „Beſſer, wir hätten „ihn nie wiedergeſehen, denn ſo,“ verſetzte Hanchen ſchluchzend. „Nein, es kann nicht „ſeyn,“ rief der Bruder, ſo tief konnte er nicht „ſinken. Wenn er nicht den Pfennig des klei„nen Daniel zurückgebracht hätte, ſo würde „ich Alles für Täuſchung halten“ endete Abels Weib, „ſo aber iſt es doch wahr. O, Erich! „Erich!“

Noch am folgenden Abend hatte Abel ſich entſchloſſen, ſeinen Bruder aufzuſuchen, und ihn zum Leichenbegängniſſe des Vaters einzuladen. Nach vielen Erkundigungen fand er ihn gegen Mitternacht im Tannenbaume, einem auf dem halben Wege zwiſchen Uetersen und Elmshorn liegenden Wirthshauſe. Hier war Erich, überberauſcht, und unter Ausſtoßung der gräßlichſten Verwünſchungen gegen ſich und die

Seinigen, in einen tiefen Schlaf gefallen, deſſen Ende ſich ſobald nicht, auch ein beſonnener Gemüthszuſtand am andern Morgen ſchwerlich erwarten ließ, welcher doch wegen der Begräbnißfeier des alten Müllers nothwendig war. Vor ihm ſaß der tolle *Filibunka*, in Finniſcher Sprache zu ihm redend, die der Schlafende jedoch nicht mehr beantwortete. Die Wirthsleute erzählten, der Stelzfuß ſey in der letzten Stunde, als Erich noch Bewußtſein gehabt habe, mit einem Schwediſchen Fluche in die Gaſtſtube getreten. Hiedurch aufmerkſam gemacht, ſey Erich *Filibuncas* anſichtig geworden, beide hätten zuſammen gezecht, und Lieder in fremder Sprache lallend geſungen. *Filibunka* habe geſagt: Erich ſey ein Landsmann aus Lappland; ſie hätten ſich geküßt und Brüderſchaft getrunken.

Dem trauernden Abel blieb nichts übrig, als den unglücklichen, halbtodten Bruder ſeinem Schickſale zu überlaſſen, und zu ſeiner theuern Leiche und ſeinen geliebten Lebendigen zurückzukehren.

Schon am Nachmittage kam Erich wieder

in seines Bruders Haus. Er schien ruhiger geworden zu seyn, war niedergeschlagen, flehete um Vergebung, daß er des Wiedersehens Freude durch seine im Rausche ausgesprochenen harten Worte gestört habe. Die Seinigen vergaben willig, und überhäuften ihn mit Freundlichkeit. Aber treue Erinnerung an Erich, die beide von ihm aus der Jugendzeit, und aus spätern Tagen, als sie ihn längst gestorben, und in den Gefilden der Seligen gewähnt hatten, im Herzen trugen, war zu heilig, als daß die Erscheinung des lebenden, heimgekehrten Bruders, wenn gleich in die Fluthen der Vergebung getaucht, sie nicht zu sehr verletzt haben sollte, um nicht ein gewisses schüchternes Mißtrauen herbeizuführen.

Erich erzählte von seiner Reise, seinem Schiffbruche, und seinem dreijährigen Aufenthalte in Lappland. So oft sein empörtes Gewissen auch den Namen Christina rief, so ließ er ihn doch nie über seine Lippen kommen. Sein langes Ausbleiben suchte er durch vorgegebene mehrjährige Kränklichkeit zu bemänteln,

und durch die Versicherung, er habe nicht gezweifelt, daß ihn Hanchen längst für todt gehalten, und Abeln die Hand gereicht habe. Er fügte hinzu, daß eine Lappländerinn ihm dieses aus ihrer Wahrsagertrommel prophezeiet habe. Als Hanchen ihm freundlich entgegnete, die alte Christina (auch Stina genannt) im Armenhause habe auch gegen sie neulich auf der Bleiche behauptet, sie könne aus der Hand des kleinen Erichs lesen, daß sein Onkel und Gevatter in fernen Landen verheirathet sey; da erbleichte Erich, verließ das Haus, und ergab sich abermals im ersten, besten Kruge seiner verderblichen Leidenschaft.

Die Theilnahme, welche Uetersen der Müllerschen Familie seit dem Unfall Abels erzeigt hatte, war auch auf den entfernten, nunmehr nach so langer abenteuerlichen Abwesenheit zurückgekehrten Erich übergegangen. War auch der Rausch, mit welchem er debütirte, nicht geeignet gewesen, das Mitleiden der fein fühlenden weiblichen Optimaten zu fesseln, so hatte doch das Piquante, etwas von dem damals noch

wenig bekannten und beschriebenen Lappland zu erfahren, die Neugierde der Regentinnen, und des ganzen Honoratiorenpersonals, etwa wie künstliches Eis den Gaumen im Sommer, zu sehr gekitzelt, als daß nicht Erich täglich freien Zutritt in allen Häusern gehabt hätte, von denen er keins unbeschenkt verließ.

Als aber nach einigen Wochen die wenigen stereotypen Berichte, die Erich im Publikum erzählt hatte, bald Gemeingut des plauderhaften Barbiers, und sogar der verbreitenden Schuljugend geworden waren, sein Lebenswandel aber, und insonderheit der fortdauernde Umgang mit dem verrufenen Abel Smidt, ihm auch das Mitleiden der Gutherzigsten entzog, da traf ihn der Schimpfname des Bettellappen, und nur seinen kräftigen Händen verdankte er es, daß die Kinder seiner Schulkameraden, die er einst so derb gezüchtigt hatte, wenn sie sein geliebtes Hanchen auf dem Schulwege neckten, ihn nicht, wie *Filibunka*, mit seinem neuen Schandtitel in Massen verfolgten. Selten kam Erich zu Abel, immer nur Geld begehrend,

und unter dem Vorwande, daß er sein Erbtheil fordere. Vergebens bewies ihm Abel, daß der Vater kein Vermögen nachgelassen habe, und von seinen eigenen, mühsam gewonnenen Ersparnissen in den letzten Jahren seines Lebens ernährt sey. Immer forderte Erich, wie die alte Sybille von Tarquin, einen ungeheuern Preis für seinen Antheil an den, vom Vater kurz vor dessen Tode verbrannten Zauberbüchern, und hatten gleich im Anfange beide mit seltener Aufopferung ihre geringe Baarschaft dem hülflosen Bruder hingegeben; so war doch jetzt, mit der Casse, ihre Langmuth erschöpft, und nicht selten mußte der trotzige Erich Abels Haus unbeschenkt verlassen, wenn der ernste männliche Bruder sich seinem unverschämten Begehren widersetzte. Nur wenn er Hanchen allein traf, und die kleinste Geldsorte, einen Dreiling, forderte, dann gab diese, was sie hatte, um sich des Gespenstes zu entledigen, das unbarmherzig ihre schönsten Jugenderinnerungen verscheuchte.

Selten blitzte und entquoll aus dem, mit

Gewitterwolken beladenen Geſichte Erichs der Strahl und die Thräne der Reue. Von dem Vermächtniſſe des Vaters ſchwieg Abel weislich, um nicht die Wuth des Bruders vor Ablauf der Zeit, da es nach dem Willen des Verſtorbenen geöffnet werden ſollte, zu erregen.

So verfloß faſt ein Jahr. In Erich keimte bei ſeiner Trinkluſt ein heftiger Hang zum Spiele auf, das ihn ſichtbar zu begünſtigen ſchien. Wenn ihn gleich das, was er von ſeinen geringen, verworfenen Zechbrüdern gewinnen konnte, bei ſeinen beträchtlichen Ausgaben für Getränk, nur nothdürftig ernährte, ſo fing er doch an, ſich jeglichem Aberglauben ganz zu ergeben. Jeden Vorwurf wies er mit den Worten zurück, daß ihm das Spiel ja allein ſeinen Unterhalt verſchaffe, daß ſein Vater ja auch fortwährend in den Büchern über die Welt des Unſichtbaren ſtudirt habe, und daß ihm Abel dieſe unter Ausreden nur vorenthalte, weil er ſie

nicht zu entziffern vermöge, was er selbst mit leichter Mühe können würde. Dabei spielte er wöchentlich, wenn gleich unglücklich, im Lotto-Spiele, angespornt durch die geheimnißvollen, unverständlichen Reden des alten, täglich mehr hinschwindenden Invaliden, den er gerade wegen seines unheimlichen Wesens lieb gewonnen, und von dem er wohl so viel erfahren hatte, daß er in genauer Beziehung mit seinem Vater gestanden habe. Aber *Filibunkas* Berichte waren zu verwirrt; bald sprach er von einem schönen Fräulein in Stockholm, bald von Wien, bald gar von Rom, so daß Erich es aufgab, etwas Bestimmtes durch seinen aberwitzigen Kumpan zu erfahren. Nie indessen spielte er Karten, wenn dieser es ihm abgerathen hatte, und mit ungewöhnlichem Treffer versuchte er sein Glück, wenn Smidt mit blassem Gesichte, was er jedoch nur sehr selten, und nur unaufgefordert that, einen Todtenkopf malte.

Das Wirthshaus, wo Erich und Smidt sich am Abend einfanden, lag im sogenannten kleinen Sande, und wurde von den gemeinsten

Bewohnern des Ortes, herumziehenden Scheerenschleifern, Kesselflickern und Vaganten aller Art reichlich besucht.

Es war am vier und zwanzigsten December desselben Jahrs, als alle Bewohner des Ortes mit den Ihrigen, oder, indem sie sich in dem Hause irgend eines Einwohners, als wären sie Familienglieder desselben, freiwillig versammelten, das Weihnachtsfest feierten. Selbst der Herbergvater hatte die beiden Finnisch Redenden und Trinkenden allein gelassen, um sich bei dem grünen Weihnachtsbaume, unter seinen jauchzenden Kindern, an die frohe Jugendzeit zu erinnern, wo ihm bessere, fröhlichere Menschen, als jetzt im Leben, umgaben.

Erich sprach von der morgenden Ziehung der Zahlenlotterie in Altona, und verwünschte es, daß er, da er ein ganzes Jahr, bis auf den morgenden Tag, die Nummern gespielt habe, welche einst der geheimnißvolle Graf, ... skiold seinem Vater geschrieben, jetzt ohne Heller sey. — Schweigend malte *Filibunka* zum ersten Male, wenn von Lotterie die

Rede war, seinen kreidigten Todtenkopf, dann einen, und wieder einen. „O, Smidt!“ rief Erich jubelnd aus, „das bedeutet eine Trenne, die „wird 5300 Mal bezahlt; wer nun Geld hätte, „sich über das verhaßte Elend zu erheben!“ Aber als *Filibunka* noch einen vierten Todtenkopf malte, da rief Erich wild: „Teufel, Perkel, oder Swedenborg, wie ihr heißt, gebt mir „Geld, damit ich die Nummern vor neun Uhr „heute Abend besetzen kann! Aber keiner der Gerufenen kam, wohl aber der Wirth, der sie ernst zur Ruhe wies.

Da verlangte ein Reisender, der im Hintergrunde die Rede der Beiden behorcht hatte, seine Zeche zu wissen, und schickte sich an, seinen eigenen schwer beladenen, mit zwei raschen Pferden bespannten Wagen zu besteigen. Als auch *Filibunka* und Erich noch Getränk begehrten, da rief der Wirth zornig: „O, über „euch Trunkenbolde! wie lange sollen denn „die Worte auf meinem Schilde: „heute für „Geld, morgen umsonst,“ von Euch verhöhnt „werden? Doch weil es Weihnachten ist, will

„ich Euch diesmal noch tractiren, damit es „meinen Kindern gut, und nicht so wie Euch „ergehe.“ Bei diesen Worten setzte er ihnen einen Nagel (großes Glas) doppelten Kümmel vor. „Daß mich nun keiner vor einer Stunde stört,“ rief er, die Klinke ergreifend. „Es ist eine „Schande werth, so wenig Respect vor dem „Christus der Kinder zu haben. Seyd nun „hübsch ruhig, sonst ergeht es Euch übel. Trinkt „auf die Gesundheit der lieben Kindlein — und „das sage ich Dir, Erich, wenn Du in den „Feiertagen nicht glücklich spielst, so betrittst „Du nach Neujahr nicht mehr meine Schwelle.“

„Wie viel sind Euch die Herren schuldig?“ fragte der kleine fremde Mann. „Zwei Tha„ler,“ war die Antwort. „Nehmt,“ versetzte dieser, „es war auch wohl der Mühe werth, „am Weihnachtsabend, um eine solche Lumpe„rei viel Redens zu machen. Mit Eurer Erlaubniß, „meine Herren,“ fuhr er fort, indem er die verlangte Summe den entgegenkommenden Hän„den des erstaunten Wirths darreichte. „Geht „zu Eurer Familie,“ sagte er, „Ihr thut wohl,

„das heilige Weihnachtsfeſt mit Euern Kindern „zu feiern. Bekümmert Euch meinethalben „nicht; meine Pferde ſind angeſchirrt, die Zeche „iſt bezahlt, wir wären alſo fertig. Gehabt „Euch wohl.“ „Ich danke Euch, edler Herr, „Erich und *Filibunka* mögen es ſelbſt thun,“ rief der nun unterthänige Wirth, und entfloh zu den Seinigen. — „Seht einmal,“ rief er dieſen, die beiden Thaler empor haltend, zu, „auch ich habe ein Präſent zum Weihnachten, „das heißt, eine Schuld bezahlt erhalten, die „ich ſchon in den Schornſtein geſchrieben hatte.“ „Von wem?“ fragte die Frau. — „Von „Erich und *Filibunka*,“ war die Antwort. „Unmöglich,“ verſetzte jene, „Erich hat mich „um ein Vierſchillingsſtück gebeten, um wieder „in ſeinem verwünſchten Lotto zu ſpielen. Ich „habe ſie ihm abgeſchlagen, und *Filibunka* hat „nie Geld, und erhält nur dann und wann „jetzt etwas von mir, weil er mit Kalendern „bezahlt.“

„Der Seiltänzer, der eben wegfahren will, „und dem der Herr Probſt heute verbieten ließ,

„ſeine Künſte zu üben, weil er das Seil ohne „Erlaubniß an den Thurm hatte befeſtigen „laſſen, hat unaufgefordert für beide bezahlt,“ lachte der Alte. „Solche halsbrechende Kunſt „muß doch hölliſches Geld einbringen. Sonſt „iſt der Kerl ein Knauſer, und fragte bei Al„lem, was er forderte, vorher, was es koſtete. „*Filibunka* und Erich werden ſich ärgern, „daß ſie das Geld nicht in die Hände gekriegt „haben.

Mit den Worten: „Ihr ſprachet vorhin von „der Lotterie, meine Herren, das iſt auch meine „ſchwache und meine ſtarke Seite,“ näherte ſich der großmüthige Fremde den beiden, ihn anſtierenden Zechbrüdern. „Eure ſtarke Seite?“ verſetzte Erich, mit ſeinen Gedanken in die Taſche des fortgegangenen Wirths greifend, um die beiden Thaler ihm für die Lotterie zu entwenden, an welcher der gütige Frager eine ſtarke Seite entdeckt haben wollte. „Ja, meine „ſtarke Seite,“ verſicherte der Alte gedehnt, „aber auch, wie geſagt, meine ſchwache; das „erſte, weil ich ſicher gewinnen könnte, das

„letzte, weil ich die Folgen fürchte.“ „Halb „Part, Herr,“ versetzte Erich, „mit dem Ge„winne, die Folgen nehme ich auf mich. Seht „Ihr die Todtenköpfe? wenn mein Kamerad die „gemalt hat, so könnt Ihr gewiß seyn, daß „unser Unternehmen glückt.

„Gebt mir Euer Geheimniß zum Besten, „der Stelzfuß hat kein Gedächtniß mehr, ich „bewahre es bis ans Grab.“ „Es ist kurz,“ erwiederte jener, wie die mir zugemessene Zeit. „Seht dieses Geldstück,“ fuhr er fort, indem er einen Thaler aus der Tasche zog, „es ist „eins von den dreihunderten, die in derselben „Stunde unter dem König Christian dem „Zweiten geprägt sind, als dieser sich durch „das Stockholmer Blutbad schändete. Wenn „Ihr mir ein Kind dafür verkaufen wollt, so „dürft Ihr sicher darauf rechnen, daß Ihr ei„nen großen Gewinn macht. Ich gehe nach „Hamburg. Erfragt dort im Römischen Kai„ser den Seiltänzer Nostrato. Wenn ihr Eu„ren Gewinnst mit mir theilt, so gebe ich Euch „das Kind innerhalb acht Tagen unversehrt zu-

„rück. Aber," fuhr er fort, „Ihr werdet in„nerhalb drei Jahren von einer ſchweren Krank„heit befallen, und von zehnen trägt nur Ei„ner Leben und Geſundheit davon." „Thor„heit, ein kurzes luſtiges Leben, geſchmückt durch „Reichthum, iſt das einzige, wonach meine Seele „dürſtet" jubelte Erich, „aber" — hier hielt er „inne, „wie ſoll ich Euch ein Kind ſchaffen?" „Das iſt Eure Sache," lächelte der Alte. „Ihr „hattet ja keine ſchwache Seite, Ihr wollet alle Fol„gen auf Euch nehmen?" „Ach, ich darf es nicht wagen," klagte Erich, in ein tiefes Nachſinnen verſinkend. „Wenn Ihr mir das Kind nicht wie„der gäbet, das Bubenſtück wäre ungeheuer!" „Wie es Euch beliebt," verſetzte jener, „wer „zwingt Euch? Ihr habt meinen guten Wil„len geſehen, und mißtraut mir doch bei ei„nem Unternehmen, das lediglich zu Euerm „Beſten geſchieht, um Euch aus Eurer trau„rigen Lage zu reißen, bei dem ich überdieß „die Entdeckung und Verfolgung der ohnehin „nicht allzu artigen Polizei Uetersens zu fürch„ten habe. Lebt wohl!"

Da zeichnete *Filibunka* aufs neue vier Todtenköpfe. Mit einem Zuge leerte Erich das volle Glas. „Wohlan," rief er, „der Han„del iſt geſchloſſen! Fahrt bis zur hohen Brücke, „haltet dort eine Weile, in einer Viertelſtunde „hole ich Euch das Kind."

Und pfeilſchnell flog er nach der Bleiche. Auf der Oehle ſpielte der kleine Erich. Abel und Hanchen waren oben mit dem Anzünden des Weihnachtsbaums beſchäftigt. Ehe noch der ſich vor dem Onkel fürchtende Kleine ſeine Eltern rufen konnte, ergriff ihn dieſer, wie ein ſcheuer Raubvogel ſeine Beute, bedeckte mit ſeinen Händen den Mund des Kleinen, und flog über die Kloſterwieſen mit Rennthierſchnelligkeit nach der hohen Brücke zu, wo der Fremde, gehüllt in einem Mantel, im tiefen, das Schreien des Kindes überbetäubenden Schneegeſtöber ſeine Geißel in Empfang nahm, den in ein beſonderes Papier gewickelten Thaler an Erich übergab, und ihn noch mit einer Handvoll Silbergeld beſchenkte. Beladen mit dem Blutgelde, rief Erich, ſein Gewiſſen beſchwich-

tigend, dem Alten zu: „wenn Ihr mich aber „täuscht, so seyd Ihr ein Kind des Todes. „Übermorgen sehen wir uns in Hamburg im „Römischen Kaiser wieder.“ „Ihr kennt mich „ja,“ versetzte der Alte, umhüllte den schreienden Erich mit einem großen Mantel, und fuhr im raschen Galopp davon.

Schnell flog der Menschenräuber zum unfern der Brücke wohnenden Collecteur, der nur, durch Bitten und Drohungen bewogen, sich zur Aufnahme der ihm gegebenen Nummer, nach der festgesetzten Stunde, verstand. Aber welch ein Schrecken überfiel Erich, als der Collecteur und Postmeister mit Ruhe erklärte, daß er den alten Christiansthaler nicht kenne, und anderes Geld zum Einsatz fordern müsse. Zitternd gab ihm Erich das Verlangte in einer andern Münzsorte. Der Gedanke, bübisch betrogen zu seyn, keimte in ihm auf.

Ängstlich seinen Zettel verbergend, kehrte Erich zur Bettelherberge zurück. *Filibunka* saß noch auf seinem alten Platze, stier die Todtenköpfe anblickend. Die Thür hatte der Ein-

tretende leiſe geöffnet, um ſo wenig als mög-
lich Verdacht zu erwecken. Noch war der Wirth
nicht von der Weihnachtsfeier zurückgekehrt.
„Smidt, wie geht's?" rief er, der knöchernen
rechten Hand einige Silberlinge darreichend. —
„Blut," verſetzte dieſer mit hohler Stimme,
dabei zog er die linke Hand hervor, aus wel-
cher der erſchrockene Erich ihm einige Scher-
ben des zerbrochenen Glaſes zog, welches zer-
trümmert zu ſeinen Füßen lag. — „Was hat
„Dir der Nagel gethan," fragte er, den alten
Invaliden aus ſeinem dumpfen Nachſinnen auf-
ſtörend. „Der Nagel des Grafen," keuchte je-
ner, „und doch gab der kein Blut. Schlag
„meinen Vater, und ich tödte Dich!" „Laß
„Dich verbinden, altes Geſpenſt!" rief Erich
entſetzt, als er den ſtarken Blutverluſt gewahrte,
und bedeutende Spuren deſſelben unter dem
Tiſche entdeckte, welche ihm des alten Stelzfuß
ohnmächtiges Weſen begreiflich machten. Wäh-
rend er die verwundete Hand mit ſeinem Tuche
zu umwinden eilte, trat der Wirth in die Stube.
„Herr Jeſus!" rief er, als er den Schweden

und das Blut ſah, „das iſt eine ſchöne Be-
„ſcherung! aus dem Hauſe, ehe der Alte uns
„unter den Händen ſtirbt, und ich die ehrſame
„Kruggerechtigkeit verliere!“ rief er kreiſchend.
Vergebens bot ihm der innerlich tief zerriſſene
Erich ungewohnter Weiſe Geld. „Behaltet
„Euer ſündiges Seiltänzer-Geld, und geht
„mir aus dem Hauſe!“ rief der Alte wild.
„Ich habe nichts mit Euch zu ſchaffen.“ Mit
dieſen Worten riß er den Halbentſeelten in die
Höhe, der ſich auf den ſtarken Erich ſtützte,
und mit dieſem der Vogelſtange zuwankte, in
deren menſchenleerer Nähe beide in einer arm-
ſeligen Hütte wohnten, die im Jahre 1808
verfallen war, und nach gehörig gefeiertem Fen-
ſterbier,*) wie ein Phönix aus der Aſche, in
der Geſtalt eines freundlichen Hauſes empor-
geſtiegen iſt. — Erſt ſpät kam der Schlaf in

*) Einweihung eines, von armen Leuten neu gebauten Hau-
ſes, zu welchem die Gäſte Geſchenke bringen. Von der
beabſichtigten Anſchaffung der Fenſter — Fenſterbier ge-
nannt.

die von Bilderſtürmerei erhitzten Augen Erichs. Zum letzten Mal erfreuete er auch *Filibunka* auf dieſer Erde.

Am andern Morgen war vom Nord-Ende bis zur hohen Brücke die Nachricht in Uetersen verbreitet, daß das Kind des Bleichers vermißt ſey. Vergebens wurde der Bleichergraben vom Eiſe befreit, und dieſes mit großer Mühe auf die Wieſen gelegt. Das Kind, welches unbegreiflicher Weiſe verſchwunden war, wurde vergeblich geſucht. In unausſprechliche Angſt verſanken die hoffnungsloſen Eltern.

Da kam die alte Bettlerinn Geſche, die ihr betagter Mann nur deshalb genommen hatte, weil ſie durch Betteln, und beſonders durch die Redensart, daß ihre Seele vor Hunger pfeife, die Hartherzigen am Sonnabend, wo geſpendet wurde, rührte, zu den betrübten Eltern, und vertraute ihnen, daß ſie am Abend zuvor, unfern des jetzigen Armenkirchhofes, dem

Erich begegnet ſey, der, wenn ſie nicht irre, ein Kind nach der hohen Brücke, unter dem zerriſſenen Mantel verborgen, getragen habe. Entſetzt ſahen Abel und Hanchen ſich an. „Es iſt unmöglich," riefen ſie, und beſchworen die Alte, indem ſie ihr den Weihnachtsbaum, der unberührt in ihrem Hauſe blühete, darreichten, und ihr noch mehr für die Zukunft verſprachen, durch ſolche Reden den ſchlechten Ruf Erichs nicht noch mehr zu ſchänden. Die kluge Alte gelobte es, und hielt Wort.

Als Erich am Vormittage darauf erwachte, fand er ſich allein auf ſeinem Lager. *Filibunka* war verſchwunden. Die furchtbaren Begebenheiten des geſtrigen Tages zogen vor ſeiner ermatteten Seele vorüber, und ängſtlich, wie Adam, wo er ſich verbergen ſollte, umhüllte er ſein ganzes Geſicht mit raſſelndem Stroh. So lag er bis zum Abend. Oft verſuchte er aufzuſtehen, ſeine Knie ſchlotterten, und kraftlos fiel er auf ſein Lager zurück. „Allmächti„ger!" rief er, mit Inbrunſt betend, „gieb „mir den kleinen Erich wieder, und ich ver-

„ſchwöre Deine Gnade, wenn je ein Rauſch wie„der meine Sinne bethört. Hilf Du mir, lie„bende Chriſtina. Konnte Deine ſchöne Hand „ſchon mich dem irdiſchen Tode entreißen, wie „viel mehr vermag Dein ſeliger Geiſt meine „Seele zu retten!“ Schallten gleich Chriſtinas Abſchiedsworte: „arm biſt Du unglücklich — Du wirſt erſt glücklich, wenn Du reich biſt“ — furchtbar mahnend an ſein Ohr, das Gebet des reuigen Sünders hatte wunderthätige erbarmende Kraft. Geſtärkt erſtand er vom Lager, und wollte ſo eben nach Hamburg eilen, um den Seelenkäufer ſeines Neffen aufzuſuchen, als er Jemand athemlos im Mondenſcheine auf ſich zuſtürzen ſah. Es war der Collecteur, der ihm die Nachricht brachte, daß er eine Quaterne, und mit ihr 40,000 Thlr. gewonnen habe.

Bebend fiel Erich auf ſeine Knie. „Ihr „habt mich erhört!“ rief er aus. Ohne dem erſtaunten Überbringer der freudigen Botſchaft ein Wort zu entgegnen, eilte er zu dem erſten, beſten, bereits von ſeinem Gewinne unterrichteten, ihm glückwünſchenden Fuhrmann, und

befahl ihm, mit Blitzesschnelle ihn mit vier Pferden nach Hamburg zu fahren. „Meide „den Sand bei Glinde!“ rief er befehlend, „fahre den verbotenen kurzen Weg, er ist der „rechte! — O, wenn Mysa vor meinen „Schlitten flöge!“ rief er händeringend. „Nach „Hamburg zum Römischen Kaiser!“ war sein jede Minute wiederkehrender Ausruf. So gelangte er binnen wenigen Stunden ans Ziel, ohne Ruhe und Rast, als auf dem Hamburger Berge, wo zwei der überjagten Pferde todt zu Boden stürzten.

Gegen Abend trat *Filibunka* in das Haus des Bleichers. „Abel! Erich stiehlt!“ das waren die Worte, mit denen er die Stubenthür der trostlosen Eltern öffnete. „Was denn?“ fragte Abel furchtbar ergriffen, „Blut und Todtenköpfe,“ versetzte der Blödsinnige; „Abel, „gebt mir die Hand,“ fuhr er fort, aber ehe

dieſer ihn umfaſſen konnte, ſank Smidt bewußtlos auf derſelben Stelle nieder, wo Abel ihn zum erſten Male geſehen hatte. Das Leben war von ihm gewichen.

Entſetzt ſah Abel den Todten an. In dem Augenblicke erſcholl die Nachricht von dem Gewinnſte des Bruders. In ſeiner traurigen Seele konnte keine Freude Herberge finden. Der Gedanke an den Raub ſeines verſchwundenen Kindes ſtand felſenfeſt vor ſeiner Seele. Argwohn, daß Erich der Thäter ſey, war in ihm geſäet worden, und Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit trieben bald die Giftpflanze des Verdachts in die Höhe. Schon das Ausbleiben Erichs an dem heutigen Trauertage, und ſeine ſchnelle Reiſe, waren zu auffallend. Dazu kam, daß noch mehrere Leute Erich am Abend vorher bei der hohen Brücke geſehen haben wollten. Noch in derſelben Nacht erhielt er eine Stafette von Erich, worin ihm dieſer das ihm wiederfahrene Glück meldete, und ihn und Hanchen bat, ſein Vermögen mit ihm zu theilen. Er ſelbſt werde nicht nach Uetersen

zurückkehren, ſondern ſeinen Lieblingsplan, Amerika zu beſuchen, ausführen.

Zitternd ergriff Abel die Feder, und antwortete:

„Wo iſt unſer Kind? das iſt die Frage, die mit tauſendfachem Echo in unſerer Seele wiedertönt. Wir haben keinen andern Gedanken, und hoffen, daß er auch der deinige wird, wenn Du erfährſt oder vielleicht gar weiſt, daß Erich am Weihnachtsabend, während wir ihn beſchenken wollten, auf eine unbegreifliche Weiſe verſchwunden iſt. Willſt Du ſelige Eltern machen, ſo wende die uns zugedachte Hälfte Deines Vermögens an, um unſer Kind, den einzigen Gegenſtand, wofür wir lebten, wieder aufzufinden. Auf den Händen wollen wir Dich tragen, wenn Du unſern einzigen Schatz uns wiederbringſt. Wir vermögen nichts, als zu weinen.

Uetersen, den 26ſten December 173*.

Dein Abel.“

Vergebens hatte Erich im Römiſchen Kaiſer und in allen Wirthshäuſern Hamburgs und Altonas nach dem Seiltänzer Noſtrato gefragt. Jeder Angeredete erſchrak vor ſeinem durchbohrenden Blicke, und beantwortete ängſtlich achſelzuckend die hervorſtürzende Frage. Hätte Erich in den Zeiten gelebt, die griechiſche Mythen gebaren, ſie hätten ſeinen Schmerz verewigt, und über den eines Irion, Tantalus, und den der Danaiden geſtellt.

Die Altonaer Polizei hatte dem fürſtlich belohnenden Erich hinterbracht, daß ein Mann, der etwa den beſchriebenen Noſtrato gleichen dürfte, mit einem Kinde an der Hand, in der Elbſtraße die dort liegenden Schiffer befragt habe, wohin ſie zu reiſen gedächten. Mehr war nicht zu erforſchen geweſen. Da nun viele Schiffe in den letzten Tagen nach Amerika geſegelt waren, ſo glimmte in Erich der Hoffnungsfunke auf, daß er dort das Ziel ſeines raſtloſen Strebens finden werde. Als er nun die niederdonnernde Antwort Abels erhalten, da vollführte er ſeinen längſt gefaßten Vorſatz,

und ging mit dem erſten Schiffe nach St. Tomas, wo er in kurzer Zeit, unter fremden Namen, große Reichthümer häufte. Die letzte Frevelthat war zugleich der letzte Blitz aus den Gewitterwolken der Sünde, die ſein verderbtes Leben zuſammengetrieben hatte, geweſen. Nüchtern und fromm wurde ſein Lebenswandel, und der Genius der Kindheit, ſo wie der Gedanke an die verklärte Chriſtina, bewahrheiteten an ihm, daß kein Menſch ſo verderbt iſt, daß nicht die Segnungen der Reue ſeine Seele zu reinigen, und zu dem Nachbilde Gottes zu erheben vermögen.

Aber auch dieſe Reiſe in einen andern Welttheil, das Surrogat des Todes, die einem jeden Verbrecher anzurathen ſeyn dürfte, um, nicht verfolgt von der Nemeſis des Publikums, ſich in neuer freundlicher Umgebung zu erheben, wirkte wohlthätig auf Erichs Seele, während ſein Körper ſich allmählig an die Abwechſelung der Temperatur Lapplands und der weſtindiſchen Inſeln gewöhnte. Doch ſiegte der Gedanke, daß er zu höheren Dingen aufbe-

halten sey, und erhielt sogar in ihm die Lebensflamme, als diese bei einem hitzigen Fieber zu erlöschen drohete. Unbeschreiblich war die Freude der ihn umgebenden Negersclaven. Fast über sein Vermögen hatte er eine große Zahl der Unglücklichen gekauft, und als Vorgänger des edlen Bernstorfs, durch sanfte Behandlung und brüderliche Liebe sich die abgöttische Verehrung seiner Diener erworben.

So lebte er neunzehn Jahre, der weiße Engel auf der Insel genannt. Alle Nachforschungen nach Nostrato und seinem Neffen waren vergeblich geblieben. Am Weihnachtsabend beschenkte er alle seine Sclavrn; dann schloß er sich in sein Kämmerlein, weinte und betete. Auf der Insel hieß es, er büße die Sünden seines Vaters. Als aber der zwanzigste Sommer nahete, da rief er eines Morgens knieend aus: „Kinder, ich bin ein großer Sünder! „Mein Verbrechen droht bald nach den Gesetzen „zu verjähren. Der Himmel hat mir vergeben, „aber doch treibt es mich, mir von dem mensch„lichen Richter eine Strafe für ein entsetzliches

„Verbrechen zu erflehen, das ich in der Hei„math beging. Es heißt: Menſchenraub.“

Erſtaunt ſahen ſich die Neger an. „Guter „weißer Engel!“ riefen ſie, „gräme Dich nicht, „es liegt einmal in Eurer Farbe, Menſchen zu „nehmen. Wir ſind ja alle geraubt. Wäh„rend Du, in der Verwirrung der Leidenſchaft, „aus angeborenem Naturtriebe, Einem die „Freiheit nahmſt, haſt Du ſie uns Allen durch „väterliche Behandlung geſchenkt, und biſt un„ſer Schutzgeiſt geworden. Bleibe bei uns!“ riefen ſie weinend. „Ihr ſeyd Alle frei!“ rief Erich, „theilt meine Plantagen, begnügt Euch „mit Wenigem, ſo wird es für Alle genug „ſeyn.“ Dann realiſirte er ſein übriges Ver„mögen, welches noch immer das Dreifache ſei„nes Eingebrachten überſtieg, ſegnete die ihn abgöttiſch verehrenden Schwarzen, und verließ die weinenden Freigelaſſenen, um in ſein Va„terland heimzukehren.

Das auf Erichs Befehl gebauete Schiff hieß Myſa. Günſtig blies der Wind, und Erich rief betend: „Herr, erhalte mich, daß

„ich der verdienten irdiſchen Strafe nicht ent-
„gehe. — Wenn aber meine Seele, durch Lei-
„den und Reue geläutert, zu Dir emporſteigt,
„dann erbarme Du Dich ihrer.“

Der Balſam der Zeit heilt zwar nicht alle Wunden, aber er kühlt den Brand einer jeden. Dieß erfuhren auch Abel und Hanchen. Die Vorſicht trocknete zwar nicht alle Thränen, welche die Eltern um ihr verlornes Kind im Stillen weinten, aber manche verſiegte doch bei dem gläubigen Aufblicke zu jenem ewigen Lichte, welches aller Menſchen Herzen durchſtrahlt, und unter welchem die irdiſchen Erſcheinungen wechſeln, je nachdem ſich in ihnen der Abglanz des reinen Urquells verklärt, oder ein verdunkelnder Schatten ſich ihnen beigeſellt. Freundlich beſchenkte der heilige Chriſt, der keine traurige Erinnerung an ſeinem Geburtstage dulden wollte, die beraubten Eltern am nächſten Weih-

nachten mit einer Tochter, und machte durch Freudenzähren frühere Kummertage vergessen. Zum Andenken an das heilige Fest nannten sie die Beschenkten „Christine". Sichtlich gedieh das Mägdlein unter der Hut und dem Schirm der Engel, unter welchen ja alle Kinder vorzugsweise stehen, die über jeden Menschen tausendfältig, mit weihnachtlicher Gnade, in seiner Jugend zu walten scheinen.

Die Erinnerung an Erich war die betrübendste, die in dem Ehepaare aufsteigen konnte. Der Gedanke an seine Schuld drängte sich unwillkührlich auf, so sehr beide bemüht waren, sich denselben gegenseitig aus dem Sinne zu reden. Er war ihnen ein gedoppeltes Wesen geworden; einmal der kräftige, rüstige Jüngling, der, auf Hanchens Dreiling bauend, in jugendlicher Liebe kühn in das Reich der Eisbären drang, an dem sie mit ganzer Inbrust des Herzens hing; und dann wieder der rohe, wilde Trinker, der mögliche Verbrecher, vor dessen Rückkehr sie zusammenschauderten. „Alles auf der Erde wechselt," sprach einst

Hanchen tröstend, „wer von solcher Höhe so „tief sinken kann, der wird sich auch wieder „erheben können. Der gute Geist steht doch „über dem bösen. Gieb acht, Abel, Erich „kehrt noch wieder so zurück, wie er war, als „er nach Grönland ging. Sein Erscheinen war „ein Gespenst, das uns getäuscht hatte. O, „es hat mir oft geträumt, daß er mit seinem „Jugendantlitz vor mich hintrat.“ — „Ja, liebes „Weib, Du hast recht,“ entgegnete Abel beseligt, „wir drei sterben noch zusammen.“

Vier Jahre waren verflossen, und Erich nicht heimgekehrt. Da öffnete Abel, nicht mehr auf die Rückkehr des Bruders hoffend, das väterliche Vermächtniß mit Hanchen, und las Folgendes:

Meine geliebten Kinder!

„Wenn diese Buchstaben und die Geheimnisse, welche sie bilden, dem Dunkel entrissen, vor Eure Augen gestellt sind, so werde ich der Erde das zurückgegeben haben, was sie mir anvertraucte. Sie wird

leichter auf mir laſten, als Gedanken und Erfahrungen, welche während meines Lebens mit felſigter Schwere mich zu Boden drückten. Die Hoffnung, daß Ihr dem Andenken Eurer unglücklichen Eltern kindliche Thränen weihen werdet, wird mir Kraft geben, mein Leben noch einmal ſogar ſchriftlich durchzudenken. Auch Euch hat ſchon ſchweres Schickſal betroffen. Obgleich meine Blicke in die unſichtbare Welt mir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Du, mein Sohn Erich, noch unter den Lebendigen wandelſt, und meine Worte mit meinem geliebten Abel dereinſt leſen wirſt; ſo hat mich doch ſchon zu oft ein neidiſcher Dämon betrogen, als daß ich, am Rande des Grabes, den zuweilen in mir aufſteigenden Zweifel an Deinem Leben ganz verbannen könnte. Biſt Du daher ſchon in den Gefilden der Seligen, und lächelſt Du nieder auf die Buchſtaben, die beim nahen Vorgefühle meines Todes meiner zitternden Hand entſtürzten, ſo erleichtere

mir meine letzte Stunde, und nimm meine Seele auf an jener Grenze, wo die Centralkraft der Natur die unsichtbare Welt anfangen läßt. — Lebst Du aber noch, wie mein Abel, so lehre Euch das Schicksal Euers Vaters, daß Forschungen im Geisterreiche den Menschen namenlos elend, zum Gespenste auf Erden machen. Gram und Kummer haben in meinem 50sten Lebensjahre mein Haar wie das eines Siebenzigers gebleicht, und entführen mich allzu frühe Eurer Mitte, in der ich am Abend des Lebens noch so manche schöne Lebensfrucht genoß.

Euer Familienname ist . . . . . ström, alt Schwedischen Stammes. Unter Euern mütterlichen Ahnen finden sich die Namen Giellenstierna, Bielke, Bonde, Ekeblad und Posse häufig aufgezeichnet. Eure Vorfahren waren durch seltene Tugenden geschmückt. Ihre Freigebigkeit hatte indessen den früher ansehnlichen Reichthum sehr verringert, und nur das Fidei-

commißgut . . . lun bei Upſala war durch eine jährliche Rente von zweitauſend Speciesthaler noch im Stande, den jedesmaligen Beſitzer, der in dem Majorate ſuccedirte, ein anſtändiges Auskommen zu ſichern. Dein Großvater, der letzte ſeines Stammes, heirathete ein Fräulein . . . . ius, deren Familie die letzte war, welche im Jahre 1653 von der Königin Chriſtine in den Adelſtand erhoben wurde. Meine Geburt hatte meiner Mutter das Leben, meinem Vater ſeinen Frohſinn, mir deſſen Liebe geraubt. Er übergab mich der Erziehung einer weitläuftigen Tante in Stockholm, überließ ſich leider ſelbſt einer tadelnswerthen Lebensweiſe, indem er ſich allen wilden Vergnügungen, und insbeſondre dem Spiele, mit zügelloſer Leidenſchaft ergab. Wenn gleich König Carl der Eilfte in ſeinen unglücklichen Kriegen Euern Großvater, und insbeſondre in der Schlacht bei Carlskrona, wo dieſer dem König ſein eigenes Pferd zur Flucht anbot, früher ſehr

lieb gewonnen hatte, so hatte dieser doch durch seine freie Erklärung über die Reduction der verschenkten Kron-Staatsgüter, so wie durch seine Freundschaft mit Patkul, dem kühnen Wortführer des Adels, wiederum die königliche Gunst verscherzt, die ihm seine Lebensart nicht wieder zu gewinnen vermochte. Selten nur kam mein Vater nach Stockholm, nie sah er mich freundlich an, und wenn sich sein finsterer Blick zuweilen in Thränen auflöst'te, weil ich meiner verstorbenen Mutter vollkommen glich, so war diese Wehmuth doch nicht geeignet, mich ihm zu nähern. Dazu kam, daß er fast immer berauscht erschien. Ich war noch nicht zehn Jahr alt, als mein Vater beim Spiele erstochen, und sein hinterlassenes Gut Vormündern anvertraut wurde.

Die Schicksale meiner Eltern, und meine Erziehung, die mir eine abergläubische Tante zu Theil werden ließ, hatten tief auf mein Gemüth gewirkt. Heilige

Scheu vor den höheren Mächten zog mich zum ſtillen Gebete. Wie oft flehete ich zu Gott, daß er das Gemüth meines Vaters lenken, und ihn zu einem glücklichen und frommen Menſchen machen möge. Ich ſtand jedes Mal in der gewiſſen Überzeugung auf, mein Gebet ſey erhört. Wenn ich ſpäter zu meinem tiefen Leidweſen das Gegentheil erfuhr, ſo machte mich dieſe, oft wiederholte Erfahrung in meinem feſten Glauben kleinesweges irre. „Bittet, ſo „wird Euch gegeben," und „wenn Ihr „glaubet, ſo könnt Ihr Berge verſetzen," das war mein Troſt, und meine unerſchütterliche Hoffnung. Und aufs Neue warf ich mich auf meine Knie, Segen für meinen Vater heißerflehend. Nie aber betete ich für denſelben mit ſolcher Inbrunſt, als nachdem mein Vater, zwei Tage vorher, in einem nie geſehenen wilden Zuſtande bei uns geweſen war, und mich zum erſten Male mit Inbrunſt geküßt, und ſeinen lieben Sohn genannt hatte.

Mein Vater war in derselben Stunde gestorben. Ich war überzeugt, daß seine Seele, durch meine Vermittelung geläutert und gesühnt, in den Himmel entrückt war. Dankbar weihete ich mich dem geistlichen Stande. Bei der in Schweden nicht ungewöhnlichen Sitte des ersten Adels, sich dem Studium der Theologie zu ergeben, fand dieser in mir aufsteigende Wunsch bei meiner Tante und dem Vormunde kein Hinderniß.

Mit der nöthigen lateinischen Schulkenntniß ausgerüstet, bezog ich in dieser Absicht, in meinem 20sten Lebensjahre, die Universität Upsala. Stockholm hatte kaum vermocht, mir, dem mit der Welt gänzlich Unbekannten, so viel leichte Bewegung im Äußeren zu verschaffen, wie der damals ungezwungene Ton, der einen ritterlichen, kriegerischen Anstrich unter Carl XII. angenommen hatte, verlangte. Die letzte Nacht, welche ich in Stockholm zubrachte, sollte über mein Leben, so wie

über Euer künftiges Schickſal durch einen Traum entſcheiden. Ich befand mich, 12 Stunden zuvoreilend, auf dem Fahrzeuge, welches beſtimmt war, mich am folgenden Tage nach dem Orte meiner Beſtimmung zu führen. Da ſah ich ein wunderliebliches Frauenzimmer, das mein Herz mit dem ſüßeſten Gefühle der Liebe, welches ich bisher kaum den Namen nach gekannt hatte, erfüllte. Der Traum überwand die Schüchternheit, welche ich ihr wachend bewieſen haben würde, wir ſanken einander in die Arme, und beſiegelten den Bund unſerer Treue mit dem erſten Kuſſe der Verlobung. Allein nicht lange dauerte unſer Glück. Die Mutter meiner Geliebten trat zwiſchen uns, um mir den angebeteten Gegenſtand meiner Neigung zu entreißen; nach langem Kampfe warf ich ſie in die Fluth. — Da trat König Carl vor mich hin, und befahl mir mit aufgehobenem Schwerte, das Mädchen zu laſſen; ich entriß ihm ſeinen drohenden Begleiter, und durchſtieß damit die

königliche Bruſt, — mit Simſonskraft legte ich die Schiffsmannſchaft, die den Tod ihres Regenten rächen wollte, in Ketten. Nach jeder That belohnte mich ein brennender Kuß von den Lippen meines Mädchens, das mir bis zum Tode erbleichend vorkam, ſo oft ich ſie verließ, in deren Wangen und Augen aber Blut und Feuer mit mir zurückkehrten. — Da erhoben ſich plötzlich heftige Stürme. Weder das Bild meiner zwar nie geſehenen Mutter, wie es aber meiner Phantaſie vorſchwebte, das, mit dem Finger drohend, am Maſte ſaß, noch das zürnende, bluttriefende Haupt meines, aus den Fluthen emportauchenden Vaters, hielt mich vom Gegenſtande meiner Neigung zurück. Immer lauter toſ'ten die Wellen, eine Windsbraut durchheulte die Luft, bis am Ende das Schiff unter lautem Krachen zerſchellte. Da hielt ich meine Geliebte mit eben der Angſt, die Du mein Abel wachend am Mühlenteiche empfunden haben magſt, gegen die Kraft

der Wellen empor. „Trennt Euch!“ brüllte es aus den Tiefen des Meeres — „trennt Euch!“ tönten Himmel und Erde. „Nimmermehr, sie ist mein Weib!“ rief ich, die ganze Macht des Universums verspottend. „Blick auf!“ erscholl es; ich gehorchte, und zusammenstürzende Sterne schrieben mit Flammenzügen an die Himmelsdecke: „Wehe, sie ist Deine Schwester!“ —

Vernichtet durch diese Worte, die das Meer in fürchterlich großen, sich brechenden Buchstaben zitternd wiederstrahlte, blickte ich auf meine Bürde; und siehe, ich erkannte mein eigenes Gesicht in weiblicher Form. Von Entsetzen ergriffen, wollte ich mich dem, mir plötzlich verhaßt gewordenen Wesen entwinden, es umklammerte mich aber fest, und fuhr mit mir in die Tiefe des Meeres hinab. Endlich gelang es mir, mich der zum Unthier gewordenen Begleiterin zu entledigen; der Moment

meiner Befreiung war zugleich der meines Erwachens.

Als ich am folgenden Tage auf den Riddarholmen in das Jagdschiff stieg, das uns über den Mälorsee nach Upsala führen sollte, fiel mein erster Blick auf ein etwa achtzehnjähriges Mädchen, welches mit einer alten Dame sich in den Vordergrund des Schiffes begeben hatte. Augenblicklich drang der Traum vor meine Seele, und ich glaubte meine luftige Geliebte vor mir zu zu sehen. Das in Schweden ungewöhnliche schwarze Haar, der majestätische Wuchs, das dunkle Auge, dem meine Begeisterung und Verwirrung nicht entging, und das mit Wohlwollen auf mir zu ruhen schien, war mein leibhaftiges Traumbild. Unmöglich wäre es mir übrigens gewesen, den Gegenstand meiner Neigung anzureden, und ich setzte mich, das schöne Mädchen nicht aus den Augen verlierend, im entgegengesetzten Theile des Fahrzeuges nieder.

Wir waren ſchon im Begriff abzufahren, als ein langer Mann, tief in einem Mantel gehüllt, deſſen Stiefel mit Sporen einen Reutersmann zu verkünden ſchienen, Einlaß in das Schiff begehrte. Sein gebieteriſcher Ton behielt die Oberhand über der Grobheit, womit der etwas betrunkene Schiffer Anfangs ſein Geſuch abſchlug. Er trat in das Schiff, und nahm ſeinen Platz an meiner Seite.

Meinem Augenſpiele, das übrigens ſchon durch einige finſtere Blicke, welche die ältliche Dame auf ihre Begleiterin und mich zu werfen ſchien, um vieles vorſichtiger geworden war, machte die Gegenwart des Fremden vollends ein Ende. Er ſtellte einige raſche Fragen an mich, die ich ihm beſcheiden beantwortete. Als er meinen Namen, und den Endzweck meiner Reiſe nach Upſala vernahm, bezeigte er ſeine Verwunderung, daß ich nicht den Kriegsſtand ergriffen, in dem ſich meine Vorfahren ſo ſehr ausgezeichnet hätten.

Noch weiß ich nicht, wie dieſe Bemerkung mich in Begeiſterung verſetzen konnte. Erfüllt von der Heiligkeit meines künftigen Berufs, ſchilderte ich den Predigerſtand als den glücklichſten der Erde, und ſprach mit ſolcher Hinwegwerfung alles Irdiſchen, daß mein Begleiter, nachdem ich geendigt hatte, mit freundlicher Stimme mir entgegnete: „Wenn das Euer Ernſt iſt, junger Mann, und keine Heuchelei, die leider zu oft den heiligen Stand der Seelſorger entweiht, ſo wünſche ich der Gemeine Glück, deren Heil Euch der König anvertraut.“

Wir unterhielten uns noch eine Zeitlang über Theologie und mathematiſche Wiſſenſchaften, und fand ich den Fremden beſonders in der erſten ſehr bewandert. Er ſprach mit Fertigkeit Latein, aber wie es mir ſchien, nicht richtig.

Mittlerweile hatte ich aus meiner Jagdtaſche eine Flaſche Wein und etwas trocknes Brot gezogen. Schüchtern bot ich dem

Fremden das Erste. „Ich trinke, einem Gelübde zu Folge, nie Wein," war seine Antwort, „aber wollt Ihr das Brot mit mir theilen, so werde ich vielleicht im Stande seyn, es einmal wieder zu thun." Wie ich mit freundlicher Antwort ihm das Verlangte lächelnd darreichte, streckte er seine Hände unter dem Mantel hervor, die mit großen Fechthandschuhen bedeckt waren. Dankend verließ er mich, und begab sich in die Kajüte.

Er hatte schon zu lange mich unterhalten, und so belehrend sein Gespräch gewesen war, mich zu grausam von dem schönen Traumbilde abgezogen. Ich sah das Mädchen wieder, und ihr Blick schien mir, nach einigen Stunden des Entbehrens, noch freundlicher als zuvor entgegen zu kommen. Die ältere Dame schien uns auch nicht mehr zu beachten, sondern zu sehr mit einem Lieblingshündchen beschäftigt, das vielleicht früher geschlafen hatte, jetzt aber mit mütterlicher Sorg-

falt aufs Neue eingewiegt wurde. Plötzlich aber zerbrach die Bank, auf welcher die bejahrte Dame auf dem Verdecke saß, sie fiel, und ihr Liebling stürzte in die Fluth. „Fido!" rief sie halb wahnsinnig, „mein Leben, ich folge Dir!" Kaum vermochte die jüngere Begleiterin sie abzuhalten, dem mit den unruhigen Wellen kämpfenden Thierchen nachzueilen. Glücklicher Weise saß ich am Hintertheile des Schiffes; ich bückte mich schnell über Bord, haschte den, den Wellen fast unterliegenden kleinen Schwimmer, und brachte ihn der geängstigten Frau zurück, die mich mit Danksagungen auf das freundlichste überhäufte. Jetzt konnten auch die Blicke ihrer Begleiterin mich aufsuchen; sie fielen so warm und erhellend in mein nur Gott und den Todten geweihetes Herz, daß ich nie ein größeres Entzücken, als in dem Augenblicke empfunden zu haben glaube. „Aber mein Gott, Sie bluten ja," tönte es von der kleinen Silberstimme. „Sie

haben ſich, um Fido zu retten, verwundet.“ Erſchrocken ſah auch die Tante empor, und es fand ſich, daß ich eine nicht unbedeutende Verletzung an der rechten Hand mir dadurch zugezogen, daß ich beim Vorüberlehnen einen Nagel am Bord des Schiffes berührt hatte. Die Freundlichkeit, womit mich beide Frauen zu verbinden ſich beeilten, that mir zu wohl, als daß ich den zu jeder andern Zeit empfindlichen Schmerz an der Hand gefühlt hätte.

Die unter ſo günſtigen Umſtänden angeknüpfte Bekanntſchaft führte bald ein vertrauliches Geſpräch herbei. Ich erfuhr, daß Upſala auch das Reiſeziel beider Damen ſey, daß meine angebetete Eleonore ein Fräulein von N.... aus Liefland ſtamme, und nach dem Verluſt ihrer Eltern, welche ſie nicht gekannt, bei ihrer Tante Frau von L.... in Upſala wohne. Die Ähnlichkeit unſeres beiderſeitigen Schickſals als Waiſen, und die Vorſorge unſerer

Tanten, wurden der Gegenstand unseres Gespräches, als mein ausgesprochener Geburtsname höchst unangenehm auf die Matrone zu wirken schien. Sie entfernte sich unter dem Vorwande, unten im Schiffsraume den erstarrten Fido am Feuer zu wärmen. „Ich kehre gleich wieder zurück, bleib nur, Eleonore," rief die Tante dem ihr nacheilenden Mädchen zu, der es so wenig, wie mir, entging, daß die sich Entfernende ihre hervorstürzenden Thränen hinter einem Tuche zu verbergen suchte. Ich drückte der Zurückgebliebenen mein betrübtes Erstaunen über die Wirkung aus, welche mein Name hervorgebracht hatte, sie aber beruhigte mich damit, daß oft der geringste Umstand auf die Nerven der sehr gereizten Tante, wie eben, wirke, und daß sich dies schon geben würde; dabei suchte sie das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Bald fingen wir an, über meine Zukunft zu reden; jedes ihrer Worte war so theilnehmend und freundlich,

daß ich mich überſelig fühlte. Als ich aber auch ihr, in voller Begeiſterung, von der Heiligkeit meines Berufes, und von der erſten Predigt, die ich in Upſala halten würde, redete, da erzählte ſie mir, es habe ihr einſt geträumt, daß ein Prediger eine wunderſchöne Rede über den Spruch in Ruth: „wo Du hingeheſt, da will ich auch hingehen; wo Du bleibeſt, da bleibe ich auch; Dein Volk iſt mein Volk, und Dein Gott iſt mein Gott; wo Du ſtirbeſt, da ſterbe ich auch," gehalten habe. Sie habe den Inhalt, der ihr noch am Morgen vorgeſchwebt, wieder vergeſſen, ſey aber ihrer Tante ſchon gefolgt, gleichwie die Ruth ihrer Mutter, und fordere mich auf, dieſen Text zu wählen. Begeiſtert rief ich aus: „Mit Freuden werde ich Eure Aufforderung erfüllen, mein edles Fräulein, aber gebt mir Eure ſchöne Hand, daß Ihr an dem Tage den Tempel Gottes, als eine Heilige, ſchmücken wollt." „Da würde ich aus einem ehrſamen pro-

teſtantiſchen Candidaten ja einen Catholiken zaubern," entgegnete Eleonore, mir freundlich die Hand reichend. Ihre abermalige Berührung durchzuckte mein ganzes Innere. Ich hielt die Hand, preßte ſie heftig an meine Lippen, und dem heitern Auge des Mädchens entquoll eine Thräne. Ein mit ſchneidender Kälte geſprochenes: „Glück auf, junger Theologe!" überraſchte uns.

Ich erblickte den Fremden, der vorhin mit mir geredet hatte. Bei ſeiner unfreundlichen Rede war das Fräulein entflohen, nachdem ſie mit ſteigender Angſt die Figur des Fremden betrachtet hatte. Freimüthig erzählte ich dem Ruheſtörer die Veranlaſſung, die mir die Bekanntſchaft des Mädchens verſchafft hatte. Ich hielt es auch für meine Pflicht, die Urſache des beachteten Händedrucks nicht zu verſchweigen.

„Ich glaube Euch," verſetzte der Fremde, „hütet Euch aber vor den Weibern. Die

Liebe wird der Deckmantel der Leidenschaft, und jeder einen Mann entehrenden Schwäche. — Doch," sprach er, schnell abspringend, „ist es eine Schande, daß die Packetböte in so schlechtem Zustande sind, daß die Bänke brechen. Selbst die Segel sind untauglich, sonst müßten wir längst zu Upsala seyn." Und mit gebieterischer Stimme rief er den Schiffer zu sich; dieser verweigerte Anfangs zu kommen, und nahete sich am Ende dem Fremden nur mit der Drohung, denselben derbe zu züchtigen, wenn er sein Commandiren nicht unterlasse. Die Bootsknechte umstellten neugierig die Streitenden, und wagten es nicht, gegen ihren groben Herrn zu entscheiden. Nur ich stellte mich vermittelnd zwischen beide. Plötzlich ließ der Fremde den Mantel fallen, und rief: „Bindet den Schurken, ich bin der König!" Da stand Carl der XII. schlank und breitschultrig von Gestalt; große Körperkraft war in allen seinen Bewegungen erkennbar.

Seine Befehle wurden sogleich ausgeführt; von Staunen ergriffen, stand ich da. Ich hatte den König zuvor selten im Vorbeireiten, und nur ganz nahe träumend in der vorigen Nacht gesehen; allein die großen klirrenden Sporen, die ungeheuern Fechterhandschuhe, die freilich auch einige seiner Reiter trugen, hätten doch in mir Verdacht erregen müssen. Auch war das Gelübde des Königs, keinen Wein zu trinken, in Stockholm allgemein bekannt. Nur die Überfahrt auf einem öffentlichen Packetboote, ohne Begleitung, konnte mich bei mir selbst entschuldigen. Als mich nun vollends der Gedanke an meinen Traum vom Könige wunderbar ergreifen, und meine Verwirrung erhöhen wollte, wendete sich dieser verdrießlich mit den Worten zu mir: „Daß ich doch nie herrschen kann, ohne König zu seyn."

„Eure Majestät," versetzte ich, von Scham und Erstaunen verwirrt, „sind mit der Macht und dem Zauber unbekannt,

vermöge welcher Allerhöchſtdieſelben auch im Knechtsgewande auf Dero Unterthanen zu wirken vermögen.“ „Ihr redet ja, wie ein Kammerjunker,“ verſetzte der König lächelnd. „Immerhin, Lobreden guter Leute klingen angenehm. Ich werde an Euch zu denken wiſſen. Doch Ihr geht nach Upſala. Kennt Ihr den Berg-Aſſeſſor Swedenborg?“ Ich verneinte dies, obgleich ich wohl von dem großen Manne gehört hatte. „Er iſt mein guter Freund,“ fuhr Carl fort, „ich will Euch ihm empfehlen,“ dabei zog er eine Brieftaſche heraus, und ſchrieb mit einem Bleiſtift auf ein kleines Stück Papier, die lateiniſchen Verſe:

„Accipe missum a me juvenem forma ingenioque
Florentem; fructus fac, precor esse bonos.“

Carolus R.

In dem Augenblicke, als er mir das Geſchriebene darreichte, erblickte ich Eleo-

nore mit ihrer Tante. Beiden war die Nachricht von der Anwesenheit des Königs nicht entgangen. Die Art und Weise, wie der Fürst mich behandelte, schien der ersteren glänzende Freude, der zweiten eine Art von Achtung für mich entlockt zu haben. Sie sprach mit mir über die grossen Eigenschaften des seltenen Fürsten. Als ich erzählte, daß ich an Swedenborg empfohlen worden, erwiederte sie, daß dieser ihr Hausfreund sey, und es ihr lieb seyn würde, wenn ich sie zuweilen mit ihm besuchte. Eleonore aber lachte über ihre Befangenheit, die sie empfunden, als sie den von ihr gleich erkannten König gesehen habe. Sie verschwieg weislich, daß der Händedruck, womit sie mich beglückt hatte, von dem strengen Könige beachtet worden sey, und ihre Verlegenheit herbeigeführt habe.

Die Gegenwart des großen Carls hatte die Arbeiten der Bootsknechte beeilt. Bald lag Sigtuna, die alte Heidenstadt, der Sitz Odins, und das herrliche Lustschloß

Drottningholm, hinter uns; wir hatten die Mündung des kleinen Flusses Tyrisä, der nach dem Orte meiner Bestimmung führt, erreicht; schon strahlte uns im Abendsonnenscheine das auf dem einzigen Berge bei der Stadt liegende Schloß des großen Gustavs entgegen. Selbst der Wind schien, bei dem Vorfalle mit dem Schiffer, aufgehorcht zu haben, und furchtsam geworden zu seyn. Er hatte sich plötzlich gedreht, und führte uns pfeilschnell nach Upsala.

Ich geleitete die Damen bis an ihr Haus, und suchte dann das für mich bestimmte Quartier auf. Es war nicht weit von dem der Frau von L.... entfernt. Der Anblick der freundlichen, mit rothen Ziegeln geschmückten Dächer, der bunten angemalten Wände, und der vielen zwischen den Häusern hervorragenden Bäume wirkte freundlich auf meine Seele, und veranlaßte mich zum stillen Dankgebete.

Als ich mich im einsamen Kämmerchen befand, überdachte ich die Abenteuer der

letzten vier und zwanzig Stunden. Mein Traumbild war gröſstentheils in Erfüllung gegangen. Ich hatte das weibliche Ideal gesehen, den König, und den gefesselten Schiffer. Die übrigen, nicht wirklich gewordenen, möglichen Begebenheiten meines Traums, sah ich natürlich als abenteuerliche poetische Einkleidungen desselben an. Ich war durch keine Erscheinung an meine Eltern erinnert worden, wir hatten nicht die mindeste Gefahr vor Schiffbruch gehabt, und hatte höchstens von den Blicken der Tante eine Furcht für die Begünstigung meiner Liebe empfunden. Immer das holde Bild vor meine Seele rufend, und dabei über den mir aufgegebenen Text für die Predigt nachdenkend, hielt ich noch lange das Gestern fest, bis sich mir das Erlebte noch einmal im Traum vor meine Augen stellte. Am deutlichsten wiederholte sich mir aber der Moment, als ich, um Fido zu retten, mich an dem Nagel des Schiffbords verwundete. Ich empfand einen heftigen Schmerz, der mich

auch nicht verließ, als Traum und Schlaf in der Morgenzeit verſchwanden. Ich war unfähig, die Hand zu rühren, und gezwungen, zu einem Wundarzte zu ſchicken, der mir erklärte, daß ich wenigſtens vierzehn Tage das Zimmer zu hüten habe. Er legte einen Verband um meine Wunde, und ich blieb allein, meinen Gedanken an Eleonore und an die zu entwerfende Predigt nachhängend.

Gegen Abend ſtörte ein lautes Klopfen, dem das unmittelbare Öffnen der Thür, ohne meine Antwort abzuwarten, folgte, mich aus meinen wachen Träumen. Vor mir ſtand ein etwa dreißigjähriger langer Mann, mit einer ſchwarzen Lockenperücke, ganz in aſchgrauem Sammet gekleidet. Es war Swedenborg. Sein geiſtreicher Blick rollte einige Male an mir auf und nieder. „Der König hat mich hergeſandt, und läßt Euch ſeinen Gruß entbieten. Er iſt ſo eben nach Stockholm zurückgekehrt. Es fiel ihm auf, daß Ihr ſeine Empfehlungen nicht ſchon heute

Morgen bei mir abgegeben habt.“ Verbeugend zeigte ich meine Hand. „Die Wunde ist nicht gefährlich,“ versetzte Swedenborg, nur mein Auge betrachtend. „Ihr seyd nicht zum Prediger bestimmt — Ihr seyd im Zeichen der Zwillinge geboren, hütet Euch vor der Liebe Gewalt. — Schade, daß Ihr Euch nicht dem Studium der Mechanik ergebt. — Ich wünsche Euer Urtheil über meine Rollenmaschine. — Es soll mir lieb seyn, Euch bei mir zu sehen. — Bleibt fromm und tugendhaft.“ —

Nachdem Swedenborg diese einzelnen Bemerkungen, in Pausen von etwa einer halben Minute, ausgesprochen hatte, verneigte er sich freundlich, und verließ mich. Ich sann über seine wunderbaren Reden nach. Er wußte, daß ich verliebt sey, doch seine Winke konnte er im Auftrage des strengen Königs mir gemacht haben, der dem zweiten Händedruck Eleonorens so grausam durch seine Gegenwart gewehrt hatte. Rücksichtlich des Predigerstandes schien er

mir gänzlich Unrecht zu haben. Ich ſollte ja über den Text in Ruth predigen, und welcher Redner konnte ſich mit mir an Begeiſterung meſſen? Aber er hatte doch einen Blick in mein Inneres gethan. Mein Talent zur Mechanik war entſchieden; ich hatte früher ſchon manche Arbeiten aus dem Gebiete dieſer Kunſt verfertigt, und Privatunterricht bei dem geſchickteſten Uhrmacher Stockholms genommen, nicht ahnend, daß die bald darin erlangte Fertigkeit dereinſt meinen Broterwerb begründen ſollte. Hätte ich nicht von Eleonoren den Auftrag zu einer Predigt erhalten, und darin eine Anweiſung des Himmels zum geiſtlichen Stande erblickt, ich würde Swedenborg gebeten haben, mich beim Bergamte anzuſtellen. Seine heilige Nähe, ſeine tiefe Wiſſenſchaft, ſeine liebevolle Behandlung, feſſelte jeden Menſchen mit unwiderſtehlichen Banden an ihn. Nur in ſeiner Nähe darf man ſeine Wiſſenſchaft treiben, da wirkt ſie wohlthätig, wie das Feuer in der Hand des Menſchen.

Fern von ihm iſt ſie verderblich, wie die unbewachte Flamme, oder das verlockende Irrlicht. Wehe dem, der ſich ihr ergeben hat. Sie hält in ſüßeren Banden als die Sünde feſt, ſie zaubert uns Erſcheinungen vor, die in den Augenblicken, wo man ſie zu erhaſchen glaubt, verſchwinden.

Ich war kaum in der folgenden Nacht eingeſchlafen, als ich durch das Klirren eines Degens geweckt wurde. Als ich emporblickte, ſah ich einen Menſchen, der von meinem Bette Beſitz nehmen zu wollen ſchien. Das Haus, welches ich bewohnte, hatte nämlich eine Menge Zimmer, welche faſt alle an Studenten vermietet waren. Einer derſelben hatte im Rauſche die Thüren verwechſelt, und war ſo in mein Zimmer gedrungen. Der ſchlimmſte Umſtand, den ſein Mißverſtändniß verurſachte, war der, daß der Taumelnde im Straucheln auf meine Hand gefallen war, und dieſelbe abermals verletzt hatte. Ich bezeigte meine Unzufriedenheit, worauf er ſich lachend in ſein Zimmer zurückzog.

Am andern Morgen trat abermals ein aſchgrau gekleideter Mann in meine Thür. Ich hoffte Swedenberg zu ſehen, ich hatte mich aber geirrt.

Der Fremde kündete ſich ſogleich als Denjenigen an, der mich in der vorigen Nacht geſtört habe. Er ſprach ſo verbindlich, und entſchuldigte den erſten Rauſch ſeines Lebens ſo beſchämt, daß ich ihm gern die kleine Unachtſamkeit verzieh. „Übrigens," ſetzte er freundlich hinzu, „ſoll das bischen Leiden Ihr Schade nicht ſeyn." Er unterſuchte meine Hand, ſtreuete, wie er ſagte, zur Reinigung der Wunde, etwas Pulver, welches er aus ſeiner Stube holte, hinein, und verſicherte mir hierauf, daß er die Schmerzen abſchreiben würde. Er begehrte Papier und Dinte, examinirte mich über mein Geburtsjahr, Alter u. dergl. m., entwarf eine Berechnung, verbrannte das Geſchriebene, und verhieß mir zuletzt eine ohnfehlbare baldige Heilung. Sodann ſprach er über mein projectirtes Studium der Theologie mit gro-

ßer Einſicht, und kündigte ſich ſelbſt als einen Schüler Swedenborgs an, der eine Anſtellung beim Bergweſen hoffe. Er redete von ſeinem Lehrer mit großer Achtung, nur, ſetzte er hinzu, ſey der Aſſeſſor beim Studium des Übernatürlichen nicht kühn genug, und werde dadurch die ihm von der Natur zugedachte Meiſterſchaft nicht erreichen. Der Fremde unterhielt mich noch lange, und ſchied endlich unter dem Verſprechen, bald wieder zu kommen. Beim Weggehen ſagte er mir noch, daß er Abel Smidt heiße, und aus Abo gebürtig ſey. Er war derſelbe unglückliche Invalide, der im vorigen October hierher kam, deſſen Wiederſehen mich ſo ſehr ergriff, und der damals mit den größeſten geiſtigen Anlagen verſehen, jetzt das Geſpötte der einfältigſten Knaben geworden iſt.

Noch am Abende waren die Schmerzen aus der Hand, zum großen Erſtaunen meines erſten Wundarztes, verſchwunden, der, mit curioſer Einfalt, ſeine Wundercur belächelte. Ich eilte in Smidts Stube, um ihm mei-

nen Dank und meinen Gegenbesuch abzustatten. Er bewohnte zwei Zimmer, wovon das eine in das andere lief. Das erste war nach gewöhnlicher Studentenweise möblirt, aber leer. Als ich an das zweite geklopft, und sein „Wer da?" beantwortet hatte, öffnete Smidt es sogleich, und empfing mich sehr zuvorkommend.

Seine Stube war mit lauter Dingen angefüllt, die das tiefere Eindringen in das Studium des Geisterreiches durchaus erfordert, und wovon Ihr bei mir eine schwache Nachbildung gesehen habt. Erlaßt mir eine nähere Erklärung, da Ihr meine Gründe und meinen heißen Wunsch kennt, Euch glücklich zu sehen.

„Wenn Ihr wollt," sagte Smidt, „so wird dies Zimmer immer für Euch, wie für Swedenborg, der mich oft mit seinem Besuche beehrt, offen seyn. Nur bitte ich Euch um Euer Ehrenwort, nichts von dem laut werden zu lassen, was Ihr hier wahrnehmt. Der Bergassessor hat einmal den Ruf eines

Heiligen,“ setzte er lächelnd hinzu, „und darf zur Noth auf offener Straße heyen. Der König achtet und liebt ihn, und kann ihn auch bei einer beabsichtigten Belagerung von Fredericksball nicht entbehren; ich aber bin ein einfacher Student, ohne Einfluß und Connexionen, auch, unter uns gesagt, nur der Sohn eines Finnischen Bauern, der in Folge erlittener Peitschenhiebe seines Gutsherrn den Geist aufgab. Ich habe die größte Ursache, nur im Stillen zu wirken, und die Leute nicht durch Dinge, die so leicht gemißdeutet werden können, wider mich einzunehmen.“ Ich leistete das verlangte Versprechen; welches ich billig fand, schied unter erneuerten Freundschaftsversicherungen von Smidt; kleidete mich darauf an, um der Frau von L.... und meiner geliebten Eleonore meinen Besuch zu machen. Ich traf sie beide zu Hause, und Swedenborg bei ihnen, der den Sonderling, den er doch einigermaßen vorstellte, in Gegenwart von Damen immer abzulegen schien. Das Bedauern, womit mich die ältere Dame

empfing, daß ich wegen der freundlichen Rettung Fido's habe leiden müssen, gab mir Muth, die Dreistigkeit meines Besuches zu entschuldigen. „Ich hätte Euch doch hier eingeführt," sagte Swedenborg, „aber ich sehe, daß Ihr hier zu Hause seyd." Mit diesen Worten warf er einen von der Tante unbeachtet gelassenen Seitenblick auf Eleonoren, deren Wangen ein dunkles Roth überflog, welches mir die ersten holden Blüthen der Liebe zeigte. Wir blieben nicht lange; Swedenborg nahm mich mit sich, zeigte mir die Muster zu seinen Rollenmaschinen, und andere Instrumente im Kleinen gearbeitet. Als er mir den Zweck erklärt hatte, den ich ohne Mühe begriff, forderte er mein Urtheil. Bescheiden lehnte ich es ab; als er aber in mich drang, da sprach ich über die Dinge, so gut ich es vermochte. Alle meine Äußerungen schienen ihm besonders zu gefallen, und erfuhr ich nachmals sogar, daß diese, sowie spätere Ansichten, von entschiedenem Einflusse auf die mechanischen Arbeiten des großen Mannes ge-

weſen ſind. Im Laufe des fernern Geſprächs erzählte ich ihm übrigens, daß ich die Bekanntſchaft Smidts gemacht, und dieſer eigentlich meine Hand ſo ſchnell geheilt habe. „Wodurch?“ fragte Swedenborg finſter. Ich erſchrak; ich wußte nicht genau, ob der Berg-Aſſeſſor ein Mitwiſſer des Geheimniſſes ſeyn dürfe, weshalb ich mein Ehrenwort hatte verpfänden müſſen, und hielt es auf der andern Seite auch für Unrecht, den freundlichen edeln Mann eine Unwahrheit entgegenzuſtellen. Ach, ich wußte damals noch nicht, daß vor ihm die Herzen aller Menſchen wie ein Buch aufgeſchlagen ſind. Das Verſprechen behielt indeſſen die Oberhand. „Durch ein Pulver,“ ſagte ich ſtockend. „Hat er nicht auch Zahlen geſchrieben?“ verſetzte der Unbegreifliche. Mein ſtummes, erſchrockenes Verneinen war dem großen Menſchenkenner ein deutliches „Ja.“ „Der Burſche fängt an, mir ins Handwerk zu pfuſchen, vielleicht wird er gar ein Betrüger,“ entgegnete dieſer ernſt. „Nun, er trage ſeinen eignen Lohn. Er iſt von herrlichen An-

lagen," fuhr Swedenborg fort, „mein beſter Schüler, ja er könnte mein Lehrer ſeyn; allein er iſt nicht reines Herzens, und den mächtigſten Geſandten der Hölle, ſeinen Leidenſchaften, unterthan; er wird namenlos unglücklich werden. — Ich bedaure ihn; allein ich vermag nicht, den Sinn der Menſchen zu lenken. Thut Ihr es durch Beiſpiel und Liebe. Die Freundſchaft wirkt in Euern Jahren und in Euerm Stande viel. Gebt mir Eure Hand darauf, daß Ihr es wollt. Seyd Smidts Freund, er bedarf deſſen." Ich leiſtete dies Verſprechen gern, und verließ den großen Mann, der mir die Erlaubniß ertheilt hatte, von unſerm heutigen Geſpräche Smidt nichts zu verhehlen.

Bei meiner Rückkehr berichtete ich demſelben das Vorgefallene. Er ſchien Anfangs etwas beſtürzt zu ſeyn, verſcheuchte aber bald die Wolken von ſeiner Stirn, und endete mit der gütigen Verſicherung, daß er um des Verſprechens willen, ſein Freund zu ſeyn, welches ich dem großen Meiſter geleiſtet habe, mir meine kleine Indiscretion, ihn als Arzt

genannt zu haben, gern verzeihen wolle. Wir schlossen uns jetzt fester an einander, und trieb ich fast mit Vernachlässigung meiner theologischen Studien jene ernste furchtbare Wissenschaft, vor der ich Euch auf jeder Seite meines letzten Schreibens warnen will.

Meine Besuche bei der Frau von .... wurden fleißig von mir fortgesetzt. Die Empfehlungen des gütigen Berg-Assessors waren von Wirkung gewesen; denn, obgleich allemal bei meinem Eintritt in das Zimmer ein schrecklicher Schmerz ihr Gesicht zu durchzucken schien, so verschwand derselbe doch blitzschnell, und gleichsam als habe sie etwas wieder gut zu machen, suchte sie durch alle erfindliche Höflichkeiten die Befangenheit zu verscheuchen, die mich jedesmal, wenn mein Erscheinen eine so unangenehme Gewalt ausgeübt hatte, überschlich. Meine Neigung für Eleonoren schien sie nicht zu beobachten. Selbst damals, als wir nach Jahresfrist uns längst unsere Liebe gestanden, und uns insgeheim verlobt hatten, auch unsere Augen nur zu oft die Wer-

räther unſerer Liebe wurden, entſchlüpfte ihr nur ein einziges Mal ein Lächeln, das uns freilich beide ſchaudern machte. Der Charakter der Tante war übrigens himmelweit von dem ihrer Nichte verſchieden; dieſe ganz Liebe, Hingebung und Vertrauen, jene ſtreng, hart und rachſüchtig. Das kleinſte Unrecht, was ſie erlitten, blieb ihr unvergeßlich, und wenn Eleonore oft den Zorn, welchen die Frau von .... auf andere Menſchen geworfen hatte, liebevoll zu begütigen ſuchte, rief ſie krampfhaft: „Rache iſt ſüß, Kind!“ Gewöhnlich ſuchte mich dann ihr Blick, der mir in ſolchen Augenblicken unerträglich wurde. Mir war die Sache unerklärlich. Ich hatte ſogar das Erfahrne in den erſten Monaten einmal gegen Swedenborg geäußert, welcher mir ernſt erwiederte: „Seyd nachſichtig gegen die Frau, ſie hat Veranlaſſung, aber kein Recht, Euch zu haſſen; Gott wird ihr Herz lenken.“ Ich begriff dieſe Äußerung, aber auch manche andre des Meiſters nicht, und beruhigte mich damit, den Haß nicht ſelbſt verſchuldet zu haben.

Swedenborg war übrigens nur sehr selten in Upsala. Nach des Königs Tode, den er auf seinen letzten Zügen begleitet hatte, ist er von der Königinn Ulrike in den Adelstand erhoben, und bereiset seit dieser Zeit, wie noch jetzt, die Bergwerke Europas.

Die Vermögensumstände Smidts waren sehr dürftig. Ich theilte mit ihm jeden Speciesthaler, den mir der Geiz meiner Vormünder und meiner Tante zukommen ließ. Allein beide mochten etwas von meiner Freigebigkeit erfahren haben. Sie fingen an, mir die nothwendigsten Aliments zu versagen. Als meine Bitten ein Jahr lang fruchtlos waren, schrieb ich an den König. Ich stellte ihm meine ganze Lage vor. Die Folge davon war, daß ich die Volljährigkeitserklärung (veniam aetatis) erhielt. Diese Gnadenbezeigung des Königs erfolgte ein Jahr vor seinem Tode. Den Verlust der Gunst meiner Tante, deren stiefmütterlicher Behandlung ich ohnehin keine große Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte, verschmerzte ich schnell. Sie starb bald darauf, und hatte mich enterbt.

Kaum war ich in dem Besitz meines Vermögens gesetzt, so bat ich Smidt, eine beträchtlichere Summe zu seinem Unterhalte und zu seinen Studien anzunehmen. Er weigerte sich dessen Anfangs, nahm sie aber doch nachher an. Ich entdeckte bald in ihm einen habsüchtigen Menschen, und habe ihm große Opfer gebracht. Ich verzeihe ihm seine verunglückten Versuche, Gold machen zu wollen. Sein Auge war bei manchen Talenten hierin zu kurzsichtig. Ich habe mich von seinen großen Fähigkeiten, dieses große Geheimniß der Natur, welches Swedenborg wohl kaum ergründet hat, aufzufinden, überzeugt. Allein nichts desto weniger entging es meinem Scharfblicke nicht, daß er oft gänzliche Armuth vorgab, wenn er mehr Geld als ich besaß. Ein feiner Tact indessen, der Durst nach der geheimen Wissenschaft, worin Smidt so wichtige Fortschritte gemacht hatte, und den dieser launisch und verdrießlich bei jeder tadelnden Bemerkung von meiner Seite ohne Labung zu lassen anfing, hatten mich ganz zu seinem Sclaven

gemacht. Ich hatte ihm das Geheimniß meiner Liebe, von meinem Traume an, anvertraut; er hatte sein Orakel befragt, und mir den Besitz meiner Geliebten gesichert.

Nachdem ich drei Jahr in Upsala gelebt, wo ich meine geliebte Eleonore, mit den herrlichsten Gaben eines weiblichen Gemüths reich ausgestattet, hatte kennen gelernt, fing ich an, den Plan, Theologie zu studiren, aufzugeben. Ich theilte dies meiner Geliebten mit, die es zu billigen schien. Mein Einkommen war einträglich genug, um uns anständig zu ernähren. Ich wollte mich dem Bergbau widmen, und hoffte mit meinem Freunde Swidt eine Anstellung im Bergamte durch Swedenborgs Vermittelung zu erhalten. Eleonore willigte in Alles; damit ich aber auch der Universität zeige, daß ich der Theologie nicht im Gefühle der Unfähigkeit entsage, bat sie mich, Niemandem, selbst der Tante nicht eher etwas davon zu verlautbaren, bis ich einmal gepredigt habe. Sie erinnerte mich dabei an den Text aus Ruth, den sie mir im Schiffe gege-

ben hatte, und der in Vergeſſenheit gekommen war. Ich ſagte dies ihr lächelnd zu, verſprach erſchrocken, mich zu beeilen, und die Predigt am nächſten Erichstage, den achtzehnten Mai, meinem Namensfeſte, zu halten, da Eleonore neckend ſagte: „ſonſt möchte Dir der Graf .... ſtierna aus Abo bei der Tante das praevenire ſpielen, wie Du es ihm bei mir gethan haſt. Sie erzählte mir, daß die Tante poſttäglich dorthin correſpondire.

Der Freitag kam heran; der große Dom zu Upſala war mit Menſchen, ich von dem Gedanken an Gott erfüllt. Entſagte ich gleich dem Predigerſtande, um mich einem andern Fache zu weihen, zu dem ich ſelbſt durch Swedenborg berufen ſchien, ſo war ich doch zu ſehr von der Heiligkeit deſſelben erfüllt, um ihn nicht mit Schmerz zu verlaſſen.

Ohne Scheu betrat ich die Kanzel, und beugte mich zum Gebete. Als aber der letzte Ton der Orgel verhallte, und ich meine Blicke auf die Gemeine ſenkte, da ſah ich in dem Stuhle der Frau von L.... die Tante, herr-

lich geschmückt, sitzen. Neben ihr stand ein schöner Husarenofficier, der meine todtenbleiche Eleonore mit zärtlichen Augen anzublicken schien. Wenn ich gleich ihre Bläſſe für eine theilnehmende Angſt, daß ich in der Rede stecken bleiben möge, hielt, ſo war es mir doch blitzſchnell einleuchtend, daß der Fremde derjenige ſey, für deſſen künftiges Glück die Tante correſpondirt habe.

Dieſer Anblick ergriff mich tief. „Wo Du hingeheſt, da will ich auch hingehen; wo Du bleibeſt, da bleibe ich auch; Dein Volk iſt mein Volk, und Dein Gott iſt mein Gott; wo Du ſtirbeſt, da ſterbe ich auch, da will ich auch begraben werden," begann ich mit Feuer. In dem Augenblicke faßte ich den auf der Kanzel gewiß ſündigen Gedanken, falls die Tante mir ihre Einwilligung verſagen ſollte, mit Eleonoren zu fliehen, und redete mit Feuer darüber, daß man nie die Menſchen verlaſſen dürfe, denen man mit treuer Liebe anzuhangen gelobt, damit man von Gott in der Sterbeſtunde nicht wieder verlaſſen werde. Mein

Feuer riß mich hin, alle Zuhörer trockneten ihre Augen — da fielen plötzlich meine Blicke wieder auf die beiden Damen. Der Tante entfielen nie gesehene Thränen, und bei den abermals wiederholten Worten: „wo Du begraben liegest, da will ich auch begraben werden," sank Eleonore mit ihrem letzten auf mich gerichteten, mir stets unvergeßlichen Blicke, der dem eines Sterbenden glich, in Ohnmacht. Die Tante und der Officier entfernten sich mit ihr aus der Kirche. — Mein Geist folgte ihr; ich sprach von dem Schmerze des nothwendigen Scheidens, von dem häufigen, oft im Leben wiederkehrenden Fall, daß unvermeidliche Umstände die Körper geistig Verbundener trennten. „Dann," rief ich aus, „dann folgen sich die Geister in das Reich der Gedanken, bis sie, der körperlichen Fesseln entledigt, mit Wonne einander zuströmen in dem Lande der Seligen. Dein Land ist mein Land, Dein Volk ist mein Volk."

Die Predigt war zu Ende. Ich eilte aus dem Gotteshause, kleidete mich um, und

flog zu dem Hause der Tante. Eleonore wankte mir auf der Hausflur entgegen, und hinterbrachte mir die Schreckensnachricht, daß die Tante dem heute von mir in der Kirche gesehenen Officier, welches allerdings der gefürchtete Graf aus Abo sey, ihre Hand unwiderruflich zugesagt habe. Auf ihre Weigerung sey die Tante zornig geworden. Als sie in der größten Angst meinen Namen genannt habe, und im Begriffe gewesen sey, unsere Liebe zu entschleiern, da habe die Tante mit gräßlicher Miene geschworen, daß ich nie Eleonorens Mann werden solle. „Rache sey süß!" hätte sie abermals mit gräßlicher Stimme ausgerufen.

Eleonorens Worte erschütterten mich tief; ich erklärte ihr, daß ich sogleich mit der Tante reden wolle, daß ich indessen, falls sie abermals mir Eleonorens Hand verweigere, diese in der Dinstagsnacht entführen werde. Wir verabredeten das Nöthige, und nachdem mich Eleonore noch mit den Worten: „wo-

hin Du geheſt, dahin gehe ich auch," getröſtet hatte, ſtürmte ich auf das Zimmer der Tante zu.

Der Ungeſtüm, womit ich die Thür aufgeriſſen haben mochte, erſchreckte die Tante, welche etwas fallen ließ, was ſie, im Nachdenken verſunken, zu betrachten ſchien. So ſehr ſie ſich bemühete, mir zuvor zu kommen, ſo hatte ich es doch früher aufgehoben, als ſie es vermochte. Ein Blick darauf verſteinerte mich. Es war das Bildniß meines Vaters. „Ich weiß, warum Ihr kommt, Erich!" rief ſie aus, „es iſt um Eurer Liebe zu Eleonoren willen. Schlagt ſie Euch aus dem Sinn. Lebendig bekommt Ihr ſie nie in Eure Gewalt. Ich habe meinen unerſchütterlichen Willen durch fürchterliche Eide vor der Gewalt eines weibiſchen Herzens geſichert. Euer heimliches Verlöbniß gilt nicht. Es iſt ohne geſetzliche Einwilligung geſchloſſen. Aber, wenn auch tauſend Prediger es beſtätigt hätten, ſo müßtet Ihr nicht der Sohn Eures Vaters ſeyn, wenn es Euch nicht leicht werden ſollte, Eleonore gerade in dem Augenblicke, wenn ihre

Liebe für Euch bis zum Wahnsinne gesteigert ist, zu verlassen. Einst schwur dieser mir ewige Treue, die er bald in den Armen Eurer Mutter vergaß. Dieser sagte auch einst zu mir: „wohin Du gehest, dahin gehe ich auch.“ Während ich aber meine Schwester in Liesland in ihren Leiden pflegte, da gewann er das Herz eines andern Weibes. Ihr kamt mir zuvor, und entrisset sie ihm, ehe ein qualvolles Fieber mich dazu kommen ließ. Die Furien haben ihn verfolgt. Aber noch ist mein Blut nicht versöhnt, noch ist das seinige nicht genug gezüchtigt. Es soll fühlen, was es heißt, hoffnungslos, ohne Rast, Meilen im schmerzempfindenden Körper zu durchjagen, und jede Secunde dem zerkrampften, ermatteten Herzen die Bothschaft zu bringen, daß die Gedanken den Gegenstand nicht gefunden haben, um dann wieder aufs Neue in das Gebiet des unendlichen Jammers abgefertigt zu werden. Fragt ihn,“ fuhr sie kreischend fort, mir das Bildniß hinhaltend, „ob er dahin ging, wohin ich ging, und wenn er dann nicht zu läug-

nen vermag, dann liebt hoffnungslos, auf den Beſitz Eurer Eleonore verzichtend. O, Ihr ſeyd ein Glückskind gegen mich, Ihr ſeyd wieder geliebt, und ſeht nur die Hülle in fremden Armen, während das Blut ihres liebenden Herzens die Gluth des Eurigen löſcht. Morgen wird Eleonore des Grafen Weib! Rache iſt ſüß!"

„Scheuſal," rief ich vernichtet, „zittert vor der Rache des Vergelters," entriß ihr das Bild meines unglücklichen Vaters, der noch im Tode alle meine Lebensfreude vernichtete, küßte es, und rief: „Freue Dich, mein Vater, Deine Seele iſt von allen Qualen erlöſt!"

„Mein Bild, Erich! ſchrie das gräßliche Weib, mir in den Weg tretend. „Hebe Dich von mir," rief ich, ſie zu Boden ſchleudernd, und eilte durch die ängſtlich ſich öffnenden Thüren.

Als ich zu Hauſe angelangt war, überdachte ich meine Lage. Ich bereuete es, die Tante ſo entſetzlich behandelt zu haben. Ich ſetzte mich nieder, und ſchrieb an ſie, was Liebe und Verzweiflung mir eingaben. Auch dem

Grafen ſetzte ich ſchriftlich meine Anſprüche an Eleonoren aus einander, ich beſchwor ihn, die ſeinigen aufzugeben, wenigſtens die Hochzeit aufzuſchieben, und forderte ihn endlich im Verweigerungsfalle zum Zweikampf auf Tod und Leben. Nach einer Stunde brachte mir der Diener eine Antwort vom Letztern, in welcher der Brief an die Frau v. L.... unentſiegelt befindlich war. Des Grafen Brief lautete:

„Wenn Sie gleich den heiligen Stand, in den Sie zu treten gedenken, durch Mord beſudeln wollen, ſo darf ich mich als Edelmann Ihrem Anſinnen nicht entziehen. Jedes Geſetz der Ehre gönnt mir aber einen Aufſchub. Ich bin bereit, am nächſten Sonntag die furchtbare Verhöhnung Ihrer Predigt: „Wo Du hingeheſt, da gehe ich auch hin; wo Du ſtirbeſt, da ſterbe ich auch, da will ich auch begraben werden," zu erwarten, und Sie zu gleicher Zeit wegen der beiſpielloſen Niederträchtigkeit zu züchtigen, womit Sie heute die Tante meiner Braut gemißhandelt ha-

ben. Ihr Brief an dieſe erfolgt natürlich unerbrochen zurück.

Guſtav Adolph Graf v. ....ſtierna."

Vernichtet ließ ich das Billet fallen. Ein abermaliger Brief an den hartherzigen Nebenbuhler war um ſo unnützer, da mir mein Diener hinterbrachte, der Graf ſey, wegen heftiger Unpäßlichkeit Eleonorens, auf den unbewohnten, eine Meile von der Stadt belegnen Landſitz der Frau v. L...., zu Gamla Upſala, mit einem einzigen Bedienten geritten, und kehre erſt morgen zur Trauung zurück. — Eleonore morgen ſein Weib? — noch heute mußte ſie entführt werden, das war aber gegen die Abrede. Es fing an, in meinem Kopfe wirre zu werden. Immer vergeblich ſinnend, ſank ich zuſammen. An Swedenborg zu ſchreiben, war zu ſpät. Da fiel mir Smidt ein. Athemlos ſtürzte ich in ſein geheimes Gemach. Ich erzählte ihm das Vorgefallene, und flehete um Rath und Hülfe.

Er ſchien theilnehmend zuzuhören; als ich

ihm aber das Billet des in meiner eilenden Erzählung nicht genannten Grafen gab, und seine Augen auf die Unterschrift fielen, da rief er mit Donnerstimme: „Rache, du bist gekommen! Um dieses elenden Buben willen, den mein Vater wegen einer Unart züchtigte, ist dieser von dem stolzen Vater des Grafen zu Tode gegeißelt. Rache über sein Blut!“ —

Ich hatte kaum diese Worte angehört, als die hoffnungslose Angst aus meinem Gemüthe zu schwinden begann. Ich fiel auf meine Knie, und staunte mit hündischer Verehrung zu meinem Retter hinauf. Bald schwanden aus seinem Gesichte alle Spuren der Leidenschaft, und eine große Ruhe schien dasselbe zu beherrschen. „Erinnert Ihr Euch noch,“ sagte er zu mir, „daß ich Euch die Schmerzen aus den Fingern abgeschrieben habe? Wer die Krankheiten abschreiben kann, vermag nicht immer ein Gleiches mit dem Leben zu thun. Mir aber ist es verliehen. Ich will Euch meine Wissenschaft leihen, Ihr aber sollt die verderbende Feder führen. — — — — — — — — —

Vergeöt mir, meine Kinder, daß ich, um der Liebe zu Eurer Mutter willen, in dem Augenblicke dem Teufel nicht widerstand. Wurde der nun erfolgende Act auch nicht die Urſache vom Tode des Grafen — ſo war mein Wille, wenn gleich in wahnſinniger Fieberhitze, mörderiſch. Fallet nieder auf die Knie, und danket dem Allmächtigen, daß dermalen meine Finger nur einen Federkiel, und nicht den Hahn eines Gewehrs berührten. Unter den ſeltſamſten Ceremonien, die wahrlich ſonſt nicht eitel ſind, wurde ich zum Schreiber des Todes, und das Papier verbrannt. Dann rief Smidt: „nun bedarf es nur noch eines Schwures, daß wir dieſe Handlung ewig verſchweigen! Ich that es Euch nicht allein zur Liebe, ſondern auch zur Kühlung meines Haſſes. Komm, Erich!“ rief er, und holte eine Flaſche Wein, „Brüderſchaft und Verſchwiegenheit ſchwört beim — — —!“ Ich leiſtete den Schwur, und trank. „Geh nun in Dein Zimmer, Erich,“ ſagte Smidt, „ich muß mir ein wenig friſche Luft machen, das Pa-

pier riecht übel. Sey aber getrost, unser Feind ist schneller im Reiche der Todten, als ich die Heilung Deiner Finger beschaffte. Ruhe ein wenig, Du scheinst von einem Fieber befallen zu werden." Bei diesen Worten führte er mich in mein Zimmer zurück. Kaum dort angelangt, verließ mich das Bewußtsein, und ich sank ohnmächtig zusammen.

Als ich meine Besinnung wieder erhielt, befand ich mich in einem mir unbekannten Zimmer. Ich war erstaunlich matt, und mir war zu Muthe, als habe ich lange geschlafen. Meine ersten Blicke fielen auf meine Hände; ich sah, daß sie, wie mein ganzer Körper, sehr abgemagert waren. Ich befühlte mein Gesicht, und bald bestätigte ein langer Bart die in mir aufsteigende Vermuthung, daß ich an einer schweren Krankheit darnieder gelegen habe. Als ich eben über meinen wunderbaren Zustand nachsann, trat eine alte Wärterin freundlich zu mir, und rief aus: „Gott sey Dank, edler Herr, daß Ihr die Krisis Eures Nervenfiebers überwunden habt! Der Trank, den

Euch der Herr von Swedenborg verſchrieben, hat doch Wunder gethan. Er ſchüttelte den Kopf, als er Euch vor vierzehn Tagen auf ſeiner Durchreiſe beſuchte. Ich fürchtete mehr für Euren Verſtand, als für Euer Leben. Und wie wird ſich Eure ehemalige Braut, das Fräulein Eleonore, freuen. Das wäre auch gräßlich, zweimal einen Bräutigam zu verlieren. Die Tante hätte ſie freilich lieber dem Grafen, als Euch gegönnt. Dieſe Worte electriſirten mich. — „Um Gotteswillen, wo iſt die!“ rief ich aus; „führe mich zu ihr!“ Bei dieſen Worten wollte ich mich erheben, allein ich fühlte nur zu bald, daß mir die Füße den Dienſt verſagten.

Die geſchwätzige Alte erzählte mir nun, daß ich noch an dem Abend des achtzehnten Mai's, als ich auf meiner Stube von einem gewaltigen Fieber befallen, ſogleich ins Hospital gebracht worden ſey, worin ich mich noch befinde. Mein Rival, der Graf von .... ſey am folgenden Morgen auf dem Landſitze der Gräfin zu Gamla Upſala, ohne einiges

Zeichen von Verletzung, todt gefunden worden. Ich wäre bald in Raserei gefallen, und hätte mich laut und oft als Mörder angeklagt. Wäre nicht mein Ruf zu unbescholten, auch mein alibi an dem fraglichen Tage erwiesen, und das noch eine Stunde vor meiner Krankheit an den Grafen geschriebene Billet, auch der Letztere ohne alle Verletzung gefunden; so hätte man der Beschuldigung der Frau von L...., daß ich Schuld am Tode des Grafen sey, vielleicht allgemeinen Glauben geschenkt, zumal, da ich in meinen Fieberphantasien oft den Namen meines Nebenbuhlers ausgestoßen, und gesagt hatte, er müsse todt seyn. — Ich hatte dabei auch immer behauptet, ihm einen brennenden Todesbrief geschrieben zu haben. Diese Äußerung, sagte die Alte, habe man indessen durch mein Herausforderungsbillet erklärt, welches bei dem Gestorbenen gefunden sey. Fräulein Eleonore sey einmal in der Nacht zu mir gekommen. Dies sey aber durch, Gott weiß, welchen Umstand verrathen. Seit der Zeit hüte sie ihre Tante Tag und Nacht,

und das Mädchen erhalte jetzt nur mittelſt einiger Zeilen, die die Wärterin zuſammenkritzele und über die Gartenwand werfe, Nachricht von meinem Befinden. Morgen reiſe Eleonore mit ihrer Tante nach Stockholm. Smidt habe mich täglich beſucht, und habe ſich ſehr theilnehmend gezeigt. Bei meinem Phantaſiren ſey ihm oft unwohl geworden; einmal ſey derſelbe ſogar in Ohnmacht geſunken.

Die Worte der Alten wirkten wunderbar auf mich. Trotz meiner unglücklichen Lage erwachte die Hoffnung auf Eleonorens Beſitz ſtärker als je in mir. Ich zweifelte nicht daran, daß ich deſſen theilhaftig werden müſſe. Nur der Gedanke an den Mord des Grafen hätte mich beinahe wieder in den bewußtloſen Zuſtand zurückgeführt, aus dem ich erwacht war. Ich betete leiſe und brünſtig. Da trat Smidt plötzlich in die Thür. Er begrüßte mich mit dem brüderlichen „Du," das mich an die entſetzliche That mahnte, und wünſchte mir Glück zu meiner Geneſung. Meine Antwort enthielt bittere Vorwürfe über die Ermordung des Gra-

ſen. „Narr!“ verſetzte er finſter, „ich trage einen guten Theil mehr, als Du; aber, wenn es Dich beruhigen kann, ſo wiſſe,“ — hier hielt er einen Augenblick inne, dann aber ängſtlich, als ob er ſchon zu viel geſagt habe, fuhr er beſonnener fort: — „wenn Du auch nicht das Leben des Grafen abgeſchrieben hätteſt, ſo hätte ich es gethan. Du warſt nur die Feder, die die Hand leitete, das blinde Werkzeug meiner Rache. Es kitzelte mich, dem Schatten meines Vaters dereinſt einen Zeugen ſtellen zu können, daß ich ihn gerächt habe. Auch rechne ich auf Deine Brüderſchaft in Noth und Tod.“ Mit dieſen Worten verließ er mich, und hatte in der That mein mich laut anklagendes Gewiſſen um vieles beruhigt. Ich entſchuldigte meine That mit dem bewußtloſen Zuſtande, worin ich mich befunden habe, aber kein heiterer Friede kam in meine Bruſt zurück, die ſich, bis zu dem unglücklichen Momente, noch keiner unedlen Handlung bewußt geweſen war.

Noch an demſelben Abend ſchrieb mir Eleonore, daß meine Geneſung ſie beſelige; daß

ſie die Tante haſſe, weil dieſe mich wegen der Ermordung des Grafen in Verdacht habe; daß ſie mich bitte, ihr bald nach Stockholm zu folgen, um mit ihr von dort zu entfliehen. Tauſend Betheurungen ewiger Liebe endeten abermals mit dem Text meiner Predigt.

Meine Beſſerung ging mit Rieſenſchritten vor ſich. In vierzehn Tagen war ich bereit, nach der Hauptſtadt zurück zu kehren. Am Abende vorher ſagte ich Smidt mein Lebewohl, der zu meinem großen Verdruß in einigen Tagen mir nachfolgen zu wollen erklärte. Er erpreßte noch einige hundert Species von mir, die ich ihm mit großem Widerwillen gab, weil ich bemerkt hatte, daß ein unverkennbarer Hang zum Trunk ſeinen bis dahin untadelhaften Ruf zu beflecken begonnen hatte. Ich gedachte an das Verſprechen, welches ich Swedenborg geleiſtet hatte: „ewig Smidts Freund zu ſeyn," obgleich dieſer die Ruhe meines Lebens untergraben hatte.

Ich war kaum in Stockholm angelangt, und hatte mich an die Wirthstafel geſetzt, als

ich zwei Officiere ein Geſpräch anknüpfen hörte, welches bald meine geſpannteſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. „Pein und Tod!“ fluchte der Eine, „das Fräulein iſt ein traveſtirter Blaubart. Sie tödtet alle ihre Bewerber. Ich begreife nicht, wie der Graf F....., dem alle Schönen Stockholms freudevoll mit ihren Lilienfingern entgegen kommen würden, ſich in das bleiche Ding hat vergaffen können. Nun, der wird am Ende auch früher ſterben müſſen, ehe er ſie zum Altare führen kann.“ „Wer war denn der erſte Geliebte, an dem ihr Herz noch hängen ſoll?“ fragte ſein Nebenmann. „Ein Student, Sohn des Obriſten ..... ſtröm, der im Spiel erſtochen wurde,“ war die Antwort. „Es laufen wunderbare Gerüchte von dieſem Swedenborgianer umher. Er ſoll durch Zauberei ſeinen Nebenbuhler .... getödtet haben.“ „So muß es auch ſeyn,“ bemerkte der Andre, „denn er ſoll ſein alibi erwieſen haben, und Meuchelmörder ſind in Schweden nicht zu dingen.“ — „Es müßten denn Franzoſen ſeyn, wie bei dem großen Carl,“

erwiederte der Andre. Ich ſaß wie auf Kohlen bei dieſer Rede. Meine Nähe zwang mich, das Geſpräch aufzunehmen. Ich nannte daher meinen Namen, und kündigte mich als denjenigen an, den die Herren des Mordes durch Zauberei beſchuldigt hatten. Die Officiere antworteten lachend: ich ſollte nicht glauben, daß ihre Worte etwas anders als Spott über den Pöbel enthielten, und daß ſie ſich über nichts mehr, als über den Ernſt wunderten, womit ich dieſe Scherzreden aufgenommen hätte. Sie beſtätigten mir übrigens die ſchmerzliche Nachricht, daß Fräulein Eleonore mit dem genannten Grafen verſprochen ſey, und daß die Hochzeit in acht Tagen gefeiert werde. Der ſteinreiche Graf, ein höchſt geiſtreicher Mann, der während ſeines ganzen Jugendlebens im Auslande gebildet ſey, beſitze einen ſeltenen Verſtand und viele Kenntniſſe, wodurch er eine häßliche Außenſeite erſetze, und ſey ſo verliebt in die ihn mit großer Kälte behandelnde Eleonore, daß er ſich bereits zum Geſpötte der Stockholmer Damen gemacht

habe. Ich bat die Herren noch, dieſe Eröffnungen und meine Anweſenheit zu verſchweigen, welches ſie mir auch verſprachen. Ich eilte von der Tafel weg, ergriff unverzüglich die Feder, und zeigte Eleonoren an, daß ich angekommen ſey, übermorgen um Mitternacht ſie erwarten, und auf einem dazu gemieteten Jagdſchiffe nach Deutſchland führen wolle. Ich hatte zur Überbringerin ein armes Mädchen auserſehen, welches Orangen zum Verkauf umhertrug. Nach einer Stunde erhielt ich die mit Bleiſtift geſchriebene Antwort:

„Ich werde zur beſtimmten Zeit durch die Thür des Hinterhauſes kommen. Schreib aber um Gotteswillen kein Wort wieder. Nur durch ein Wunder iſt dieſe Botſchaft der Tante und dem argwöhniſchen Grafen entgangen.“

Als ich eben das Billet zuſammenfaltete, trat Smidt ein; ſein Ton war ſanft und freundlich, ſein Geſicht aber mit Todtenbläſſe überzogen; forſchend fragte er: „Haſt Du einen Brief von Deiner Eleonore? Die höhern Mächte verkünden mir, daß Du im Begriff

ſtehſt, ſie zu entführen. Doch das wird nicht ohne Gefahr geſchehen können, und ich biete Dir meine Hülfe an. Wußte ich gleich, wie gräßlich die Hülfe Smidts war, ſo ergriff ich doch dankbar dies Anerbieten. Ich theilte ihm das Billet des Fräuleins mit, und er verſprach, in der Nacht mich am Hafen zu erwarten.

Bei der Abendtafel erfuhr ich zu meinem großen Erſtaunen, daß der Vater des Grafen ...., argwöhniſch über den Tod ſeines Sohnes, der Frau von L.... erlaubt habe, den ſchon in der Kirche zu Gamla Upſala beigeſetzten Leichnam, mit Zuziehung des Gerichtes, öffnen zu laſſen, und daß man bei der Obduction einen Nagel in dem Kopfe des Verſtorbenen gefunden habe, der von den Aerzten für die Urſache ſeines Todes erklärt worden war. Der alte treue, über allen Verdacht erhabene Diener des Grafen, der einzige, der in jener Nacht mit demſelben in dem Landhauſe der Frau von L.... geſchlafen habe, ſey vernommen, und habe erklärt: der Graf und er wären zeitig zu Bette gegangen, und

er ſelbſt ſogleich eingeſchlafen. Er könne ſonſt keine Auskunft über den Vorfall geben, jedoch müſſe er bemerken, daß ſein Herr allezeit bei offnen Fenſtern zu ſchlafen gewohnt ſey. In meiner Seele ſtieg der für mich tröſtliche Gedanke auf, daß Smidt mich mit dem Abſchreiben des Lebens betrogen habe, und er allein der Mörder des Grafen ſey. Während ich noch hierüber nachſann, und meine ſichtliche Freude der ganzen Tiſchgeſellſchaft für ein Zeichen meiner Unſchuld galt, erhielt ich eine ſchriftliche Ladung auf den andern Tag, vor das Criminalgericht zu erſcheinen, um als Zeuge vernommen zu werden. Lächelnd zeigte ich ſie der Geſellſchaft, und bemerkte, daß ich nicht ſo viele Phantaſie habe, um ein Zeugniß aus der Zeit abzulegen, wo ich beſtändig phantaſirt habe.

Auf mein Zimmer zurückgekehrt, ergriff ich meinen Hut, um Smidt bei der Polizei zu erfragen. Da bringt mir ein kleiner Knabe von Eleonoren ein Billet, ich öffne es, und finde darin die Worte:

„Wir ſind verrathen! Der Graf erhielt heute Mittag ein Billet. Es war ihm entfallen. Ich las es, und fand darin, daß Dein Freund Smidt ihm unſere bevorſtehende Flucht entdeckte. Ich legte das Papier auf die Stelle hin, wo ich es gefunden. Der Graf kehrte ſogleich in das Zimmer zurück, und fand es. Er ſah mich durchdringend an, und faſt fürchte ich, daß eine ſchnelle Röthe mein Leſen des Billets verrathen hat. Noch dieſe Nacht müſſen wir fliehen. Ich ſoll morgen dem verhaßten Grafen, der mich mit ſeiner wahnſinnigen Liebe verfolgt, angetraut werden. Die Tante beſorgt den dazu erforderlichen Königsbrief, um die Handlung möglichſt zu beeilen.“

Meine Lage war ſchrecklich. Daß ich meine Braut entführen mußte, ſtand feſt. Mit Verrath umgeben, konnte ich mir wenig oder gar keine Hoffnung zur Flucht machen, und mißlang der Verſuch, ſo war ich ganz verloren. In einer Criminalſache, worin man doch immer einigen Verdacht auf mich geworfen hatte,

vor Gericht geladen, machte ich mich durch Flucht des Mordes, wie des Verbrechens der Entführung verdächtig. Verzweiflung kämpfte in mir bei dem furchtbaren Gedanken, heute vielleicht einen neuen Mord begehen zu müssen, als ich einen langen Dolch unter meine Kleider barg. Ich zog so viel Geld wie möglich zusammen, mietete das schnellste Jachtschiff, dessen ich habhaft werden konnte, und eilte zur bestimmten Stunde dem angewiesenen Orte zu, um meine Eleonore zu befreien.

Diese erschien mit dem ersten Schlage der zwölften Stunde. Schon wollten wir forteilen, als eine Gestalt, in einem Mantel gehüllt, die schon länger das Haus umlauert hatte, uns entgegen trat. Es war der Graf F....., in seiner Hand ein auf mich gezücktes Schwert haltend. „Stirb, Mädchendieb!" rief er, seinen gewaltigen Pallasch erhebend. Allein, gewandter als er, wich ich ihm aus, und ergriff mit Blitzesschnelle meinen Dolch. In gerechter Nothwehr begriffen, wollte ich den Grafen nur unfähig zu unserer Verfolgung ma-

chen. Der Stoß gelang; ich traf ſeinen Schenkel; er ſank unweit der Thür des Hinterhauſes, in der wenig bewohnten Gaſſe bewußtlos zuſammen, und wir hatten nicht zu fürchten, daß ſein dumpfes Gebrüll: „Mörder!" das Ohr eines Menſchen ſobald erreichen würde. Wir ſtiegen in die Jacht. Die Wellen brauſten nur auf, um uns wie edle Roſſe zu dienen. Nicht Bilder, wie ſie mir der Traum, den ich Eleonoren heiter erzählte, einſt vorſpiegelte, bedroheten uns, und blitzſchnell trugen uns die bewegten Bretter nach Rügen.

Ich hatte dieſe Inſel gewählt, weil dort ein armer Prediger wohnte, den ich in Upſala kennen gelernt hatte. Gerührt durch unſer Flehen, durch Beſtechung bewogen, und durch unſern Schwur, nie ſeinen Namen, ſo lange er lebe, nennen, noch den Copulationsſchein vorzeigen zu wollen, verleitet, vollzog er die Trauung. Am folgenden Tage führte uns ein Kaufmannsſchiff nach Lübeck.

Der erſte Mann, den ich dort ſah, war Swedenborg. Er empfing mich finſter,

und sprach: „Ihr habt schlecht Wort gehalten. Anstatt Smidts guter Genius zu seyn, habt Ihr ihn zum Morde verleitet. Ihr habt Euer Weib entführt, besitzt es ohne den Segen ihrer Pflegemutter, und habt, wie so eben eingelaufene Nachrichten bezeugen, den Grafen ..... skiold schwer verwundet. Ihr werdet hart büßen müssen. Fürchtet die Rache des Grafen; er wird den Teufel beschämen."

Eure Mutter war unterdessen hinzugekommen. Wir fielen weinend vor dem großen Manne nieder. Da rechnete er einige Augenblicke in der flachen Hand, und sprach: „Geht hin nach Wien, ich will dort für Euch sorgen." Er gab mir sodann einen Empfehlungsbrief, und ungeachtet meines angenommenen bürgerlichen Namens, trotz unsers lutherischen Glaubens, erhielt ich bald eine Anstellung als Lieutenant in der kaiserlichen Armee, und gewann bald durch mein Betragen die Liebe meiner Vorgesetzten.

Unsere Ehe war die glücklichste auf der Erde. Eure Mutter schenkte mir im zweiten Jahre

derſelben Euch, und gerade am neun und zwanzigſten Februar. Obgleich der eigentliche Schalttag der fünf und zwanzigſte iſt, ſo hat Eure Mutter doch oft manche Thräne über Euern unheimlichen, ſeltenen Geburtstag, der auch mich oft beunruhigte, vergoſſen. Wer der Älteſte iſt, weiß ich nicht, ich habe Euch deshalb looſen laſſen; und da es mit meinen Berechnungen übereinſtimmt, daß Du, Erich, es biſt, ſo hoffe ich, daß Abel, wenn ihr nach meinem Tode Euer Gut in Schweden reclamirt, Dir das Erſtgeburtsrecht, und ſonach das Majorat zugeſtehen wird.

Von Zeit zu Zeit ſchrieb ich an Swedenborg nach Stockholm, ohne jedoch Antwort zu erhalten. Das Studium ſeiner Werke war meine liebſte Beſchäftigung, welches freilich zu ſehr vom Irdiſchen abzog, und zuweilen ſogar den Unwillen Eurer Mutter erregte.

Eines Tages, als ich am Kärnther-Thor Wache hielt, erſchrak ich nicht wenig, unter meiner Mannſchaft einen neu angeworbenen Recruten zu ſehen, in welchem ich ſogleich

Abel Smidt erkannte. Er wurde todtenblaß, als er mich gewahrte. Er stürzte mir zu Füßen, und flehete um Vergebung. Ich blieb taub bei seinem Flehen. Meine Ruhe war aber dahin. Ich konnte in der Nähe des Verräthers nicht leben. Bei einer eingetretenen Reduction in der Armee wurde es mir leicht, in einigen Tagen meinen Abschied zu erhalten. Ich kaufte einen Karren und ein Pferd, und fuhr mit Eurer Mutter und Euch hierher. Unsere Barschaften, die bei der ärmlichen Lieutenantsgage nicht hatten bewahrt werden können, reichten nach Bestreitung der Reisekosten kaum hin, um die nöthigen Uhrmachergeräthschaften zu kaufen. Ich fing die längst vergessene Kunst wieder an auszuüben, und hob mich darin bald wieder zur Meisterschaft empor. Aber nur wenige Jahre sollten wir im Besitze des größten ehelichen Glückes bleiben.

An Euerm dritten Geburtstage saßen Eure Mutter und ich zusammen. Wir unterhielten uns im traulichen Gespräche über die Ver-

gangenheit. Meine Berechnungen hatten mir den Abend als einen gefährlichen prophezeihet, und ich war schon glücklich im Gefühl, bald die letzte Viertelstunde desselben durchlebt zu haben, als wir ein heftiges Klopfen an der Thür hörten. „Wohnt hier der Uhrmacher Müller?" rief eine dumpfe, hörbar verstellte Stimme. Von Angst ergriffen, die sich Eurer Mutter mittheilte, bejahete ich es bebend, und öffnete. Der Eintretende war der Graf .....skiold. Sein erster Tritt überzeugte mich, daß meine Verwundung ihm ein lahmes Bein zugezogen habe. Von Angst getrieben, führte ich ihn in die Wohnung ein. Unser Aufenthalt war verrathen. Des Mordes verdächtig, der Entführung überwiesen, einer criminellen Körperverletzung schuldig, erbebte ich fast. Wild rollte des Grafen Auge, sein Schwefelgesicht, mit schrecklichen Runzeln durchfurcht, ließ nichts Gutes ahnen. Ich eilte zu Eurer Mutter, auf die seine Erscheinung furchtbar wirkte. „Guten Abend, wie gehts!" rief der Schreckliche mit höhnender

Stimme. Wir schwiegen. „Mir geht es schlecht, ich hinke; Ihr habt mir ein Bein unterschlagen, Landsmann," fuhr er fort; „das war ungesetzlich." Von Angst für die Ihrigen getrieben, wäre Eleonore fast zu seinen Füßen niedergesunken. „Vergebt und vergeßt, um der Gnade Gottes willen!" rief sie schluchzend. „Steht auf, schöne Frau!" versetzte der Graf. „Der Mord meines Vorgängers geht mich nichts an; ich begehre Euch nicht fürder zum Weibe; meine Sehnsucht nach Euern Umarmungen haben Träume abgekühlt; Euch, Erich, vergiebt der hinkende Teufel. Ich komme nur als Consistorial-Präsident im Namen des 18ten Capitels im 3ten Buch Moses. Sagt mir, lieber Herr v. . . . . ström, habt Ihr nicht einmal in Stockholm einen Traum gehabt, der wunderbar in Erfüllung ging?" Ich erbebte vor dem dunkeln Sinn dieser Worte. „Tröstet Euch, Bruder und Schwester!" fuhr er hohnlachend fort.

„Nein, das kann nicht seyn!" rief Eure Mutter. „Beweiset Eure teuflischen Reden,

ehe Ihr mich zum Wahnſinn bringt!" rief ſie laut. Da zog das Ungeheuer einen Brief aus der Taſche, geſchrieben von der Hand der Frau v. L....., der voll Zärtlichkeit das Bekenntniß enthielt, daß Eleonore ihre und meines Vaters Tochter ſey. Der Moment des Erkennens der Schriftzüge war fürchterlich. Mein Traum, das Bildniß meines Vaters, alles dies wirkte herzzerreißend auf uns. Eleonore fing an, irre zu reden. Ehe meine Beſtürzung ſich zur Rache entflammt hatte, war der teufliſche Graf entſchwunden.

Es vergingen einige Wochen. Vergebens war ich, wider eigene Überzeugung, bemüht, Eleonoren das Unglaubliche dieſer, von den Furien der Hölle erſonnenen Behauptung zu beweiſen. Still und tiefſinnig erklärte ſie mir nach einigen Tagen, mich mit einem von Euch verlaſſen, und nach Schweden zurückkehren zu wollen.

Da kam in der Nacht eine Stafette an mich. Sie war von dem edlen, großen, heiligen Swedenborg. „Eleonore iſt Eure

Schweſter nicht," ſchrieb er. „Der teufliſche Plan, dieſes vorzugeben, iſt von Smidt, der Deinen Traum kannte, erſonnen. Graf ..... ſkiold war ihm in der Nacht, da er in Gamla Upſala den Mord an den Grafen .... begangen hatte, begegnet. Er hatte ihn deſſen nachher unter vier Augen beſchuldigt, und das Geſtändniß des um Verſchwiegenheit flehenden Verbrechers erlangt. Dieſe war ihm unter der Bedingung zu Theil geworden, daß er Eure Heirath vereitle. Deshalb hat er Euch und Eure Flucht verrathen. Als dieſe dennoch gelang, da ſchwur ihm ..... ſkiold, daß er ihn als Mörder angeben werde, wenn er nicht binnen acht Tage die gräßlichſte Rache erſinne, die je einen Teufel gelabt habe. Smidt verſprach es in der Todesangſt. Euer ihm erzählter Traum in der Nacht vor der Abreiſe von Stockholm nach Upſala, die Erzählung von dem Bildniſſe Eures Vaters bei der Tante, brüteten in ihm den Plan aus, Euch beide glauben zu machen, daß Ihr Geſchwiſter ſeyd. Die Rache, wovor ich Euch warnte, iſt nur zu ſchrecklich ins Werk geſetzt. Ver-

zichtend auf alle weibliche Ehre, schrieb die Tante den, sie so sehr beschimpfenden, rachsüchtigen Brief. Nachdem ..... skiold aus den an mich geschriebenen Briefen, die er in Stockholm aufgefangen, Euern Aufenthalt in Österreich, und nachher von Ort zu Ort Euern jetzigen erspähete, hat er Euch aufgesucht, um Euch den Todesstoß zu versetzen. Und obgleich mir das Studium der unsichtbaren Welt, wenn gleich nicht klar, dies schreckliche Ereigniß vorher gedeutet hatte, so bin ich doch durch anderweitige Dinge verhindert, als Warner leider zu spät gekommen.

Die Todesstunde der Tante, in der sie Alles mir bekannt, und die anliegende desfalsige Erklärung an Euch ausgestellt hat, hat mich bewogen, zu Euch zu eilen."

Swedenborg hatte den Taufschein meiner Frau und einen reuigen Brief der Tante, welcher das Geständniß der schändlichen Lüge enthielt, beigelegt. In Hamburg hatte er den Schwedischen Grafen getroffen, und ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht. Der Graf

war tief bewegt gewesen, hatte versprochen, die Sache wieder gut zu machen, und hatte den Brief des an demselben Abend von Hamburg abgerufenen großen Mannes, nachdem er ihn von seiner Reue überzeugt hatte, zu besorgen, übernommen. Er selbst widerrief seine grausame Nachricht, klagte sich an, so satanisch verschmähete Liebe gerächt zu haben, und erklärte, daß er Eleonorens Wahnsinn mit Selbstmord sühnen wolle. Er flehete um Vergebung. Damit sein Tod, und die außerordentliche Nachricht aber keinen Verdacht errege, und mich zur Offenbarung meiner Verhältnisse nöthige, war er auf den Einfall gekommen, mir den auf Pergament die übrigen Papiere bedeckenden Brief wegen der Lotterie zu schreiben, der dem eines Fieberkranken ähnlich schien. Ich hatte, wie Ihr wißt, Geistesgegenwart genug gehabt, ihn zu benutzen. Dem Briefe lag ein Wechsel auf tausend Species bei, den ich verbrannte.

Swedenborg fügte noch in seinem Briefe hinzu, daß Smidt bald nach dem ausge-

brüteten Höllenplane, von Gewissensbissen gefoltert, Schweden verlassen, und sich nach Rom begeben habe, dort katholisch, und nachher Kaiserlicher Soldat geworden sey. Er ergebe sich dem Trunk, um sein empörtes Gewissen zu beschwichtigen; doch vergebens, und nur seinen Talenten, und dem Aberglauben seines Hauptmanns verdanke er es, daß er noch im Dienste behalten werde.

Du weißt es, Abel, wie, wann und wo ich Smidt wiedersah. Mein Gespräch mit ihm überzeugte mich, daß er fast keine Erinnerung an seine Thaten in Schweden habe. Er sprach nur einigermaßen zusammenhängend, wenn er von spätern Zeiten redete. Schonung für ihn, und die bald zu hoffende Auflösung des Unglücklichen hat die Eröffnung dieses Schreibens um ein Jahr hinausgesetzt, während welcher Zeit Erich hoffentlich wieder bei Euch seyn wird.

Ich hätte dermalen vielleicht nach Schweden zurückkehren können, allein auch dieses hatte mir Swedenborg, bei dem Hasse,

den die..... ſkioldſche Familie, wegen der Verwundung und des ſpätern Todes des Grafen, auf mich geworfen hatte, vor der Hand widerrathen. Ich mußte froh ſeyn, daß mein Aufenthalt in meinem Vaterlande unbekannt, und die Forſchungen nach dem Namen Müller fruchtlos blieben. Der Tod Eurer Mutter und manche ſchreckliche Erinnerungen hatten mir zudem Schweden unerträglich gemacht.

Euch, meinen Kindern, ſteht es frei, das Stammgut Eures unglücklichen Vaters zurückzufordern. Tauſend Blicke in das Geiſterreich liegen mir offen. Swedenborgs Werke begeiſtern mich bis zur letzten Stunde, aber nichts deſto weniger hat ein böſer Traum die Ruhe meines Lebens vergiftet, und mich einem gemeinen Betrüger, wenn gleich von herrlichſten Anlagen, der es verſchmähete, ein zweiter Swedenborg zu ſeyn, preis gegeben. Hütet Euch vor meinen Grübeleien, ſo hinreißend der Gegenſtand ihrer Beobachtungen iſt — unter tauſend erleuchtenden Wahrheiten flackert ein trügeriſches Irrlicht, wel-

ches der Mensch nicht immer zu erkennen vermag. — Betet für meine Seele, und liebt Euch unter einander."

Tief erschüttert bei der Lesung des väterlichen Vermächtnisses, fielen Hanchen und Abel sich bei dem Ende desselben weinend in die Arme. Sie beklagten das Loos ihres unglücklichen Vaters, der, trotz der Gabe, manches klar zu beurtheilen, nicht im Stande gewesen war, sich den Fesseln des Aberglaubens, die ihn umstrickt hatten, ganz zu entwinden, und den Smidts schändlicher Mißbrauch seiner offenen, redlichen Seele nicht zu heilen vermocht, weil Swedenborg, der berühmte, in eine gleiche Außenseite und Form gehüllte Mystiker, so viel segnenden Einfluß auf ihn gehabt hatte. Da der verschwundene Erich der eigentliche, nach getroffener väterlicher Bestimmung erwählte Majoratsherr, nur berechtigt war, die neue Belehnung des ihm in Schweden zugefallenen Gutes zu suchen, der Sohn Abels aber, durch einen grausamen Zufall seinen El-

tern und etwaigen Anrechten auf immer entrissen war, Christina hingegen keinen Anspruch auf die fragliche Besitzung hatte, die nicht auf weibliche Nachkommen überging, so beschlossen die Müllerschen Eheleute (wie jüngst ein neugebackener jüdischer Baron, der als solcher in eine Ehrensache verwickelt worden war) den Adel nicht geltend zu machen, das nur ihrem Blick gelüftete Geheimniß wieder in das Grab des Stillschweigens zu legen, und ihr einziges Kind für eine freilich nicht glänzende, aber auch weniger durch Stürme bewegte Zukunft zu erziehen.

Nichts desto weniger wendeten sie Alles, was sie zu erübrigen vermochten, auf die Erziehung ihrer liebenswürdigen, täglich mehr ihre seltenen Anlagen entfaltenden Christina. Allein vergebens wäre ihr Streben geblieben, wenn nicht der damalige kinderlose Probst des Klosters, ein Herr von ...feldt, ein sehr rechtlicher, würdiger Mann, mit seiner hochgebildeten Frau eine kleine Anverwandtin, Fräulein von ....r, an Kindes Statt angenommen hätte. Durch eine französische Gouvernante und einen vorzüglichen Lehrer ließ

er die Erziehung seiner kleinen Meta leiten; und diese hatte das kleine fromme Bleichermädchen, von gleichem Alter, wie sie selbst war, so lieb gewonnen, daß es sich weder in den Unterrichtsstunden, noch im Spiele von ihr trennen wollte. Da die würdigen Pflegeeltern sahen, daß die Freundschaft beider Kinder ihre Lernbegierde auf die edelste Weise zum Fleiße anspornte, so ließen sie es gern geschehen, daß Abels Tochter an jedem Unterrichte der kleinen Meta Theil nahm. Bald belohnte Christina durch einen seltenen Fleiß diese Vergünstigung, und die besorgten Ueterser schüttelten den Kopf, daß eine Nachtwächtertochter am Ende mehr gelernt habe, als alle Klosterdamen, von denen einige das Beginnen des guten Probstes, in den vierteljährigen sogenannten Butterbrotsgesellschaften, nicht ohne Achselzucken die Folgen der neuern Aufklärung zu nennen anfingen. Die Vernünftigern aber sahen wohl ein, daß ein recht gebildetes Frauenzimmer, zumal in den Zeiten, in welchen so wenig für weibliche Bildung geschah, sich immer ihre Existenz sichern werde, wenn Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit sie, wie Christina, auszeichnen.

In demſelben Jahre wurde Abel vor den Syndicus beſchieden, zum Curator der Güter ſeines abweſenden Bruders Erich Müller ernannt, als ſolcher verpflichtet, und ihm ſodann eine Anweiſung übergeben, nach welcher er in Altona eine Parthei Kupfer, von einem finniſchen Schiffe aus Tornea, für ſeinen Bruder in Empfang zu nehmen habe. Dabei empfing Abel, unter der Adreſſe Erichs, ein Papier, welches er, als Verwalter der Güter deſſelben, zu öffnen ſich verpflichtet hielt. Es enthielt zuförderſt folgenden Schein:

„Im Jahre des Heils 173* am Weihnachsfeſte, den fünf und zwanzigſten December ſechs Uhr Nachmittags, iſt Chriſtina, Ehefrau des Schiffers Erich Müller aus Uetersen im Holſteiniſchen, Tochter des Nämdemän (Beiſitzers am Häradshöfding) Jockarl zu Aſiowara im Kantokeino Paſtorate, allhier, nach dem Empfange des heiligen Abendmahls, als fromme Chriſtin verſtorben, und hat dem Unterzeichneten die Pflicht auferlegt, die von ihr hinterlaſſenen Güter mit der erſten Schiffsgelegenheit, die ſich erſt jetzt gefunden hat, nach dem Geburtsort ihres Ehemanns, zu deſſen Ver-

fügung, zu ſenden; auch die hiebei erfolgenden Worte, welche mir die Sterbende in lappiſcher Sprache vorſagte, und die von mir getreulich in meine deutſche Mutterſprache überſetzt ſind, anzuſchließen. Friede ſey ihrer Aſche.

Tornea.

Sub fide pastorali.
Johann Jahnſen, Prediger."

Bei dieſem Todtenſcheine lagen die bereits erwähnten Abſchiedsworte der ſterbenden Chriſtina, welche folgendermaßen lauteten:

Mein theurer Erich!

„Gott hat die Stunden aller Menſchen gezählet. Ein Gleiches vermag der Menſch ſelten, und nur dann zuweilen, wenn er am Rande des Grabes ſteht. Ich fühle es, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe; damit aber die große Mattigkeit, welche ich in allen Gliedern verſpüre, mich nicht morgen verhindere, Dir mein Lebewohl zu ſagen, hat mir der theure Geiſtliche, dem ich dieſe Worte in die Feder dictire, verſprochen, meine Gedanken dem Papiere anzuvertrauen, und dafür zu ſorgen, daß ſie Dir mit den wenigen

Gütern, welche ich hinterlasse, richtig zugestellt werden. Die letzten schmerzvollen Tage meines Lebens hat mir der Schreiber dieser Worte durch einen gründlichen Unterricht in Eurer herzerhebenden Religion versüßt, und in mir die Ueberzeugung bestätigt, welche ich durch den Umgang mit Dir gewonnen hatte, daß die treue, ausdauernde Liebe das Einzige ist, welches dem Sterblichen eine Hoffnung auf die Gnade des höchsten Wesens zu geben vermag.

Wie sehr bedaure ich es, nicht schon damals die frommen Lehren in ihrem ganzen Umfange gekannt zu haben, ich würde dann an Deiner Seite gestorben seyn, und Dich nie zu einer Flucht von meinem Vater beredet haben, die, wie sehr meine Liebe für Dich sie entschuldigen mag, doch immer der Duldung widerstreitet, welche wir bei jeder Prüfung beweisen müssen, und welche zu ertragen uns die göttliche Vorsehung auferlegt.

Ich hatte Dich kaum eine halbe Tagereise verlassen, als ich mit Schrecken gewahrte, daß mir der Compaß, das Steuerruder eines Schneeschiffes, fehlte. Von Angst ergriffen, dem Hun-

gertode preis gegeben zu werden, wollte ich umkehren, allein bald verlor ich die von Winden verschütteke Spur, und durchjagte hoffnungslos und planlos die weiten unabsehbaren Gefilde.

Als ich acht Tage mit Mysa umhergeeilt war, da begann der Proviant zu schwinden, und ich sah einem schrecklichen Tode entgegen. Aber der gütige Gott, der Niemanden in der größten Noth verläßt, führte auch mich, wie damals uns beide in den Fuhrenwald bei Kota, einer Gegend zu, wo mehrere Lappen zusammen wohnten. Es ward mir schwer, ihnen verständlich zu werden, da sie mehr Russisch als Finnisch redeten. Auch sie hatten ihren frühern Wohnort verlassen, und nomadisirten unfern des Gebirges Mansalkä. Sie lebten von dem Fange wilder Rennthiere, konnten aber wegen Mangel an Pulver nur wenige davon erlegen, und hatten, wie ich, die Fährte zur Rückkehr verloren. Schon zwei Jahre bewohnten sie die unwirthliche Gegend; da aber hier Waldbrände das unentbehrliche Rennthiermoos verzehrten, so wechselten sie jährlich ihren Wohnsitz. Die Lappen nahmen mich freundlich auf, und erboten

ſich, auf meine Klagen, nach der jedesmaligen Ernte ſo oft ihren Aufenthalt im Winter nach Süden hin zu verändern, bis wir meinen Vater gefunden hätten.

So verging ein kummervolles Jahr. Ich ſah Dich im Geiſte in der größten Verzweiflung, und die gutherzigen Menſchen, welche mich umgaben, vermochten nicht die Thränen zu trocknen, welche oft meinen Augen um Deinetwillen entquollen. Vor allen aber ſuchte mich das Haupt der dort zuſammen wohnenden Lappen, Kittlä, zu tröſten, der mir von meiner Aufnahme an, die größte Hingebung bewieſen hatte, und mich deutlich merken ließ, daß er die heftigſte Liebe für mich empfinde. Mein, Dir allein gehörendes Herz wies ihn ſanft zurück; ich erzählte ihm von Dir, und begeiſtert gelobte er mir, daß er, da er die Hoffnung auf meinen Beſitz aufgeben müſſe, Alles anwenden wolle, um uns wieder zu vereinigen. Er lebte fortan nur für mich, und war nur glücklich in dem Gedanken, mir die aufopferndſten Dienſte zu leiſten.

Mein Herz, das von Dir erfüllt war, konnte

ihn nie lieben, aber er war es werth, durch die Gegenliebe einer Beſſern, als ich bin, belohnt zu werden.

Nach einigen Wochen führte uns die Vorſehung nach der Stadt Kuſamo, in Kiemi Lappmark; von hier gelangten wir, mittelſt eines Führers und eines Compaſſes, nach der etwa ſiebenzig Meilen von da entlegenen Stadt Tornea, und von dort in wenigen Tagen nach Aſiowara.

Es war bereits Schlafenszeit, als ich in das Zelt meines alten Vaters trat. Er lag allein in der Hütte, und rief im Schlafe: „Perkel über Dich „Lyke! Aſlcke, gieb mir Chriſtina wieder!“

Ich ließ ihn, jede ſchädliche Überraſchung zu vermeiden, durch Nachbaren wecken, und vorbereitende Kunde von meiner Rückkehr bringen. Seine Freude gränzte an Wahnſinn. Er erzählte mir, daß er bitter ſeine Handlungen gegen mich bereut, Lyke verſtoßen, und unter heißen Thränen, Tag und Nacht meine Rückkehr vom Thor erfleht habe.

Noch am folgenden Tage wurde ein großes Feſt gefeiert. Ich erzählte dem Vater von unſe-

rer Reiſe, und er willigte, wenn gleich ungern, darin, Dir nach Uetersen zu folgen.

Wir wollten unſere Rennthiere in Tornea zu Gelde machen, und Dich dann zu Schiffe aufſuchen. Du ſiehſt, ich war und bin ſchon auf dem Wege zu Dir, auf welchem ich freilich anders wohin gerufen werde.

Auf meine Fürbitten, von Niemanden im Groll zu ſcheiden, waren auch Enon und Lyke zu dem Feſte meines Vaters geladen. Freundlich und herzlich kam die letztere mir entgegen, ſprach mit Nachſicht über die harten Launen Jockarls, womit dieſer ſie ſeit meiner Abreiſe behandelt habe, und erregte in mir den Gedanken, daß mein Vater und ich ihr doch wohl Unrecht gethan, und etwas gut zu machen hätten. Auch der Vater ſchien dieſe Meinung zu theilen. Lyke bereitete ihm ſeinen Lieblingstrank, Honig und Branntwein, in dem ſich der über mein Wiederſehn allzuglückliche Vater berauſchte.

Du wirſt Dich vielleicht erinnern, daß ich Dich einſt vor Lyken warnte, und Dir bemerkte, daß ich ſie jeglichen Verſuches, Dir das Leben zu

nehmen, fähig halte. Dieser Gedanke ergriff mich, sonderbar genug, auch an dem Tage jenes Festes, und ich beruhigte mich nur dadurch, daß sie dem Vater und meinem Retter Kittlä selbst fleißig zutrank. Auf ihre inständigen Bitten nahm ich auch am Ende, wenn gleich ungleich weniger als die Uebrigen, von ihrem Getränke, in das sie auf mein Verlangen keinen Branntwein gegossen hatte. Den andern, von dem Tranke begehrenden Lappländern, und selbst dem alten Enon versagte sie solchen, weil es ihr an den nöthigen Kräutern fehle, und sie, als eine gute Frau, zuvörderst für das Haus zu sorgen habe. Zwischen Jockarl und Lyke war auf meine Vermittlung verabredet, in einigen Tagen die Ehe aufs Neue von dem jetzt ernannten Pfarrer in Kautokeino einsegnen zu lassen, und dann Lappland mit uns zu verlassen. Die Gäste kehrten spät heim. Bald ergriffen mich heftige Träume, schrecklicher Durst, und eine Art Fieber. Als ich am Morgen ungestärkt aus meinem Schlafe erwachte, trat ich zum Lager meines Vaters. Der erste Blick überzeugte mich, daß sowohl er, als

mein Retter Kittlä, eines schrecklichen Todes gestorben waren. Von Entsetzen ergriffen, eilte ich nach Enons Zelt. Lykes Leiche und mein Übelbefinden drangen mir die Überzeugung auf, daß sie uns sämmtlich vergiftet habe. Das schwarze Aussehn aller Leichen, und eine angestellte Probe, wonach alle Thiere, die von dem Reste des von dem Ungeheur gebraueten Getränkes gekostet hatten, starben, überzeugten mich von der Wahrheit meiner Vermuthung.

Noch an demselben Abend fuhr ich, vom tiefsten Schmerz ergriffen, mit allen von meinem Vater hinterlassenen Schätzen nach Tornea. Vergebens suchte ich hier für mich ärztliche Hülfe. Ihre angestrengteste Mühe fand kein Gegengift wider die wenigen genossenen Tropfen; kaum hat sie vermocht, mir bis zu dieser Abschiedsstunde das Leben zu fristen. Ich sterbe, ein Opfer ihres Hasses, und meiner Liebe zu Dir.

Du, mein Erich, wirst jetzt in Uetersen seyn, glücklich im Kreise der Wiedergefundenen bei Deinem Vater, Abel und Hanchen leben. Es ist heute Weihnachtsabend, der Vorabend des Fe-

stes meiner neuen Geburt. Ich sende Dir meinen geringen Nachlaß, der aus Kupfer besteht, welches ich in Tornea erhandelt habe; Mysa habe ich dem Prediger, der diese Zeilen geschrieben hat, als Andenken hinterlassen. Er verschmähete jedes andre Geschenk.

Wenn es Sterbenden vergönnt ist, zur Zeit des Scheidens um ihre Lieben zu seyn, so werde ich in dem Augenblicke, da meine Seele zum Vater aller Wesen emporsteigt, Dir erscheinen. Von Stunde an, will ich, als Dein guter Geist, Dich umschweben, meinem Körper nur ist die Gemeinschaft mit Dir versagt. Ich habe die seltene Güte Deines Gemüthes nie verkannt. Nimmer vergeß ich den Moment, wo erbarmendes Mitleid Dein Herz besiegte, und Dich in dem Augenblicke in meinen Armen selbst Hanchen vergessen ließ. Sterbend fühle ich mein Unrecht, Dein edles Gemüth von ihr gewendet, und nicht Dir entsagt zu haben. Ich bin Schuld an dem Zwiespalte Deines Herzens, und an Deiner unglücklichen trüben Stimmung. Sey fromm, sey gut, ich erwarte Dich harrend am Throne Gottes, da die Seligkeit mir nie ohne Dich zu Theil werden wird. Selbst

Lyke vergebe ich. Ich beklage Kittlä, der durch mich hoffnungslose Liebe und den Gifttod gefunden hat. Auch er liebt mich zu sehr, als daß er nicht Dein Schutzgeist seyn sollte, wie er um Deinetwillen mein Führer auf Erden war.

Leb wohl, wir sehen uns wieder; der Schmerz ist kurz, die Freude währt ewig."

Mit tiefer Wehmuth hatten Abel und Hanchen die letzten Worte der verstorbenen hochherzigen Christina gelesen, und trotz der zärtlichsten Liebe, die jene für Erich empfand, denselben nur um so unwürdiger einer solchen treuen Neigung gefunden.

Die Erinnerung an den Weihnachtsabend, an welchem Christina voll Vertrauen auf den frommen Wandel ihres entfernten Gatten gestorben war, regte die schmerzlichen Erinnerungen an den gleichzeitigen Verlust ihres geliebten Kindes wieder auf. „Er hat sie verlassen, gegen „uns das edelmüthige Weib verleugnet, und uns „unser Lebensglück geraubt!" rief Abel aus. „Wie schrecklich wird der Unglückliche büßen müs„sen; Wehe über ihn!" „Verwünsche ihn nicht!"

rief Hanchen. „Sein Weib, das für ihn litt „und ſtarb, hat ihn geſegnet; wer weiß, ob es „der Abgeſchiedenen nicht vergönnt worden iſt, „ſein Herz zu lenken. Laß ihn nicht, belaſtet „mit unſerm Fluche, auf Erden umher irren.“ — „Du haſt recht, Hanchen,“ entgegnete Abel ſanft, „die böſe That iſt ſchon mächtig genug, „die Furien der Hölle aufzuſtören. Gottes Friede „komme über ihn!“

Nach einigen Wochen langte Chriſtinas Verlaſſenſchaft, welche aus zwei Centnern rohen Kupfers beſtand, in Uetersen an. Abel empfing ſie, und ließ ſie in der Nähe der jetzigen Sage-mühle am Deiche lagern.

Jahre vergingen. Die einförmige Beſchäfti-gung unſers Ehepaars bot keine Abwechſelung dar. Die Zeiten einer ungetrübten Ehe verfließen ſchnell. Freude über das Gedeihen Chriſtinas an Leib und Seele hob die Augen der Eltern dank-bar zum Himmel empor. Ihr Umgang mit Fräu-lein Meta wurde immer inniger. Zuſammen

aufgewachsen und confirmirt, waren sie fest an einander gekettet, wie zwei Augen, die immer nur von einem Gedanken geleitet, denselben Gegenstand verfolgen. Daher konnte es der Probst seinem Lieblinge auch nicht abschlagen, daß sie bei einer Reise, die er mit seiner Familie als Districtsdeputirter nach Kopenhagen machte, die Gespielin ihrer Jugend mitnahm. Ungern ertrugen Abel und Hanchen die Trennung von ihrem einzig geliebten Kinde, allein der Gedanke, daß Christina dort, durch angesehene Bekanntschaften, ihr Glück zu gründen im Stande seyn würde, hielt sie von jeder fernern Weigerung ab. Und jede Furcht war in der That ungegründet gewesen; denn nach einigen Monaten kehrte Christina mit der ..... feldschen Familie wohlbehalten zurück, und wußte durch anziehende Schilderungen von dem Gesehenen ihre horchenden Eltern für das lange Entbehren zu entschädigen. Sie erzählte ihnen zu gleicher Zeit, daß der Gott der Liebe ihre Freundin Meta in seine Fesseln gelegt habe, und daß der durch ihr Herz beglückte Secretair bei der Schwedischen Gesandtschaft, ein

Graf von .....skiold sey, der durch seine seltene Persönlichkeit alle seine Umgebungen entzücke. Dieser sey Erbe eines weitläuftigen Oheims, des letzten Grafen seines Stammes.....skiold geworden, und trotz seiner Jugend, wegen seiner seltenen Kenntnisse, in Stockholm und Kopenhagen allgemein angesehen und beliebt. Er selbst werde in einem Monate nachkommen, und solle alsdann die Hochzeit vollzogen werden.

Theilnehmend an Metas Glück, hatten Christinas Eltern sich herzlich über dasselbe gefreut. Als nun aber diese mit der Bitte zu ihnen kam, ihre Tochter mit ihr in die Fremde ziehen zu lassen, für deren Zukunft sie mit ihrem Gemahl durch eine jährliche Rente zu sorgen versprach, da begann abermals in Abel und Hanchen ein heftiger Kampf. Umsonst erklärte Christina, daß sie dieselben nie verlassen wolle, und daß ihr die Erfüllung der Kindespflicht allem Andern vorgehe. Die Herzen der Eltern kennen kein anderes Glück, als das ihrer Kinder. Mit blutendem Herzen drangen sie ihre Einwilligung der sich sträubenden Tochter auf. In wenigen Mo-

naten, auf den Weihnachtsabend, war die Trauung festgesetzt, und der erste Tag des neuen Jahrs war, falls es der Eisgang im großen und kleinen Belt erlaubte, zur Reise nach Kopenhagen bestimmt. Ängstlich durchlebte die Bleicherfamilie die unbarmherzige Zeit, in welcher Christina die süße Hoffnung aussprach, daß sie bald Gelegenheit finden werde, für die weniger sorgenvolle Erhaltung ihrer geliebten Eltern mitzuwirken.

Der Bräutigam war angekommen. Diesmal waren alle Klosterdamen darin einig, daß der Legationssecretair, welcher, der herrschenden Sitte zufolge, bereits am folgenden Morgen allen Beherrscherinnen des Orts seine Braut vorgestellt hatte, der liebenswürdigste Mann sey, den man sehen könne. Am andern Morgen wurden beide gewissermaßen solidarisch, d. h. bei jedem Fräulein zum Thee eingeladen; da aber das Brautpaar erfreut, nicht an vierzehn Orten zugleich seyn zu können, allen vierzehn bereits gebackenen Kuchen entsagte, und sich dies mehrere Tage nach einander wie-

verholte, ſo bedurfte es einer förmlichen klöſterlichen Zuſammenkunft, um den Liebenden von ihren ſeligen Stunden den gewöhnlichen Zoll zu nehmen, den die Etiquette, d. h. die Langeweile, nach den Geſetzen der Lebensart, forderte.

Mit den Worten: „Guten Abend, theure „Chriſtina!“ trat Meta noch ſpät, am Arme ihres Geliebten, in die Stube des Bleichers.

Der edle Fremde begrüßte Chriſtina und ihre Eltern mit geheimnißvoller Freundlichkeit, und ſetzte verbindlich hinzu: „Entſchuldigen Sie gefälligſt, lieber Herr von .....ſtröm, daß ich, „wider die gute Sitte, Ihnen und Ihrer Frau „Gemahlin am Abend meinen Beſuch abſtatte, „und von Ihrem Müllerſchen Incognito keinen Gebrauch zu machen wage. Ich komme aber „als Freund des Hauſes, und der wird Ihnen, „wie ich hoffe, allezeit willkommen ſeyn.“

Erſtaunt ſahen Abel und Hanchen ſich an. Das Geheimniß von Abels Geburt und Familie, in deſſen Beſitz ſie keinen Lebenden wähnten, entfiel den Lippen des jungen Fremden wie eine längſt beſprochene, zufällig wieder in Anregung gebrachte

Stadtneuigkeit. Verwirrt ſuchten ſie eine Antwort zu finden. Da aber rief die erſtaunte Chriſtina erröthend: „ich hätte Sie für ernſthafter und „für unfähig gehalten, mit dieſem Scherze die Bekanntſchaft einer armen Bleicherfamilie zu machen.“ Als die Tochter aber ihre Eltern angeblickt und in deren Zügen eine Verwirrung geleſen hatte, die die Anrede des Legationsſecretairs wahrſcheinlich machte, da rief Meta lächelnd: „es iſt einmal nicht „anders, meine Chriſtina, Du haſt Deine Wette an „meinem Guſtav Adolf verloren! Er erhebt Deine „Eltern in den Adelſtand, und macht Dich zum „Fräulein. Der Kuß iſt verwirkt!“ „Ich behalte „mir mein Recht vor,“ verſetzte der Schwede, „ſich gegen Chriſtina verneigend, „wenn ich Ihnen die Urſache meiner Kenntniß von Ihrer Familie offenbart und auch jeden Zweifel aus Ihrem ſchönen Auge verſcheucht habe,“ und fuhr dann, zu den erſtaunten Eltern ſich wendend, fort:

„Mein verehrungswürdiger Lehrer, der Herr „von Swedenborg, hat mich beauftragt, Ihnen ſagen zu laſſen, daß er in dieſen Tagen in „Ihrem und Ihres abweſenden Herrn Bruders

„Namen sich an den König Adolf Friedrich „und an die Adelskammer gewendet habe. Beide „hätten die Gültigkeit ihrer Ansprüche an das Lehn„gut ...lun bei Upsala anerkannt, und könne „derjenige, welcher sich als der älteste Sohn le„gitimire, solches jetzt wiederum in Empfang „nehmen, wenn gleich eine abermalige Muthung „desselben nöthig erscheine. Aber," fuhr der Fremde fort, „Sie scheinen weniger erstaunt über „die Nachricht von Ihrer Geburt, als ich es ver„muthete."

„Ich habe sie nie geltend machen wollen," versetzte Abel, „um mich nicht in eine glänzende „Welt zu wagen, für die wir nicht erzogen sind, „und zudem fürchtete ich, daß die Familienmit„glieder Ihres Namens, die selbst mein verstor„bener Vater scheuete, mir manche Beschämun„gen nicht ersparen, und das ganze Unterneh„men vereiteln möchten. Auch ist mein Bruder „Erich der Majoratsherr."

„Das lassen Sie Alles meine Sorge seyn," entgegnete der junge Mann freundlich, „die „.....skiolds sind ausgestorben. Der letzte war

„ein Bruder von dem Feinde Ihres Herrn Vaters,
„und hat wohl seine Güter, aber nicht den unver-
„söhnlichen Haß, den er wegen des Todes seines
„Bruders auf Ihre Familie geworfen hatte, auf
„mich vererbt. Rücksichtlich des Mordes des Fin-
„nischen Grafen, ist die Asche des unglücklichen
„Mannes durch Swedenborgs rastlose Be-
„mühungen gerechtfertigt. Das Verbrechen der
„Körperverletzung meines Oheims, ist durch Ih-
„res Vaters Tod getilgt, und die mir zugefalle-
„nen civilrechtlichen Ansprüche aus einem wider
„Sie in contumaciam abgegebenen Erkenntnisse
„gebe ich mit Freudigkeit auf, um eine würdige
„Familie, die bis jetzt ein so grausames Geschick
„verfolgte, in ihre väterlichen Hallen zurückzu-
„führen. Ich werde Ihnen noch Morgen die be-
„treffenden Documente zustellen. Erichs Ansprüche
„sind ungewiß; wie mir der Herr Probst eröff-
„net hat, sind Sie zudem als Curator seiner Masse,
„aus der Ihnen selbst doch noch immer eine be-
„deutende Abfindung zukommt, verpflichtet, die
„Güter desselben zu verwalten, und für deren Bestes
„zu sorgen. Aber wenn nichts, selbst nicht der

„Gedanke an eine künftige Versorgung Sie Ih-
„rer Unschlüssigkeit zu entreißen vermag, so sey
„es die Hoffnung, daß Sie, wenn Sie uns nach
„Schweden folgen, die uns begleitende Christina
„nicht verlieren, vielmehr immer in deren Nähe die
„Freuden eines ruhigen Alters genießen können."

Dieser Gedanke wirkte. Abel und Hanchen entschlossen sich, Uetersen zu verlassen; und die erstaunte Christina bezahlte, nachdem die Eltern ihr Ersuchen nicht zu unterstützen vermochten, erröthend die wunderbare Wette. —

Noch in derselben Stunde wurde Abel zum Probst gerufen, der ihm einige freundliche Vorwürfe machte, daß er durch seine unverzeihliche Verschwiegenheit fast seine Christina um Rang und Vermögen gebracht hätte. Zugleich ertheilte er an demselben Abend Abel seine Entlassung als Klosterbleicher, und litt nicht, daß der nunmehrige Edelmann noch eine Nacht den scheidenden Stunden, den dumpfen Klosterhallen und den schaurigen Gräbern sein „Lebewohl" sang.

Der Weihnachts- und Hochzeitstag war herangekommen. In dem Pallaste des Probſtes, welcher damals auf dem Platze ſtand, der jetzt mit ſeinen darauf erbaueten Scheuern nahe am Priorringraben das duftende Heu der Regentinnen Uetersens birgt, das jährlich mit Fahnen geſchmückt, unter lautem Jubel der Jugend angefahren und dort geſpeichert wird, wurde das Feſt gefeiert. Der Prediger hatte auf den Wunſch Guſtav Adolfs und ſeiner Braut, die beide tief ergriffen von dem Vermächtniſſe des unglücklichen Müllers, ihn darum erſucht hatten, den Text aus Ruth gewählt. Thränen entſtürzten den insgeſammt von der Beziehung unterrichteten Zuhörern.

Nach der Trauung rauſchten die Flügel des Saales. Auf den mit den auserleſenſten Speiſen beſetzten Tiſchen brannte ein herrlicher Weihnachtsbaum, und heiter kreiſte ein goldener Pokal. Abel ſaß zur Rechten der Probſtin, Hanchen zur Seite des Prälaten. Eine treffliche Muſik aus Altona erheiterte die Gäſte. Durch Liebe und Freundſchaft beſeligt, wechſelte Meta ihre bräut-

lichen Blicke, die sie bald auf Christina, bald auf Gustav Adolf heftete.

Da erhob sich, gegen Ende des Mahles, der Diplomat, und mit einer tiefen Verbeugung ein Papier aus der Tasche ziehend, redete er die Gesellschaft also an:

„Es sey mir vergönnt, an dem heutigen „Abende den Willen meines väterlichen Freun„des Swedenborg zu erfüllen, und der anwesen„den verehrten Gesellschaft das mit wenigen Wor„ten zu erzählen, was mein größtes Geheimniß „ist und für mich bleiben wird, wenn ich es auch „enthülle."

„Dieses Document darf ich erst morgen öff„nen, wenn mir nicht heute etwas Unerwartetes „begegnet." So lauten die Worte des großen geheimnißvollen Mannes.

„Es ist meiner geliebten Meta und ihren „würdigen Pflegeeltern nicht unbekannt, daß ich „nicht der Sohn meines Erblassers und Adoptiv„vaters, des Grafen von .....skiold bin. „Über meine Geburt schwebt ein undurchdring„liches Dunkel. Meine ersten Erinnerungen

„ſind aus Stockholm, wo ich durch harte Schläge
„gezwungen wurde, auf dem Seile zu tanzen.
„Als ich in meinem achten Jahre das erſte Mal
„die bedeutendſte Prove meiner Geſchicklichkeit vor
„der Königin und dem verſammelten Adel ab-
„legen ſollte, mußte ich auf einem ſtraffen Seile
„einen Schiebkarren nach einem Kirchthurme hin-
„auf, und zurückführen. Ich hatte, durch Furchtvor
„meinem grauſamen Herrn bewogen, die Höhe
„erſtiegen, und war ſchon bis auf dreißig Fuß
„zur Muttererde zurückgekehrt, als ein ungeſchick-
„ter Tritt mich aus meinem Gleichgewichte brach-
„te, und ich vom Seile ſtürzte. Ein Wunder
„erhielt mich unverſehrt; aber ſchon drohte die
„Peitſche meines Lehrherrn mich zu verletzen, den
„die gütige Vorſehung gnädig bewahrt hatte, als
„mein Pflegevater, der Polizei-Commandant zu
„Stockholm, auf den Wehrlegenen eindrang, und
„ihm unter dem Jauchzen des Volkes ſeine ſchänd-
„liche Behandlung verwies. Ängſtlich ſchmiegte
„ich mich an meinen Retter, während jener un-
„geſtüm ſein Kind vom Grafen verlangte. „Er
„iſt mein Vater nicht!“ rief ich aus, „mein Vater

„und meine Mutter waren gut, sie haben mich „immer geküßt, das hat der böse Mann nie ge„than.“ Mehr konnte ich aber nicht sagen. Nur „dunkel erinnerte ich mich in meiner Jugend freund„licher Gestalten in einem fremden Lande, die ich „in diesem Augenblicke, in der Angst meines Her„zens, für meine Eltern erklärte. — Dem Gra„fen war aber diese kindliche Bemerkung eine „glückliche Veranlassung, mich von dem Ungeheuer „zu befreien.“ „Zeigt mir den Taufschein Eures „Kindes!“ rief er, „und legitimirt Euch als „dessen Vater, den Ihr so schändlich durch Euer „Benehmen verleugnet, sonst bekommt Ihr das „Kind nicht wieder!“ donnerte er. — Mit die„sen Worten faßte er mich bei der Hand, führte „mich zu dem Könige, der sein Benehmen durch „einige Worte und einen Händedruck billigte, „auch mich mit einer Handvoll Gold beschenkte. „Dann nahm der Graf mich in seinen Wagen, „während der Jubel des Volkes uns bis zu seinem „Pallaste begleitete.“

„Am andern Tage war der Seiltänzer, der „sich Leso nannte, verschwunden. Der edle Graf

„ließ mich erziehen, und adoptirte mich, da keine „Agnaten mir seine Erbschaft streitig machen konn„ten, die sonst der Krone zugefallen wäre, mit „Bewilligung der letztern. Ihm und meinem „Lehrer Swedenborg verdanke ich mein spä„teres Glück.“

„Nie habe ich erfahren, wer meine Eltern „waren. Selbst Swedenborg lächelte noch „beim Abschiede unbegreiflicher Weise auf meine „Frage. Vergeblich zeigte ich ihm eine kupferne „Münze, ein Amulet, welches ich an mir trage. „Schöne Christina, geben Sie mir Auskunft „über meine Geburt, wie ich Ihnen über Ihren „Stand!“ rief er, indem er die Münze, welche er vom Halse genommen, darreichte. Aber kaum hatte jene sie lächelnd auf einem Teller weiter gegeben, und war das Geldstück an Hanchen gekommen, als diese mit dem lauten Schrei: „Erich, Du bist „mein Sohn!“ zusammen sank.

Welche Feder schildert das Entzücken solchen Wiedersehens? Der mit so manchen unverkennbaren Merkmalen bezeichnete Dreiling führte sicher genug den unumstößlichen Beweis über

die Person Erichs. Aber noch mehr Gewißheit brachte der Probst, der gleichsam von Amtswegen den Brief Swedenborgs brach, und die Worte las:

„Gustav Adolf von .....skiold ist der „Sohn des unter dem Namen Müller im Klo„ster Uetersen lebenden Abel von ..... ström. „Der Seiltänzer Leso hat mir nach vieljährigen „Nachforschungen im vorigen Jahre vor einem No„tar und Zeugen sterbend in einem Gefängnisse Eng„lands geschworen, daß er denselben als Kind „in Uetersen, unter dem selbsterborgten Namen „Rostrato, erhalten habe.

„Die desfalsigen Documente, und die Art „und Weise, wie er zu dem Besitze dieses Knaben „gelangt ist, befinden sich in meinen Händen."

Der immer wieder, gleich einem Feuerrade, aufströmende Jubel ward durch das Begehren der Uetersen, die Braut im Kranze zu sehen, unterbrochen. Willig folgte sie ihnen, und spendete mit ihrem gewesenen Gustav Adolf, nunmehrigen Erich, Geschenke an die freudigen Bewohner.

Noch eine halbe Stunde wogte das Volk vor

dem Hause. Da hieß es: „Kommt mit nach „dem Gasthause des Wirths v. Dören, dort ist der Teufel mit vier Rappen angefahren." — Alles wogte dahin; es hatte auch mit dem Schwarzen seine Richtigkeit; allein der Wirth erklärte ihnen, daß der vermeinte böse Geist nichts als ein Neger sey, der auf dem Bock der Kutsche eines steinreichen Kaufmanns aus Westindien gesessen habe.

In Portchaisen, den wandernden Kutschen Ueterſens, hatten die Hofbieter, welche dieſes Joch ſich freiwillig auferlegten, um ihre nicht eben glänzende Beſoldung zu verbeſſern, die letzte Kloſterdame vom Hochzeitsfeſte nach Hauſe gebracht. Die Lichter verloſchen, und nur auf dem Weihnachtsbaume flackerten noch, unbeachtet von der bei der freudigen Veranlaſſung ungeſtört zechenden Dienerſchaft, einige im Verlöſchen den grünen Weihnachtsbaum verſengende Lichtlein. Das junge Paar hatte den Saal verlaſſen, als Abel und Hanchen ſich dem Probſte empfahlen, um ihr in der Mühlenſtraße belegenes Wohnhaus auf-

zusuchen. Ihre Tochter blieb die Nacht in der Probstei zurück.

Dankerfüllt gegen die Vorsehung gingen die Eltern durch die dunkeln Gassen, als ihnen plötzlich beim Zollhause ein Mann, tief in einem Mantel gehüllt, nachzufolgen schien, der bei Hanchens Schreckenruf: „das war Erichs Gestalt!“ unweit der Apotheke verschwand. Gerne hätte ihn Abel, seinen neuen Stand vergessend, als Nachtwächter verfolgt, wenn Hanchen denselben nicht mit eiligen Schritten, und mit den Worten: „komm, mir graut!“ mit sich fortgezogen hätte.

Der Fremde war in der That kein Anderer, als Erich, der vom Sturm gezwungen, auf seiner Rückkehr in einen englischen Hafen hatte einlaufen müssen, dort erkrankt war, und kaum halb genesen, trotz der größten Gefahr, mit seinem treuen Neger Molinow die Nordsee durchschifft hatte, und von Hamburg aus mit vier Pferden einige Stunden später nach Uetersen geeilt war, als sein vor zwanzig Jahren begangenes Verbrechen, die Verjährung beschritten hatte. Auch nachdem ihn der Wirth von dem Feste im Hause

des Probstes unterrichtet, und von der Erhebung der Müllerschen Familie, die ihm schon in der Jugend geträumt, erzählt hatte, war er eilig fortgegangen. In dem Jungfernstiege begegneten ihm Abel und Hanchen, denen er ängstlich folgte.

Er hatte sich vorgenommen, zu den Füßen der Seinigen zu stürzen, sein Verbrechen zu bekennen, und Vergebung zu erflehn. Aber der Angstruf Hanchens hatte ihn zurückgeschreckt.

Ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, gefürchtet von den Seinigen, gefoltert von Gewissensbissen, eilte der in Westindien angebetete Erich auf den nahe gelegenen Kirchhof. „Vermögen denn zwanzig Jahre der bittersten Reue, „in denen selbst das Gedächtniß der Strafe dahin „schwindet, nicht den Fehler einer Viertelstunde „zu sühnen?" rief er schluchzend aus. Stumm gähnten ihn die hellen Leichensteine an, ernst blinkten die Sterne, und nur ein kleiner Brautkranz, von künstlichen Blumen mit Flittergold durchwirkt, wehte eine leichte Verneinung. „Ich verstehe Dich, „Christina!" entgegnete er vor sich hinstarrend; „mir wird auf Erden nicht geholfen,

„im Himmel allein ist Gnade.“ Bei diesen Worten zog er einen Dolch aus seinem Busen. Da tönte die zwölfte Stunde, und unwillkührlich zog es ihn, wie einst Abel in der Nacht, als Smidt zum ersten Male in das Bleicherhaus gebracht worden, zu dem Thurme, der im untern Geschoß das Beinhaus des Kirchhofs bildet. „Hier will „ich enden!“ rief er aus. „Erbarme Dich meiner!“ Und schon wollte er den raschen Stoß vollführen, als eine fremde Gewalt seinen frevelnden Arm aufhielt. Molinow, der treue Neger war, geängstigt durch den Tiefsinn seines Herrn, ihm nachgeschlichen, hatte ihn auf dem Kirchhofe gefunden, und durch seine treue Anhänglichkeit vor entehrendem Selbstmorde bewahrt.

„Weißer Engel,“ flehete er, „kehre zurück, „und laß uns wieder nach St. Thomas eilen. „Es ist hier eine böse Luft, in der das Herz und „die Thränen gefrieren. Nie habe ich Dich unfreundlich gefunden, wie heute, und hätte ich „Dich zum ersten Male gesehen, ich hätte Dich „für einen gewöhnlichen Weißen gehalten. Frevle „nicht an Deinem Leben, das allen Guten ge-

„hört, und verlaß die Stadt. Schau nur, sie „geht in Flammen auf! Dort brennt der stolze „Pallast!“ rief er, auf das etwa hundert Schritte davon entfernt liegende Haus des Probstes zeigend.

Unwillkührlich sah Erich auf, und in der That prasselten schon leckende Flammen aus dem Gemäuer des obern Saales. „Läute Du Sturm, „Molinow!“ rief er, „ich eile, Menschen zu ret„ten; ach, wenn es doch Kinder wären!“

Mit diesen Worten stürzte der durch die Hand des Schicksals vom eignen Morde zu fremder Rettung gewürfelte Erich an die Thür der Probstei. Seiner künstlichen Riesenkraft gelang es, das Schloß zu sprengen, während Molinow durch die Gewalt und Schnelligkeit seines Armes brausende Glöckentöne durch die Luft strömen ließ.

Erichs Donnerruf weckte den Probst, dessen Gattin und das trunkene Gesinde. „Wo „sind die Kinder?“ rief der händeringende Prälat; da eilte der Legationssecretair von der brennenden Treppe, auf seinen Armen die bewußtlose Meta tragend, hinunter, und übergab sie der Dienerschaft. „Ist Christina noch oben?“

keuchte der faſt vom Dampf Erſtickte. „Sie ſchläft „im dritten Stock. Bleibt hier, wollt nichts Un„mögliches um Fräulein Meta willen!“ flehten die Diener. Aber der junge Graf hörte nicht. Da fragte der alte Erich, ihm nacheilend, „welche „Chriſtina, und wo?“ „In der rothen Stube „ſchläft die Tochter des Bleichers Müller!“ rief das Geſinde, die neue Standeserhöhung Abels vergeſſend. „Seyd kein Thor, wie der Graf!“ riefen ſie dem, ſchon vom Rauche verhüllten, in den Flammen Verſchwundenen nach. Die Dienerſchaft entfloh aus dem Hauſe.

Erich kletterte in den dritten Stock zu der aus ſeinen Kinderjahren ihm wohl bekannten, damals von einem gräflichen Jäger bewohnten rothen Stube. Die Treppen flackerten in hellem Lohe, und im Dampfe drohete ſein Athem zu verſiegen.

Das Zimmer Chriſtinas glich einem brennenden Scheiterhaufen; das ſchlafende Roth der Tapeten hatte ſich in lebendige Flammen aufgelöſt, die ohne Ordnung mit gieriger Gefräßigkeit umhertanzten.

Der letzte Moment des halben Bewußtſeins,

ein ängstlicher Traum, war in dem unbeweglichen Mädchen in einen Zustand dumpfer Bewußtlosigkeit übergegangen. Zu ihren Füßen lag der vom glühenden Rauche erstickte Schwede. Der begeisternde Gedanke, „Gott hilft, der täglich in der Welt Wunder über Wunder thut," leitete die Arme des rettenden Erichs. Sie umfaßten die Rettungslose, und sein brennender Fuß trug sie eilschnell bis zur zweiten Treppe. Da begann sein linker Arm zu brennen, und der Graf wäre auf den flammenden Fußboden gestürzt, wenn nicht der herzugeeilte Molinow den Fallenden aufgefangen, und vor dem Feuertode gerettet hätte. So eilten sie die letzten Stiegen herunter, die gleichzeitig mit ihnen, unter gewaltigem Gepraſſel, von oben zusammen sanken. Erst auf dem Klosterhofe wehrte ein kühlender Eimer Wasser den Flammen, die noch ihr Hausrecht unbarmherzig an den halbversenkten Kleidern des durch das Feuer geläuterten Erichs ausübten.

„Führ! Führ! bym Probst!" („Feuer! Feuer! „beim Probst!") scholl es durch den ganzen Flekken. Alle Einwohner eilten herbei. Schrecklich wurden Abel und Hanchen aus ihren süßen, friedlichen Träumen aufgestört. Sie hatten kaum den Feuerlärm vernommen, als Abel mit fliegender Eile zur Quelle des Verderbens hinstürzte. Da riefen ihm zurückeilende Einwohner

entgegen: „Wehe Dir, Unglücklicher! Zurück, „Dein Kind ist verloren, Du rettest es nim„mermehr!“

„Freilich,“ rief er aus, „heute ist ja der Weihnachtsabend, heute ist Erich verloren, und der verderbende Bruder ist in der Nähe!“ Verleugnend seine sanfte, edle Natur, stürzte er wie ein Wütherich auf den ersten Kreis, der beim Schein von Holzbränden den bewußtlosen Erich zum Kloster trug. „Mordbrenner!“ rief Abel entsetzt, und schon wollte seine fromme Rechte das Haupt des ihn liebevoll anstarrenden Bruders berühren, als Molinows nervige Faust ihn zurückschleuderte. „Seyd kein Narr, Abel, „Herr von .....ström wollte ich sagen,“ sprach der den Zug leitende, hochbetagte Hofbieter Seibel, „dem Retter seines Kindes pflegt man nicht also mitzuspielen. Fräulein Christina ist wohlbehalten nach dem Hause der Frau Priorin gebracht. Der fremde Herr hat sie mit Gefahr seines Lebens mit diesem Schwarzen, der natürlich feuerfest ist, gerettet. Beide haben auch zuerst die Sturmglocke gezogen, ich war erst der Dritte. O, ich fürchte den Teufel nicht, man muß ihn aber zu behandeln wissen.“

Verwirrt folgte Abel dem Zuge nach dem Hause der Priorin. Als er und das herbeigeeilte Hanchen aber ihre Christina wunderbar gerettet gefunden, und den Hergang der ganzen Sache erfahren hatten, da fielen sie, lobpreisend, zu den Füßen des neben dem weit weniger beschädigten Grafen auf einem Ruhebette gelager-

ten Erichs, und küßten stürmisch die Wunden, die der Bruder um ihrer Kinder willen empfangen hatte. Er lächelte himmlisch, und sprach halb vernehmlich: „Redet nicht von Dank, ich „habe nur eine Christina gerettet, eine habe „ich getödtet — und Euren Erich gestohlen. „Ach, vergebt mir, ich habe schon Höllenqual „genug empfunden." Da aber sprach Abel, indem er auf des Bruders Leidensgefährten wies, „richte Dich auf, auch Erich ist gefunden, auch „den hast Du gerettet." Da schüttelte der Halbverbrannte ungläubig das versengte Haupt. Als aber Hanchen ihrem Sohne den Dreiling vom Halse riß, und ihn mit den Worten: „Abel, „mein Traum ist erfüllt!" dem plötzlich entzückten, dann heftig vor Freude weinenden Erich zurückgab, da rief dieser Molinow und sprach: „wenn ich in dieser Nacht noch sterbe, so sage „Deinen Brüdern: der weiße Engel ist durch „den feurigen zu den verklärten Engeln geführt."

Die Wunden Erichs waren tödtlich. Ein brennend eingestürzter Pfeiler hatte sein Rückenmark beschädigt. Umsonst pflegten ihn die Seinigen mit der treuesten Sorgfalt; vergebens wich Hanchen nicht von seinem Bette. Mit vollem Bewußtsein redete er zwei Tage und zwei Nächte so viel, wie der schreckliche Schmerz, den er nicht zu fühlen schien, ihm Kraft dazu vergönnte. Er verlangte das Vermächtniß seines Vaters zu kennen, das Abel ihm vorlas. Ohne Hehl sprach er von der Vergangenheit. Aber am dritten Tage offenbarte er erst sein den Andern bereits ent-

Briefe

über

Helgoland,

nebſt

poetiſchen und proſaiſchen

Verſuchen

in der dortigen Mundart

Von

Theodor von Kobbe.

Bremen 1840.

Verlag von Wilhelm Kaiſer.

Bayer...

Seinem

liebenswürdigen Freunde

Herrn

Fritz Hilfers

in Bremen,

dem Liebling der Muſen,

widmet

dies Büchlein

mit aller

Verehrung, Herzlichkeit und Hochachtung

Theodor von Kobbe.

Erſter Brief.

»Et is gedahn'« wie die Tafelrunde der ſanglustigen Schwarzäugler in Oldenburg nach Beendigung des Spi.ls »der ſchwarzen Dame« auszurufen pflegt. Ich habe vor wenigen Tagen das Ziel meiner Reiſe, Helgoland, an der Seite meines theuren Philipps glücklich erreicht. Die Seekrankheit übte keine Gewalt über uns, ſie graſſirte nur unter den Damen, doch wurde auch Ein Paſſagier, ein Berliner, von dieſem Uebel heftig befallen. Der Spreeſohn hatte aber ſein Leiden verdient. Denn auf der ſüßen Elbe hatte er die Macht des Gottes Neptun frevelhaft geleugnet, und behauptet, ein rechtſchaffener Preuße könne gar nicht ſeekrank werden. Als aber die Wellen

den verzogenen Sohn der Haſenheide, heftig zu ſchaukeln, und unheilſchwangere Mienen ſein Geſicht zu verzerren anfingen, da ſuchte der gedemüthigte Renommiſt unſer Gelächter durch den Contrerevolutionsausruf zu coupiren: »Weiß der Teufel, das iſt jrade meine achte »Seereiſe, und jedes Mal werde ich miſerabel »krank wie ein Hund.«

Nicht ohne tiefe Empfindung beſtieg ich an meines Begleiters Hand die Inſel. Wie konnte ich es mir träumen laſſen, daß mein Carlsruher Univerſitätsfreund, der von Geſchäften faſt erdrückte, der von vielen Kindlein geſegnete Familienvater, jemals unſer Salzwaſſer koſten, und mich im Lande der Hyperboräer aufſuchen würde. Hatte ich mich, der allezeit luſtige Junggeſelle, doch ſchon entſchloſſen, ihn abermals während meiner kurzen Ferienzeit im göttlichen Baden zu überraſchen, als ich plötzlich die Kunde von ihm erhielt: »Mein Arzt verlangt, daß ich in der »Nordſee tauche; ich hole Dich ab, und wir »baden zuſammen im Meer und in Liebe.«

Ihr habt ihn geſehen, den Profeſſor Philipp St. mit ſeinen frommen und klugen Augen, mit ſeinem Ernſt, mit ſeiner Wiſ-

ſenſchaft, und mit ſeiner Liebe. Ihr hattet Euch ſchon vorgenommen, ihn gut zu bewirthen, und mir zu Gefallen, ihn lieb zu gewinnen. Und für Euren guten Willen werde ich Euch ewig verbunden ſein; aber nicht wahr, er hat es Euch auch leicht gemacht, ihn zu lieben? Für Eure freundliche Aufnahme will er Euch noch ſchriftlich danken. Nehmt ſeinem kranken Halſe es nicht übel, wenn er es mündlich zu wenig that, wie ſeinem Magen, daß der Leidende Eure Leckerbiſſen und feinen Weine verſchmähte. Und dennoch:

Es war ihm bei dem Waſſerkrug,
Als würd' ihm Wein gereicht.

Der Baurath von R....., jener auf der Inſel wohlbekannte joviale Holländer, unſer Reiſegefährte, hatte die Güte, uns ein Quartier zu ermitteln. Wir fanden im Unterlande keinen Platz, und mußten hundert und drei und ſiebenzig Stufen ſteigen, um im Oberlande bei dem ehrlichen Michael Block ein gemeinſchaftliches Logis zu finden. Im Oberlande, ſage ich, und wundere mich, daß das Oberland wirklich eine topo- und geographiſche Realität hat. Denn an ein

Oberland in Deutschland glaube ich sonst nicht. »Das Bier ist schon gut,« pflegt man in Oldenburg zu sagen. »aber es fehlt die oberländische Gerste. Und die wächst? »Im Bückeburgschen.« -- Im Oberlande, das heißt: am Rhein, trinkt man wenig Franzbranntwein, bemerkte mir einmal der Brunnencommissär des reichen bückeburgischen Fürsten in Eilsen. Am Rhein heißt die Pfalz das Oberland; dieses tauft so den Breisgau, der sich wieder von dem ihm zugedachten Titel durch die Nennung des Berner Oberlandes befreit. Aber auch die Bewohner dieses Landes verweisen, wie einst die Amerikaner die nach Gold spähenden Spanier alle diejenigen, welche nach dem Oberlande fragen, in den Süden.

Unsere Wirthsleute gefallen mir sehr, sie erinnern an Philemon und Baucis. Der Hausherr, Michael Block (ein ächt deutscher Name) ist ein alter ausgedienter Schiffer, der jetzt einen kleinen Kramhandel treibt, und mit seiner thätigen Frau, seinen beiden rüstigen Knaben, und seiner etwas scrophulösen kleinen Tochter (s. übrigens noch nie das specifische Heilmittel des Seebades gegen ihr

Uebel probirt hat), dem jedem Menſchen ſichern Tode in aller Ruhe entgegen lebt. Der älteſte Sohn iſt ſeit vier Jahren zur See abgegangen, die Mutter hofft noch auf ſeine Wiederkehr, wie die Juden auf den Meſſias, der Vater aber ſchüttelt dazu hinter ihrem Rücken ungläubig den Kopf.

Unſere Effecten, welche, wie Löſcheimer nach einem Brande, vor dem Converſationshauſe aufgeſchichtet lagen, ſuchten wir uns ungehindert aus, und ließen ſie in unſer Quartier tragen. Als ich nach Beſichtigung meines Schirms die Fiſchbeinrippen an der Spitze deſſelben von einander gelöſt ſah und meine Wirthin fragte, ob ein Schirmmacher auf der Inſel ſei, erhielt ich eine verneinende Antwort. Ungeduldig fuhr ich fort: »Habt Ihr denn ſonſt kein Genie auf der Inſel, das mir den Schirm wieder in brauchbaren Stand ſetzt?« »Genies hebbt wie hier ganz nicht, aber kann et villicht en Schnider dohn?» (Genies haben wir hier gar nicht, aber kann es vielleicht ein Schneider thun?) war die trockne Replik, welche mir die Helgolanderin in der hier wohlbekannten plattdeutſchen Sprache gab, die mich herzlich lachen machte, und

ſogar meinem Philipp, der bereits das von ihm erfundene Hygrometer vor den Fenſterbalken gehängt, und ſo Beſitz von Wind und Wetter genommen hatte, ein Lächeln abzwang.

Am Strande trafen wir unverhofft zwei Freunde aus Baden, der Medicinalrath Z. aus Lörrach, den ſeine Vorgeſetzten ſchon mehrere Male verſchickt haben, um die Cholera an der Quelle zu ſtudieren, und den geiſtvollen und liebenswürdigen Medicinalrath R — aus Heidelberg, den Director des dortigen Irrenhauſes. Beide ſind Univerſitätsfreunde von Philipp und mir. Wir können jetzt, Ihr kennt meine Zungenfertigkeit in Dialecten, ein Quartett zuſammen ſchnäbeln, und uns auf dem Oberlande ohne große Mühe die Heidelberger Terraſſe mit allen unſern Univerſitätserlebniſſen vor das innere Auge zaubern.

Man hat mir hier erzält, daß es durchaus unmöglich ſei, ſich hier mit literariſchen Arbeiten abzugeben. Ein gelehrter Profeſſor, welcher ideenſchwanger hierher gekommen iſt, und ein großes Werk zu ſchreiben beabſichtigt hat, ſoll eine große Champagner Wette

verloren, und in 28 Tagen nur 19 Zeilen geschrieben haben, welche beim schäumenden Epernay noch dazu als Fidibus den Flammentod gefunden haben. — Die Luft soll faul machen und man könnte fast das an Helgolandern erproben; die guten Leute treiben ein solches dolce far niente wie es die Italiener nur immer unter ihrem milden Himmel thun mögen. Wenn sie nicht mit ihrem Fischfange und ihrem Lootsegeschäfte zu thun haben, starren sie den ganzen Tag in das weite Meer hinein und dulden es mit orientalischer Ruhe, daß ihre armen Weiber und Kinder, namentlich auch die kleinen Mädchen, alle häuslichen Arbeiten, ja sogar die Tagelöhnerdienste ausschließlich verrichten, und auf diese Weise selbst den Unterhalt der Männer erwerben. So schleppen die armen Frauen jetzt sämmtliche Mauersteine, welche zu einem Bau unfern des Leuchtthurms verwandt werden sollen, hinauf. Acht dieser großen Backsteine ist eine gewöhnliche Tracht, doch werden die kleinen Mädchen sogar angelernt; wenigstens einen zu tragen. Uebrigens finden die Helgolanderinnen dieses Joch gerecht und billig. »Unsre Männer, pflegen sie zu sagen,

»wagen Leib und Leben auf der See für uns, »es iſt daher billig, daß wir die Zeit, da »ſie auf der Inſel leben ſolche für ihre Ru»heſtunden anſehen, in denen ja jeder Mo»ment ſie zu ihrem großartigen und lebensge»fährlichen Beruf wieder entbieten kann.« Die Helgolanderinnen ſind von ſeltener Schönheit und trotz der Arbeit, welche ſie in den zarteſten Kinderjahren zu beſchäftigen anfängt, von zierlicher, ich möchte ſagen, vornehmer Bildung. Da es nur wenige vermögende Leute, aber auch wenig Unverheirathete unter ihnen giebt, ſo kann man ſicher annehmen, daß nirgends mehr Ehen aus reiner Liebe geſchloſſen werden, als hier. Jede Neigung der Helgolanderinnen trägt den Charakter von Egmonts Klärchen, oder des Käthchens von Heilbronn. Die früh geſchloſſene Ehe verändert nicht die ſchwärmeriſche Verehrung, die unbedingte Hingebung der freudig gehorchenden Braut. Gleichwol will es mir vorkommen, als ob dieſe Liebe der Helgolanderinnen von ihren Gatten nicht in demſelben Maaße erwiedert werde; mag dies zum Theil in dem egoiſtiſchen Charakter der Männer, welche durch eine unbedingte Klärchenliebe nur

zu oft ermüdet werden, oder auch in dem baldigen Verblühen der jungen Frauen liegen. Dieſe traurige Metarmorphoſe hat wenig Ausnahmen und es iſt in der That auffallend, wie ſchnell, faſt wie in einer Raimundſchen Zauberoper, ſich meiſtens dieſe Verwandlung zeigt. Indeſſen mögen hierfür mehrere Gründe wirken; ſchnell auf einander folgende Wochenbetten der Neuvermählten, die ſchwere Männerarbeit, welche auf ihre zarten Schultern gelegt wird, die unzureichende Nahrung, welche gewöhnlich nur aus getrockneten Fiſchen und Kartoffeln beſteht, vor allen aber die Seelenangſt, welche die jungen Frauen ergreift, wenn ihre Männer im Wellengebraus mit dem menſchenmörderiſchen Sturm kämpfen; mögen vereint das ihrige beitragen um ſo früh die Blüthen der Schönheit von den roſigen Helgolanderinnen abzuſtreifen. Ein gewiſſer Herr Siems, nicht der, deſſen Wiendarg in ſeiner vortrefflichen Schrift ſo häufig gedacht, ſondern ein Vetter deſſelben, ein geſcheuter und liebenswürdiger Mann, hat mir erzählt, wie bei heftigen Stürmen die Weiber der auf der See umherſchaukelnden Lootſen, raſenden Mänaden gleich, zu ihm kommen, Troſt

und Beruhigung, ja selbst ihre Männer von ihnen fordernd. Da giebt es denn freilich manche Bürgersche Leonore, die auf ihren im nassen Elemente verschwundenen Wilhelm umsonst harret, und, wenn er nicht wiederkehrt, wie jene aus Liebe und Verzweiflung des Leibes ledig wird.

Die Helgolander imponiren mir. So viele Köpfe man auf der weiten Insel erblickt, so viele Männer im moralischen Sinne des Worts sieht man auch. In jeden ist ein fester Charakter eingegraben, ein tiefer Lebensernst liegt auf Aller Gesicht; sie kommen mir im Aeußern vor, wie politisch religiöse Flüchtlinge, ihre körperlichen Bewegungen, die Art und Weise sich auszudrücken, sind die eines würdevollen vornehmen, durch manches Unglück gebeugten Mannes. Ein jeder dieser Insulaner könnte, vermöge dieses Anstandes, in Deutschland einen Cassinodirector, ja einen Hofmarschall, wenn der Hof nicht gar zu klein ist, der Nacken mithin nicht allzu schmiegsam sein muß, repräsentiren. Oft erscheinen sie mir, wie Königssöhne, welche von einer großen Insel ausgezogen sind, und Fürstentöchter entfernter Länder sich geholt haben;

die aber, zurückgekehrt, den größten Theil ihrer unermeßlichen Insel durch einen bösen Geist weggezaubert sehen, und nun mit ihren schönen Weibern auf dem übrig gebliebenen Felsblock, zu plebejischer Arbeit und plebejischem Mangel verurtheilt sind. Da hilft kein süßes Schmeicheln der Frauen, welche willig die Lasten des Tages tragen; bei seinem Anbruch verläßt der Helgolander sein Lager und starrt bis zur einbrechenden Nacht, in das weite Meer, als ob er den Moment erwarte, wo der Zauberer die geraubte Insel wieder aus den Wogen emportauchen läßt, damit auch er seiner Frau einen würdigen königlichen Sitz, das Erbtheil der Väter bieten kann.

Der Helgolander ist schlau und nicht ohne diplomatische Wendungen; die vielen jungen fremden Badegäste, welche die Insel im Sommer besuchen, entwickeln natürlich viel Naseweisheit, welche sie selten ungestraft und ohne die trefflichsten Repliken zu erhalten, gegen die Insulaner manifestiren.

Zu bemerken ist noch, daß die Brautpaare lange Zeit in den vertrautesten Verhältnissen leben, ohne sich der kirchlichen Ceremonie

zur Schließung der Ehe zu bedienen. Vielleicht haben sie Friedrich von Schlegels Lucinde gelesen, welcher behauptet, daß diese Formalität weggelassen werden könne, weil die Liebe das Substantielle sei und sogar durch diese Feierlichkeit an Werth verliere. Wie vortrefflich sagt dagegen Hegel in seiner Rechtsphilosophie:

»Es ist über das Verhältniß von Mann »und Frau zu bemerken, daß das Mädchen in der sinnlichen Hingebung ihre »Ehre aufgiebt, was bei dem Manne, »der noch ein anderes Feld seiner sittlichen Thätigkeit als die Familie hat, »nicht so der Fall ist. Die Bestimmung »des Mädchens besteht wesentlich nur im »Verhältniß der Ehe; die Forderung ist »also, daß die Liebe die Gestalt der Ehe »erhalte, und daß die verschiedenen Momente, die in der Liebe sind, ihr wahrhaft vernünftiges Verhältniß zu einander bekommen.«

Alles ist hier ziemlich billig auf der Insel bis auf die Bäder; diese werden an einer Sanddüne genommen, zu der man sich in einer Jölle hinfahren lassen muß, und kostet

jedes über ein Mark Hamburger Geld. Für das Diner zahlt man in allen Speisehäusern 1 Mark 8 Sch.; es ist im Conversationshause an Wochentagen 4 Sch. billiger. Uebrigens hat man auch auf Helgoland mit Recht Ursache sich darüber zu beschweren, daß die Köchinnen nicht Phantasie genug besitzen. Wie bei einer herumziehenden Schauspielertruppe oder bei einer Spielubr gewöhnlich nur wenige Stücke sich im ähnlichen Kreislauf wiederholen, so findet man auch hier in den meisten Hôtels nur eine bestimmte Zahl Gerichte, welche stets abwechseln. Immer das bon-mot von vorgestern, die Mode vom vorigen Jahre. Das ist leider auch in Deutschland in den meisten Haushaltungen der Fall; wie manche Frau würde ihren dankbaren Ehemann mehr an das Haus fesseln, wenn sie nur ein wenig Phantasie am Kochtopfe entwickelte. Ich rede dabei gewiß nicht, der für einen Mann so verächtlichen Lekkerei das Wort; meinetwegen alle Tage Kartoffeln, aber in verschiedener Form, wie das bekannte Thaersche Diner, wo der Braten selbst von Grundbirnen war. Nur Abwechselung im Gleichen, nach dem Beispiel der Hulda,

die ſtets in veränderter Geſtalt, bald als Schornſteinfeger, Genius, Eremit, Jungfrau, Matrone und Keſſelflicker erſcheint.

Ich habe den hieſigen Badearzt, den Doctor von Aſchen beſucht, und in ihm einen liebenswürdigen wohlunterrichteten Mann gefunden, der für einen Badearzt nur zu wenig Charletan iſt; da lobe ich mir den Arzt in B., welcher die vornehmen Ruſſinnen nach dem Bade einen hohen Berg erklimmen, und dann in einem Fichtenwalde unfern einer Ruine ſchaukeln läßt. Man glaubt nicht, was da für Moskowiterinnen in deutſchen Lüften baumeln und wie feſt ſie an ihren deutſchen Arzt glauben.

Unter den Eingebornen habe ich einen Herrn Joſeph Buſé kennen gelernt, einen feinen und liebenswürdigen Mann, an den ich Alle empfehle, welche irgend eine Auskunft, oder eine Hülfe auf dieſer Inſel begehren. Noch verdient ein Maler hier rühmliche Erwähnung. Dieſer Herr, der, wenn ich nicht irre, »Gädeke« heißt, hat es im Copiren der See zu einer ſeltenen Meiſterſchaft gebracht. Viele Aufträge, welche ihm von

fürſtlichen Kunſtliebhabern gemacht worden ſind, vereiteln gar oft den Wunſch vermögender Badegäſte irgend eine Probe dieſes Meiſters als Erinnerung von der Inſel nach Hauſe mitzunehmen.

Zweiter Brief.

Das Salzwaſſer und der Wellenſchlag bekommen den badiſchen Freunden, und vor Allem meinem Philipp ungemein gut. Die Affection in ſeinem Halſe läßt nach, er ſpricht ſchon nach vier Bädern ohne Beſchwerden. Während er die Natur ex professo ſtudirt, und gewöhnlich an den Klippen auf dem Oberlande umher wandelt, die mir Schwindel und wenig Intereſſe erregen, ſtreife ich im Unterlande umher, beobachte die Geſichter der Badegäſte und der Eingebornen die mir noch um vieles lieber, als jene ſind, und übe mich täglich in der Helgolander Sprache, die mir in der That ein nicht ſeltenes Attachement zeigt. Ich ſpreche ſchon die mei-

sten Phrasen, welche in den guten Helgolandern eine Freude erwecken, wie bei einer Mutter die ersten Versuche eines gehen lernenden Kindes, dem sie, wenn es fallen will, gleich unter die Arme greift. Die Helgolander haben in der That das helfende »vous voulez dire« der Franzosen.

Mittags um 12 Uhr treffen Philipp und ich wie zwei Posten präcise in unserer Wohnung ein. Dann wird gewöhnlich nach kurzem Gruß bis zum Mittagessen, als bis halb 3 Uhr, geschrieben. Heute macht er, von einigen wißbegierigen Badegästen begleitet, am Strande Experimente mit seinem von ihm erfundenen Hygrometer. Da liegt sein Tagebuch. Ihr kennt meine Unfähigkeit, die Natur aufzufassen und zu beschreiben. Damit aber das Alles nicht so ungenutzt nach Carlsruhe wandert, will ich einen literarischen Diebstahl für Euch begehen, und πύρ και λαχ, Euch das hieher setzen, was er bis jetzt dem Papiere anvertraut hat. Nachdem er vom Oberlande geredet, dessen mich entzückende Aussicht ich Euch schon erwähnt habe, fährt er fort:

»Einen solchen Standort habe ich mir oft »gewünscht, vor dem ich den möglichst großen

»Horizont hätte, und Sonne, Mond und Sterne
»ſo recht unmittelbar auf- und untergehen ſe-
»hen, ſo wie ihren Lauf nach allen Seiten ver-
»folgen könnte. Hier auf dieſem Plateau von
»geringſter Ausdehnung ruhet das Auge nur
»an den Grenzen des Meeres, die oft nicht von
»jenen des Himmels zu unterſcheiden ſind. Ha-
»be ich auch das Glück, ein ſo ſcharfes Geſicht
»zu beſitzen, daß es den Kirchthurm von Wan-
»geroge und den Feuerthurm auf Neuwerk ei-
»nes Tages erblicken konnte, ſo ſind doch dieſe
»noch nicht die Küſte, oder auch nur der Boden
»jener Düneninſeln, und kaum von den Segeln
»zu unterſcheiden, die gegen S. u. W. auf der
»belebten Waſſerſtraße nach dem Canal und Eng-
»land zu Dutzenden dahin ſchweben. Leider weiß
»ich es nicht zu rühmen, daß dieſer, wie Labra-
»dor iriſirende ungeheuere Waſſerteller, in deſſen
»Mittelpunkt ich 200 Fuß erhöht ſtehe, und der
»mir eine Umſicht von 100 Wegſtunden, und
»nach jeder Seite hin eine Fernſicht von 16
»Wegſtunden erlaubt, für mich den Eindruck des
»Erhabenen gehabt, oder, wie man ſagt, mir
»imponirt hätte. Man hat nur chamäleontiſch
»abwechſelnde Farbenſtreifen vor ſich, deren
»Ganzes wieder einförmig iſt, und auch dann

»noch bei sehr starkem Winde, welcher kleine »Steine vom Felsen in die Höhe reißt, die »stärksten Wellen nur, wie kleines weißes Dessein »im hellern oder dunklern Meergrün aussehen. »Manchmal gelang es meiner Phantasie, aus der »weiten dunkeln Fläche die Vorstellung eines ho»hen grünen Ringgebirges mit gleichförmigem »Rande zu entnehmen; und wie langweilig wäre »nicht ein solches Gebirge, wie grandios dage»gen die glänzenden Schneehörner der Alpen, »deren mächtige Höhen den Himmel beschränken, »und den Menschen zum Insecte verkleinern. »Mag es sein, daß am Gestade des Festlandes »die haushoch daher brüllenden Wogen der to»benden See Furcht und Erstaunen erregen, hier, »wo den Blicken ein weites Feld gegönnt ist, »verschwindet der Eindruck durch die Verkleine»rung. Groß und keck erscheint dagegen der »Mensch als schlichter Schiffer, welcher dieses »mächtige Element gleichgültig und verächtlich »behandelt, sich wie zum Tanz in den kleinen »Kahn wirft, und, trotz Wind und Wetter dem »weit entfernten Schiff sich naht, das scheinbar »unbedeutende Hülfe heischen dürfte. Höchst in»teressant ist aber diese Fernsicht nicht nur dem »Schiffer, der sich zu allen Stunden mit dem

»Fernrohr in der Hand, da oben unterhalten
»kann, sondern besonders auch dem Meteorolo-
»gen, welchem das fernste Meer der Spiegel
»des Firmaments wird. Oft erscheint der Him-
»mel gleichförmig bedeckt, und ist es doch nur
»für den Standpunkt des Beobachters, für den
»die Wolkenschichten wie Soffiten auf der Bühne,
»sich decken, und doch von einander getrennt
»sind. Diese Oeffnungen des Himmels spiegeln
»sich nun auf dem Meere ab, und des Meeres
»Blinken, wie es die Schiffer bezeichnend nen-
»nen, an der Nordkante oder an einer andern
»verkündet eine Aufheiterung in jener Himmels-
»gegend, die sonst am Firmamente noch nicht
»sichtbar ist. Der Sternenhimmel überrascht den
»Bewohner des südlichen Deutschlands, wenn
»ihn lehrt, wie er so viel nördlicher gekom-
»men ist, und weit beschwerlicher das Haupt
»nach Hinten beugen muß, um den Polaris
»zu sehen, wenn die nördlichen Gestirne sich
»auffallend über den Horizont erheben, während
»die südlichen verschwinden; wie niedrig steht
»Saturn im Scorpion, und Jupiter mit Mars
»in der Jungfrau, während ich hier die Capella
»wieder finde, die mir im Süden schon ent-
»schwunden war. Doch ist über dem Meere der

»Himmel dunstiger, und läßt nur die größten »Sterne und Sternschnuppen sehen, so wie er »am Tage nur graublau erscheinen kann. Indeß »werde ich mich in diesen Tagen doch auch nach der »Sternschnuppenperiode des Augusts umsehen.«

»Das nächste Meer gewährt noch durch »Farbe und Brandung eine Uebersicht des seich»ten Meeresgrundes, dessen höhere Theile jetzt »abgespült, einst die größte Ausdehnung der »heutigen Insel ausmachten. Diese ist auch hi»storisch unleugbar, und nur über das Maaß »derselben in den verschiedenen Jahrhunderten, »so wie über die Bevölkerung wird gestritten. »Noch bis zum Jahre 1720 war das Land — »de lun — mit der Düne — de halm — »und der Wittkliff (weißen Klippe) verbunden; »damals wurden sie durch einen Sturm getrennt, »und seitdem die Wittkliff gänzlich dem Mee»resboden gleich gemacht. Des Geographen »Meyer Helgoland von 1649 hatte eine größere »Ausdehnung, wenn gleich die Maße den heuti»gen widersprechen; der Flamberg oder Flaggen»berg auf dem höchsten nordwestlichen Puncte, »der Kirchhof und die Radbodsburg an der öst»lichen Seite sind hinweggerissen, so ist auch »die Südspitze mit Wachhaus und älterem Mönch

»weggespült, denn nur der Kusberg bei »der Sachskuhle, der Bredtberg mit den »von den Hamburgern 1763 erbauten Feuer»thurme, und der Moderberg mit dem Pulver»häuschen sind noch vorhanden, und nahe genug »ist ihnen der Rand des Felsens gerückt. Jetzt »hat Helgoland eine Länge von 2300 Schritten, »sein Umfang beträgt 4636 Schritte. Nagen »Sturm und Wellen, Frost und Thauwetter das »ganze Jahr sichtbar an dem mürben Felsen, »und bedrängen ringsum seine senkrechten Wände »bis auf die östliche Seite, wo eine Schütthalde »das Gestade des Unterlandes bildet, so ist diese »allmählige Zerstörung auch seit der Erhebung »des Gebirges über die Meeresfläche thätig ge»wesen. Jetzt ist der Felsen auf der nordwest»seite noch 200 Fuß hoch. Gerade gegen diese »und die Westseite muß die Insel aber eine »größere Ausdehnung gehabt haben, und auch »noch höher gewesen sein, denn hier war seit »Jahrtausenden der Angriff von Wind und »Wellen am thätigsten und wirksamsten. Das »Streichen der Felsmasse geht nämlich in einen »Bogen gegen N. W., die ehemals horizontal »abgesetzten Schichten erhielten durch das hebende »Urgebirge im Fallen von W. nach Osten einen

»Winkel von etwa 25 Grad. Dieſe ſtarke Ab»dachung begünſtigte auf der öſtlichen Seite die »Bildung einer Schüttthalde, das jetzige Vor» »oder Unterland, und jener gegenüber liegenden »Düne; auf der weſtlichen Seite dagegen, wo »die Schichten der Wellen entgegen ſich aufrichten, »jene fortdauernde Zerſtörung ihres Fußes und »das Nachſtürzen der oberen Maſſen, deren »Schutt ſtets aufgelöſt und weggeſpült wurde. »Nach der Meyerſchen Karte iſt die hypothetiſche »Ausdehnung der Inſel am größten gegen Oſten, »und wäre alſo in dieſer Richtung am früheſten »das Meer über große Strecken herrſchend »geworden; da doch die zerſtörende Einwirkung »des Meeres von Weſten her am größten iſt. »Man muß alſo annehmen, daß entweder eine »ſolche Ausdehnung der Inſel nach Oſten nie »Statt gefunden hat, oder daß ſie nur in einem »Flachlande beſtand, das bei abnehmendem Schutze »durch die weſtlichen rothen Felſen auch viel »raſcher vom Meere verſchlungen wurde. Die »weſtliche Ausdehnung, wo der Fels auch noch »höher war, nahm ab, S. und N. Whorn »näherten ſich durch die verminderte Längenaus» »dehnung, der Schutz des Vorlandes und der »Dünenbildung verlor ſich mehr und mehr, bis

»endlich beide getrennt wurden, und jetzt ein »12 — 1600 Schritt breiter und in der Mitte »20 Fuß tiefer Kanal zwiſchen beiden liegt, der »in Nähe der Inſel durch das Vorland in einen »Norden- und Südenhafen, letzterer für die »Fiſcherboote und Schaluppen, abgetheilt wird. »Außer der Erhöhung des Vorlandes an der »Oſtſeite um etwa 20 Fuß ſteigt eine 80 Fuß »hohe Treppe mit 173 Stufen in 3 Abſätzen »bis zur Fläche des Felſens hinan, wo er gegen »Weſten eine Breitenausdehnung von 650 Schrit- »ten hat. Rechts oder nördlich von der Treppe »befindet ſich eine Einſenkung der Schichten, »ohne Zweifel in eine thalartige Theilung des »hebenden Grundgebirges Von der Nordweſt- »ſpitze bis zur Südſpitze zählt man auf der »weſtlichen Seite 22 Einſchnitte oder Buchten »und 25 Hörner. Hier bildeten ſich durch das »Ausſpülen weicher Maſſen Höhlen und Felſen- »thore (Junggatt, Mörmersgatt) und thurmhohe »Felſen, welche noch unter dem Namen »Mönch, »Nonne«, frei da ſtehen, und an ihrem Fuße »ſo lange dünner geſpült werden, bis ſie endlich »auch ins Waſſer hinabſinken. Sie ſind unzwei- »felhaft die Reſte früherer Felſenthore, deren »äußere Theile ſie waren. Am merkwürdigſten

»unter ihnen ist der sogenannte Hengst, nämlich »die gleichfalls freistehende Nordspitze, deren Fuß »wieder zu mehreren Pfeilern ausgespühlt ist, »wie die Füße eines kolossalen Elephanten, wozu »eine kindliche Phantasie die Felsmasse ausbilden »kann. Einen Theil dieser grotesken Formen »der Zerstörungen erschaute ich von Oben mit An»wandlung von Schwindel, der sie nur noch »grauenhafter macht, einen anderen vollständi»geren Anblick gewährte mir eine Fahrt um die »Insel in der anmuthigsten Gesellschaft, welche »die Schauer der Nähe dieser natürlichen Rui»nen durch muntere Scherze milderte. Zur Zeit »der Ebbe ist es auch möglich eine Wanderung »zu Fuße um die Insel zu machen, weithin »ragen dann noch die Schichtenköpfe der früher »abgespülten Massen aus dem Meere, und geben »dem Grunde das Ansehen eines frisch gepflügten «Feldes, das aber schon mit Algen und Tangen »bewachsen ist. Die Möglichkeit des Herab»fallens der Felsstücke, des Ausgleitens auf »den immer trocknenden Steinen oder der Über»raschung durch die Fluth macht indessen eine »solche Wanderung gefährlich. Gerade dieser »Umstand zieht aber junge Damen, die auf »dieser Wunderinsel mit Gefahren zu spielen

»bald genug interreſſant finden, an, die Wan»derung zu machen, und ſollten auch hie und da »Schuh und Strümpfe ausgezogen werden »müſſen, wie könnten da die Bedächtigen und »die Herrn zurückbleiben. So ſah ich auch oft »eine ſonſt ſo furchtſame Dame bis in die »Spitze der Düne hinaus gehen, wo die mäch»tige Brandung, von beiden Seiten mit einander »kämpfend, ihren Fuß benetzte. Sie ſchien dann »wie eine Waſſernixe auf den Wogen umher zu »ſchreiten, und die Schaar der Möwen anzu»führen, die kreiſchend ſich auf allen Seiten in »den Schaum der Wellen tauchten.

»Nirgends wird es deutlicher, was bunter »Sandſtein ſei, als hier bei dem Anblick dieſes »ringsum abgefreſſenen rothen Felſen des eigent»lichen Helgolandes mit ſeinen gelblich oder »grünlich weißen Schichten eines ſchiefrigen »Thones, der ſich ſo leicht zerbröckelt und auf»löſ't. Gegen Oſten und Nordoſt folgen auf »den bunten Sandſtein und die Klippen des »rothen Waſſers mit gleichen Strichen von S. »nach N. W. Klippen eines Knuperſandſteins »(grau mit Malachit und Kupfergrün) auch ge»diegenem Kupfer, dann jene des Lias oder »grauen Mergelſchiefers, in welchem über 11 Arten

»von Ammoniten in Schwefelkies verwandelt »gefunden worden, meiſtens A. Macandrus, deſſen »Glieder oder Wirbel auch einzeln vorkommen, »und von der dortigen Jugend Katzenpfoten »genannt werden. Die von Schwefelkies durch»drungene Kohle gehört auch dieſer Klippenab»theilung an, eben ſo die Gryphiten. Im Ue»bergang von dieſer zur Kreide liegen die Gyps»ſtücke, von denen der vorkommende Faſergyps »herrührt. Echiniten (Spatangus) und Belem»niten nur halb durchſcheinender Kalkſpath ge»hören der öſtlichſten und mächtigſten Schichten»reihe der Wittkliff (weißen Klippe) an, die »aus Kreidekalk beſteht. Von dieſer rühren die »meiſten Geſchiebe und Trümmer auf der Düne »her, die faſt ohne Ausnahme von Pholaden »durchbohrt ſind, deren Schalen ſich noch im »Innern befinden; eben ſo die braunen Feuer»ſteinknollen, aber auch der jaſpisartige rothe »Feuerſtein. Der Sand der Düne bedeckt wohl »die Fortſetzung des nördlichen Kreidefelſens, »die mit Tangen und Algen bewachſen zur Zeit »der Fluth dem Meere eine violette Färbung »geben, zur Zeit der Ebbe aber hie und da über »dem Meeresſpiegel hervortreten, und mir und »meinen Freunden bei einem Beſuche eine reich»

„liche Ausbeute von Corallen, Patellen, (P. pel-
„lucida) Seesternen und Taschenkrebsen (C. Pa-
„gurus, rothbraun,) (C. Maenas grün) gewähr-
„ten. Granit gibt es häufig als Geschiebe auf
„der Düne und dem Unterlande; auf dem
„Plateau des Felsens, in der Nähe des alten
„Feuerthurms liegt selbst ein größerer Granit-
„block, wie sich solche in der Oldenburger und
„Hannoverschen Heide finden, mit dem er auch
„gleichen Ursprung zu haben scheint, auf wel-
„chen sich am Ende auch die Granite angeblich
„im Canal zurückführen lassen. Weiß ist der
„Sand der Düne, und erhebt sich in mehreren
„Hügeln auf 60 bis 70 Fuß über das Meer,
„zwischen denen an einer Stelle selbst eine
„Wassersammlung in einer Brunnenfassung vor-
„kommt. Sie erstreckt sich wohl 1600 Schritte
„in die Länge und 400 in die Breite. Das
„westliche Gestade ist das flächere und ohne
„Rinnen und Löcher, weit hinaus sich sanft
„vertiefend, der beste Badestand, der sich nur
„wünschen läßt. Weit genug ist der nördliche
„Theil, den die Damen benutzen, von dem süd-
„lichen der Herren entfernt. Die Hügel sind
„bedeckt mit einigen Sandgräsern, worunter
„psamma arenaria das gewöhnliche ist; am

„Strande wächst die lilaroth blühende Schöt-
„chenpflanze (lakile maritima) mit ihren salzig
„saftigen gelbgrünen Blättern und salsola
„kali.“

„Und wie steht es denn auf der eigentlichen
„Insel mit den Kindern Florens, wenn man
„von den zahlreichen Arten der Tangen und
„Algen, die auf den Klippen, unter der Ober-
„fläche des Wassers wachsen, absieht, und wo-
„von die Fluth am Strande einen Wall an-
„häuft, der meist aus Caminaria digitata be-
„steht, und nicht den angenehmsten, wenn auch
„vielleicht heilkräftigen, Geruch verbreitet? Ein-
„heimische Bäume gibt es auf dem sonst frucht-
„baren Boden des Helgolander Felsenplateaus
„keine, längst sind der Hain des Fosetes, eines
„heidnischen Götzen, und andere Waldungen
„mit ihrem Felsengrunde in's Meer versunken,
„und nur ein höchster Punkt, der wegen des
„mächtigen ungehinderten Windes gewiß von
„jeher kahl war, ist am längsten übrig geblie-
„ben. Ihn bedeckt ein kurzes Gras mit den
„gewöhnlichen doch sehr zerstreut stehenden
„Blümchen des gelben Labkrauts der Schaf-
„garbe, des Löwenzahns, der Maßliebe, des

„weißen Klees, Hahnenfußes, dreier Arten „von Wegerich, auffallend darunter der kleine „Strandwegerich (St. maritima) und des soge„nannten Seegras (Almeria vulgaris); oder er „ist angebaut mit Kartoffeln, selten mit Hafer „oder Gerste, und hinter den Häusern zu Gärten „benutzt. Am Rande der Kartoffelnäcker und „auf den brach liegenden, finden sich die ge„wöhnlichen Unkräuter, und die gelben Blumen „eines Hederichs, an den Wegen auch Erdrauch, „zwei Arten Disteln, Klettenkraut, (Arctium) „Käsepaprel, Wolfsmilch in den Sachskuh„len auch Sumpfbinsen und Gänserich, po„pentilla reptans, in den Spalten des Felsens „unter den genannten auch Küchenkohl brassi„ca olerocea und Camillen; in den Gärten „blühen Rosen, Georginen, und viele andere „Zierpflanzen, stehen am häufigsten Hollunder„sträuche, (sambucus nigra), dann auch im „Garten des ersten Predigers, Herrn Langen„heim, ein Maulbeerbaum, ein Aprikosenbaum, „häufiger sieht man junge Pappeln und Aka„zien, auch den Blasenstrauch (Colutea arbores„cens) Johannisbeeren und Stachelbeeren, es „wachsen sehr gedeihlich alle Arten Kohl, Bohnen, „Möhren, diese und Bärenklau, (heracleum

„spondilium) auch wild, Zwiebeln, Lauche und „Salat, an Wänden und Lauben klettert die „wilde Reöe (Hedera quinquefolia) hinauf. „Iſt die Pflanzenwelt einfach, ſo iſt es die „Thierwelt noch mehr. Fliegen ſind häufig in „den Wohnungen, Bienen ſelten, ſtehende Mü„cken giebt es wohl keine; Luft und Wohnungen „ſind rein, und ohne quälende Inſekten; einige „Tagfalter, die gewöhnlichen rothen und „weißen, der Roſtkäfer, einige Laubkäfer (Ca„rabus) ſelbſt auf der Düne, zwei ſchöne Arten „Marienkäfer (Cocinella) keine Reptilien, kein „Sperling, keine Schwalbe, doch alle Arten „Möwen und Strichvögel; die Bewohner der „See ſind nicht aufzuzählen. weil die Nordſee „nicht allein Helgoland angehört; Mäuſe Rat„ten Hunde und Katzen habe ich keine geſehen; „auch braucht man hier keine Pferde und die „Stelle der laſttragenden Eſel verſehen die „Helgolanderinnen. Zwei Kühe und etwa hun„dert magere Schafe müſſen an einen Nagel „angebunden, im Freien das Gras immer kurz „erhalten, der Mangel lehrt letztere auch Kar„toffelnkraut, Gemüſeabfälle, und ſelbſt vorge„worfene Fiſchreſte verzehren. Sie verſehen die „Inſulaner mit Milch. Daß Nahrung und

„Luft, Temperatur und Feuchtigkeit dem Men-
„ſchen ſehr zuträglich ſind, bezeugt das friſche
„kräftige Ausſehen der Helgolander und ihrer
„von allen Fremden rühmlich genannten Mäd-
„chen, die freilich unter harter Arbeit und See-
„lenangſt um die Männer in Gefahr auf der
„See bald verblühen. Das Klima iſt jenes der
„Nordſee in dieſer nicht beträchtlichen Entfer-
„nung von der Küſte. S. W. und N. W. Winde
„ſind vorherrſchend, und bedingen in Verbin-
„dung mit der wenig unter 13 Grad und we-
„nig darüber temperirten See, mäßige Wärme
„im Sommer und mäßige Kälte im Winter.
„Iſt die Sommerhitze auf dem Continent gegen
„O. und S groß, dann ſind die weſtlichen
„Strömungen über die See auch heftig, und
„geben der Inſel einen kühlen regneriſchen
„Sommer. Erſt im September, wenn der Som-
„mer zu Ende geht, und die nördlichen Winde
„wegen der längern Tage im Norden noch
„nicht tief genug gegen Süden vorgedrungen
„ſind, iſt das Wetter beſtändiger, und die Hei-
„terkeit bei mäßiger Wärme von 12° mittlerer
„Temperatur anhaltender. Herbſt und Winter
„ſind meiſt nebelig und trübe, ſelten giebt es
„anhaltende heitere Kälte, die übrigens immer

„geringer ist, als jene auf dem nahen Conti-
„nent, und Schnee und Eis wenig dauerhaft
„macht; also der Winter ist mild, Schnee bleibt
„nicht liegen, und Eis kennen die Helgolander
„nur als Treibeis aus der Mündung der Elbe
„und Weser; darum ist auch das Grün des Lan-
„des unvergänglich, das ganze Jahr gilt:
„Grön is dat Land, Rohd is de Kant, Witt
„is de Sand«. Gewitter sind selten, und sie
„bringt meist der S. und S. W. Wind. Starke
„Regengüsse verursacht der Kampf des N. O.-
„Windes mit dem S. W Winde. Die mittlere
„Temperatur des Jahres ist nahe an 7 Grad
„Reaumur. In der That bin ich dem heißen
„Sommer des Continents entgangen, und habe
„regnerisch rauhe Witterung im August in Ham-
„burg weit empfindlicher gefunden, als ähnliche
„auf Helgoland, wo das Meer die Lufttempe-
„ratur mildert. Wem trockne Kälte und Hitze
„wehe thut, der ziehe nach Helgoland, und
„athme die salzige kräftige Luft, die keine große
„Temperaturdifferenzen kennt, er wird sich
„wohl und leicht fühlen, doch ist sie für eigent-
„liche Lungenkranke zu rauh, die es aber auch
„hier nicht giebt. Die Helgolander selbst wis-
„sen wenig von Krankheit, und würden noch

„freier davon ſein, wenn ſie nicht bloß von Fi„ſchen und Kartoffeln ſich nährten.“

Ich höre Philipp kommen und huſche wieder an meinen mit Helgolander Vocabeln bedeckten Tiſch. Wie wird er lächeln wenn ich ihn wieder auf ſeiner Rückreiſe nach Oldenburg bringe, und der beſte Petrus a memoria unter Euch ihm, ſeine Studien als ſelbſtgemachte auftiſcht! Ich höre ihn ſchon ausrufen: »Geht! die »Eminenz«, das war mein Prädicat auf der Hochſchule, wovon ich noch bei alten Freunden zehre — »hat mich verrathen.«

Dritter Brief.

Wie Socrates dem Aesculap einen Zinshahn habe ich heute als Diener der heiligen Themis dieſer einige Stunden geopfert, um mich nach der auf der Inſel geltenden Rechten zu erkundigen. Herr Block, ein liebenswürdiger, wohl unterrichteter Mann, der geſcheuteſte Rathmann Helgolands, welcher, nebenbei geſagt, in der Saiſon auch eine recht gute table d'hôte auf dem Oberlande hält, las mir ſehr bereitwillig ein erbetenes Privatiſſimum, von dem mir etwa Folgendes im Gedächtniß geblieben iſt:

Auf Helgoland gilt das jütſche Low, aber nur in Erbfällen, nach welchem, wenn die Eltern ohne Teſtament verſtorben ſind, die Töchter nur halb ſo viel erben, wie die Söhne.

Die Ehegatten leben in Gütergemeinschaft; nach dem Tode des einen kann der überlebende Theil gezwungen werden, mit den Kindern zu theilen, erhält aber dann, außer der Hälfte, noch Best= Kindes (Sohnes) Theil. Diese Erbtheilung ist indessen seit Menschengedenken nur im Jahre 1828 verlangt, und zwar von einer auf Helgoland verwittweten Engländerin, welche eine üble Wirthschafterin gewesen sein soll.

Die Söhne werden mit dem fünfundzwanzigsten, die Töchter mit dem einundzwanzigsten Jahre großjährig. Eine frühere Volljährigkeits= erklärung (venia aetatis) kommt selten vor, und hat einmal den Rath, welcher sie aus eigener Machtvollkommenheit verfügt hatte, in große Verlegenheit gesetzt. Den Müttern gebührt ohne Weiteres die gesetzliche Tutel, und kann ihnen nur aus sehr bewegenden Ursachen genommen werden.

Die Helgoländer haben keine stillschweigenden Hypotheken, dagegen ein Schuld= und Pfandprotocoll, in welchem die eingetragenen Forderungen nach ihrer Priorität gelten. Auffallend scheint es mir, daß bei einer Bevölkerung von etwa 2300 Einwohnern mein Berichterstatter die Zahl der Concurse auf jährlich 6

bis 7 anſchlägt. »Jedoch,« ſetzte er hinzu, »pflegt »ein ſolcher erſt nach dem Tode des Schuldners »auszubrechen, dem man bis zu ſeinem Ende »Nachſicht angedeihen zu laſſen pflegt.« Pfandungen werden nur zur Beitreibung von Predigergefällen vollzogen. Advocaten giebt es auf der Inſel überall nicht.

Der Rath beſteht aus ſechs Mitgliedern, von denen der eine das Protocoll führt. Die Rathmänner entſcheiden in allen Sachen erſter Inſtanz, bilden auch das Polizei und Criminalgericht, können aber, vermöge der ſchlechten Beſchaffenheit ihres Gefängniſſes, nicht höher als auf fünf Tage Arreſt erkennen Das erinnert freilich an die Peſcheräh's, die nur bis »achtzehn« zählen können, und alles, was darüber iſt »viel« nennen. Aber was würden Sie bei einem Capitalverbrechen thun, wie Mord und Brandſtiftung? fragte ich die Hoch- und Wohlweisheit des freien Helgolands. »Wir »würden den Thäter verhaften, nach London »ſchreiben, und innerhalb fünf Tagen Verhal»tungsmaßregeln haben,« lautete die Antwort. »Einen Helgolander, der einem Mädchen Gewalt »angethan, haben wir mit ewiger Verbannung »beſtraft. Uebrigens iſt der letzte Todtſchlag

»hier im Jahre 1719 von einer Frau an einer »andern begangen. Damals iſt das Urtheil in »Copenhagen ermittelt, und auch hier, unfern »der Kirche auf dem Hengſtplatze vollzogen. »Auch Diebſtähle ſind hier unerhört, ſie be »ſchränken ſich lediglich auf die Entwendung ei» »niger hölzernen Latten, die Kälte und Armuth »im ſtrengſten Winter veranlaſſen.«

Die jährliche Einnahme jeglichen Rath» manns beträgt etwa 460 Mark, doch behauptet man, daß dem Rathmann Block, auf dem hauptſächlich die Laſt aller Geſchäfte ruht, eine beſondere Gratification von England zu Theil wird. Vom Ueberſchuß der Pupillen Revenüen bezleicht ihnen der homöopathiſche Antheil von ein ſechstel Procent, welcher aber bis jetzt noch nicht eingefordert iſt. Die Haupteinnahme der Helgoländer Obrigkeit hänat davon ab, ob Gott den Strand ſegnet, da dieſe Behörde alsdann die Vertheilung des Berglohns leitet, und dafür ihre Quote berechnet. Zweimal im Jahre wird Gericht gehalten, in welchem jeder Beſcheid fünf Mark koſtet. Die Gebühr für jede außerordent» liche Seſſion beträgt zehn Mark.

Die Helgolander Juſtiz hat ein dreifaches Fleiſch wie ein Auerhahn, und nimmt einen

wunderlichen Appellationsgang. Von dem unstudirten aber mit den Landesrechten wohl bekannten Rath wendet sich das Mittel der fernern Rechtsverfolgung zuerst an einen König und dann an eine Königin. Denn König, King, heißt ein alter englischer Officier, der Gouverneur der Insel, welcher die mittlere Instanz bildet, zwar kein Wort Deutsch versteht, dennoch in Appellationssachen auf eine unbegreifliche Weise Englisch entscheidet, übrigens Ebbe und Fluth und Helgoländer gehen läßt, wie sie wollen. Von King geht die weitere Berufung an die Königin Victoria, oder vielmehr an das Colonialamt und dessen präsidirenden Minister, jetzt Herzog von Normanby. Die Entscheidung in dieser Instanz soll schneller, als unter seinem Vorgänger, Lord Glenelg, gehen, bei dem man, als er sein Amt niederlegte, mehrere hundert unerbrochene Briefe gefunden haben soll. Indessen mag die Ausarbeitung der Entscheidungsgründe, namentlich in den obern Regionen, auch wohl nicht viel Zeit wegnehmen. Der Gouverneur lebt in einem unscheinbaren Häuschen, wo es recht comfortable und zum Empfang von Gästen eingerichtet sein, welche Herr King indessen gar nicht gerne sehen soll. Ein Zufall verschaffte

mir ſeine Bekanntſchaft. Ich fand in ihm einen gutmüthigen, aber gegen ſein Amt nicht ſo apathiſchen Britten, wie ich mir vorgeſtellt hatte, denn, obgleich er mein an ihn gerichtetes Compliment, daß die Inſulaner God save the King ſingen könnten, obgleich ſie eine Königin hätten, freundlich belächelte, ſo ſchien er es doch ſehr zu beklagen, daß der Arm der Gerechtigkeit nur über zwei Polizeidiener auf Helgoland verfügen könne. »Leider!« ſagte er, ſind Pira»ten unter ihnen, und es iſt jammerſchade, daß »die engliſchen Truppen in der Colonie jetzt zu »beſchäftigt ſind, als daß ich welche erhalten »könnte, um ein ſtrengeres Regiment auf der »Inſel einzuführen.«

Ein ſchlimmer Gaſt für den Gouverneur war im vorigen Jahre Harro Harring, jener bekannte Demagoge von Profeſſion, der auf dem friedlichen Helgoland bei den leichtgetäuſchten freiheitliebenden Inſulanern faſt einen »Maſaniello« Aufruhr erregt hätte. Harro Harring hatte mit einem auf Helgoland lebenden Künſtler Händel bekommen, welcher die Entſcheidung von Seiten der hohen Obrigkeit den Ordalien des Zweikampfs vorgezogen und ſich bei dem Rath beſchwert haben ſoll. Dieſer erließ eine

Citation an Harring, um die Injurienſache auf eine oder die andere Weiſe zu beendigen, Harring aber verweigerte die Erſcheinung in Perſon, weil er eine Kugel über dem Herzen trage, welche bei Gemüthsbewegung tödtlich zu werden, vielleicht gar ihren Weg zur Hauptſtadt des Blutes, fortzuſetzen drohe. Für die Wahrheit ſeiner Behauptung ſoll er Atteſte von einem deutſchen und einem engliſchen Arzte beigebracht haben.

Die Helgolander Rathmänner ließen ſich aber nicht ſchrecken. Sie verwarfen, dem Geſetze gemäß, den Gevollmächtigten, welchen ihnen Herr Harring aufcomplimentiren wollte, und ließen ihm eröffnen, daß er innerhalb zehn Tagen vor ihnen erſcheinen oder die Inſel verlaſſen müſſe. Harring zerriß die Decrete, appellirte an den Gouverneur, welcher das Urtheil aber beſtätigte.

Wie überhaupt manches Mal, wenn in der Juſtiz eine Liquidation Statt gefunden hat, das Liquidum noch nicht gleich fließt, ſo ging es auch mit dem Verbannungsdecrete. Harro, deſſen Rechtsmittel der weitern Vertheidigung der Gouverneur mit dem nicht geiſtloſen Beſcheide verworfen hatte, daß er ihn ſchon als abweſend

betrachte (was würde Herr Pickwick zu dieſer Sorte alibi ſagen?), blieb und drohte, nur der Gewalt der Waffen weichen zu wollen.

King aber apellirte diesmal ſelbſt im Stillen nach England, und zwar mit Erfolg. Nach wenigen Tagen kam ein Boot mit Matroſen, welche Herrn Harring, ehe er dieſen Leuten das mit ſeinen Piſtolen angedrohte Garaus machen konnte, mit Stricken band, und nach der Inſel Jerſey, ſeinem Verlangen gemäß entführte. Dieſes gerechte und natürliche Verfahren brachte indeſſen eine heftige Aufregung auf dem Eiland zuwege, auf welcher ſich Herr Harro Harring, als halber Landsmann (er iſt ein Weſtfrieſe), manche Sympathien bereitet hatte. Lebhafter wurde noch dieſe Theilnahme, als Ha ro bald darauf einen Schiffer vermocht hatte, ihm von einem Paket- oder Dampfboot nach Helgoland zu bringen, die Polizei aber den Schiffer zwang, ſeine menſchliche Ladung wieder mit zu nehmen. Vergebens ſoll der Unglückliche jetzt den Tod in den Wellen geſucht, dieſe vielmehr gemeinſchaftliche Sache mit dem deutſchen Bunde gemacht, ihn ausgeworfen, oder, um mich diplomatiſch auszudrücken, ihn „desavouirt“ haben.

Ich habe dieſe Thatſache erzählt, um England von dem Verdacht zu reinigen, als habe Victoria aus gevatterlicher Complaiſance den politiſchen Flüchtling von dem Aſyl Neptuns vertrieben.

Der engliſchen Regierung gereicht zur beſonderen Ehre, was ſie für die im Ganzen höchſt dürftigen Inſulaner thut. Nicht genug, daß ſie vor einigen Jahren eine neue Treppe, welche Ober- und Unterland verbindet, zu dem Preiſe von tauſend Pfund Sterling und einen Leuchtthurm gebaut hat, welcher viele tauſend Pfund gekoſtet haben ſoll; in dieſen Tagen iſt abermals der Bau eines neuen Schulhauſes und zweier Predigerwohnungen ausverdungen, welcher unter Leitung eines engliſchen Ingenieurs beſchafft werden ſoll, und ohne die Materialien, welche England auch noch hergiebt, zu 41250 Mark veranſchlagt iſt. Victoria hat keinen Sechsling von Helgoland, und doch verziert ſie es wie einen Tambourmajor des Meeres, oder ſie behandelt das Eiland wie einen Deliquenten, der ſeinem Tode entgegen geht, dem ſie die Henkersmahlzeiten der drei letzten Jahrhunderte angedeihen läßt. Die Anlage eines Hafens mit Steinwällen aber, die Helgoland vielleicht vor

einem Untergange ſchützen könnten, dürfte indeſſen ſelbſt für die engliſchen Finanzen eine zu große Aufgabe ſein.

Die Armen werden mit dem unterſtützt was der Klingelbeutel und eine freiwillige Armencollecte aufbringen. Da aber nach den freiwilligen Feldzügen ſich die freiwilligen Armenbeiträge ſelbſt auf Helgoland ſehr gemindert haben, ſo hat es hier ſchon lange mit der Kaſſe wie mit der jenes pauvren Lieutnants ausgeſehen, welcher rechnete: „ich habe 200 Thaler „Gage, höchſtens 60 Thaler Credit, der ſich „jährlich um 10 Thaler mindert, dabei 2000 „Thaler Schulden, davon kann ich nicht leben, „ich muß ſonach meinen Abſchied nehmen.“

Aber auch hier kommt der Armenkaſſe wieder allezeit Albion als „alma mater“ gleichſam wie ein Frauenverein zu Hülfe, und ſtopft das Loch des Deficits, um das bettelarme Helgoland wieder auf den Strumpf zu bringen.

Ich habe in dieſen Tagen die Bekanntſchaft des Helgolandiſchen Hebels, vielleicht des einzigſten Dichters gemacht, den die doch nicht unpoetiſchen Kinder des Meeres je beſeſſen haben. Es iſt dies der alte Schiffscapitain Hans Frank

Haykens, der, nachdem er von seinem zehnten bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahre die See befahren hat, jetzt dem Waarenla er seines Sohnes versieht, sich aber gerne in den wenigen Mußestunden mit der Geschichte und der Sprache seines Vaterlandes beschäftigt. Er arbeitet jetzt an einer Chronik Helgolands, welche die letzten fünfzig Jahre umfassen soll.

Ich habe ihn den Hebel der Insel genannt, er verdient dieses in doppelter Hinsicht, da er ein Volkspoet ist und feurig für das Gute wie ein Jüngling, kein anderes Streben hat, als jeden Mißbrauch unter seinen Landsleuten abzuschaffen, und dabei der einzige ist, der die Sprache der Väter sogar in die Form des Liedes gebracht hat. Wenn er sich dabei der Fähigkeiten seiner Landsleute zur Auffassung seines Idylls accomodirt hat, so wird man ihm gewiß eine poetische Ader nicht absprechen. Hat er doch manche deutsche Lieder geschrieben, wovon erst neulich der Hamburger Beobachter eins aufgenommen hat, woraus sich eines Theils ergiebt, daß es dem Dichter wohl an Schulbildung, nicht aber an Phantasie und Geschmack mangelt. Ich setze einige Proben des ziemlich langen Liedes hierher, um Euch von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen.

Es iſt auf der Reiſe von Curhafen zur Inſel gedichtet.

Ach armes Herz! nur nicht zu früh gewettet,
Des Meeres Tücken ſind veränderlich,
Wie manchen Seemann hat es ſchon gebettet,
Der keck und kühn die Wogen oft durchſtrich,
Doch endlich unterlag Neptuns verſteckten Schlingen,
Eh' er ſein Ziel erreicht, das Schiff in Port zu bringen.
Doch nein! der Dreizack ruht im Schooß der Wogen —
Worin die Abendſonne ſtrahlend brennt
Der Wolkenſaum ſchleicht ſanft am Himmelsbogen,
Wo Thetis lächelnd ſich vom Erdball trennt,
Ja groß und hehr der Anblick in dem weiten Kreiſe
Des Schöpfers große Huld beſchirme unſre Reiſe.
Die Flaggen wehn, es ſchallt der Ruf: „Sie kommen!“
Das Ruder wird geführt mit ſtarker Hand,
Sechs Böte nahn mit Fahnen angeſchwommen,
Die führen uns mit Freuden ſchnell ans Land,

Hier ſucht der Freund den Freund, ihm warm die Hand zu drücken,
Hier finden Freundinnen ſich wieder voll Entzücken.
Geſpannt weilt nun das Auge auf dem Ländchen.
Wo Menſchen zahllos an dem Ufer ſtehn,
Und mit Begeiſtrung hing mein Blick am Ländchen
Deſſ' Farben flatternd an der Fahne wehn.
Das Wappen weiß, mit Roth und Grün geziert zu ſehen,
Wird, als der Frieſen Erbgut, heilig fortbeſtehen. — —

Der Doctor von Aſchen hat die Güte gehabt, mir die Bücher, welche er über Helgoland beſitzt, zu leihen. Außer dem klaſſiſchen, mir längſt bekannten höchſt poetiſchen vortrefflichen Werke von Wienbarg, das ich mit Philipp heute mit großer Bewunderung des Autors durchleſen, und das man erſt recht auf dem einſamen Felſen verſtehen lernt, finde ich in allen nichts Außerordentliches. Das Buch der Herren von der Decken enthält manche ihm aufgehockte Lügen, das des Doctors Röding iſt in mancher Hinſicht recht lehrreich. Er iſt nur in einen

häßlichen Streit mit dem Doctor Richter gerathen, welcher, wie ich glaube, behauptet, daß bei Helgoland kein Seewaſſer ſey, vielmehr dies für Norderney vindicirt hat. Par ordre de Mufti, auf Anſtiftung von Regierungen mit alleingeſundmachender Tendenz durchſpickte Panegyriken hat faſt jedes Bad aufzuweiſen. So viel iſt dabei auch gewiß, daß der gegenſeitige Neid der Bäder von der niederträchtigſten Sorte iſt, und ſogar noch einige Giftblaſen mehr hat, als der der Komödiantinnen, mit dem er nur darin übereinſtimmt, daß die Liebe (für die Künſtlerin und das Bad) beiden nicht genügt, ſondern daß man auch wie in Voß's „Künſtlers Erdenwallen", die Nebenbuhlerin haſſen muß. Ich denke da anders, ich ehre das Gute wo ich es finde, ich ſage, wie zu meiner academiſchen Zeit jenes Mädchen auf der Hirſchgaſſe bei Heidelberg:

„Ich tanze mit alle Juriſte, ob ſie Corpsburſche oder Altdeutſche ſind, wenn ſie nur brav ſeyn, und gut tanzen können"

Und als guter Oldenburger muß ich zudem ja auch an unſer Wangeroog glauben, von wo wir hier, wenn auch nicht die Salzfluthen, doch gewiß eine ſo vortreffliche Direction vermiſſen,

wie die liebenswürdige Frau Geheime Hofrä-thin Westing im Salon wie über die dortige Küche führt.

Ihr wißt, daß ich ein geborner Glückstädter bin, obgleich ich mich wegen Mangel an Glücklateinisch nie tychopolitanus, sondern nur glocksta-liensis schreibe. Mein Vater war aber zur Zeit meiner Geburt Landvogt auf Föhr, wovon er indessen schon, als ich kaum zwei Jahr alt war, nach Friedrichstadt versetzt wurde. Die ersten Thatsachen benutze ich übrigens nicht ohne Glück, indem ich mich für einen Landsmann der Helgolander ausgebe, was ich vor dem Jahre 1813 auch schon dadurch war, daß Helgoland dem König von Dänemark gehörte, dessen Besitz es 1807 entrissen wurde. »Der arme Mensch«, pflegen die Helgolander zu sagen, ist eigentlich ein geborner Landsmann von uns, er ist in seinem zartesten Alter schon von Föhr gekommen, und so um seine Jugend auf einer Nordseeinsel, betrogen.« Dabei sehen sie mich mitleidsvoll an, wie der Nürnberger Bürgermeister den Caspar Hauser, und sind insbesondere sehr erbötig, mir meine unbekannte Muttersprache in einzelnen Phrasen einzulöffeln, ohne dies-

mal anſcheinend der Nebengedanken an Schillinge zu haben.

Heutemorgen hörte ich eine drollige Antwort. Ein alter H., Juriſt von mehreren ſiebenzig Jahren, trat in den Saal des Converſationshauſes. Er war ſehr parlant, erzählte und regalirte einige Amtsaſſeſſoren mit juriſtiſchen Fällen, die er mit Pütter erlebt hatte. Als ſich indeſſen die Herren, denen im Bade das »toujours corpus juris« fatal zu ſeyn ſchien, nach einander abſentirt hatten, fing er eine Converſation mit einem dicken Helgolander an, welchem er die bekannte Geſchichte des Demoſthenes mit dem Eſel und dem Schatten vortrug, und dann den Inſelſohn fragte, ob dem Eſeltreiber oder dem Miether des Grauohrs deſſen Schatten gehöre.

Der Helgolander ſah ihn pfiffig an, und antwortete dann: »Kann nicht darüber urtheilen, wir haben keine Eſel auf Helgoland.«

In dem Augenblicke, da ich dieſe Worte ſchreibe, erhalte ich von dem alten Poeten der Inſel noch folgendes Gedicht, welches ich Euch

hierher ſetzen, und zu gleicher Zeit zu verdeutſchen verſuchen will. Der Verfaſſer nennt eine ſolche poetiſche Ueberſetzung freilich eine Winterarbeit, ich aber glaube, daß ſie mir ſchon in einer Sommerſtunde gelingen wird.

De tofreden Helgolander uhn ſien Lewfk.

Leti' Famel kum ens juart to me
Dá baſt di Beſt up Lun,
Ick ben verlehſt hol völl úp Di
Ick bed, de mi Dien Hun.

Skuld Dá met me tofreden wees
Es ick met Di ock ben,
Wiar ock ús Klohr van Boy en Fres
Wann wi tofreden ſen.

Dann es ús Himmelrieck nig fier,
Ús Glück ha wi unt Hart
Ha wi keen Wien dann drink wi Bier
Wi wet van keenen Smart.

Wann wi met acker keyern gung
Wi gung ús ayn Way,
De Tidt wart ús dann gar nit lung,
So flöcht ús ball de Day.

En kommt ús Koſtday, o! ha ſchwett
Gung wi de Day un jen,
Wann wi uhn Freud bi acker ſett,
En höpe na de Inn.

Der zufriedene Helgolander an ſeine Liebſte.

Klein Mägdlein! komm ein mal zu mir,
Die Beſt auf Helgoland,
Ich bin verliebt, halt viel von Dir,
Ich bitt um Deine Hand.

Wenn Du mit mir zufrieden biſt,
Wie ich mit Dir es bin,
Wenns Kleid von Boj und Fries auch iſt,
Zufrieten bleibt der Sinn.

Das Himmelreich dann haben wir,
Das Glück füllt unſer Herz,
Fehlt uns der Wein, wir trinken Bier,
Und kennen keinen Schmerz.

Wir haben ſtets denſelben Gang,
Luſtwandeln ich und Du,
Da wird die Zeit uns gar nicht lang,
So fleucht der Tag im Nu.

Doch ſüß bricht endlich, Dir wie mir,
Der Hochzeittag auch an;
Zuſammenſitzend hoffen wir
Den Abend dann heran.

Wi lewwe hüſſelk denn en ſtell,
Tofreden mett ús Stann,
Vertiener wi dann ock nig völl
Wi knoje es wi kann.

En kommt di Wonter mett ſien Koll
En ſtell wi Jaleng ha,
Dann kope wi bi Sacker voll
Bleſt van Vertienſt nicks na.

Wi höpe úp de Föhjuar dann
Det Feſken dann begennt,
Wi werke dann es Wiff en Mann,
Ús Fliet dann Segen wennt.

So lapt die Sömmer ús uhn jen
Jar wi ús dät verſú,
De Mahren flöggt ſo es de Inn,
En Nacht en Day met Dá.

Wat wel wú muar ſen ſünn en wel
En ha ja gudd ús Bruad,
Es dann det Glück met us uhn Spell
Dann lied wi ock kehn Nuadt.

Wir leben häuslich dann und ſtill,
Zufrieden Jedermann,
Verdienen wir dann auch nicht viel,
Man ſchaffet was man kann.

Stellt Winter ſich mit Kälte ein
An Feu'rung leicht gebrichts,
Dann kaufen wir ihn ſackweis ein,
Blieb vom Verdienſte nichts.

Wir hoffen auf den Frühling dann,
Weil's Fiſchen ja beginnt
Wir wirken nun, ſo Weib als Mann,
Fleiß Segen uns gewinnt.

So ſehen wir den Sommer ziehn
Eh' wir es uns verſehn;
Der Morgen fliegt der Abend hin,
Und Tag und Nacht vergehn.

Was willſt Du mehr ſeyn als geſund,
Und haben gut Dein Brod?
Iſt gar das Glück beim Spiel im Bund,
So giebt es keine Noth.

Di tofreden Helgolunderin herr Antwort.

Då ſpreckſt mi uhn ob ick mien Hun
Met Dien un acker lay,
Då ſayſt ick ben de Baſt ip Lun
En welt mi diarum frey?

Dat ick ip Lun de Baſt nich ben,
Det wet ick ſallew well
Doch beſt Då et, det ſayt mien Senn
Wiar ick mit lewwe ſkell.

Det Jawurr kann ick Då well duh
Wi ſenn ja lick van Stann
Ick treed dann üt mien Famelß-Sku,
En wi wurr Wiff en Mann.

En ha wi ſicer fort köhm kann
Det mutt di Tokunſt liar
Det es Dien Pflicht ja dann es Mann
Wann wi to acker hiar.

Der zufriedenen Helgolanderin Antwort.

Du ſprichſt mich an um meine Hand,
Ich ſoll Dein eigen ſeyn;
Nennſt mich die Beſt auf Helgoland,
Und willſt mich darum frein?

Daß ich die Beſte hier nicht bin,
Das weiß ich ſelber wohl,
Doch biſt Du es, das ſagt mein Sinn,
Mit dem ich leben ſoll.

Und drum empfang das Jawort Du,
Wir ſind ja gleich von Stand,
Ich ſchlüpf aus meinem Mädchenſchuh,
Und wir ſind Weib und Mann.

Und unſer ferneres Gedeihn
Auf Zukunft wird gebaut,
Es wird die Pflicht des Gatten ſeyn
Wenn wir erſt ſind getraut.

Verdienſt Dä wät, dann hohl ick det
Es Hüswiff dann to Riad
Dayſt Dä det nig, wi köhm to ſplöet
Uhn Nädel ock en Triad.*)

Doch höpe ick Dä dayſt Dien Baſt,
En halſt mi ſorrigfrey,
Ha wi dann n' Betjen uhn de Kaß
Dann kann wie ruhig lay.

So ſlütt wi dann met Mütt en Hart
Üs treu bet tu de Duadt
D magt wi dann frey blief von Smart
En wenn det Glück uhn Skuardt.

*) „In Nadel und in Drath kommen" iſt eine helgolandiſche Sprachform für das Wort „verarmen," weil ein in Dürftigkeit Gerathener für ſeine zerriſſenen Kleider oft der Nadel und des Drathes bedarf.

Verdienſt Du was halt allezeit
Als Hausfrau ich's zu Rath,
Sonſt kommt man in Verlegenheit,
Ja Nadel und in Drath.

So hoffe ich Du thuſt Dein Beſt,
Und hältſt mich ſorgenfrei.
Die Kaſſe hab' ſtets einen Reſt,
Daß Ruh' im Schlummer ſey.

So ſchließen wir: mit Mund und Herz,
Treu bis zum Tod zu ſeyn.
O! würden wir ohn Gram und Schmerz
Des Glückes Schooßkindlein.

Vierter Brief.

Ueber den Ton der Badegeſellſchaft in dieſer Saiſon, läßt ſich faſt gar nichts ſagen, denn ſie hat eigentlich keinen. Der große Badegeburtstag des Königs von Preußen, der 3te Auguſt, hatte faſt alle Gäſte zu einem Mahle vereinigt. Sonſt bilden ſich nur kleine Coterien. Die meiſten Damen, welche ſich im Converſationsſaale einfinden, ſind Hamburgerinnen. Wenn man dieſen Dämchen auch zuweilen etwas zu viel Gurli-Comment, ſo eine Art von Claurenſcher naiver Mädchenlebhaftigkeit vorwerfen kann, ſo ſind ſie doch auch frei von der Sympathie für den väterlichen Staatstitel, und jener bleichſüchtigen Prüderie, welche ein anſäuerlicher Pietismus, oder eine angelernte Moral nur zu

leicht erzeugen, und die man leider nur in zu vielen Städten bei den von den Männern immer mehr vernachlässigt werdenden Jungfrauen findet. Unter ihnen ist das liebenswürdige Fräulein B. so gefällig, den Gästen im Conversationssaale, wo ein Fortepiano steht, manche Morgenstunde durch ihren trefflichen Gesang zu verschönern. Einen ähnlichen Genuß verschafft uns der überhaupt um die Gesellschaft verdiente Herr B. aus Bremen, der alle guten Männerstimmen zu einem wohltönenden Quartett vereinigt. Ausserdem giebt es hier fast täglich Concerte; Violonisten, oder besser oldenburgisch juristisch gesagt: Violinacceſſisten und Künstler aller Art kommen mit jedem Dampfschiffe. Sie nennen sich meistens kurzweg »Schüler von Spohr;« sind Erfinder neuer Instrumente, die gewöhnlich aus einer Harmonica oder verfeinerten Maultrommel bestehen, und setzen, wann auch nicht die Ohren, doch die Beutel aller Badegäste in Requisition.

Wir sind bereits einige Male um die Insel gefahren, wofür die Person 6 Schillinge zahlt. Am Badestrande haben wir die Bekanntschaft eines Gutsbesitzers, des Hrn. B. und seiner Gemahlin, eines Hrn. v. B. und seiner Schwie-

gerin nebſt deren Mutter, der Frau Majorin L. gemacht, welche ſämmtlich Schwediſch-Pommeraner ſind und mit der fabelhaften Biederkeit und Herzensgüte jenes deutſchen Volksſtammes die feinſte Geſelligkeit und ungekünſtelte Munterkeit verbinden. Geſtern fuhren wir mit ihnen und einigen ihrer befreundeten, liebenswürdigen Badegäſten auf den Dorſchfang, wo die Damen mit einer Lockung, welche aus Strandwürmern, die im Sande ausgegraben worden, beſtand, zwanzig Fiſche dieſes Geſchlechts, einen Stör und zwei Taſchenkrebſe fingen. Das konnte den Dämchen ja auch nicht fehlen; denn der älteſte unſerer beiden Ruderer, ein bildſchöner Junggeſelle, hatte ja auch den Fiſchſegen ausgeſprochen, bevor die erſte Fiſcherin die Angel geſenkt hatte, und zwar die Worte:

»Anker mett Gott, komm weer mit moj'e
»Wedder en' gudd Fang, mit ſünn Vulk
»en ſünn nach Huß.«

Anker mit Gott, komm wieder mit
gutem Wetter und gutem Fang, mit
geſundem Volk und geſund nach Haus.

Von den Fiſchen wird in dieſem Monat der Dorſch par excellence gewonnen, der Hummer häutet ſich jetzt: ſein Fang, der an Klippen

bewerkſtelligt wird, iſt daher für einige Monate unterſagt. Der Schellfiſch wird aber weiter in der See, gewöhnlich im Frühjahre gefiſcht, indeſſen ſind uns wohlſchmeckende Makrelen auf die Tafel gebracht. Der Fiſchfang trägt den Helgolandern übrigens kaum das trockene Brod für ihre Lebensnothdurft ein, da ſie mit den an der Elbe, alſo Hamburg und Altona näher wohnenden Fiſchern, vornämlich mit den gewandten Blankeneſern, concurriren, und oft bei contrairem Winde ganze faul gewordene Ladungen über Bord werfen müſſen. Wenn einſt bei Hamburg eine Eiſenbahn mündet, und die Seefiſche durch ganz Deutſchland verſandt werden können, wird dieſer Nahrungszweig der Inſel freilich einen bedeutenden Aufſchwung erhalten.

Der Dorſch iſt hier übrigens viel kleiner als in der Oſtſee. Ueberhaupt ſcheinen mir die Namen der Fiſche nicht mit den Compendien der Naturgeſchichte zu ſtimmen. Man ißt hier Haifiſche und Störe, die letztern ſind nur halb ſo klein, wie ein heirathsfähiger Heering. Ich kann mir das nicht erklären und will Philipp um Aufſchluß bitten, möglicher Weiſe ſtammen dieſe Seethiere doch von den großen Familien und erinnern an die beiden Sarazenenſchädel

in Wien, wovon der eine groß, der andere klein war, den aber ein Praterſohn, nachdem er den größern als den eines gefährlich geweſenen Sarazenen geſchildert hatte, mit den Worten zeigte: dies iſt der Schädel deſſelben Böſewichts aber in ſeiner Jugend.

Ich ging heute mit dem Medizinalrath R. ſpatzieren, und bat den geiſtreichen und liebenswürdigen Mann, mir doch einmal ſeine Anſicht über die Wirkungen des Seebades mitzutheilen, welches er aus Freundſchaft für mich etwa in dieſen Worten that:

»Du kannſt nicht verlangen, daß ich dir »die Wirkungen der Seebäder, all die verſchie»denen Krankheitsformen, wozegen ſie empfohlen »ſind, die mannigfachen Meinungen über das »heilkräftige Princip in ihnen hier aufzähle, »das findet ſich ausführlich in den Schriften der »Männer vom Fach. Es gehört auch nicht hie»her, den Werth der Nordſeebäder vor denen »der Oſtſee abzuwägen. Auskunft darüber geben »die vielen Bewohner der letzten, die ſich in »jenen finden, auch die Vergleichung der vier »deutſchen Nordſeebäder unter ſich, von Föhr, »Helgoland, Wangeroge und Norderney, denn »Curhafen gehört nicht zu den diis majorum

»genium — möge andern vorbehalten bleiben, »nur einige Worte über das, was Helgoland »eigenthümlich zukömmt, kann ich Dir sagen und »auch dies nur, wie es dem flüchtigen Beobach»ter sich darstellt. Näher begründet werden wir »es hoffentlich bald von Helgolands gewandtem »Arzte aus der Summe seiner reichen Erfah»rungen mitgetheilt erhalten.

»Zwei Umstände sind es vor Allen, ein phy»sischer und ein moralischer, die in Helgoland »hervortreten. — Die vom Continent entfernte »Lage mitten im Meere und die großartige Er»scheinung dieses Felseneilandes, der Reichthum »an Form und Farbe, der stets neue Bilder »vor das entzückte Auge führt, und der dadurch »hervorgerufene Einfluß auf das Gemüth.«

»Daß der Seeluft, dem Seebad andere »Kräfte inwohnen, als der Luft des festen Lan»des, den Bädern im süßen Wasser, das wuß»ten schon die Alten und die Neuen sind eben »daran, den Kreis ihrer Erfahrungen hierüber »bedeutend zu erweitern. Jene Kräfte müssen »um so entschiedener hervortreten, je reiner und »unverfälschter sie sind. An der Küste sind die »Kräfte gemischt uud getheilt. Mutter Erde »und Gott Neptun liegen im Kampfe. Nicht

»alle Winde bringen dort Seeluft und wer weiß,
»welchen Einfluß die ſüßen Waſſer der Küſte
»und der Landwolken auf die Salzfluthen aus-
»üben! Wie ungetrübt iſt dieß Alles auf Hel-
»goland. Der Wind mag kommen, von wan-
»nen er will, er führt Seeluft herbei; eine
»weite Fläche trennt das Eiland von der näch-
»ſten Küſte, die das Auge nicht mehr erreichen
»kann. Der Felſen ſelbſt erzeugt keine telluri-
»ſchen Kräfte, ein Schiff mit Hochbord liegt er
»mitten im Meere, auf den der Wechſel der
»irdiſchen Atmoſphäre nicht herüber drängt. Sie
»bewahrt hier die ihr eigenthümliche Gleichmä-
»ßigkeit, in Temperatur und Feuchtigkeit viel
»conſtanter.

»Sodann, welchen Reiz bietet Helgoland,
»einem für Naturſchönheit offenen Gemüthe!
»Statt der einförmigen Dünenküſte erhebt ſich
»der bunte Sandſtein mit der grünen Decke
»ſchroff aus der See und drüben ſchimmert die
»Düne herüber, eines dem andern zur Zierde
»und jedes in anderer Beleuchtung, immer wie-
»der anders, dazu das Kommen und Gehen der
»Schiffe, die Helgolander Lootſen und ihr luſtig
»Gewerbe. Eine andere Welt iſt dem Bewohner
»des Feſtlandes aufgeſchloſſen, tauſendfältig

»wird das Gemüth angeregt. Jeder Sonnen»aufgang im Meere iſt eine neue Schöpfung, »jeder Sonnenuntergang ſchließt dort ein ganzes »Drama voll erhabener und erhebender Gefühle »ein und davon ſollte der Leib unberührt blei»ben? Alltäglich ſehen wir, wie Freude das »Antlitz verkläret, wie der Neid ſo widerlich »ſich ausprägt, wie die Schaamröthe in tauſend »kleine Gefäße das Blut treibt und eine ganze »Kette voll der gewaltigſten Eindrücke ſollte »ſpurlos am Körper vorübergehen! Mögen das »Philiſter glauben, deren Herz zu iſt, die mit »ſehenden Augen blind ſind, Helgoland ſchafft »dadurch ſeine ſtillen Wunder. Wenn aus der »Mutter Erde, aus dem Alltagsleben die Dä»monen erwachſen, die ſeine Ruhe ſtören, der »fliehe vor ihnen nach dem Felſeneiland. Ein »kräftiger Herkules hebt es den geplagten Er»denſchn über die Region der telluriſchen Spuck»geiſter hinauf.

»Beide adjurantia ſind in allen Krankheits»fällen von Werth, und würden die Helgolan»der Seebäder überall, wo ſie angezeigt ſind, »kräftig unterſtützen. Bald kommt dabei mehr »die reine Seeluft in Betracht, wie in Drüſen»leiden bei Affectionen der Schleimhärte lang»

»wieriger Heiserkeit, bald mehr der physische »Eindruck, wie in den zahllosen Nervenleiden »für welche Helgoland so recht eigentlich ge»schaffen scheint. Die Zustände gereizter Ner»venschwäche mit erethischem Blutsysteme, die »vielfachen hypochondrischen und hysterischen »Uebel, die mannigfachen von den Nerven aus»gehenden Schmerzen und Lähmungen, die Ver»stimmungen des Gemüthes, überhaupt die s. »g. dynamischen Störungen, in denen es weni»ger auf materielle Ausscheidungen ankömmt, »gegen diese leistet Helgoland Großes.

»Es muß noch eine dritte Classe von Krank»heiten namentlich aufgeführt werden, die frei»lich zum großen Theil unter die zweite zu sub»sumiren ist, nämlich so viele aus der dunkeln »Region der Ganglien stammende Leiden, die »bald mehr als Hämorrhoidalleiden, als plethora »abdominalis, bald mehr als rein nervöse For»men auftreten, Schlaf und Heiterkeit rauben »und die zumal beim weiblichen Geschlecht so »manches zum Frohsinn geschaffene Leben unter»wühlen. Alles vereinigt sich in Helgoland um »dagegen erfolgreich anzukämpfen und gewiß »hilft hiezu außer der unmittelbaren Wirkung »des Seebades der Aufenthalt in der reinen See»

»luft und die wohlthuenden phyſiſchen Einflüſſe »mit. Das weibliche Gemüth iſt empfänglicher »dafür und wirkt wohl auch kräftiger auf den »Körper zurück. Die ungewöhnlich große Zahl »Damen, welche hier Hülfe ſucht und findet, »liefert den ſprechendſten Beweis, was Helgo»land in dieſen Fällen leiſtet. Sie ſind es, die »an den erhabenen Naturſcenen ſich am meiſten »erfreuen; die, wenn die Boote ſchaukeln, mit »ihrem Muthe manchen Herrn beſchämen; ihnen »wird dafür eine vorzugsweiſe ſegensreiche Wir»kung zu Theil.«

Täglich gewinne ich die Helgolanderinnen lieber. Welche körperliche Friſche, welche Naivetät, welche Unſchuld erfüllt ſie! – Ich fühle mich in der That hier unſchuldiger als auf dem feſten Lande, es iſt mir wahrlich zu Muth, wenn ich den jungen Mädchen entweder auf der Inſel begegne, oder mich mit ihnen am Sonntage auf ihrem Tanzſaale dem »rothen Waſſer«, unterhalte, als ob ich heute Morgen mit ihnen confirmirt ſei, und am Nachmittage mit ihnen einen Spatziergang mache; ſo ſehr erwachen die Schillerſchen Ideale in mir. Ich könnte Primanerlieder dichten. Ich verabſcheue das Feſtland mit ſeinen Reizen und Wollüſten, und

vor allen Dingen trittſt du wieder vor mein Geſicht, du meine Jugendliebe, mein ſüßes Hanchen! —

Aber nicht Alles iſt hier im Zuſtande der Unmittelbarkeit, der Unſchuld, denn auch nach Helgoland hat ſich der Teufel des Spiels verirrt. Einige Hamburger Banquiers vergiften mit ihrem Todtentiſche, der höhniſch die Farbe der grünen Hoffnung trägt, die unſchuldige Freude, welche Luft und Licht, Wind und Wellen in dem zu der Natur zurückgekehrten Menſchen erregen. Wann werden endlich einmal die Fürſten ſich competent erklären, dieſe Schule des Teufels aus ihren Bädern zu verjagen. Kommt her ihr Fieber und Indegeſtionen und winſelt ihnen in ihren Träumen den Jammer brodloſer Wittwen, das Geſchrei hungriger Kinder, und das letzte Röcheln des ſelbſtmörderiſchen Vaters vor, deſſen Hirn ein wahnſinniger Augenblick verſpritzt hat. O, es iſt mehr moraliſche Blauſäure in dieſem Glücksſpiele, als ſich die Geſetzgeber träumen laſſen. Ich habe ihre Folgen an zu manchem Bekannten geſehen und mir vorgenommen, in jeder Schrift und ſei ſie über Eiſenbahnen, wie Cato ſein »caeterum censeo« einen Kreuzzug gegen alle Hazardſpiele in Bädern zu predigen.

Der Strand auf dem Unterlande ist von einer großen Menge Algen umkränzt, welche bei jedem heftigen Sturm auf Helgoland geworfen werden. Der Geruch dieser Seepflanze ist ammoniakalisch und widrig, doch behaupten einige Ärzte, daß ihre Ausdünstung doch wegen ihres Jodgehaltes der Gesundh it zuträglich sei. Unbegreiflich ist es, daß noch kein Spekulant auf die Idee gekommen ist, aus diesen Algen Jod Brom und Soda darzustellen; ja, daß die Insulaner es nicht einmal zur Pflanzung des Oberlandes benutzen. Sie würden noch einmal so viele Kartoffeln ärndten, die zudem hier auf der Insel die besten sind, welche ich in meinem ganzen Leben genossen habe. — —

Eine andere Idee ist mir gekommen, um den Helgolandern einen neuen Erwerb von den Badegästen zuzuführen. Sie sollten nemlich mit ihren kleinen Hummerschaluppen Quadrillen auf dem Wasser rudern, erst Ronde, dann Chaine, dann Kreuz und dergleichen mehr. Jedes Boot würde leicht einige Badegäste tragen können, wenn diese es nicht vorzögen, den Jöllentanz vom Lande aus zu sehen. Ich habe mein Project schon einigen Helgolandern mitgetheilt, und wir hätten längst den Anfang mit

beim Einlernen einer »Helgolandaiſe« gemacht, wenn nicht der Wellentanz ſeit einigen Tagen ſo hoch geweſen wäre, daß die Ankunft der Dampfſchiffe nicht einmal erwartet worden iſt. Aber die Idee ſteckt jetzt in vielen Helgolander Köpfen und wird auch ohne mich zu Stande kommen. Dieſe Manöver ſcheinen mir aber der Gravität und der Würde der Helgolander Seefahrer eben ſo wenig prajudiciren können als unſeren Vaterlandsvertheidigern die großen Paraden in Friedenszeiten.

Ein Brief, der mir ſo eben aus Hamburg geworden iſt, belehrt mich, daß ich wie einſt Paris Helgoland nach zehntägigem Aufenthalt morgen verlaſſen muß. Ich geſtehe, daß ich auf dieſem ſtillen Eilande mehr ſubſtantielle Freuden genoſſen habe, als in jener ſtolzen Hauptſtadt, dem feuerſpeienden Berge der Menſchheit. Philipp bleibt mit den Badenſern noch hier um ſeine Kur zu vollenden. Er wird mir aber in wenigen Tagen nach Hamburg folgen. Bald Ihr lieben Schwarzäugler; werde ich wieder bei Euch ſein, und wir werden wenigſtens noch einmal in Gegenwart unſeres ſüddeutſchen Philipps im hellerleuchteten Hauſe am Markte meine mittelmäßigen von unſerm genialen nicht genug zu

ehrenden Muſikdirector Rösler, componirten Verſe ſingen, die bereits von luſtigen Reiſevö-geln verſtreut gleich Samenkörnern, in ganz Deutſchland ihren Boden gefunden haben:

»Wißt Ihr, wer unſ're Fürſtin iſt,
Die Freude iſt ihr Name
Doch ihre Kammerzofe biſt,
Du holde ſchwarze Dame.
Drum Schwarzaug', drum kredenz den Wein
Der Herrin in dem Singverein.

Es iſt bei uns die Leber frei,
Und friſch ſind unſ're Lungen,
Harmoniſch wird die Melodei
Vom Herzen aus geſungen;
Drum kann kein Falſch im Tone ſein,
Im allerbeſten Singverein.

Ehe ich aber noch zu Euch gelange, werde ich morgen noch trotz dem, daß ſchon ein Uni-verſitätsfreund, von meiner Stimme ſagte: »wenn Kobbe ſingt, ſo klingt es ſchön, wenn »er aufhört, noch beſſer,« im hochbuſigen Meere der Doris und ihren grünhaarigen Töchtern das Lied ertönen laſſen, welches sub 3. im 2ten

Heft unſer's Morpheus und Anti-Morpheus verzeichnet ſteht, und das da lautet:

»Wenn ich dann auf die Nordſee komm'
»Und auf den Vater Rhein,
»Dann werde ich im Geiſte fromm
»Denk an die Liebſte mein.
»Dann denk ich ſegnend an den Stau*)
»Wo ich Ihr Engelsbild erſchau,
»Die liebe ſchwarze Frau.

*) Stau. Der Hafen Oldenburgs.

Erſter

Anhang.

Zwei Helgolander Geſpräche

mit

deutſcher Ueberſetzung.*)

*] Die Abweichung der Schreibart des Helgolandiſchen in den beiden Geſprächen iſt nach den bei den Autoritäten, deren Feder auf der Inſel gilt, verſchieden. Die erſte halte ich für die korrekteſte.

Geſpröck twesken en Bad'gaſt en 'n Helgolunner.

Ha jimm 'n Wuhnung tu verhüren?

Ja mien Herr! gaar tau; ian Dönsk mett ian, en ian mett tau Bader.

Ick well di Dönsk mett tau Bader nemm, wiel ick mett mien Fränn diar ball fulligt, toop wuhne well. Ha väll ſkell det Loſchi koſt?

Twallew Mark di Weck.

Ha väll koſt de't Koffe?

Di Portion koſt mett Bruad en Bötter 8 Skelling.

Senn mien Saken noch nich hier?

Ne mien Herr, dinn wurr all vöhr de't Converſations-Hüß brocht en vann diar uff-hahlt.

Gespräch zwischen einem Badegast und einem Helgolander.

Haben Sie eine Wohnung zu vermiethen?

Ja mein Herr! gar zwei, eine Stube mit einem, und eine mit zwei Betten.

Ich werde die Stube mit zwei Betten nehmen, da ich mit einem Freunde, der mir sogleich folgen wird, zusammen wohnen will. Wie viel wird das Logis kosten?

Zwölf Mark wöchentlich.

Wie viel kostet der Kaffe?

Die Portion kostet mit Brod und Butter 8 Schilling.

Sind meine Sachen noch nicht hier?

Nein mein Herr! diese werden sämmtlich vor das Conversationshaus gebracht und dort abgeholt

Na gudd, dann well ick diar henn gung en jam hier juart ordere.

Skell mien Famel jimm di Saken hole?

De't ſkell mi liff wees
Ji kann ja mett mi gung.
Es hier en Lianbibliothek?
O ja, bedeelen bi Hinnerk Bredau.

Wann iar warrt hier uhn di Gaſthüſer etten?

Miars T dd om huallewai Tree, en Sünndaymen om Tree.

Liat jimm en Potster köhm.
O't en Skoſter, en Snieder, en Smett.

Wiar wuhnt di Doctor?
Wanniar haa wi Ab?
Wanniar haa wi Fludd?
Wat haa wi di Winn?

Wi haa Süden, Nooren, Weſten, Oſtenwinn.

Haa wi Tönner en Loid tu fürchten?

O ne mien Herr! ſo laang de Winn nigg ett Süden kommt, hett di Helgolunner keen Tönner en Loid tu verwachten.

Watt es det für en herrlig Skien?

Nun gut! ſo werde ich dort hingehen und ſie hieher beordern.

Soll mein Mädchen Ihnen die Sachen hohlen?

Das ſoll mir lieb ſein.

Sie kann ja mit mir gehen.

Iſt hier eine Leihbibliothek?

O ja! im Unterlande bei Hinrich Bredau.

Wann wird hier in den Gaſthäuſern geſpeiſ't?

Gewöhnlich um halb drei, Sonntags um drei Uhr.

Laſſen Sie einen Barbier kommen.

Auch einen Schuſter, einen Schneider, einen Schmidt.

Wo wohnt der Arzt?

Wann haben wir Ebbe?

Wann haben wir Fluth?

Was haben wir für Wind?

Wie haben Südwind, Nordwind, Weſtwind, Oſtwind.

Haben wir ein Gewitter zu fürchten?

O nein mein Herr, ſo lange der Wind nicht aus Süden kommt, hat der Helgolander kein Gewitter zu erwarten?

Was iſt das für ein herrlicher Schein?

Det Weeter lochtet.

Wiar wellt Du henn, hübsk Famel?

Ick well uhnt ruad Weeter.

Ha verſtunn ick det?

Det is en Hüß diar alle Medbeweeken en' n' Sánndaymen ſprungen warrt.

Ho gung et dien Freier?

Hi es ohſteet enn hahlt Paſſenſt rö uhn di Wall.

Springſt du dann ock ahn hemm?

Hi ſtell well ball nahköhm.

Wiarom ſkull ick nigg ook met mien Verwandten ſpring? Alle Helgolunners ſenn ja Bruhrs enn Söſters.

Ha väll koſt det Meddaysiten?

Ha väll koſt di Boriel Wien?

Ick mocht giaren rünn om Kleff fahr.

Recht well mien Herr! ſtiege jimm man ihn.

Ick mocht ook giaren mett útt tu feſken.

Diartu kann wi lecht köhm; alleen wann wi bi de't Lunn bliev well dann du wi om Beſten en fahr útt tu ſtellten (om Gölken.)

Nemm jimm hier en Hukk, diar well ick en Würrem awer enſe.

Ha wennt jamm di Wettleng?

Das Meer leuchtet.

Wo willſt Du hin, hübſches Mädchen?

Ich will ins rothe Waſſer.

Wie verſtehe ich das?

Es iſt dies ein Haus, in welchem am Mittewochen und am Sonnabend getanzt wird.

Wie geht es Deinem Freier?

Er iſt nach der Sanddüne und hohlt Paſſagiere an die Inſel.

Tanzſt Du denn auch ohne ihn?

Er wird ſchon bald nachkommen.

Warum ſollte ich nicht auch mit meinen Verwandten tanzen? Alle Helgolander ſind ja Brüder und Schweſter

Wie viel koſtet der Mittagstiſch?

Wie viel koſtet die Flaſche Wein?

Ich möchte gerne um die Inſel fahren

Sehr wohl, mein Herr! ſteigen Sie nur ein.

Ich möchte auch gerne mit auf den Fiſchfang.

Dazu können wir leicht kommen. Indeſſen, wenn wir bei der Inſel bleiben wollen, ſo thun wir am Beſten auf den Dorſchfang zu gehen.

Nehmen Sie hier eine Angel an der ich einen Wurm befeſtigen werde.

Wo fängt man den Schellfiſch?

Uhn eepen See mett Hukk. Di Hommer beegegen bi di Brunen mett Neet, diar me Plumpers en Tieners namm.

Bring jimm mi Leckt.

„ „ „ Saalt.

„ „ „ Bruad.

„ „ „ Bötter.

„ „ „ Fleſk.

„ „ „ Weeter.

Det ſkell dolleng gudd uhnfaal.

Du jimm mi en Hanndukk.

Dreeg jimm mi ütt di Buat, ick benn bang dat ick wiat wurr.

Jimm verlang tu völl.

Diar ha jimm en Drinkjell.

Gudd Moaren, ho befinn jimm jimm?

Ha ha jimm ſlippen?

Mien ſkiön Kinn ick bedd mi to dien Koſt.

Recht well, dann ſkell mien Freier jimm von di Faſtewall hale.

Lewwe well Du treu iarlicher Helgolunner.

Lewwe jimm well mien Herr! enn lähm

Auf offener See mit Angeln, den Hummer hingegen an den Klippen mit Netzen, die man »Plumpers« und »Tieners« nennt.

Bringen Sie mir Licht.

„ „ „ Salz.

„ „ „ Brod.

„ „ „ Butter.

„ „ „ Fleisch.

„ „ „ Wasser.

Es wird heute ein heftiger Wellenschlag sein.

Geben Sie mir ein Handtuch.

Tragen Sie mich aus dem Boote, ich befürchte sonst naß zu werden.

Sie verlangen zu viel.

Da haben Sie ein Trinkgeld.

Guten Morgen, wie befinden Sie sich?

Wie haben Sie geschlafen?

Mein schönes Kind ich lade mich zu Deiner Hochzeit.

Recht wohl, dann soll mein Freier Sie vom Festland holen.

Lebe wohl, Du treuer ehrlicher Helgolander!

Leben Sie wohl mein Herr! und kommen

jimm tokmen Juar weer hierjuart. Ick wenske jimm gudd Fulgen van jerrem Badkur.

Gott befullen.

Ha jimm en Hüßflötel?

Ne ihp Helgolunn blefft de Hüßdöör eepen, wi haa keen Deef.

Sie im nächſten Jahr wieder hieher. Ich wünſche Ihnen gute Folgen Ihrer Badekur.

Gott befohlen!

Haben Sie einen Hausſchlüſſel?

Nein, in Helgoland bleibt die Hausthür offen. Wir haben keine Diebe.

III.

En Tweſkenſpröek änner en Skövel Luatſen uhn dü Harrewö bi Üp-paßen wanner Skeppen uhn Secht köhm.

A. (es Offziar) Dü Locht ſocht útt es wan dü Harrewsſtürmer nig füre ſen.

B. Dät latt ſo, dät ſkin, es wenn wie Inlang dät Wedder nig ha ſkell watt et nä es, dü Locht wart tjock en fochtig.

C. Dät ohleng Stäck, watt alle Harrews wär kiart.

D. Doch mannigmal met Ännerſkeet.

E. Iwen es vergingen Juar, da hidd wi het Uttgungen October gudd Wedder.

F. En vör tau Juar, watt hidd wi da?

G. Oh! da wiar, nog iar dü October útt

III.

Ein Gespräch zwischen einer Anzahl Lootsen im Herbst, beim Aufpaßen, ob Schiffe zu Gesicht kommen.

A. (als Offizier) Die Luft sieht aus als ob die Herbststürme nicht ferne sind.

B. Das läßt so, es scheint, als wer[illegible] wir Abends nicht das jetzige Wetter haben werden, die Luft wird dick und feucht.

C. Das alte Stück so alle Herbst wieder kehrt.

D. Doch manchmal mit Unterschied.

E. Eben wie im vorigen Jahr, da hatten wir bis Ausgang October gutes Wetter.

F. Und vor zwei Jahren was hatten wir da?

G. O da waren, noch ehe der October zu Ende

wiar, Skeppen en Menſken nuggen verläſſen.

A. Ha ſwuart waret úp dät Weeter.

B. Dät wart en ſwahr Kääk.

C. Nä mutt dú Skeppen herm Trallwerk all wegg.

D. Diar bleft et nigg bi, dú Reſſen mutt uhn dú Maſtſayels.

E. Nagerad muar Winn, det ſkell well úp en Sturm úttlop.

F. De Locht brácht jam uhn dú nohrelk Kant diar komt en Flink von Dach, velucht wen wi en Sturm útt Nohren.

G. A! dú halt nig lahng uhn, ſtronn Heeren rechte nig lahng.

A. Ja, wan Alles tu Grúnn en Buddem layt, welk ſtahnt dan wár ab?

B. Diar jahnmal duad es, dú hatt er weeſen.

C. Es doz Skad an Skepp en Gudd, en vór all om Menſkenleben.

D. En Skepp uhn Secht! uhn dú Nordkant van di Blink!

(Dú Uhren altomal likakker.)

En Skepp, en Skepp!

A. Maak Haſt met Lottſmitten dat dät Skepp Help went!

war, Schiffe und Menſchen genug verloren.

A. Wie ſchwarz wird es auf dem Waſſer.

B. Das wird ein ſchweres Schauer.

C. Nun müſſen alle Nebenſegel des Schiffs fort.

D. Dabei bleibt es nicht, die Maſtſegel müſſen noch gerefft werden.

E. Nach grade mehr Wind, das ſoll wol auf einen Sturm auslaufen.

F. Die Luft bricht ſich an der Nordſeite, da kommt ein Schein zu Tage, vielleicht bekommen wir einen Sturm aus Norden.

G. Bah! der hält nicht lange an, geſtrenge Herrn regieren nicht lange.

A. Ja, wenn Alles zu Grund und Boden liegt, wer ſteht denn wieder auf?

B. Wer einmal todt iſt, der iſt da geweſen.

C. Es iſt doch Schade um Schiff und Gut, und vor Allem um Menſchenleben

D. Ein Schiff in Sicht! an der Nordſeite, aus der Helle!

(Die Andern allzumal zugleich.)

Ein Schiff! ein Schiff!

A. Macht ſchnell mit dem Looſen, damit das Schiff Hülfe erhält.

B. En Sieler off en Rudder?
A. En Rudder. Met en Sieler kann wi vör acht Reffen nig ſtunn.
B. Denn mutt wi gau wees iar dät Skepp uhn dü Barleng ihn komt.
A. Es alle Man hier? dann ley dü Riahmen turecht.
B. Wi ſenn hir all ſäſtein.
A. Dann uhn Gotts Nahmen förwuaß.
B. Dat Skepp ſien Flagg wayt.
A. Ick löw, he wayt verkiart*).
B. O hey! dan es hi uhn Núad.
A. Dann ru tu. Manntjes, dät gung om Menſken tu redden.
B. Hahl útt Manntjes! hahl útt, om Skepp en Gudd, en Menſken tu bergen!
C. Dät Skepp es úhn dü Barleng, dät ſkell harr hol diar där tu köhmen.
A. Diar komt en holl Tidd jüm uhn, — liat ley wör.
H. Ley es.**)

*) Wenn die Flagge verkehrt weht, ſo iſt dies ein Zeichen der Noth.

**) Der Jüngſte von Allen ſitzt auf der vorderſten Ruderbank.

B. Ein Segel- oder Ruderboot.
A. Ein Ruderboot. Mit einem Segelboot, kann man vor acht Reffen nicht ſtehn.
B. Dann müſſen wir ſchnell ſein, ehe das Schiff in die Brandung kommt.
A. Sind alle Leute zur Hand, die Ruderſtangen zurecht?
B. Wir ſind hier alle ſechszehn.
A. Dann in Gottes Namen fortwärts.
B. Des Schiffes Flagge weht.
A. Ich glaube ſie weht verkehrt.
B. O weh! dann iſt es in Noth!
A. Dann rudert zu, Leutchen! es gilt Menſchenrettung.
B. Holt aus Leutchen! damit Ihr Schiff, Gut und Menſchen bergt!
C. Das Schiff iſt in der Brandung, es wird hart halten da durch zu kommen.
A. Da kommt eine hohle Brandung gegen an. Laßt liegen vorne.
H. Es liegt.

A. Liat dú diar Stártſce nog awer gung, dann mutt wi dár dú Barleng hen ſatt.

(Allumahl)

Uhn Gotts Nahmen.

A. Rá es et en ſlecht Tidd, Manntjes! Hura! bár dú Barleng hen!

(Allumahl.)

Hura! Om en gudd Vertienſt!

B. Dát Skepp ſien Maſtſayel ſlayt en Stücken!

C. Dú Maſkwuat es ſprungen

D. He hett kehn Skepps Macht muar.

(B. tu A.) Watt ſange wi uhn?

A. Uhn Burr, je ar je liewer, wi mutt ny en ſlecht Tidd paße om úhn Burr tu köhmen.

B. Dan mutt wi dú hier böſ Tidd awergung liat, dú See es allmachtig gröw, dát ſkell ſwöhr hol uhn Burr tu köhmen.

C. Wi mutt en ſkell uhn Burr, dát Skepp es uhn Sinken, ſi júm nig, dat all dát Wulk uhn dú Pump es?

A. Stopp. vór, ſkone Maſtbeenk. Paße úp et Vörtog Ru, to allerweegen.

A. Laßt die letzte Sturzwelle noch vorüber, dann müssen wir durch die Brandung hinsetzen.

(Allzusammen)

In Gottes Namen.

A. Nun ist eine schwache Brandung Leutchen! Hurrah! durch die Brandung hin!

(Allzusammen)

Hurrah! auf guten Verdienst!

B. Die Mastsegel des Schiffes zerschlagen in Stücke!

E. Die Mastschoe ist gesprungen.

D. Das Schiff hat keine Macht mehr.

(B zu A.) Was fangen wir an?

A. An Bord je eher je lieber, wir müssen auf eine schwache Brandung achten, um an Bord zu kommen

B. Dann müssen wir hier die starke Welle übergehn lassen, die See geht allmächtig stark, es wird schwer halten an Bord zu kommen.

C. Wir müssen und sollen an Bord, das Schiff ist im Sinken, seht Ihr nicht, daß alle Mannschaft an der Pumpe ist?

A. Stark rudern vorne, halt an Mastbank. Paß' aufs Vortau. Rudert zu. Von allen Seiten.

A. (Recht bu't Skepp rabt A. tu dû Captain) *) Wo kommt de Reis von dann?

Captain. Von Braſilien.

A. Wo geit de Reis na to?

Capt. Na Hamborg.

A. Is hee ock unner Karantähn? oder hätt hee ehnen reinen Geſundheitspaß?

Capt. Mien Papieren ſind rein, ick heff ken Karantähn.

A. Worin beſteit de Ladung?

Capt. In Koffe und Zucker.

A. Will Hee Lotſen hebben oder iſt nog beſonders Help von Nöden?

Capt Datt ſe'et Jih woll, datt ick noch beſonders Help hebben mot, da min Volk von lange anholende Arbeit aff is, un ick deßfalls nig allehn Lootſen ſondern oht Arbeitslüd' benödigt bin.

A. Hätt Hee ſien Anker un Tauen nog vullſtändig?

Capt. Nä ick heff man ehn mehr an, mien

*) Die nunmehrigen Anreden und Antworten geſchehen (bis zum Stern Seite 98) in einem Küſtenplattdeutſch, deſſen die meiſten Schiffer kundig ſind.

A. (Dicht beim Schiff ruft A. dem Capitain zu) Wo führt Euch die Reise her?

Capitain. Von Brasilien.

A. Wohin geht Eure Reise?

Capit. Nach Hamburg.

A. Steht Ihr auch unter Quarantaine? Oder habt Ihr einen reinen Gesundheitspaß?

Capit. Meine Papiere sind rein, ich habe keine Quarantaine.

A. Worin besteht die Ladung?

Capit Aus Kaffe und Zucker.

A. Wollt Ihr Lootsen haben oder ist noch besondere Hülfe vonnöthen?

Capit. Das seht Ihr ja wohl, daß ich noch besonders Hülfe haben muß, da meine Mannschaft von langer anhaltender Arbeit entkräftet ist, und ich desfalls nicht allein Lootsen sondern auch Arbeitsleute benöthigt bin.

A. Habt Ihr Anker und Taue noch vollständig?

Capit. Nein ich habe nur noch eins noch,

beſt Anker un Tau heſſ ick opp de Nord-küſt verlahren und darto is min Schipp ſchwahr leck.

A. Vorlangt Hee denn, dat wi mit alle Mann bi Em blievt?

Capt. As Ji mien Schipp un God retten könnt, ja wull.

A. Na, denn betalt Hee, falls wie Sien Schipp un God, glücklich in en ſeekern Hafen bringt, uns, vör ſöstein Perſohnen un de Schluppe, fifduſend Mark Kurant.

Capt. Gott bewahr, dat is fähl Geld.

A. Nich to fähl, wi wagen ock us Leben un laaten uns von Fro un Kinner afköpen, um ſien Schipp un God un Minſchen to bargen.

Capt. Na ick will betalen wat recht is.

C. Wat is recht? Wenn Hee mit Sien Schipp erſt glücklich binnen is, denn kriegt de Schiffsmaklers Em faht, denn is da nicks wäſen as moye Wedder un klare Luft, un ehn ohle Fro har Em binnen bringen kunnt.

A. Stell, Hohl dü Mütt.

Capt Laat et denn op gode Männer ankahmen, wat de utſpräcken, ſchall uns beider-

meine beſten Anker und Taue habe ich an der Nordküſte verloren und dazu iſt mein Schiff ſchwer leck.

A. Verlangt Ihr denn, daß wir mit der ganzen Mannſchaft bei Euch bleiben?

Capit. Wenn Ihr mein Gut und mein Schiff retten könnt, »Jawol.«

A. Na denn bezahlt Ihr, falls wir Euer Schiff und Gut glücklich in den Hafen bringen, uns, für ſechszehn Perſonen und die Schalupe, fünftauſend Mark Courant.

Capit. Gott bewahre, das iſt viel Geld.

A. Nicht zu viel, wir wagen auch unſer Leben und laſſen uns von Frau und Kind abkaufen, um Euer Schiff und Gut und Menſchen zu bergen.

Capit. Nun, ich will bezahlen was recht iſt.

C. Was iſt recht? Wenn Ihr erſt glücklich mit Eurem Schiffe binnen ſeid, dann kriegen die Schiffsmäkler Euch zu faſſen. Dann iſt da nichts geweſen als ſchönes Wetter und klare Luft und eine alte Frau hätte Euch binnen bringen gekonnt.

A. Still, halt das Maul.

Capit. Laßt es denn auf gute Männer ankommen, was die ausſprechen, ſoll uns beider-

Bayerische

ſiedig recht ſihn, um de Wahrheit to ſeggen kann ick min Journal ja vörwieſen.

A. Obglik wi ſehr oft karglich von gode Männer Utſprahk betahlt worden ſind, ſo wölt wi düttmal noz wedder uhs Leben bi Em wagen. Sehr hart un ſchmartfull is et uns aber datt Jih uhs Land im Sommer nig kennt, un wie in Harfſt un Winter nicks als Nothhelpers ſien mät.

Capt. Datt liggt buten mien Kraft, genog Jih hebbt nu öwer mien Schipp un Goo to befehlen. Maakt, dat Jih glücklich damit binnen kahmt.

A. * (tu ſien Manſkap) De Halleften uhn de Pump, en de Halleften rechte Sayels ab, wuar ja am Baſten paſſe, dan wat nog önner Raa es, det is terreven Dü uhnt Ruhr ſtühre Südweſt om jäpp Weeter to wenne, dan mut wi Natthowen ihn, en dar dü Wahl Siele tweſken det Lunn en dü Hallem dör.

B. Watt teenkſt dü denn, ſkell wi uhn Südhowen tu Anker gung en nem en Anker en Tayw muar vant Lun uhn Burr?

seitig recht sein, um die Wahrheit zu sagen, kann ich mein Journal ja vorweisen.

A. Obgleich wir sehr oft kärglich durch guter Männer Ausspruch bezahlt worden sind, so wollen wir diesmal doch wieder unser Leben für Euch wagen. Sehr hart und schmerzvoll ist es uns aber, daß Ihr unser Land im Sommer nicht kennt, und wir im Herbst und im Winter nichts als Nothhelfer sein müssen.

Capit. Das liegt außer meiner Kraft, genug Ihr habt über mein Schiff und Gut zu befehlen. Macht daß Ihr glücklich damit binnen kommt.

A. (zu seiner Mannschaft) Die Hälfte an die Pumpe, und die Hälfte richtet Segel auf, wo sie am Besten paßen, denn was noch unter dem Raa ist, das ist zerrissen. Der Mann am Ruder steure Südwest um ein tiefes Wasser zu finden, dann müssen wir in den Nordhafen, und durch die Meerenge zwischen Land und Düne.

B. Was meinst du denn, sollen wir im Südhafen zu Anker gehn? und einen Anker und ein Tau von Helgoland an Bord nehmen?

A. Nähn, de Winn es Rohren, wi mütt met iahns na de Ellew tu lenſe, am bennen tu köhmen.

B. Dan awerfalt üs dü Nagt iar wi en Howen wenn.

A. Dät mutt diar üp uff, datt dü Kocht hem met Sännenännergang omklahrt, en dü Führen där köhm, dät Luad mutt aber konterwierig gung.

B. Wan dät aber ſo junk bleft, en wü ſi üs twungen uhn dü Ellew tu ankern, wat dan? wi ha man iahn Anker en Täg, en dät bü Sturmwedder. —

A. A! watt? wan dü Hemmel deelfallt, ley wi diar all änner.

B. Nä, dann uhn Gotts Nahmen.

A. Stühre Süd Süd Oſt! Kick tweſken dät Lun en de Hallem dör.

C. Fräſk Vulk bü dü Pump.

D. Well Maath!

A. Spöre Jüm ock datt dät Weeter männert?

C. Nähn det is noch All det Sallewſke, diar es nog immer tree en huallew Futt Weeter uhnt Skepp.

A. Nein, der Wind iſt Nord, wir müſſen eilig nach der Elbe zu lenzen um binnen zu kommen.

B. Dann überfällt uns die Nacht, bevor wir den Hafen finden.

A. Das muß darauf hin, daß die Luft ſich mit Sonnenuntergang aufklärt, und die Leuchtfeuer durchkommen. Das Loth muß aber immerwährend gehn.

B Wenn das aber ſo dick bleibt, und wir uns gezwungen ſehen, in der Elbe zu ankern, was dann? wir haben nur ein Anker und Tau, und das bei Sturmwetter.

A. Ei was? wenn der Himmel niederfällt, liegen wir Alle darunter.

B. Nun denn, in Gottes Namen!

A. Steure Süd Süd Oſt! grade zwiſchen Inſel und Düne durch!

E. Friſche Mannſchaft an die Pumpe.

D. Wohl Kamerad.

A. Spürt Ihr, daß das Waſſer ſich mindert?

C. Nein, das iſt noch immer das Nämliche da iſt noch immer drei und ein halb Fuß Waſſer im Schiff.

A. (tu dú Mann uhnt Ruhr.) Stühre Süden om dú Stört von dú Ahd*) tu mieden.

B. Sönn er gudd Tagen faſt uhn dú Rudder?

C. Ihrenfaſt.

B. Well, det es ock nödig. Dann wann dat Skepp ſtörrt, mütt dú Rudder úhs Liffberger wees.

A. (tu dú Mann uhnt Ruhr.) Stühre Süd Oſt en Süden, lick tu, es dú noyſt Woy na de Ellew.

B. Ja, wi ſkell Day nugg tu korrt köhm.

A. Dát es nigg tu ánnern, wi mutt et nem es et kommt.

B. Dát kun bejunket uhn de Kääk wi mutt úp ſiev Glees**) luade.

A. Ja; uhet ſößt Glees ſenn wú vör dú Grúnn.

B. En dann es et Nagt.

*) Ahd, die Südſpitze der Sandinſel, welche Helgoland gegenüber liegt. Eine Sturzwelle zertrümmert hier einen Dreimaſter.

**) „Glees" halbe Stunde.

A. (zum Mann am Ruder). Steure Süd, um die Sturzwelle der Ahd zu meiden.

B. Sind die Tauen gut fest im Ruderboot?

C. Eisenfest.

B. Nun das ist auch nöthig, denn wenn das Schiff stürzt, muß das Ruderboot unser Lebensretter werden.

A. (zu dem Mann am Ruder) Steure Süd Ost und Süd. Grade zu ist der nächste Weg in die Elbe.

B. Ja, wir werden Tageslicht genug zu kurz kommen.

A. Das ist nicht zu ändern, wir müssen es nehmen wie es kommt.

B. Helgoland wird vom Wetter verdunkelt. Wir müssen bei dem fünften Glase sondiren.

A. Ja, bei dem sechsten Glase sind wir an der Untiefe.

B. Und dann ist Nacht.

A. Liat ûs man iarſt diar iahn ûp nem, dan wen wi muar Mudd.

A. (Tu all de Uhren). Proſt ſip mop Wehr en klar Hemmel!

(Altoma!)

Dat ſiehw Gott!

A. Laß uns nur erſt einen darauf nehmen, dann kriegen wir mehr Muth.

A. (zu allen Andern) Proſit, auf gutes Wetter und klaren Himmel!

(Allzuſammen.)

Das gebe Gott!

Dritter
Anhang.

Die Mitt eilung des nachfolgenden Briefes meines Freundes, des Profeſſor Philipp Stiefel*) an der polytechniſchen Schule in Karlsruhe, der im verwichenen Sommer Helgoland mit mir beſuchte, wird ſich von ſelbſt rechtfertigen Wenn es überall von höchſter Wichtigkeit ſowohl für die Arzneiwiſſenſchaft überhaupt als für die Bäderkunde insbeſondere iſt, die Wirkungen der Bäder in ganz individuellen Fällen genau und beſtimmt dargeſtellt zu ſehen, ſo wird der hier geſchilderte Fall einer durch Helgolands Seebad

*) Der gelehrten Welt rühmlich bekannt durch eine mehrmals aufgelegte Naturgeſchichte, durch ſein Jahrbuch der Meterologie, und ſeine Vorträge bei der Verſammlung der Naturforſcher in Freiburg.

eingeleiteten und durch fortgesetzte Wasserkur vollendeten radikalen Heilung eines Uebels, das, nur zu häufig bei denen, welche ihr Lebensberuf auf den unausgesetzten Gebrauch ihrer Stimme verweiset, in mehreren mir bekannten Fällen aller ärztlichen Behandlung hartnäckig Trotz bot, ein Uebel, an welchem noch zwei meiner nächsten Freunde ihre schönsten Jahre unter tausend Heilversuchen verkümmerten — sicher von um so größeren Interesse sein, als der Character und die naturwissenschaftliche Bildung des Briefstellers jede Möglichkeit einer Entstellung oder Abweichung von der Wahrheit ausschließt. In der That wäre es zu wünschen, daß von ähnlich befähigten Berichterstattern öfter sorgfältige und genaue Darstellungen der Einwirkungen des Seebades oder anderer Bäder auf ihre speziellen Leidenszustände dem Publikum (zu denen ich auch die Ärzte zu zählen mir erlaube) mitgetheilt würde. Sicher würde dergleichen manchem Mißgriffe vorbeugen und manchen Leidenden die Stätte zeigen, wo er Heilung zu suchen hätte. Ein solches Verdienst aber wird gewiß für den nachfolgenden Brief mit Recht in Anspruch genommen werden können. Ehe ich ihn jedoch mittheile bemerke ich noch ausdrück-

lich, daß derſelbe von vorn herein nicht etwa für ein größeres Publikum, ſondern lediglich für den Empfänger geſchrieben, und in derſelben Geſtalt auch, die Auslaſſung einiger hierher nicht gehöriger Parthieen abgerechnet, unverändert abgedruckt worden iſt. Hier iſt er!

— — — Schon dreizehn Jahre verkümmerte mir ein chroniſches Leiden des Kehlkopfes Leben und Thätigkeit, die dieſes Organs grade am meiſten bedurfte; Arzneien aller Art wurden angewendet, den Reiz, den Druck, die krankhafte Schleimabſonderung, das Bluten der Kehle zu beſeitigen, ſie halfen nichts, und vermehrten meiſtens das Uebel. Die ſtärkſten Ableitungsmittel, zwei mal ein Haarſeil unter dem Kehlkopf wurden angewendet, und fünf Mal ſuchte ich mein Heil an einer Schwefelquelle, deren Waſſer ich in hunderten von Krügen verſchluckt habe; das beſte nur mit vorübergehendem Erfolg. Die Hauptſache blieb, wenn auch Erleichterung eintrat. Von Zeit zu Zeit trat das Uebel mit neuer Stärke hervor, und mußte aufs Neue faſt rathlos bekämpft werden. Vor deſſen Entſtehung war ich der geſündeſte Menſch, und jeden Tag bereit mit meinen Schülern naturhiſtoriſche Excurſionen zu machen; ich hatte höchſtens

über einen chroniſchen Hautausſchlag zu klagen, den ich in 15 Jahren nur im Sommer durch Baden im freien Fluſſe los werden konnte. Dieſer Ausſchlag hatte mich verlaſſen, ſeit ich an dem Halsübel litt. Ärztlicher Rath hatte mich während deſſen ganz in Wolle eingenäht oder eingeſponnen. Um den Hals trug ich eine flanellne Binde, dazu ließ ich im Winter dort den Bart wachſen, und trug hohe warme Cravatten, auf der bloßen Haut trug ich Tag und Nacht von Kopf bis zur Zehe wollne Tricot; über dem Hemd, deren ich im Winter oft zwei anziehen mußte, ein flanellen Wamms, das ganze Jahr noch dickwollige baumwollene Unterbeinkleider, im Winter deren 2 Paar, 1 bis 2 Paar wollene Strümpfe, Stiefel und Kaloſchen und Korkſohlen, im Winter überdeß Flaus und Mantel. Nur dann war mir wohl wenn ich meine Haut warm fühlte. Dann war ich aber nicht im Stande mir die geringſte Bewegung zu machen, ohne ſtark in Schweiß zu gerathen, was mir ſogleich eine rheumatiſche Affection im Halſe zuzog. Nachts ging mir's ebenſo, ich konnte nicht ſtark und warm genug bedeckt ſein, wenn ich nicht beſonders an dem Kinn ein Hautſchauder haben wollte, und Morgens zog ich

lange Jahre ein naſſes Hemd aus, das kaum bis Abend wieder getrocknet war. Da ſah es denn um die Bewegung ſchlecht aus; ich mußte mich auf die nöthigſten Gänge in der Stadt beſchränken, und alle Ausflüge entbehren, wenn es nicht zu Wagen geſchehen konnte. Dieſer Mangel an Bewegung machte mich unnatürlich fett, und vermehrte durch Stockung des Blutlaufs im Venenſyſtem des Unterleibes den kongeſtiven Zuſtand des Kehlkopfes. Sonſt aß ich mäßig und einfach und war nur gewohnt Abends in Geſellſchaft 2 — 3 Schoppen oder 1½ Flaſchen Bier zu trinken und dazu zwei Pfeifen Tabak zu rauchen. So war und lebte ich vor meiner Wiederherſtellung. — Was bin ich aber jetzt, was genieße ich jetzt? Ich habe eine Viertelelle meines Umfangs verloren, ſtatt aufgedunſenem Geſicht mit ſchlechter Farbe und trüben Augen iſt nun das Ausſehen friſch und normal, die Augen ſind hell und klar; meine Kleidung iſt leichter als die der meiſten meines Alters und Standes, von Wolle auf dem Leibe iſt keine Rede mehr, ein einfaches Tuchbeinkleid und dünne linnene Unterbeinkleider, ſind hinreichend, ein Flanellleibchen bei kühlem Wetter, aber auf dem Hemde, verſtärkt die leichte

Bekleidung eines Fracks, den im Winter ein Flaus erſetzt. Der Mäntel dient nur gegen Unwetter. Mein Gang iſt raſch, etwa 112 Schritt und darüber auf eine Minute, alle Bewegungen lebhafter, und das Gemüth heiter ja fröhlich geſtimmt. Gleich nach dem Aufſtehen gehe ich, oder laufe meiſt mehr, ½ Stunden, wobei ich kaum mehr als gewöhnlich auszudünſten anfange, und ſo Mittags oder Abends noch einmal; auch größere Excurſionen mache ich gerne und mit Leichtigkeit. Ja, ich bade mich täglich im freien Fluſſe, auch jetzt noch im November, wo das Waſſer eine Temperatur von 7 bis 8 Grad nur hat, und habe die triftigſten Gründe dieſes Baden den ganzen Winter hindurch fortzuſetzen*). Was aber das Beſte iſt, ich vermag ohne das geringſte Hinderniß täglich 3 bis 4 Stunden auch wohl 5 anhaltend und ganz ohne Rückſicht auf den ſonſt ſo ſchwachen Kehlkopf zu ſprechen und zu dociren, und habe darnach nicht die mindeſte Beſchwerde oder Reiz mehr; ich ſchlafe gut unter leichter Decke, und bin doch ange-

*) Iſt geſchehen und zwar mit dem beſten Erfolg.
Anm. d. Hsgb.

nehm warm, obgleich ich nicht mehr ſchwitze, ſo fehlt es doch nicht an einer feuchten Haut, von rheumatiſchen Schmerzen, die mich von Zeit zu Zeit quälten, weiß ich ohnehin gar nichts mehr. Beim Erwachen erfreue ich mich einer ganz reinen Kehle, die nichts abzuräuſpern hat, und gleich zu jeglichem Dienſte bereit iſt. Ich ſcheue keinen Zug und keinen Wechſel der Temperatur mehr, weil ſie mir nichts ſchaden. Woher nun dieſe höchſt merkwürdige Umänderung? die nicht zu ſtark bezeichnet iſt, wenn man ſagt, es iſt, als ob ich 10 ja 13 Jahre jünger geworden wäre, zumal ich auch das Hautjucken wieder habe, das ich damals hatte, und eine Luſt zur Thätigkeit, die der damaligen nichts nachgiebt, ja wohl ſie übertrifft. Woher dieſe unglaubliche Umwandlung?

Ein feſter Wille, kaltes Waſſer und Luft, eine einfache Diät, ohne Arzt und Apotheke haben mich frei gemacht, ja freier als ich je war, denn ſie haben mich auch frei gemacht von ſchädlichen, wenigſtens überflüſſigen Gewohnheiten.

Ende April dieſes Jahres wurde ich durch chroniſchen Katarrh von Neuem ſo halsleidend, daß ich meinen Beruf nicht erfüllen konnte.

Nachdem ich schon 6 Wochen Arzt, Apotheke und Mineralwasser ohne Erfolg gebraucht hatte, hörte ich von einem Collegen, der sich seine Empfänglichkeit für Rheumatismus durch kalte Waschungen vertrieben habe. Mein Arzt war, grade abwesend, die Hitze am 17. Juni groß (und doch durfte ich nicht wagen, die Wolle wegzulassen!); ich entschloß mich, ließ Wasser vom Brunnen holen, das wirklich nur 8 Grad Wärme hatte und wusch mich von Kopf bis zu Fuß mit dem Handtuch mehrmals. Sogleich konnte ich die Wolle weglassen und fühlte eine behagliche Wärme in der frischen Haut, auch wurde es mir besser im Halse. Als ich den erbetenen Urlaub endlich erhalten hatte, schickte mich der unterdessen wiedergekehrte Arzt zur Schwefelquelle, nachdem er unglaublich verwundert war, über die Verwegenheit, sich mit kaltem Brunnenwasser zu waschen. Schon früher hatte er mir Bier, Tabak, Kaffe und Wein verboten, von denen letzterer nie mein gewöhnliches Getränk war. Ich entbehrte das Alles leicht, und gewöhnte mich statt Säuren und namentlich Salat, Compot und dergleichen zu essen. An der Schwefelquelle ging es mir aber täglich schlechter, die

Bäder waren warm, die Luft unerträglich heiß, das Waſſer machte theilweiſe Verſtopfung, die Gasbäder vermehrten die daherrührenden Congeſtionen nach dem Halſe. Schon eine gewöhnliche Converſation mit einem langentbehrten Freunde machte mir Bluträuſpern; auch das Reden wurde gänzlich gemieden und das Bluten ſtellte ſich ohne dieſes ein. Was nun? Sollte Geld und Zeit umſonſt aufgewendet werden? Mich verlangte nach kaltem Waſſer, nach reiner friſchen Luft und wo durfte ich dieſes beſſer zu finden hoffen, als bei Dir, mein Freund, im Norden auf und im ſalzigen Meere? Von Gräfenberg und Prießnitz wußte ich ja noch nichts, und dort hätte ich auch nicht unſer Wiederſehen mit der Kur verbinden können. Ich gönnte mir nun nach kurzer Erholung in Heidelberg, nicht längere Raſt mehr, als nöthig war um in dem Fluſſe, der mir grade in den Weg kam, zu baden, traf bald in Oldenburg ein, und nach kurzer Ruhe gings nach Curhafen. Hier wurde zum erſten Male bei Regenwetter in dem allerdings ſalzigen Gemenge von See- und Elbwaſſer gebadet. Obgleich ich noch keinen Vergleich mit dem Bade anſtellen konnte, das ich bald bekommen ſollte, weißt du doch

wohl, daß ich mich scheute, den Schwabenstreich zu begehen, so weit hergekommen zu sein, um zwei Meilen vom Meere in der Elbe zu baden, und stimmtest in den Entschluß ein, mit dem Dampfschiff am nämlichen Tage noch Helgoland zu erreichen. Bald hatten wir Regen und Nebel des Festlandes hinter uns; der Patriot bäumte sich wie ein muthiges Roß in den grünen Wogen, und das schönste Wetter begünstigte die Fahrt, und ließ uns nichts von den Leiden einer Seereise gewahr werden. Da war schon jeder Athemzug ein Bad für den kranken Hals, denn die Luft ist frisch, doch mild und jeder schnellen Abwechselung fremd, sie hat eine angemessene Feuchtigkeit und gewiß nicht wenig feine Salztheilchen mit Brom und Jod sind ihr noch beigemengt. Das Athmen, welches ich mir als einen Verbrennungsproceß vorstelle, geschieht hier tiefer und freier, es vermehrt die eigne Wärme, ohne das Blut in Wallung zu bringen und Congestionen zu begünstigen. Doch das sollte ich ja von nun an so lange als möglich ununterbrochen genießen und die Bäder dazu haben, welche mir die kalten Waschungen ersetzten und die verstimmten lymphatischen Gefäße hielten.

Was man von der Wirkung des Seebades ſagen kann und Freund Roller*) geſagt hat, ich weiß von ihm und dem Aufenthalte auf Helgoland rückſichtlich meines Befindens zu rühmen, daß das Bad die kräftigſte Erregung der ſchlaffen Haut war, die ich nur irgend hätte auffinden können, denn es war bei einer Temperatur von 12 bis 13 Grad hinreichend kalt, und reizte durch den mächtigen Wellenſchlag ebenſo kräftig wie durch ſeinen Salzgehalt, der von Geſicht und Hände im ſüßen Waſſer weggewaſchen werden mußte, ſo ſtark blieb er daran kleben. Wirklich vermehrte ſich die Hautthätigkeit auf Koſten der Muskelkraft, denn Ermüdung war die nächſte Folge des nur acht Minuten langen Kampfes mit den ſalzigen Wogen. Übrigens hat dieſes Baden im freien Meere dort weder zur Ebbe noch zur Fluthzeit etwas gefährliches; flach und ohne Furchen und Löcher iſt der weiße feinſandige Badeſtrand, während die Wellen zu jeder Zeit gegen das Land ſpülen. Anders iſt es bekanntlich in den Seebädern an der deutſchen und holländiſchen Küſte,

*) Medicinalrath in Heidelberg.

wo bei der Ebbe die Wellen hinausspülen. Sieht man vollends noch mehr schwache Frauen und Mädchen, als Männer, etwa 800 Schritt von dem Badeplatz der letztern ebenso im Freien furcht- und gefahrlos baden, so schwindet alles Bedenken. Hier verliert man alle Scheu vor kaltem Wasser, von dessen Temperatur nie gesprochen wird, weil man sich nur von dem Wellenschlag unterhält; hier scheut man keine Witterung, weil die Temperatur sich bei Regen nicht auffallend ändert, und die Erfahrung lehrt, daß Wind und Nässe für den Badenden keine nachtheilige Folgen hat. Die Annehmlichkeit und der Vortheil wird noch vermehrt durch eine doppelte kleine Seefahrt in zahlreicher Gesellschaft von Herren und Damen, auf der man die Seeluft so recht unmittelbar einathmet und das Schaukeln den Appetit, den das Bad macht, noch vermehrt. Ist man sodann durch eine bequeme Treppe auf die Höhe des rothen Felsens an 100 Fuß hoch in das Oberland von Helgoland gelangt, und macht man nach kurzer Ruhe im Sessel oder auf dem Bette, ohne zu schlafen, seine Promenade auf dem baumlosen Billardtuche, das 200 Fuß über dem Meere liegt und von allen Seiten Seeluft

hat, in dem ſchönſten Sonnenſchein, der jedoch den Schatten nicht vermiſſen läßt, dann hat man erſt Auge, Lunge und Herz recht auf die Weide geführt, auf der wenigſtens ich nie genug bekommen konnte. Noch jetzt ſchwelge ich in der Erinnerung an dieſe große Natur; oben der Proteiſche Himmel, — wie war er mir intereſſant, als ich an ſeiner ungeheuren Fläche von mehr als hundert Stunden in der Peripherie, Sonnenſchein und Himmelblau, Dunſt und Regen zugleich gewahren, die Pracht des Sonnen-auf- und Untergangs, und Nachts die gleichen Phänomene durch den Mond bewundern konnte und mir der Standort zur weitſehendſten Sternwarte wurde! und was ſage ich von dem Spiegel des Himmels, dem bunten Meere, wo die Wellen gingen, wie die Schäfchen auf der Weide Helgolands, und die Brandung donnernd den rothen Felſen fort und fort zu den groteskeſten Parthien ausſpült und zerſtört, wo ich einmal 80 Segel auf dem Abſatz mich drehend, zählen konnte, — und wie geſchäftig iſt die Phantaſie in Vorſtellung von den Ländern, die an der Gränze dieſes Meeres endlich liegen müſſen, und wo man eben nur die Leuchtthürme der 8 Meilen entfernten Inſeln Neuwerk und

Wangeroge mit dem ſchärfſten oder geſchärften Auge erkennen kann, zumal wenn man wie wir auf den Heuhaufen der Sachskuhle die Frithiofsſage lieſt, und im Anblick des Meeres erſt recht verſteht und genießt. Zu dieſem allen kommt denn der gute Appetit und das gute Eſſen bei den ſchlichten Helgolandern, ohne Schwelgerei und Zwang in der angenehmſten gebildeten Geſellſchaft von Hanſeaten, Hanoveranern und Pommern, mit denen wir ſo leicht durch Dich in Verkehr kamen, und durch unſre hier ſeltene Eigenſchaft, Süddeutſche, und gar glückliche Bürger des durch Natur, Verfaſſung, Regierung und Fürſten verherrlichten und geprieſenen Badens zu ſeyn — Ehre und Freundſchaft im Übermaße erfuhren. Unter ſolchen Einflüſſen und an des Freundes Seite kam die Geſundheit von innen heraus in dem Grade, als die feindlichen Potenzen durch die Haut entwichen. Schon am dritten und vierten Tage kam ein fröhlicher Muth und eine auffallende Sorgloſigkeit über mich, obgleich zum Zeichen, daß ich mein Übel mitgebracht hatte, der Hals noch bedenklichen Schleim mit Blut erzeugte und die Stimme geſchont werden mußte; bald zeigte ſich aber auch die Heilung der Schleimhäute der Kehle

im Fortſchreiten und ſchon nach dem 18. Bad konnte ich 1½ Stunden lang Hebels allemaniſche Gedichte den liebenswürdigſten norddeutſchen Ohren declamiren und ſingen. Dazu trugen aber auch die fröhlichen Parthien bei, die wir nach dem ſpäten Mittagstiſch im grün-, roth-, weiß bewimpelten Schiffchen auf dem Fiſchfang oder ſonſt zur Luſt machten, und von deren einer wir einmal erſt ein Viertel nach neun Uhr heim kamen; denn ſo lange bleibt es im Auguſt noch hell auf dieſer Wunderinſel. Leider mußte ich zu bald dort weg, weil ich die ſchönſte Zeit an der Schwefelquelle und am Neckar verſchwendet hatte, allein ich ging geſund weg, und hatte nun den Weg gefunden mich gänzlich herzuſtellen und gegen jeden Rückfall zu ſtählen.

Seitdem bin ich dem kalten Waſſer treu geblieben und habe alte Gewohnheiten und jegliches Vorurtheil überwunden. Nach dem erſten Tritt von dem Lager begieße ich die warme feuchte Haut mit kaltem Waſſer, und gebe auch während dem Ankleiden der innern Haut den Reiz einer Flaſche friſchen Quellwaſſers, dann lauf' ich im Freien, freilich nicht in Seeluft, die Haut wieder warmfeucht; nun ſchmeckt das Frühſtück — kalte Milch und Brod mit geſalz-

ner Butter nach nordiſcher Art. Milch und Butter, ſagten hier manche, machten Schleim und Galle. Mir machen ſie das nicht, denn ich trinke friſches Waſſer vorher und nachher reichlich, dann arbeite ich wieder friſch und heiter meinen Vormittag weg. Um Mittag gehe ich an den Fluß, der zwanzig Minuten von meiner Wohnung entfernt iſt (grade ſo lang iſt auch Helgoland) und bade mich im Freien, trinke Waſſer, laufe mich dann im Rückwege wieder warm. Auf dieſes Bad, das mich ganz beſonders warm und heiter macht, folgt ein einfaches Mittagmahl, ohne ſaure Speiſen, und dazu Waſſer zum Getränk. Abends gehe ich noch einmal und nehme darauf Butterbrod mit Obſt und Waſſer. Zu Nacht eſſe ich Suppe und einige Kartoffeln oder etwas Compot, und trinke auch in Geſellſchaft ohne zu rauchen — nur Waſſer. Vor dem Schlafengehen ſtärke und errege ich die Haut wieder mit kaltem Waſchen und ſchlafe darauf köſtlich ohne zu ungeſundem Schleim zu kommen. Helgolands harte Seegrasmatrazze und dünne Decke hätte ich auch gerne fortgeſetzt, wenn man ſich in Karlsruhe nicht auch nach der Einrichtung richten

müßte, die nun einmal eine Roßhaarmatrazze mit sich bringt.

Wie sollte ich nach solchem Erfolge Helgolands Bad und Luft nicht preisen, wenn mir die Reise auch nicht Gelegenheit gegeben hätte, Dein Oldenburg, die dortigen Freunde, die mich in Liebe badeten, und das an Wundern und herrlichen Menschen reiche Hamburg kennen zu lernen! Wie sollte ich nicht wünschen das heilige, das gelobte Land der Gesundheit und Freundschaft wieder zu betreten, und wo möglich dazu die Zeit des Septembers zu wählen, welche der treffliche Badearzt, Dr. von Aschen zur Cur anräth, wenn es uns Süddeutschen nicht heilsamer ist, unserer afrikanischen Hitze im Juli und August in der kühlen Nordsee zu entgehen! —

Humoristische Erinnerungen

aus meinem

academischen Leben

in

Heidelberg und Kiel

in den Jahren 1817 — 1819

von

Theodor von Kobbe.

Erstes Bändchen.

Bremen,
Verlag von Wilhelm Kaiser.

1840.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von J. M. Buschmann.

Meinen

Universitätsfreunden

voll unsterblicher

Erinnerung

gewidmet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Smollis Ihr Herren!

Während des Drucks der ersten acht Bogen brauchte ich die Wasserkur in Gräfenberg. In dieser Zeit ist mir auf dem grünen Felde der Erinnerung mancher ärgerlicher Druckfehler erwachsen und leider! keine Zeit zur totalen Vertilgung durch Umdruck, der nur partiell geschehen konnte, mehr vorhanden. Vor allen Dingen bitte ich Seite 19 Zeile 14 und Seite 34 Zeile 9, regierend statt regierend,

S. 20. Z. 12, Hirschhorn für Hirschhern.

S. 16. Z. 21, Choragen für Choragee.

S. 151. Z. 21, Jena's für Jonas zu lesen, und hie und da sogar ein Wort zu suppliren.

Ihr lieben Commilitonen werdet mir dies schon vergeben, und da Ihr wohl instruirte Leute seid, doch das Richtige heraus lesen. Aber auch von Euch, Ihr gestrengen Recensenten! und von Euch, Ihr griesgrämlichen Philister! und vor Allen vom wohlgesinnten Leser erbitte ich mir Amnestie, welches ja auch ein so schöner gesuchter Artikel unserer humanen Zeit ist. Ich wende mich vertraulich an Euch alle und es ist mir schon als ob meine Ohren die gewünschte Antwort vernehmen:

Fiducit!

Oldenburg
im Großherzogthum Oldenburg
im August 1840.

Theodor von Kobbe.

Erſtes Kapitel.

Weinheim. Graf M. — J. Der Hecht. Thibaut. Der badiſche Hof. Die Burſchenſchaft. Ms. Duell. — Is Rappierjunge.

»Wie heißt dieſe Station?«

»Weinheim. — Sie iſt die letzte vor Heidelberg.«

»Nun dann iſt das Ziel der Reiſe bald erreicht, »Nicht wahr M. und J. darauf wollen wir eine »Flaſchen leeren?«

M. nickte bejahend. J. ſagte burſchikos: »Das »iſt klar, das iſt Natur.« Ich: »Herr Poſtmei»ſter! Wir bitten um eine Bouteille Wein.«

»Ich habe keine Schenke meine Herren! Ein »Glas Waſſer ſteht zu Dienſt,« lautete die Antwort.

»Waſſer das iſt klar, das iſt Natur!« bemerkte »ich J. parodirend.«

»Und denn will ſich der Ort noch Weinheim

»nennen. Die einzigste Station von Hamburg her, »wo einen nicht einmal schlechter Wein gereicht »wird« Wasserheim sollte es heißen.« rief J. verdrießlich.

»Sie können es in Heidelberg nachholen,« lächelte der Posthalter, als wir die mit Extrapostpferden bespannte Chaise bestiegen um zu dem Ort unserer Bestimmung zu gelangen.

»Der Philister will witzig sein und hat nicht »einmal Wein, was der schlechteste Witz von der »Welt ist,« brummte J. in sich hinein.

Graf M. und ich hatten die Hamburger Schule besucht. — Wir waren dort Freunde und Studiengenossen gewesen. Er hatte einigen Freunden und mir ein Collegium über den Homer, ich den Herrn eins über den Terenz gelesen. Gleichwol stand ich ihm an Schulkenntnissen weit nach. Unser dritter Reisegefährte war ein gewisser J. aus Westphalen, der auf der Altonaer Schule erzogen war und sich zu uns gesellt hatte.

Das erste was wir nach der Ueberfahrt über die Elbe außer Solavee, der Guirlande Haarburgs, sahen, waren drei Maulthiere, die ein alter Kerl vor sich her trieb.

»Maulthier,« so heißt ein Exprimaner der zur Universität geht, in der Burschensprache.

Wir beſchloſſen den Studententitel zu erfrühen. Nach langen Debatten war derſelbe jedoch nur unſerm Freunde J., welcher früher auf der Kieler Schule geweſen war, und ſeinem rothen mit Höllenſtein gefärbten Backenbart, wie einem erſt kürzlich überſtandenen Nervenfieber ſein älteres Ausſehen verdankte, — und zwar dahin bewilligt, daß er behaupten dürfe, ein halbes Jahr bereits in Kiel ſtudirt zu haben.

J. hatte dies oft auf der Reiſe zu der Bemerkung benutzt, daß wir junge Schüler ſeien, welche er auf die Univerſität führe. Dazu hatten wir ſchweigen müſſen. Allein Nemeſis rächte uns.

Als wir den Lutherberg hinter Hannoverſch Münden, aus Mitleid gegen unſere Pferde zu Fuße erklommen, ſahen wir einen kräftigen Mann von mittleren Jahren, der es, wie wir, mit ſeiner Chaiſe machte.

»Wenn ich nicht irre, ſind die Herren Studenten,« rief er uns zu.

M. und ich ſchoben J. als ſolchen vor. Von uns ſelbſt berichteten wir die Wahrheit, daß wir nur noch burſchikoſe Embrionen ſeien.

»Laſſen Sie uns die Reiſe gemeinſchaftlich ma»chen, wenigſtens bis Marburg, wo ich meinen »Vater beſuchen will. Ich zahle für zwei Pferde

»das Postgeld, wir lassen dann viere anspannen und »fahren mit sechszehn Beinen,« beanfragte der Fremde.

Wir acceptirten diesen annehmlichen Vorschlag und fanden auch später keinen Grund dies zu bedauern. Unser Reisegefährte war der Professor Bucher aus Erlangen, ein Mann von Kopf und Herz, dem ich hier das Zeugniß geben muß, daß ich keinen seiner Collegen kennen gelernt habe, der mir so liebenswürdig vorgekommen ist wie er. — Ist es mir doch noch, wie gestern, daß er mir das Städchen vom Wagen uns zur Linken zeigte, in welchem er seine jetzige Frau zum ersten Male gesehen hatte. Seine Züge verklärten sich schon beim Anblick des Kirchthurms, jede Miene seines Gesichtes wurde zum Liede. Es ist ein herzerhebender Anblick, wenn ein kräftiger Mann in der Erinnerung an die göttliche Zeit der Ideale schwelgt.

Der an Menschenkenntniß reiche Professor hatte uns bald durchschaut. J. hatte er durch die lustigste Folter von der Welt, indem seine peinliche Frage hauptsächlich in einer Erkundigung nach den Collegien, die J. gehört haben wollte, bestand, — zum Geständniß seiner noch nicht geschehenen Immatriculation gebracht, Er hatte ihm darauf das Prognosticon eines armen Renommisten, der noch manche

Unannehmlichkeiten in der Welt bestehen würde, gestellt. Dem Graf M. sagte er eine hohe Stellung in der Welt voraus, die dieser auch jetzt einnimmt. —

Was er mir verkündete, ist erst theilweise eingetroffen. — Sobald es Alles in Erfüllung gegangen ist, will ich den Seher loben. — Aber das sagte ich ihm damals voraus, daß ich seiner Liebenswürdigkeit ewig gedenken, und daß, wenn ich einmal das Glück haben würde, ein Schriftsteller meiner Universitätsjahre zu werden, ich dieser unserer Reise mit Dankbarkeit gegen ihn öffentlich gedenken wollte.

Ich habe hiermit mein Versprechen erfüllt.

Wir fuhren die Bergstraße hinauf unter blühenden Bäumen. Die Natur hatte ihre reizendsten Gewänder angelegt. Wie pupperten unsre Primanerherzen vor Freude! Ich begreife noch zu dieser Stunde nicht, das mir das meine nicht vor Lust gebrochen ist.

Ich sang in Einem fort Studentenlieder bis ich vor Heiserkeit nicht weiter konnte. —

Da ertönte plötzlich ein Ha! aus jeder Kehle.

Wir waren um die Ecke bei Neuenheim gebogen. Wir hatten Heidelberg erblickt, an das Gebirg gelehnt, zu seinen Füßen den munter dahin fließenden Neckar, auf seinem Haupte die Schloßruine als

Krone, die Umgebungen, überall mit Weinbergsträußern geſchmückt.

Der Eindruck war unbeſchreiblich.

Der Poſtillon führte uns zum goldenen Hecht, auf ausdrückliches Verlangen unſers Freundes J., der ſich aus Zarachias Renommiſten der Stelle:

»Zum blauen Hecht trug ihn Kalmucks ge»ſchwinder Lauf.«

dabei erinnerte.

M. und ich kleideten uns an, um Thibaut aufzuwarten. J. ging ſeiner Wege., ich glaube er wollte ſich nach den Befugniſſen der Polizei in Heidelberg erkundigen.

Thibaut, ein genauer Freund von Ms. Vater empfing uns ſehr freundlich in ſeinem Garten. Er ſelbſt war Enthuſiaſt für die Gegend und das Klima Heidelbergs.

»Fühlen Sie einmal die Luft.« das waren die Worte, womit er uns mit ausgeſtreckter Hand anredete.

Später ging er mit uns und zeigte M. die für ihn gemiethete Wohnung. Dann miethete er für mich bei dem alten Licentiaten B... in der Mittelbadgaſſe ein Logis. Noch denke ich mit Schauder an die drei bildhäßlichen Töchter des Hauſes,

sie kommen mir wieder im Schlaf vor, wenn ich Unverdauliches gegessen habe.

»Sie bezahlen eigentlich eine Pistole zuviel,« lächelte der Geheimerath, »allein sie können die »Häßlichkeit der Töchter auch wieder höher als eine »Pistole anschlagen.«

Ich bin Thibaut wohl für seine Artigkeit und für seine väterliche Präventionstheorie, nicht aber für dies Quartier dankbar. — Ich habe viel Verdruß durch meine Leichtgläubigkeit gehabt, — doch weg mit allen Klatschereien, sie sind alle todt, requiescant in pace.

Von den ersten drei Tagen meines Burschenlebens in Heidelberg weiß ich fast nichts mehr zu referiren. Es flimmert mir sogleich vor den Augen, wenn ich daran denke. Ich lebte den Zustand eines opiumberauschten Türken.

Ich war den ganzen Tag über auf den Burschenkneipen, studirte jedes Gesicht und versuchte mit Jedem ein Gespräch anzuknüpfen, was gerade im Anfang jedes Semesters leicht wurde, besonders da alle Partheien einen Neuling an sich zu ziehen suchten. Ich war alle drei Abende nacheinander bei Thibaut eingeladen, ließ mich aber jedes Mal entschuldigen.

Graf M. sprach ich täglich nur einige Minuten. Er hatte sich in den ersten Tagen größtentheils bei Thibaut aufgehalten, dann aber die Kneipe seiner Landsleute, die damals zu den Westphalen gehörten, besucht, auch auf besondere Verwendung dieser, mit ihnen den Mittagstisch genommen.

Es war nämlich im Frühling 1817 eine halbe Hungersnoth in Heidelberg. Mancher arme Schelm wurde mit Gras im Munde, am Hungerstod gestorben, im Walde gefunden. Ein Laib fast ungenießbares Brod von vier Pfund, kostete 40½ Kreuzer, die Kreuzerwecke konnte mit unbewaffnetem Auge fast nicht wahrgenommen werden. Alle Studententische waren geschlossen, da die Wirthe, welche Schaden bei dem gewöhnlichen Pränumerationspreise hatten, zwar in Erwartung einer guten, später auch eintretenden Erndte, zwar diesen nicht erhöhen aber auch nicht mehr Abonnenten haben wollten.

Eine travestirte Laona irrte ich mit meinem Hunger von Table d'hote zu Table d'hote umher. Ich mußte zwei Monate in den Gasthäusern wie ein durchreisender Fremder täglich einen Gulden für mein Couvert bezahlen bis Herr Hellwerth, der Wirth des Badischen Hofes, mich als wirklichen

Stammgaſt um einen ermäßigten Preis, und wahrlich nicht zu ſeinen Schaden, annahm. —

Wenn ich mit M zuſammen kam, ſo lenkte ſich das Geſpräch natürlich bald auf die wichtige Frage, ob wir überall in eine und in welche Verbindung wir treten wollten. — Ich hatte von den Burſchenſchaftlern die Arndtſchen Lieder:

»Was iſt des Deutſchen Vaterland?«

»Sind wird vereint zur frohen Stunde!«

ſo wie das Körnerſche:

»Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn.«

gehört, jede Faſer meines Leibes war von dieſer Vaterlandsglut durchſtrömt, nur in der Burſchenſchaft glaubte ich mein Heil finden zu können. —

Ich eröffnete dies M.

Dieſer aber erklärte, bei den Glauben ſeiner Landsleute bleiben und das Grün- Schwarz- Weiß der Weſtphalen zu ſeiner Leibfarbe machen zu wollen.

Ich trat in die Burſchenſchaft.

Unſer Umgang wurde dadurch ſeltener, jeder war für ſeine Verbindung zu ſehr enragirt, indeſſen M. noch viel mehr als ich. —

Ein Jahr ſpäter ſah ich auf der Hirſchgaſſe meinen Freund M., mit einer klaffenden Wunde in der Bruſt. — Ein feindlicher Burſchenſchaftſchläger, geführt von dem trefflichen S. aus N., war ihm

zwiſchen der dritten und vierten Rippe in die Seite gefahren. Er ſah mich mit ſeinen ſterbenden Blicken traurig aber mit Freundeszärtlichkeit an. Das Ganze war um einen nichtswürdigen Kerl hergekommen und Ms. Duell mit eine ſogenannte Nachſtürzerei, in welche auch ich verwickelt war.

Die Mißverhältniſſe mit den Landsleuten, die nothwendige Vermeidung einer Rührung, machten es unmöglich zu ihm zu gehen.

In derſelben Stunde verließ ich von Schmerz zerknirſcht mit S. aus verſchiedenen Thoren Heidelberg. Es war mir unmöglich mit dem tödtlich verwundeten Jugendfreunde in Einem Ort zu leben ohne ihn ſehen zu können. Ich floh nach Raſtadt, wo ich jeden Morgen durch meinen treuen Freund v. P. ein Geſundheitsbulletin über M. empfing.

Ich verlebte eine höchſt qualvolle Zeit. Noch jetzt habe ich einen Brief von v. P., an einen andern in Raſtadt Lebenden in Händen, der die Furcht ausſpricht, ich würde vor Schmerz verrückt werden.

Sein Gegner S. lief bewußtlos nach Rheinbaiern. Er ſank hier unter einem Apfelbaum und ſchlief ermüdet ein. Hier erſchien ihm ein Engel im Traum und ſprach zu ihm: »Dein Gebet wird »erhört, M. wird geneſen. Kehr zurück nach Hei»delberg.«

S. that wie ihm der Engel geheißen.

Chelius aber hat ein Meisterstück an M. verübt. Nachdem er fast zwei Jahre an derselben hoffnungslos gelegen und seine Brust täglich eine Masse Eiter ergossen hatte, ist M. ein starker kräftiger Mann geworden.

Erst, als er gerettet war, durfte ich ihn wieder sehen.

Hol' der Teufel Landsmannschaft und Burschaft wenn die solche Freunde kosten, dachte ich, und denke seitdem noch so. —

Unserm dritten Reisegefährten J. erging es wie Bucher vorhergesagt hatte. —

Er war kaum vierzehn Tage in Heidelberg, als er sich gegen einen álten Burschen einen unanständigen ledernen Witz über dessen Schwester, die er gar nicht kannte, erlaubt hatte.

N — bemerkte »Fuchs, solch ein schnöder Witz »ist einen Rappierjungen werth.«

Unter dem Wort Rappierjunge versteht man ein Duell mit ungeschärften Rappieren.

»Ich wette«, versetzte J., welcher sich viel darauf zu Gute that, einigen Fechtunterricht von einem Dänischen Unterofficier in Altona erhalten zu haben, »daß ich Dir eher zwei Hiebe beibringe, als Du »mir einen.«

»Du Fuchs!« lachte N.

N. war der beste Schläger in Heidelberg. Er dachte sich es doch ein wenig sicher nehmen zu müssen, damit der Fuchs ihn nicht blamire. Er nahm ihn daher sich „ad“ wie die Studenten es nennen.

Beide traten auf die Mensur. J. schlug eine Terz. N. parirte und schlug eine Quart nach. »Herr Jesus!« rief J.

N. hatte ihn fast alle Zähne, seine einzige physikalische Zierde, aus dem Munde geschlagen.

Die meisten Nerven lagen entblößt. Er hat, so lange er in Heidelberg war, entsetzlich am Zahnweh gelitten.

Wo J. geblieben ist, weiß ich nicht.

Zweites Kapitel.

Göthe, Ludwig Robert, Carl Thorbecke, Massenbach, August Wilhelm Schlegel, Jean Paul, Martens, Heinrich Voß, Joh. Heinrich Voß, Wambold, Morstadt, Uexküll.

Zu den Fremden, welche gar oft Heidelberg besuchten, gehörte auch Göthe, den ich freilich nicht mehr dort gesehen, weil er, wenn ich nicht irre, zum letzten Male im Jahre 1815, das Neckar-Athen besucht hatte. – Göthe, daran gewöhnt von allen Dingen Nutzen zu ziehen, sowohl von der Natur als wie von der Kunst, hatte die Huldigungen, welche die Professoren seinem großen Genius brachten, sofort dazu benutzt, sich von jedem irgend ein Collegium lesen zu lassen. Der Mephisto, sit venia verbo. hatte die Gestalt des Schülers angenommen und sich, indem er nur lernte, nicht aber lehrte, fortwährend, so zu sagen, geistig tractiren lassen. Als ich dem Dichterfürsten im Jahre 1818

in der Tanne vor Jena aufwartete, schien er mit einiger Wärme nach dem Professor Schelver, dem damals renomirtesten Magnetiseur in Süddeutschland sich zu erkundigen, von dem ich noch später reden werde.

Was aber Göthe wol am Meisten nach Heidelberg gezogen hat, das mögen die Boißereeschen Bilder gewesen sein, welche er stundenlang, mit dem innigsten Entzücken betrachtet, und oft in Bezug auf ihre Urheber ausgerufen haben soll: Das waren noch Dichter! Bei dieser Gelegenheit mag eine wenig, vielleicht nur durch meine Humoristischen Blätter bekannt gewordene Erzählung hier einen Platz finden, welche der geschwätzige Erklärer der Boißereeschen Bilder, Herr Bertram, bei Vorzeigung eines Gemäldes, sicher mehr aus einer localen Erinnerung, als aus Causal-Zusammenhang, denn das Bild stellte den Tod der Maria vor, zum Besten zu geben pflegte:

»Zu der Zeit, als die verbündeten Heere in »Frankreich auf ihren Lorbeeren ruhten, war »Göthe, wie fast alljährig in jener Zeit, bei uns »in Heidelberg zum Besuch. Eines Morgens, »als der Alte noch im Bette lag, wurde ihm ein »Preußischer Officier, einer seiner blindesten Enthusiasten, gemeldet. Er habe, ließ er den

»Poeten ſagen, einen Umweg von zwanzig Meilen »gemacht, um ſeinen Lebenswunſch »Göthe von »Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen,« erreichen zu »können. Wolfgang erklärte aber rundweg, er »wolle den Fremden nicht ſehen. Der Officier »wiederholte den achſelzuckenden Kammerdiener »ſeine Bitte mit dem Anfügen, daß ſeine Be»wunderung des Dichterfürſten ihm die ſchwerſte »Strafe zuziehen könne, wenn ſein Abweichen »von der Marſchroute an den Tag käme, er »rührte durch ſeine Mienen den Kleinbotſchafter »ſogar, der wiederholt für den envoyé ſeines »Herrn bei dieſem interredirte, alle Verſuche wa»ren aber vergebens. Göthe blieb fegierend im »Bette liegen. Da verkehrte ſich ſeines Verehrers »Liebe in Zorn. Zur Seite ſtieß er den Kam»merdiener, dann eilte er mit gezücktem Schwerdte »an des Dichters Lager, indem er ausrief: »»Noch »hab ich jede Schanze auf die ich losſtürmte ge»wonnen, und das Bett eines eigenſinnigen Poe»ten ſollte mir verborgen bleiben.«« Was that »der erſtürmte Göthe? Kaum trat der Officier »an ſein Lager, als bald durch die heilige Nähe »des Sehers, wie durch die Erreichung ſei»nes Wunſches calmirt, als der Herr Geheime »rath anfing, ſucceſſive dermaßen Geſichter zu

»ſchneiden, daß der Krieger, der ohnehin nicht »lange warten konnte, nur die Züge eines Gri»maciers, nichts aber von den Göttermienen des »Verfaſſers der Iphigenia, des Taſſo's und des »Fauſt's erkennen konnte.«

Zu den intereſſanteſten Literaten ſeiner Zeit iſt Ludwig Robert gewiß mit Recht zu zählen. Von jüdiſchen Eltern geboren, der Bruder Rahels, hatte er eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen und war vor allen Dingen ein gründlicher Denker, wenn er gleich noch im Fichteſchen »Ich« befangen war. Die Wärme des Chriſtenthums hatte ſein Herz durchdrungen, er war ein wohlwollender uneigennütziger Menſch. — Welch einen gewaltigen Einfluß aber die erſten Eindrücke der Jugend auf uns äußern, davon gab er mir einmal ein ſcherzhaftes Beiſpiel. »Mein Vater war ſehr »reich,« erzählte er mir eines Tages, »indeſſen war »die Wohlthätigkeit meiner Mutter unverhältnißmä»ßig viel größer, als des Vaters Vermögen. Sie »gab ohne ſein Wiſſen, jährlich wol tauſend, ja »was will ich ſagen, tauſend, gewiß eilf»hundert Thaler an die Armen« — Ein geborner Chriſt, nicht als ob die Wohlthätigkeit nicht mehr bei den Juden zu Hauſe wäre als bei uns, hätte unmöglich ſoviel arithmetiſche Reflexionen in

einen ſolchen Paſſus gebracht, ſein Klima wäre gewiß von tauſend auf zweitauſend, und wenn er ſelbſt Mann vom Fach, Kaufmann geweſen wäre, doch wenigſtens auf funfzehnhundert geſtiegen. —

Als Robert Heidelberg verließ, bat ich ihn um ein Stammblatt, und zwar um einige Verſe. Er antwortete mir: »Einen ſchlechten Spruch in Ver»ſen für Sie zu ſchreiben, geziemt uns nicht.«

»Zur Nutzanwendung mögte der 38jährige gern »dem 19jährigen etwas aufzeichnen, aber das, was »er ihm am Liebſten in der Art ſagte, darf er ihm »nicht ſagen; daher wird Robert, weil er Robbe »ſehr lieb gewonnen hat ihm zuweilen ſchreiben und »ſich nach ſeinem Thun und Treiben freundlich und »herzlich erkundigen. Glauben Sie mich nie unwahr.

Ihr Robert «

Heidelberg, den 31. Decbr. 1817.

Robert war meinen poetiſchen Beſtrebungen ſehr gewogen. — Freilich demüthigte er mich auch oft, indeſſen hat er mich dadurch von jedem ſchrift»ſtelleriſchen Hochmuth bewahrt. So beſinne ich mich unter Anderm, daß er mir zwei Akte eines von mir geſchriebenen Trauerſpiels mit der niederſchla»genden Ermunterung zurück gab! »Schreiben Sie »friſch darauf los, noch ſechs ſolche Trauerſpiele, ver»brennen Sie aber ja alle, dann werden Sie Glück

»mit dem siebenten haben. Wenn nur alle jungen »Dichter diese Sybillenweisheit beherzigten.«

Es ist mir allezeit auffallend gewesen, warum die Schriften Ludwig Roberts so wenig Epoche gemacht haben, und selbst jetzt selten genannt werden. Das Erste läßt sich am leichtesten begreifen. — Denn in der Zeit seiner meisten Productionen war das Publicum nur ganz Jahnisch und Arendtsch; ein Poet durfte nur Körnersche Lieder vor die Augen der Leser bringen. Roberts »Kämpfe der Zeit,« erregten einen rauschenden aber bald verklingenden Beifall. Von seinen dramatischen Sachen hat sich »die Macht der Verhältnisse« fortwährend auf der Bühne erhalten. Obgleich unsere chinesischen Vorurtheile keineswegs sich verringert haben, vielmehr in trägen Frieden sich tagtäglich vergrößern, das Stück mithin nur zu sehr die Interessen des Tages anregt, woher auch seine fortwährende Geltung rühren mag, so ist in demselben doch kein tragisches Element zu finden. Die Miserabilitäten der Standesvorurtheile zu bekämpfen, dafür haben wir das Lustspiel, dessen Haupttypus immer der sich aufblähende, einem Ochsen gleichen wollende, und endlich zerspringende Frosch bleibt. — Wenig bekannt ist Roberts Drama »die Gleichgültigen oder die Richtigen,« ein kostbares Lustspiel,

was wahrscheinlich nur um seiner treffenden Wahrheit willen, und weil es alle Stände unerbittlich züchtigt, sich nicht ein Beifall zollendes Publikum erworben hat.

An der Wirthstafel des Badischen Hofes zu Heidelberg lernte Robert in demselben Jahre seine künftige Gattin kennen, das schönste Weib, das meine Augen je erblickt haben. Die Ironie des Schicksals hatte diese Dame, ein würdiges Modell zu einer Madonna, in traurige unwürdige eheliche Verhältnisse gebracht, von denen Robert sie nicht ohne große pecuniäre Opfer erlößte. — Die schöne Frau wurde dadurch zum dankbaren Clärchen gegen ihren Erretter. Noch später hat mir die liebenswürdige Haizinger, ihre getreue Freundin, von der schwärmerischen Liebe erzählt, womit die Gattin Roberts an ihn hing. — Ihr Herz brach mit seinen Augen, wenige Tage nachher wurde auch sie zur Erde bestattet. Von freudigen Gedanken an das Wiedersehn des liebenswürdigen Ehepaars erfüllt, vergeß ich nie die Erschütterung, welche die Antwort einer weinenden Frau in mir hervorbrachte die ich bei der Annäherung des Leichenzugs um den Namen des Todten befragte. »Es ischt halt á Engel die Wittwe »von de Herr Dichter Robert.«

Unvergeßlich bleibt mir ein Doctor Carl Thor-

becke aus Osnabrück, welcher damals in Heidelberg privatisirte. Unglück, vielleicht auch eigne Schuld haben ihn später in das Verderben gestürzt und ich zweifle, ob er noch unter den Lebenden wandelt. Nie hab ich einen Sterblichen gekannt welcher eine solche Macht auf die Stimmung der Menschen übte, die er mit einer fast elementarischen neidischen Koboldskraft fast immer dazu anwandte, den Heitern mit Traurigkeit, den Betrübten mit Frohsinn zu erfüllen. Einem Studenten, welcher unter Bürgschaft eines Professors eine Summe Geldes von dem Banquier Hirschhern zu leihen hoffen konnte, aber im Begriff war, diesen Termin zu versäumen schrieb er folgende jocose Verse:

„Hirschhern kräftig gegen Schwindel,
„Wenn man weiß nicht aus noch ein,
„Muß verwahrt mit einem Spündel,
„Alsobald verschlossen sein.
„Darum halt ihn fest im Glase,
„Jenen Geist, der sonst verfliegt;
„Sonst behältst Du wohl die Nase,
„Aber nichts woran sie riecht.“

Ein andermal dichtete er folgendes schöne Lied, das zum Beleg seiner wunderbaren Kühleborn-Natur dienen mag.

„Was willſt du ſingen?
„Willſt Du ſingen ein luſtig Lied?
„Kein luſtig Lied! Ich fliege nicht auf dem Waſſer
„Geſchwind, geſchwind mit Well' und Freude,
„Luſtig Lied iſt wie 'ne Waſſerfahrt,
„Das Schiff läuft aus,
„Kommt wieder nach Haus.
„Ich fliege nicht auf dem Waſſer
„Mit Well' und Freude.
„Was willſt du ſingen!
„Willſt du ſingen ein traurig Lied?
„Kein traurig Lied! Ich ſtehe nicht am Ufer
„Und ſchau hinab, ich ſenke nicht mein Herz
„Wie einen Eimer in die Tiefe,
„Verlorenes zu ſchöpfen:
„Sänger traurigen Liedes
„Stehet im ſegelnden Schiffe ſtill,
„Meinet, meinet nicht fortzugehn.
„Kein luſtig Lied, kein traurig Lied
„Willſt du ſingen?
„Schweigen will mein Herz?
„Nicht ſchweigen!
„Singen will es ſehnend Lied!
„Wer ſinget ein ſehnend Lied,
„Solche Stille Schauer erfährt,
„Als wer von Land und Freunden ſchied

„Und das weite Meer befährt,
„Lustig Lied ist wie 'ne Wasserfahrt,
„Traurig Lied hält das segelnde Schiff an,
„Sehrend Lied ist mitten auf der See:
„Unten Liebe oben Himmel,
„Nirgends Land;
„Und aus Wolken und aus Wasser
„Eine ausgestreckte Hand.
„Auf einander Wellen reiten,
„Gegen einander Winde streiten,
„Sausen, Brausen,
„O wie schön, schön
„Zwischen Himmel und Liebe vergehn!

Noch ein anderes Gedicht Thorbeckens, welches der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, möge hier seinen Platz finden:

Im Walde.

Im Wald ist es herrlich!
Im Wald ist es herrlich,
Am Abend ist schön im Walde gehn,
Die Bäume wie stille Freunde stehn,
Aus jedem Strauch die Liebste tritt,
Liebe faßen, Liebe lassen ist jeder Schritt,
Und Bäume und Liebste und Mond gehn mit!
Welch wonniglich Graun,
Da hinein zu schaun!

Der Wind durch die Zweige ſehnend ſtreicht
Und Seel' und Aug' und Mond iſt feucht,
Und auf dem Feuchten ein Lichtlein ſchwimmt
Taucht nieder, kommt wieder herauf und glimmt
Und Nachtigall voll die Kehle nimmt.
Als ging's im Himmel hinnein
Iſt hier mit der Liebſten ſeyn,
Schneller kann keine Reiſe geſchehn,
Als mit dem Monde zu gehn.
Aber ach, wie entſetzlich, entſetzlich weit
Iſt die ganze reiche Herrlichkeit,
Wenn die liebſte Liebſte ſich anderswo freut.

Die Politik war Thorbecke durchaus verhaßt, er empfand eine förmliche Idioſynkraſie dagegen und bildete darin einen ſchreienden Contraſt mit dem unglücklichen Oberſten Maſſenbach, welcher ſich vor ſeiner Vertreibung aus dem Badiſchen und vor ſeiner Gefangennehmung in Frankfurt eine Zeitlang in Heidelberg aufhielt. — „Mein Gott, wie kann man „ſo wenig Intereſſe an dem öffentlichen Wohl neh„men," rief einſt Maſſenbach mit ſeinen blitzenden, achtzehnjährigen Augen, als Thorbecke die vom Kellner ihm präſentirten neuen Zeitungen auf einen Nebentiſch warf, welches der Poet kalt mit der Bemerkung beantwortete: „Herr Oberſt! wie muß „man innerlich zerfallen ſein, wenn man ſich mit dem

»Kranke eitler Politik erlaben und erfreuen will.«

Im Jahre 1818 vollzog August Wilhelm Schlegel, unter den Studenten gewiß mit Recht spottweise »Fräulein Schlegel« genannt, sein Beylager mit der Tochter des Kirchenraths Paulus, seine Flitterhochzeit ohne Flitterwochen.

»Ich bin sonst allen Menschen gut

»Aber seine Gegenwart bewegt mir das Blut.«

möchte ich bei der Erinnerung an diesen gepriesenen Schriftsteller ausrufen, über den ich weiter kein Urtheil fällen will, wider den ich aber die stärkste Abneignng fühle, die ich gegen einen Menschen empfunden habe.

Die Bonner Studenten haben mir im Jahre 1838 folgende sehr glaubliche Thatsache von August Wilhelm Schlegel mitgetheilt, daß er dann und wann Damengesellschaften gebe, vorher aber seine eignen Büsten, die allein seinen Salon zieren solle, bekränzen lasse; dann aber wenn alle versammelt seien, eintrete, beim Anblick der Büsten stuhe, und sich bei den Damen, als die Bekränzung von ihnen herrührend, mit versuchten Erröthen, bedanke. —

Jean Paul schien meine Idiosynkrasie zu theilen; er hatte eine Scheidung von Tisch — wie Schlegel mit seiner Frau vom Bett, mit dem Kammerherrn und Kammerdiener der Frau von Stael stillschwei-

gend mit ihm verabredet. Beide logirten in Karlsberg, alternirten aber jeden Tag an der Wirthstafel, und zwangen die neugierigen Studenten, welche gerne die beiden »Haupthähne« der Literatur kennen lernen wollten, zwei Mittagseſſen zu bezahlen, weil Jeder der Poeten der Anderswoſeiende des Gegenwärtigen war.

Die Burſchenſchaft hatte gar bald die Idee gefaßt, dem großen Jean Paul Richter, dem Dichter der Unſchuld und der Armen, wie ihn der geiſtreiche Börne in ſeiner unübertrefflichen Lobrede nennt, ein würdiges Lebehoch zu bringen. Sie hatten ſich ſogar deshalb den Landsmannſchaften genähert. Allein das ungerechte Verlangen dieſer, die etwa aus hundert und funfzig beſtehende Burſchenſchaft, ſolle nur als ein einziges Corps, alſo equal der aus einem Schweizer beſtehenden Landsmannſchaft ſein, und hienach das Contingent der Marſchälle, Feſtordner, Adjudanten und Chapeaux d'honneur bilden, wurde von der Burſchenſchaft verworfen, die billig genug, nach phyſiſchen Köpfen, die verhältnißmäßige Vertheilung der Ehrenſtellen verlangt hatte. Die desfalſigen Verhandlungen erregten indeſſen bei den Vätern der Univerſität gerechte Unruhe. Es wurde ein Placat erlaſſen und die Feierlichkeit verboten, weil ſich die Herren Stu-

diesen über die Ausführung derselben nicht vereinigen könnten.

Die Landsmanschaften lachten, denn Wenigen lag in der That daran, dem edelsten Herzblut, das auf der Erde schlug, zu huldigen. — Andere Gefühle erweckte diese Verordnung bei der Burschenschaft, die sich noch an demselben Abende in der Hirschgasse versammelte, und nach einer ergreifenden Rede des Sprechers, sich sofort zu einem Fackelzuge vereinigte und denselben in Bewegung setzte. Wie es nicht ungewöhnlich ist, daß man bei einer ungesetzlichen Handlung alle übrigen Formen genau beachtet, so ward auch diesmal der Sperrkreuzer am Neckarthore gewissenhafter als je, zur kopfschüttelnden Verwundrung des ergrauten Thorwärters bezahlt, und das Licht der Liebe zog in Gestalt von Pechfackeln vor den Hecht, unausgeblasen von dem Pedellen und von dem an dem andern Tage Schiefer schreckenden Gott der Winde. Es ertönten die Worte: Es lebe Jea'n Paul*), der große Dichter, der deutsche Mann! dann ein Gesang gedichtet von Carové, in Ermanglung eigner Melodie auf die Töne des „God save the king“ gepfropft. Jean

*) Ich glaube man rief aus Deutschthümelei: »Johann« anstatt »Jean!«

Paul erschien beim ersten gehörten Ausruf. — Die breite Stirn, das nur vom Anblick der Götter erblindete blaue göttliche Auge, die kräftige wenn gleich nicht große Gestalt, das deutsche, auf den Nacken hinabwallende Haar ergriff die Troßbuben und Knappen des poetischen Lebens und nicht wenige vergossen seit ihrem Abschied aus dem Vaterhaus die ersten Thränen. Aber auch Jean Paul entfielen Perlen aus den Wogen eines unsterblichen Gefühls. Kaum hatten die letzten Töne, die, mit des Dichters Locken spielenden Lüften durchzittert, als er ausrief: »Mit dem großen Dichter irrt Ihr Euch meine »Kinder, aber nicht mit dem Deutschen Mann. »Diese Ehre konnte mir nur die Heidelberger Bur»schenschaft anthun, dafür habe ich während Eures »Liedes Gott gebeten, daß er Euch Alle segne. Ich »wollte, ich wäre Briareus der Hundertarmige, um »Euch mit reichlichen Händedruck Eure Liebe zu »vergelten.«

Nachdem Jean Paul diese Worte geredet hatte, ging er in dem ihn immer enger umziehenden Kreise umher, jedem die Hände reichend aus denen schon so viele Segnungen auf die Menschheit geströmt waren. Es war als ob ihnen magnetische Funken entsprühten, deshalb konnte ich nicht umhin, meinen Platz im Kreise zu verlassen, um noch einige

Mal den Humoriſten zu berühren. Als ich ihm aber das dritte Mal die Hand reichte fiel mir mein Unrecht ein, die ſubjective Freiheit nicht mehr zum Wohl Aller beſchränkt zu haben, und faſt kleinlaut rief ich dem großen Dichter zu: »Vergeben Sie, »ich habe Sie ſchon zwei Mal um einen Händedruck »betrogen.« »Thut nichts junger Freund,« lächelte Jean Paul, »hier iſt noch der vierte und fünfte »Händedruck.«

Man bildete jetzt ein Spalier. »Auf die Hirſch»gaſſe,« riefen einige Muſenſöhne, »da iſt ein gutes »Bier,« wohl wiſſend wie ſehr der alte Dichter ein ſolches Getränk zu würdigen verſtand. »Ich gehe »mit Euch,« rief Jean Paul und ſchritt mit unbedecktem Haupte vorwärts. Allein Carrové und Ferdinand Walter wußten wol wie ſchwierig es ſei, den alten Barden mit ziemlicher Rede zu bewirthen und welchen tollen Begeiſterungen er ausgeſetzt werde. Sie beredeten ihn daher zur Rückkehr. — Am andern Morgen ließ uns Jean Paul durch ſeinen Freund, den liebenswürdigen Profeſſor Heinrich Voß ſagen: Er habe in der vorigen Nacht vor Freude nicht geſchlafen, er hoffe in der nächſten übrigens den Fackelzug noch einmal im Traume zu erleben.

In jener Zeit war ein Clair-voyant in Hei-

delberg, welcher ein sehr großes Aufsehen und namentlich Jean Pauls Aufmerksamkeit erregte. Der Mann hieß wenn ich nicht irre »Auth,« war der Sohn eines Quacksalbers und mochte in seiner Jugend von allerhand Medicamenten, namentlich aus dem Reiche der Vegetabilien gehört haben, welche er in seinem magnetischen Schlafe gar häufig verschrieb. Er saß alsdann auf einem etwas erhöheten Platze, in einem großen Kreise zu dem Grafen und Fürstinnen sich eingefunden hatten. Jean Paul, Carrové und mehrere Andere verzeichneten als Schnellschreiber seine Orakelsprüche, welche der Professor Schelver sein Magnetiseur, ihm abfragte. Mir waren fortwährend seine vielen barbarischen gramatikalischen Fehler anstößig, und gerieth ich schon damals zu der festen Überzeugung, daß der Zustand des Hellsehens zwar alles Erlernte, scheinbar Vergessene wieder beleben und dem Geiste vorführen kann, daß er aber nicht im Stande ist, ein noch nicht angeeignetes Wissen plötzlich in den Clairvoyant zu verpflanzen, wodurch man denn zu dem Schluß kommt, daß man nur Ärzte, als Männer von Fach in der höchsten Potenz magnetisiren sollte.

Man trug sich damals allgemein mit folgender Historie herum. Das Collegium medicum und namentlich der Professor Tiedemann sei beauftragt

worden den Zuſtand des Clairvoyants Auth zu unterſuchen und ſich zu vergewiſſern, daß derſelbe kein Betrüger ſei. Einer der Commiſſionsherren, ſelbſt ein Dilettant im Magnetiſiren, habe ſich mit Auth auch wirklich in Rapport geſetzt und in den magnetiſchen Schlaf gebracht. Als man nun aber Fragen an den Patienten gerichtet habe, ſei dieſer in Zuckungen verfallen und habe ſich ein ſo großes Gewächs am Halſe, jede Minute mehr anſchwellend erhoben, daß man Schelver haben rufen müßen, der mit zwei Strichen, Krämpfe und Gewächs habe verſchwinden laſſen.

Jean Paul ſetzte die Möglichkeit ſich in magnetiſchen Rapport mit einem Andern zu verſetzen, lediglich in den Willen des Anderen, des Stärkern. Ich erlaubte mir ihm dagegen zu bemerken, daß wenn dies in Wahrheit gegründet ſei, der Wille manches Menſchen gewiß ſeinen Regenten ſchon in magnetiſchen Schlaf verſetzt hatte, worüber der Dichter lächelte und in die beſte Laune gerieth.

Ein andermal ging ich in ſeiner und einer größern Geſellſchaft in den Ruinen des Heidelberger Schloſſes umher. Plötzlich blieb er gedankenvoll bei einer Blume ſtehen, die eine Spinne mit ihrem ſchnellgefertigten Netze umſpann. Als die Geſchäftige die Blumenfinſterniß vollendet hatte, und gleich

darauf einige Fliegen fing, rief der große Humoriſt mir lächelnd zu: »Das iſt das leibhaftige Bild des Recenſenten.« Am andern Tage ging ich, über dieſe geiſtreiche Bemerkung nachſinnend, allein zu der recenſirten Blume Wohnung. Ein Regenſtrom hatte das Gewebe getrennt und die erquickte Roſe ſtrahlte ſchöner als geſtern. Freilich war die Spinne ein Recenſent, guter Jean Paul! aber der Regen war auch der Strom der Zeit und der andere Tag bildete die Nachwelt.

In demſelben Hauſe worin Jean Paul wohnte, wohnte auch ein Student, den ich Meier nennen will, und der immer mit den größten Männern ſeiner Zeit zuſammengewürfelt wurde. Meier hatte auch einmal Göthe beſucht und den Platz neben dem Dichter im Sopha eingenommen. Plötzlich ging die Thür auf. Göthe, der alte Geheimerath von Göthe ging dem Freunde entgegen; der Burſch, welcher den Ankommling wie er ſich nachher ausdrückte für einen Jenaer Philiſter gehalten hatte, blieb ruhig gegen alle Regeln der Lebensart auf dem Sopha ſitzen. Der Fremde nahm Göthe's Platz neben dem künftigen Doctor ein. Der Vater Fauſt's und Mephiſtopheles aber ſagte freundlich: »Ich muß die Herren doch mit einander bekannt machen:

»Der Herr Studiosus Meier, Seine königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar.

»Jean Paul besucht mich alle Tage,« pflegte Meier wol zu renommiren, »ich weiß selbst nicht »was er an mir findet, aber ich muß ihm immer »erzählen. Nur von Poesie und namentlich von sei»nen Schriften darf ich bei Strafe seines höchsten »Zornes nicht mit ihm reden. Ich mag den Kerl, »wo man sich so viel ausmacht, nicht erzürnen.«

Es wäre interessant, die Studien, welche Jean Paul damals an Meier gemacht hat in seinen späteren Werken aufzusuchen. Ich behalte mir dieses Privatvergnügen vor und will den guten Meier je anpaulianisirt schon auffinden.

Jean Pauls intimster Freund in Heidelberg war der Professor Heinrich Voß, Sohn des alten Dichters »Johann Heinrich,« der in seiner reichlich vergeltenden Gegenfreundschaft so weit ging, daß er gewöhnlich als Jean Paulscher Agent kleine Zettelchen bei sich trug, auf welche er gute Einfälle, die er aussprechen hörte, verzeichnete, und dabei bemerkte, das ist etwas für meinen Jean Paul. Wirklich soll dieser eine Menge solcher Witzfunken auf einzelnen Blättchen gehabt, und wie bei jenem chinesischen Brettspiel die einzelnen Pflöcke, die einzelnen Witze zu einem Ganzen vereint

haben. Das iſt freilich denn oft auch in des Dichters Schriften zu bemerken, deſſen Gedankenfügung nicht immer Moſaik-Arbeit, ſondern oft durch lange ermüdende Brücken vereinigt iſt. — Intereſſant ſollen die Unterredungen zwiſchen Hegel und Jean Paul geweſen ſein. Dieſer, immer überwunden von dem Feldherrn der Gedanken, ſoll zur großen Ergötzlichkeit des Philoſophen ſehr geſchickt in die Höhlen der Vorſtellung geflohen ſein.

Heinrich Voß war ein köſtliches Gemüth, ſchade für ihn, daß es bei ihm nie zum Durchbruch aus dem Familienleben, zur Emancipation aus der väterlichen Gewalt, zur Selbſtſtändigkeit und zu dem ſittlichen Moment der Ehe kam. Er war und blieb, wie Wolf ihn, freilich in einem andern Sinne nannte, das puer heidelbergensis. Von ſechs bis zwölf arbeitete er, damals größtentheils an der Shakeſpearſchen Überſetzung, dann ging er zum Vater und las dem ſeine pensa vor. Sein ganzes Leben war den ganzen Tag über das Thun und Treiben eines unter der ſtrengſten väterlichen Gewalt ſtehenden, kaum confirmirten Knaben. Er kannte bloß den Willen ſeiner Eltern. Nur am ſpäten Abend liebte er eine heitere Geſellſchaft, in der er, ohne Vorwiſſen ſeiner Eltern, ſtets der Letzte verweilte, und die er durch köſtlichen Humor, vor Allen

zu würzen verstand. Nichts desto weniger, obgleich er oft erst mit dem Mond zu Bette ging, begrüßte er stets die Sonne beim Aufstehen. Solche Anstrengungen so wie der Mangel an Bewegung mußten ihn den Tod des corpulenten Mannes erfrühen. — Einer der Genossen seiner Abendtafel war der jetzt gleichfalls verstorbene an der Heidelberger Schule angestellte Professor Martens, ein wohldenkender aber stets regierender Mann, welcher positiv nur seinen Lehrer, den alten Voß, noch mehr aber den dänischen Dichter Holberg anerkannte, den er, wie ein guter Theolog die Bibel, in jedem Lebensverhältniß zu citiren und zum Schiedsrichter zu machen verstand. Sein höchstwitziges Spottgedicht in Hexametern, auf die Manheimer Schneider, welche dem Kaiser Alexander die Krenk' wünschen, weil dieser bei einem Heidelberger Kleidermacher einen Frack hatte machen lassen, ist mir leider abhanden gekommen.

Unter mehreren Briefen, welche ich von ihm besessen, finde ich nur noch einen einzigen, der freilich von nicht großem allgemeinen Interesse ist, aber doch von der bodenlosen Gutmüthigkeit zeugen mag, womit derselbe zu helfen bereit war.

Heidelberg, den 18. October 1817.

»Unser Freund M. hat mir gesagt, daß Sie

»wegen der Ferne Ihres Wohnortes und der gegen»wärtigen Abweſenheit des Herrn von H. nicht ſo»gleich die Summe von zweihundert Gulden aufzu»bringen wüßten, und mich gebeten, Ihnen ſolche »vorſtrecken. Wie gerne ich dies auf der Stelle ge»than hätte, wiſſen Sie, aber gerade jetzt kann ich »es nicht. Ich bitte Sie alſo die Summe von ei»nem Andern aufzunehmen, verbürge mich hiermit, »daß Sie ſolche am erſten Januar 1818 ſammt der »üblichen Vergütung wieder bezahlen werden, und »leiſte die Bürgſchaft mit derſelben Freude, wie ich »ſie meinem eignen Bruder würde geleiſtet haben. »Sollten Ihre Gläubiger meine Handſchrift nicht »kennen, ſo bin ich jede Stunde bereit mich zu ſtel»len, wenn Sie es fodern und mich als der Schrei»ber dieſer Zeilen zu legitimiren. Auch bin ich er»erbötig, den von Ihnen zu ſchreibenden Schein »über die Empfangsſumme mit meines Namensun»terſchrift zu unterzeichnen.

Dr. **Heinrich Voß,**
Profeſſor der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität.

Zu den intereſſanteſten Tiſchgäſten, welche damals im Badiſchen Hofe dinirten, iſt ein Domherr v. Wambold zu rechnen, ein Epikuräer, im edelſten Sinne des Worts, der ſeinen Stand ſchon im

Heidenthum gegründet hätte; dann — Morſtadt mein alter Freund, dieſes Univerſalgenie, deſſen Gehirn gewiß eben ſo viel Brei wie Cüvier, und wenigſtens esprit pour quatre. hat, und ein origineller Liefländiſcher Baron Uerküll, der ſeinen 3jährigen Urlaub als Adelicher im Auslande ſchon ſeit zwanzig Jahren in Deutſchland zu benutzen ſchien. Ich habe mit dieſen Herrn die intereſſanteſten Diners und Soupers meines Lebens verlebt.

Heinrich Voß hatte mich lieb gewonnen. Jeden wärmſten Momenten ſeiner Freundſchaft pflegte der gute Sohn, mir wie einen Knaben von einer Weihnachtsbeſcheerung von dem Glück zu erzählen, ſeinem Vater vorgeſtellt zu werden. Schon um des Sohnes willen, aber auch von dem abgeſehen, war mir die Bekanntſchaft des berühmten und in ſo vieler Hinſicht verdienten Mannes erwünſcht, welche mir noch dadurch erleichtert wurde, daß der alte Herr ſich über eine Idylle, welche ich auf Geßners Leier ſchon auf der Hamburger Schule gedichtet, und die ſich in meiner »Leier des Meiſters in den Händen des Jüngers« befindet„ günſtig geäußert hatte.

Der alte Voß empfing mich in ſeinem mit einer hohen ſteinernen Mauer umgebenen Garten, in deſſen Mitte ſeine Wohnung lag. Ich kann

nicht ſagen, daß ſein Anblick auf mich einen günſtigen Eindruck machte, ich fühlte mich um vier Jahre verjüngt von einem fremden Schulmonarchen ſtehend, der mir Horazens Kochſatiren erklärte. Denn nur Speiſen, und wie man in Heidelberg die Zubereitung derſelben nicht gehörig verſtehe, waren der Inhalt ſeiner Anrede. Namentlich wurde Hegels Kohl als ſehr blähend getadelt. — Dann ging der alte Herr auf ſeine Werke über und klagte, wie ihn ſein Verleger von der Überſetzung irgend eines Autors, rückſichtlich der Zahl der gedruckten Exemplare betrogen, und im vorigen Jahre zu einer Reiſe in den Norden bewogen habe. — »Ich wußte es wohl,« redete er, »daß eine Schelmerei dahinter »ſtecken mußte. Denn ich habe es noch nie erlebt, »daß meine Bücher Ladenhüter geworden ſind.« Zum Schluß erzählte Voß von Zacharias Werner, der katholiſch geworden ſei, obgleich er ihm, Voß, dem dieſer Übertritt geahnet, ſo feſt das Gegentheil verſprochen habe. — Er zog jetzt mit allen Gründen gegen Werner zu Felde und endete dann mit dem mir unvergeßlichen Gevatterſchnack: »Aber was ſollte »man auch von ihm erwarten? Als er das letzte »Mal in meinem Hauſe war, hatte er, wie ich mit »Beſtimmtheit erfahren, im rothen Ochſen, wo er »logirte, eine bedeutende Quantität Wein getrunken.

»Nichts deſto weniger trank er ſo viel Wein bei »mir, daß meine Erneſtina, welche ſonſt nicht daran »gewöhnt iſt, ihren Gäſten den Wein nachzuzählen, »trippelnd zu mir kam, ſprechend: Väterchen, Vä»terchen! ſieh einmal wie der Mann trinkt.« — Dieſe Worte, denen Voß nicht die Thatſache hinzuzufügen vermochte, daß Werner berauſcht mithin ſeiner Aufnahme unwürdig geworden ſei, machten einen üblen Eindruck auf mich und veranlaßten mich der ſchließlichen Einladung des alten gewiß in ſo mancher Hinſicht verdienten und reſpectabeln Herrn, ſein Hausfreund zu werden, nicht zu folgen. Ich habe ihm nie wieder geſehen, und hatte alle meine Liſt nöthig um den Sohn, der jetzt Einladung auf Einladung zu ſeinen Eltern folgen ließ ausweichend zu beſcheiden.

Drittes Kapitel.

Die Burſchenſchaft. Das Ehrengericht. Die Landsmannſchaft. Die Cerevisia. Die Kurländer. Die Holſteiner und Schleswiger. Die Meklenburger. Die Schwediſch-Pommeraner. Die Schweizer. Die Hanſeſtädter. Das Hazardſpiel. Die Hanoveraner. Die Weſtphalen. Peter Fix. Die Würtemberger. Ruhs.

Die Burſchenſchaft war in Heidelberg kurz nach den Feldzügen entſtanden. Der größte Theil derſelben hatte den Freiheitskrieg mitgemacht. Die Verehrung womit Körner das Haus Habsburg beſungen hatte, durchzitterte noch die Bruſt aller Burſchen; Liedern zur Verherrlichung Scharnhorſt's und Blücher's, folgte ein Toaſt zu Ehren des Preußiſchen Königs. Es war allen bundestagsmäßig zu Muthe, wie die Auszüge aus den Protocollen der

burſchenſchaftlichen Verhandlungen in Jena auch ergeben werden, man wollte das Gefühl Deutſcher Nationalität ſo lange als möglich erhalten, und faſt Jeder glaubte, die Burſchenſchaft ſei auf Univerſitäten das einzige Vehikel hiezu. — Eine ſtrafbare Tendenz hat die Heidelberger Burſchenſchaft bis zum Jahre 1819 nicht im Entfernteſten gehabt. Die Emiſſaire der Schwarzen aus Gieſſen und einzelne politiſche Schwärmer aus allen Ständen fanden in der Burſchenſchaft keinen Anklang. Wäre man meinem Rathe gefolgt, den ich zu Hundert Malen öffentlich ausgeſprochen habe, alle Verhandlungen dem academiſchen Senate vorzulegen, die Burſchenſchaft würde bis auf den heutigen Tag eine tolerirte Verbindung ſein. Denn welche Regierung könne es verantworten ein Inſtitut zu zerſtören, welches Sittlichkeit den Studenten zur Bedingung machte, die Scheidemauern unvernünftiger und unſittlicher Landsmannſchaften ſtürzte, Liebe und Verſöhnung predigte, jeden Zweikampf erſt vor ein Ehrengericht zur Sühne brachte und ſich gegenſeitig den Zweck, weshalb man auf Univerſitäten iſt, »das Lernen,« ſtets in das Gedächtniß rief. — Hier ſind übrigens die großen Verdienſte nicht zu überſehen, welche Hegel ſich um die jungen Gemüther erwarb. Seine philoſophiſche Rechtswiſſenſchaft, ſeine Lehre von Staat

als der wirklichen ſittlichen Idee, trat zwar nur vor das Bewußtſein weniger, aber doch größtentheils der beſten Köpfe, denn dieſe fühlten wie Verrina ſagt, etwas von dem alten Meiſter, »was man Reſpect nennt,« nnd übertrugen ihre Empfindung unwillkührlich auf die Übrigen, indem ſie ſie überzeugten, daß man erſt gar Vieles lernen müſſe, bis man die Welt verbeſſern könne.

Durch das Ehrengericht ſind zu meiner Zeit viele Duelle verhütet worden. Der Zufall will, daß ich ein von mir ſelbſt aufgenommenes Protocoll noch beſitze, deſſen Aufnahme freilich höchſt mangelhaft iſt, welches aber doch hier ſeinen Platz finden mag.

Sitzung des Ehrengerichts den 19. März 1818.

In der heutigen Abendſitzung wobei N... fehlte, war Sch... als Subſtitut eingetreten. N... war für den abweſenden Sprecher N... als Sprecher gewählt.

von L... erſchien und erklärte:

»Als er heute auf der Gutmannei Whiſt mit N... »aus Schwaben und Z. geſpielt habe, ſei ihm N... »1 fl 30 Xr. ſchuldig geworden. Fr. von L... habe »darauf geſagt, ich will dir morgen das Geld zah»len, da ihm aber eingefallen ſei, daß N... ihm »noch acht Köpfe oder 3 fl 12 Xr. ſchuldig ſei

»habe er zu N... gesagt: da du mir noch Geld »schuldig bist, so will ich das davon abrechnen. Hier»auf habe N... dies geleugnet und als Z. von »v. L... als Zeuge dieser Schuld angerufen, diese »bestätigt habe, zum N... gesagt, daß er diese »Schuld abrechnen müsse. Darauf habe N... ge»sagt: »»Du sollst mir das Geld auf der Stelle »geben.«« v. L... habe darauf erwiedert: »»Jetzt »gerade thu ich es nicht«« sei aufgestanden und »weggegangen. Darauf habe N... gesagt, dies »sei eine »Büberei.« Da v. L... diese Worte nicht »genau verstanden, habe er den Z. zum N... geschickt »und ihn deßhalb constituiren und in den Fall, daß »N... das Wort »Büberei« gesagt, ihn auf »Pistolen fordern lassen. — N... habe das Ge»sagte gegen Z. bestätigt und ihn morgen halb drei »Uhr, auf die Hirschgasse bestimmt.«

von L... erklärte dabei, daß er den N... deshalb auf Pistolen gefodert habe, weil er sich wohl erinnere wie sehr er gegen N... im Kampfe mit dem Schläger im Nachtheil sei.

N... leugnet, daß v. L... gesagt habe er wolle morgen das Geld geben, derselbe sei vielmehr mitten im Spiel aufgestanden. Das Wort »Büberei« habe er im Unmuth aber nicht im beleidigenden Sinne ausgesprochen.

Das Ehrengericht berieth sich über diesen Punct und erkannte:

Daß v. L... zu seiner Pistolenforderung einen unzulässigen Grund, nämlich den, daß N... ihm als Schläger überlegen sei, gehabt habe. Das Ehrengericht finde daher für keinen Fall gut, das Pistolenduell als von ihm bewilligt zuzulassen, und ertheile dem v. L.... daher hiemit die Weisung diese Foderung zurückzunehmen. — Da das Ehrengericht aber dafür halte, daß N... keineswegs einen Grund zu dem Worte Büberei, welchem übrigens in diesem Lande auch nicht der beleidigende Sinn wie in Norddeutschland, da es hier nur Kinderei bedeute, beizulegen sei, so erwarte es, daß sobald v. L... die Pistolenforderung, auch N... das Wort »Büberei« als in der Hitze ausgestoßen, zurücknehme.

V. L... nahm hierauf die Pistolenforderung, N... das Wort »Büberei« zurück.

Es folgen die Unterschriften der Ehrenrichter.

Wenn nun gleich das Ehrengericht nur vermittelnd eintrat, so sind doch während meines fast zweijährigen Aufenthaltes in Heidelberg nur zwei Duelle in der Burschenschaft consumirt worden, während mit den Corpsburschen täglich zwei Kämpfe vorfielen.

Die Contrerevolution äußerte auch unter den Studenten ihre unausbleiblichen Wirkungen, sie paralisirte die Burschenschaft zum Corps und vereinigte umgekehrt die Landsmannschaft zu einer burschenschaftlichen Verbindung. Früher war dies anders, da trieb die Göttin Eris ihren Apfelhandel unter den Landsmanschaften selbst, die ohne Gegenwirkung nur sich vereinigten, wenn es galt, einem Professor die Fenster einzuwerfen oder einen Philister in Verruf zu bringen. Zwar gehörte ihnen die ganze Welt, und hatte früher auf der Seniorenconvent die ganze Erde so getheilt, daß Nassau Amerika, Westphalen Asien, Kurland Afrika und jedes Corps nach Verhältniß seiner Größe einen bedeutenden Placken aus der Gemeinheit der Erde erhalten hatte. Ein Senior hatte sogar vorgeschlagen die Sterne zu vertheilen, das war aber noch bisher unterblieben. — Aber ein unglücklicher Neuseeländer, den die Diplomatik der Studiosen zum Schweizer bestimmt hatten, war kaum ohne Erlaubniß unter die Nassauer gegangen, als er sich mit einem Schweizer, der gerade damals allein gegen den Grundsatz, tres faciunt collegium seine Landsmannschaft repräsentirte, auf Tod und Leben schlagen mußte. Den Helvetier traf ein Hieb in die allzukühne linke Hand, die Nassauer wurden

ſtolz auf ihren neuen Landsmann, und der Überwundene trank »»mollis« mit dem Neuſeeländer, indem er ausrief: Welch ein Verluſt für die Schweiz, daß du Neuſeeländer ein Naſſauer geworden biſt.

Das Bierſaufen war damals zu einer grauenerregenden Höhe geſtiegen. Es gab ſogenannte »Staats-Bierſchwaben,« welche es bei einem Commerſch bis auf zwei und ſiebenzig Schoppen, alſo bis auf ſechs und dreißig Bouteillen brachten. Dabei war das Bier wie noch jetzt, im Durchſchnitt ſchlecht, und wenn gleich berauſchend, geiſtlos. Vergebens ließen die Profeſſoren der Medizin faſt in allen Stücken ihr »Wehe« über ein ſolches unmäßiges Trinken ertönen, umſonſt wollten ſie gewiſſermaßen accordiren, indem ſie eine Quantität als höchſtes Maaß bewilligten, daß ſchon jede Grenze überſchritt, die Schüler des Hyppkrates ſelbſt, hielten ſich keinesweges ſelbſt, viel weniger ihre Commilitonen in Schranken. Ja, es paſſirte ſogar einmal das Unglaubliche, daß ſieben, freilich größtentheils verkommene Studenten, die ich alle namhaft machen könnten, ſich das Ehrenwort gaben, ſich zu Tode zu trinken, oder wenigſtens beim Pereat, (auch Luſtig meine Sieben; beſonders in Jena, genannt,) einem Kartenſpiel, wobei ſtets geſungen und gezecht wird, die Ewigkeit zu belauern. Sie begaben ſich

Alle nach Neuenheim zu den Gastwirth Freund, wo sie ihre Parthie, die mit Vieren gespielt wird, abwechselnd, Vier Tage und fünf Nächte uno tenore durchhielten, während die drei Unbeschäftigten, bis sie wieder berufen wurden, auf Stroh ruhten. Die academische Polizei kam endlich hinter den Skandal, zu welcher Kenntniß ich beigetragen zu haben, mir schmeicheln darf und zersprengte die Bierherren, von denen sie sogar einige consilirte.

War auch in der Burschenschaft der Genuß des Bieres noch »Trinken« zu nennen, so überschritt er doch das Maaß. – Der Gedanke, den Biergenuß zu regeln, dabei die jungen Sprudelköpfe vor demagogische Umtriebe zu behüten, veranlaßte mich der ich eigentlich in jenen Jahren das Bier gar nicht liebte, der Stifter einer Cerevisia zu werden, die im humoristischen Gewande alle gefährliche Elemente des Burschenlebens unschädlich machen sollte. Ich erfand die Bier-Mythe, daß ich der Sohn der Biervernunft sei, die sich so zu sagen in mir verkörpert habe und legte mir den Titel »Eminenz« bei. Zu gleicher Zeit erließ ich ein Gesetz der Zwölf Tafeln, wovon das Erste; Eminentia errare nequit (die Eminenz kann nicht irren) schon auf die Tendenz der andern schließen läßt. Ich führte Orden ein, den »pour le merite,« den »Sanct

Kannen-Orden« und den »Orden des Biervließes,« welche durch Jasminen, Weinblätter und rothe Rosen repräsentirt, und noch auf der schon verwitternden Platte, welche bei der Hirschgasse in den Steinwall gesetzt worden ist, mit der Inschrift, Eminentibus, Eminentia (den Vortrefflichen die Eminenz) zu sehen sind. Die Grade waren »Junker, Ritter, Vicecommandeure, Commandeure und Großkreutze.« Da ein jeder Eintretende den Bieradel und einen Biernamen erhielt, so wurde dadurch das Fuchsprellen beseitigt, weil oft ein Fuchs, (Studenten im ersten Semester) einen höheren Grad als der alte Bursch bekleidete. — Jeder Rausch führte eine Degradation herbei, wurde daher sorgfältig vermieden. Einen armen Theologen, der sich nach erhaltenem ersten Graden diesen Fehler zu Schulden kommen lassen, weigerte ich die Wiederaufnahme, weil ich ihn für schwindsüchtig und alles Bier für ihn schädlich hielt. Ich hatte mich nicht geirrt, einige Tage nach meinem Scheiden von Heidelberg segnete er das Zeitliche, wie er mich in der Abschiedsstunde mit den schriftlichen Worten gebenedeit hatte:

»Sind wir auch vielleicht auf immer getrennt,
»so hält uns doch das Band der Biervernunft
»zusammen und gerne bleibe ich treu bis in den
»Tod der Biervernunft und Eminenzen.«

Die größere Hälfte der etwa aus 150 Mitgliedern bestehenden Burschenschaft schwor zur Bierfahne. Dadurch gewann natürlich mein Einfluß bei allen Berathungen. Denn es gab allerdings manche noch wirklich in Bier befangene unter meinen Getreuen, welche nur im Allgemeinen blindlings der Eminenz beitraten, als demjenigen der in allen Dingen das Biervernünftigste sage. Ja ich habe oft in mir lächeln müssen, wenn ich, was alle Jahre zwei Mal geschah, unter den Hopfenkranz im Cerevishäuschen trat, in welchem Moment die Biervernunft in mir verkörperte, und einige meiner Unterthanen mich mit Überzeugung von meiner Apotheosirung wie einen Dalei Lama ehrfurchtsvoll anstarrten, und den diese hohe Ceremonie begleitenden Vers:

Nimm jetzt des Bieres Glas
Biere es aus fürbaß,
Biere mit Eil'
Daß Dich das Bier bewegt
Zur Biervernunft Dich trägt,
Daß Dein Herz bierig schlägt
Biervernunft Heil!

mit wahrer Andacht, ja selbst unter hervorstürzenden Thränen sangen. Ein ächter Cerevisianer, trank, wenn ihm der Arzt das Bier durchaus untersagt

halte, nie ſein Glas Waſſer in meiner Gegenwart, ohne ſich von mir den Cerevisſegen: Sit aqua tua cerevisia (Dein Waſſer ſei Bier) geholt zu haben. Auch ſchlug ſich ſelten einer ohne meine Benediction und kurios genug, der Zufall hat gewollt, daß niemals ein von mir Geſegneter eine Wunde bekommen hat. Als ich vor einigen Jahren in Heidelberg einige ehemalige Cereviſianer wieder in demſelben Häuschen verſammelte, hatte ich decretirt, es ſolle angenommen werden, daß alle Vergangenheit dahin aufgehoben ſei, daß unſere Univerſitätsjahre vorgeſtern — unſere zwanzig Jahre der Trennung geſtern, und endlich unſere Zuſammenkunft das frohe Heute ſein ſollte. Man gehorchte mir mit Heiterkeit, und ſo begab es ſich denn, daß Mancher nicht wußte, wohin ſein Flaus, den er vorgeſtern getragen, gerathen, und daß er referirte, ſeine Frau habe ihm geſtern zehn Kinder geboren.

Kurz nach Errichtung der Cereviſia verſuchte man meine Souverainität zu ſtürzen, indem man eine bierſtändiſche Verfaſſung verlangte. Meine Lage war um ſo kritiſcher als einige meiner Großkreutze, die Rädelsführer der gottloſen Parthei waren. Ich verſprach die Einführung, ſobald die Cereviſianer dafür reif ſeien, ſtellte ihnen vor wie ich der Burſchenſchaft dafür verantwortlich ſei, ein

gesittetes Ganzes zu erhalten, kurz ich temporisirte, ich hielt die Sache so lange hin, wie möglich. — Die Großkreutze gewann ich durch Freigebigkeit und einige neu ornirte Ehrenstellen, wie die eines Biervaters, Bierkanzlers und Adoption eines Königlichen Sohnes, und als ich endlich meiner Sache gewiß war, erklärte ich, daß es von nun an bei Strafe der Bieracht verboten werde, von bierständischer Verfassung zu reden. In diesem Sinne handelte ich sofort, ich führte eine geheime Bierpolizei ein, welches natürlich zu vielen humoristischen Denunciationen und Debatten Anlaß gab, unsere Zusammenkünfte würzte, und erlebte endlich das hohe Glück, mich als souverainer unumschränkter Bierfürst anerkannt zu sehen.

Im Wesentlichen aber war mein Zweck so erreicht. Ich gab meinen Bierstaat der Lächerlichkeit mit Selbstverspottung Preis, und bewahrte dadurch meine Freunde vor politischen Träumereien, welche in späteren Zeiten eine so grausame Nemesis erfahren haben. Noch jetzt strömen mir jährlich von ergrauenden Familienvätern die Danksagungen zu, daß ich sie durch meine humoristische Cerevisia vor bürgerlichem und geistigem Tode bewahrt habe.

Wenn es bei unsern Commerschen Mitternacht geworden war, durfte kein Tropfen Bier eine ganze

Stunde bis Ein Uhr getrunken werden. Die Mythe lehrte, dann habe die Cereviſia keine Eminenz. Tiefe ſei wie einſt Numa Pompilius bei der Nymphe Egeria im Hain, im Odenwald bei der Biervernunft — Dies hatte die Folge, daß die Kopfwehbegabten nüchtern wurden, oder was noch beſſer war zu Hauſe gingen, eventualiter aber einen großen Hemmſchuh beim Trinken anlegen mußten. — Bemerkenswerth iſt, daß ſich in der Cereviſia nie ein Streit unter den jungen Flammenköpfen entſponnen hat, der eine, unter den Studenten ſo leicht entſtehende Foderung zur Folge gehabt hätte.

Bei den Schwaben befand ſich dermalen ein gewiſſer X., der in den letzten beiden Semeſtern ſich endlich entſchloß, ſich mit ſeiner Fachwiſſenſchaft bekannt zu machen. Er fing nun zwar an bei verſchloſſenen Thüren zu ſtudiren, aber bei ſeinem Höpfner Thibaut und corpus juris ſtanden ſtets einige Bierkrüge, welche er zum Andersſein ſeiner Selbſt gemacht hatte. Er trank ſich regelmäßig alle Stunden mit folgenden Worten vor: »X. einen Schoppen vor — Gut war die Selbſt-Antwort, einen Schoppen nach und wieder einen vor.« — Dies Vor- und Nachtrinken mußte nun bei Strafe des Bierverrufs innerhalb fünf Minuten geſchehen. — Als nun X. einmal von Kameraden, die an der

Thür gehorcht und in das Zimmer gedrungen waren, zwiſchen dem Vor- und Nachtrinken geſtört, und durch dieſe höhere Macht, ſo wie durch ſein Schamgefühl in den unverdienten Bierverruf gekommen war, dachte der ehrwürdige Cereviſianer, nachdem ihn die Landsleute verlaſſen, edel genug, dieſen Bierſchimpf nicht ertragen zu wollen, und die Größe X. paukte die Nichtgröße X. mutterſeelen allein, auf eigne Hand, mit einer ungeheuren Quantität Cèrevis aus dem Status der Schande.

Um den Freunden der Karten einen Genuß zu bereiten, hatte ich ein Spiel erfunden, das nur um Bier und Ehre geſpielt, und wozu, wie bei dem »Pernat,« geſungen wurde. Die Idee war, daß des Careau König die Eminenz ſei, die andern Könige »Großkreutze,« welche ſich unter einander ſtachen und auch bedient werden mußten, wenn die Eminenz ausgeſpielt wurde. Careau König ſtach Alles, Careau Dame, (das Bierfräulein) den Careau Buben, (den Bierjunker) die übrigen Careaus Cereviſianer ſtachen ſich wie im Whiſt, aus alle andern Farben. Die Coeurs als »Bierrenoncen,« ſtachen die ſchwarzen Farben. Im Uebrigen zählte Alles in Mariage. Hätte ich Zeit dazu, ich würde das Spiel weiter ausbilden, da dieſe mir aber gar ſehr mangelt, ſo will ich dieſe Arbeit einem Tage- oder

Abend-Dieb überlaſſen. Das Spiel hatte übrigens viele Combinationen und Regeln, die ich zum Theil ſelbſt ſchon vergeſſen hatte. Zwei und zwei ſpielten zuſammen wie ein Whiſt. Diejenige Parthei, welche zuerſt hundert zählen konnte, hatte gewonnen. Jedes bedeutende Ereigniß wurde mit Couplets begleitet. Sobald die Bierdame vom König geſtochen wurde, ſang man:

(Melodie: Gaudeamus.)

Venit virgo hilaris
Casum nullum timens
Sed puella rapitur
Et a rege capitur
Vah! puella cadit.

Das Kobbeſchef (von jeu) wurde in dem Local der Hirſchgaſſe zuweilen an zwanzig Tiſchen, alſo von achtzig Menſchen geſpielt.

Die Kurländer waren unter den Landsmanſchaften die gefürchteſten, und eine gewiſſe Tüchtigkeit, ein perſönlicher Muth und eine pecuniäre Aufopferung ihnen nicht abzuſprechen. Die letzte war übrigens mehr angeeignet als angeboren; denn da die Väter, wegen der ſpäter weiten Entfernung den abreiſenden Söhnen oft den Betrag der Studienkoſten für mehrere Jahre mitgaben, ſo war ein ſolcher Neuling eine ſehr willkommene Erſcheinung.

Der arme Fuchs mußte aber gar bald sein Geld hergeben und war oft in einigen Tagen seines ganzen Vorraths beraubt. Dafür aber hatte er wieder seine Ansprüche an die nachfolgenden Füchse, denen die Freigebigkeit auch bald incoulirt wurde. — Schlimm für den, der einmal Schelmletzt spielen spielen mußte, doch war dies nicht leicht zu fürchten, da die Curonen, wenn sie relegirt wurden, gleich den Ratzen ihren Wohnort in Compagnie zu verlassen pflegten. Übrigens mißfielen mir die Meisten, in deren Riesenkörper meistens perfide, grau grüne Augen steckten. Es waren zum Theil übermüthige Junkersöhne, die nur darauf ausgingen die Zahl der tollen Streiche, welche ihre Väter auf Universitäten begangen hatten, würdig zu vermehren. Gloriam quam pepere majores, digne studeat servare posteritas. :Ein gewisser C. schoß sich, — eine feindliche Kugel bog seine Baarschaft, Vier Sechsbögner und einen Kronthaler, die auf dem Herzen des Pauckanten lagen krumm, ohne den C. zu verwunden, der fast nur höflich gegen die Vorsehung die Worte ausstieß: Weiß der Teufel ich glaube es ist ein Gott!

Der verst. v. M. Senior der Holsteinschen Landsmanschaft in Göttingen glaubte, daß sein Corps nicht genug in Ansehen bei den deutschen Russen stehe. Nichts

desto weniger nahm er eine Einladung zu einer Spazierfahrt wie zu einem Commersch von ihnen an, genoß nach Herzenslust, bedankte sich aber nach Beendigung der Fête mit den Worten: »So nun erkläre ich Euch Alle für dumme Jungen.« Diese unerhörte Renommage brachte übrigens keinesweges eine Unzufriedenheit bei den Kurländern hervor, vielmehr nannten sie den v. M. »einen lie»benswürdigen Menschen, einen kleinen fidelen Kerl, »vor dem, wie vor seinem Corps, dessen Senior »er sei, man die unbedingteste Hochachtung haben »müsse.« Auf den Mensuren, bei den Duellen, sprachen sie gewöhnlich ihr Lettisch, dem wir Pomeraner, Mecklenburger und Holsteiner unser schwarzbrodmäßigstes Plattdeutsch zu ihrem großen Verdruß entgegen setzten. Verschieden von den Kurländern waren die Liefländer, meistens geborne Salonmenschen, von denen ich mit einigen befreundet war. Die Namen Gulefoky und Porten sind mir in das Herz gegraben. Doch habe ich zu vielen wegen ihres reservirten Wesens nie recht Muth fassen können.

Das originellste Völkchen bildeten, wie auf allen Hochschulen, die Schleswiger und Holsteiner. Die ersten, welche einen wunderbaren Dialect haben, einen didactischen, der an den eines Schulmeisters

oder Irrenarztes erinnert, ſtimmten mit den Holſteinern in ihrer humoriſtiſchen Selbſtverſpottung ſo wie auch darin überein, daß ſie durchaus kein ſogen. Genie unter ſich aufkommen ließen, vielmehr wenn es emportauchen wollte, wie ſie es nannten, gehörig duckten. Man konnte unter ihnen nur gehörig Poſto faſſen, wenn man ſich fortwährend demüthigte und ſelbſt die komiſchen Seiten des Landsmannes den man verhöhnen wollte, ſich ſelber andichtete. Singulär war dabei das Heimweh dieſer Hyperboräer im himmliſchen Baden, wo die meiſten einſtimmten, wenn einer auf der Schloßterraſſe ausrief: — »Aber! meine »Seel, das iſt hier doch nix, ich wollte ich wäre »ſo Gott! (Schleswigſche Betheuerungsformel) in »Düſternbrock bei Bruhe und äße rothe Grütze.« Wie die Holſteiner den grünen Schweizerkäſe, (den Schabziager) den Glarnern täuſchend nachmachen, ſo iſt ihr Heimweh auch von dem eidgenöſſiſchen nicht zu unterſcheiden.

Der Sinn für Deutſchheit, welcher ſich jetzt in den Herzogthümern ſo mächtig regt, war damals noch nicht in den Deutſch-Dänen zu einer Geltung gekommen, ſie hingen alle mit bewundernswürdiger Pietät an ihrem durch politiſches Unglück ſo hart heimgeſuchten König Friedrich den Sechſten, wenn ſie nebenbei auch keine große Sympathie für die einzeln in Heidelberg ſtu-

direnden Dänen entwickelten. Diese waren auch größtentheils wunderliche Gesellen, welche behaupten, Göthe habe Plagiate an Oehlenschlägers Schriften begangen, Dänemark sei ein Normalstaat, Holberg das größte poetische ingenium der Schöpfung und nichts schwerer als paa (auf) Doctor und Poet in Copenhagen zu studiren. Wahr ist es, daß man in einem solchen Examen ein gewaltiger Petrus á memoria sein mußte, indessen ist Rath dazu da, ein solcher zu werden. Es giebt nämlich in Kopenhagen einige Leithammel in jeder Facultät, bei denen man so zu sagen, wie bei einem Schneider ein Kleid, sich einen Character, den ersten, zweiten oder dritten anmessen lassen kann, der auch höchst selten verpaßt wird. — Jeht nimmt Einen der Magister in die Lehre, instruirt ihn sowohl vorwärts wie rückwärts, und schickt seinen Schüler nicht eher in die Examenschlacht, bis er ihn so gewappnet hat, um des bestellten Grades sicher zu sein. — Würde übrigens sein Schüler einen schlechten Grad bekommen, so wäre dies ein sehr großer Schade für den Lehrer selbst, der in diesem Falle seines ganzen Honorars verlustig geht.

In jener Zeit besuchten der geistreiche Dichter Ingemann aus Soroe und ein alter ehrwürdiger Probst Schmidt aus Norwegen, Heidelberg auf ih-

rer Reise nach Italien. Ich führte beide Herren in unseren Versammlungen, welchen dieselben mit der größten Theilnahme beiwohnten, ja den Skalden zu einem vortrefflichen dänischen Gedichte veranlaßte, daß ich verdeutsch geben werde, wenn es mir gelingt das zu ängstlich Verwahrte vor dem Drucke dieser Zeilen wieder aufzufinden.

Der Holsteinische Adel war zu meiner Zeit der respectabelste und zeigte sich als solcher auch in seinen Musensöhnen. Allenthalben Tüchtigkeit der Gesinnung, wie sich jetzt auch in den Vätern manifestirt, wissenschaftliches Streben und Urbanität. Die auguste Pferdeliebhaberei der neuern Zeit hat freilich Manches verdorben, die Götter und Menschen betreffende Conversation ist nur zu häufig eine vierbeinige, indessen ist der Typus stehen geblieben und thut die Adelszeitung in der That wohl daran ihre Beispiele »von edlen Handlungen illustrer Personen« unterm Schleswig-Holsteinischen Adel zu sammeln und sich zu diesem Zwecke dort einen Agenten zu halten. Merkwürdig ist, daß da wo ein Stolz, wie in der wohlbekannten Grafenfamilie doch sichtbar wird, er mehr als Familien- denn Adelsstolz hervortritt, sich mithin auch gegen seines Gleichen geltend macht.

Die Mecklenburger waren brave Leute, nur

zuweilen unangenehme Copien der Kurländer, geborne Gegner der Holsteiner, wozu die Schlacht bei Sahnstedt in dem Befreiungskriege viel beigetragen haben mochte, und mir zu sehr Pferdeliebhaber. Die Spaltung zwischen Adel und Bürger war auf der Universität schon fühlbar. Ihr Sinn ist schon in der Jugend auf das Practische gerichtet, ich habe keinen Schwachkopf aber auch kein poetisches Gemüth unter ihnen gefunden.

Ihre Nachbarn, die Schwedisch-Pommeraner bildeten den mir liebsten deutschen Volksstamm. Ich glaube nicht, daß sie ihrer längern Verbindung mit Schweden ihre Biederkeit verdanken, sie war aber zu meiner Zeit auf eine überraschende Weise in ihnen vorhanden. Sie hafteten Alle in solidum unter sich, war Einer schwer erkrankt, so schienen sie alle plurig, war Einer beleidigt, so schien die deutsche Blutrache aufzuleben, war Einer schuldig, so schossen die Andern für ihn zusammen, ja als Einer sich sogar einmal blamirte, schienen sie alle verwirrt und mit blamirt. Es war dies ein Fall wo der gute musikalische X. im, durch Weinlaune und Neckerei herbeigeführten Zorn, die Hand nach einem Freunde ausgestreckt, dieser aber die Realinjurie sehr geschickt mit den Worten abgelenkt hatte: »Solche Pätelhaftigkeiten verbitte ich mir selbst im Spaß.« Die

Sache kam zur Unterſuchung, es wurde auf den Verruf des Beleidigers angetragen, und ich von den Pommeranern zum Vertheidiger ihres Landsmannes gewählt. Meine Defenſion gelang mir ſo gut, daß K. der inzwiſchen mit ſeinem Gegner auf Schlägerei und ohne Binden, losgegangen war, zum großen Jubel ſeiner Landsleute, die mir ſo herzlich die Hand drückten, frei geſprochen wurde. —

Nie verließ den Pommer eine gewiſſe Ruhe, womit er Alles ſelbſt das Begeiſternde angriff. — Als Typus hiefür diene folgende Anekdote. Der ehrliche v. S., welcher ſich einen derben Rauſch geholt hatte, trug eine Leiter ins Freie indem er den ihn Fragenden wohin er wolle, ruhig antwortete: Ich will in den Himmel ſteigen.

Unter den Preußiſchen Pommeranern entſinne ich mich einen Hr. v. G., der mir gegenüber in dem Fahrbachſchen Hauſe wohnte, wo die ungeheuren Pfeifenquäſte eines relegirten Kurländers den Griff an dem Klingelzug des Zimmers bildeten. Als ich mich einmal in der Winterzeit zur Beſchaffung einiger Arbeiten, eine Zeitlang um fünf Uhr Morgens wecken ließ, erregte dies einiges Aufſehen unter meinen Freunden, welche meine Nicodemus-Natur nur zu wohl kannten. Da ich indeſſen Beharrlichkeit zeigte machte ich bald einige Proſeliten,

nd namentlich bat mich G. ihm als meinem Über-
achbar, — bei meinem Lever sofort seinen Namen
u rufen. — Das geschah denn auch regelmäßig,
ndessen nicht lange Zeit mit Effect für meinen
freund, der sich bald an mein Rufen gewöhnt hatte,
ie ich früher an das Rauschen des Brunnens in
er Mittelbadgasse.

Ich hatte bemerkt, daß kurz nach meinem Rufe,
ie Schallern (Fensterladen) der ganzen Kettengasse
ich successive öffneten, indessen kein Arg weiter
araus gehabt. — Nun begab es sich, daß nicht
ar lange nachher, zwei auf einander folgende
ommersche mich erst um Vier Uhr Morgens zu
hause führten. Meine Laune wollte es indeß, daß
h jedes Mal meinem Freunde G. noch vor dem
iederlegen seinen Namen zurief und dann mich
uf mein Lager warf.

Als ich am zweiten Abend in die sogenannte
olonie zu dem Bäcker und Weinwirth Schwarz
twa um 8 Uhr zum Nachtessen kam, fand ich den-
elben auf seinen Arm gestützt, schlafend. — »Ei
»was Herr Schwarz!« hub ich an, »erst zu Nacht
»geipeißt, und dann geschlafen. Wer schläft denn
»so früh?« »Sie haben gut spreche Herr Baron,«
erwiederte der aus seinem Schlummer hervortau-
chende Weinwirth. »Sie habe uns zwei Tage gut

»gehabt. Ich parire die ganze Kettegaß' und die »ganze Hauptſtraß' auf dieſer Seit' iſt hundsmüd!

»Aber wie kann ich daran Schuld ſein?«

»Sehe Sie Herr Baron,« fuhr Schwarz fort, »Sie wohnen ins Silberſchmidt Soiſe. Die Frau »iſcht á akkerate Frau und die weckt Ihne meinet»wege um fünf wann de Frankfurter Poſchtkarre »komme. Itzt ſind Sie ufgeſtande und habe aus »Ihne Ihr Fenſchter den Herrn Baron v. G. ge»rufe. Das habe mir Nachbare bemerkt und allemal »ſein mir ufgeſtanden, wonn Sie G. gerufe habe. »Itzt habe Sie uns Alle mit ihrem G. Rufen aber »zwei Morge um drei Stunde früher aus dem Bett »getrieben. Iſcht des Recht, mir laſſe uns holt »aber nicht wieder anführe.

»Ei Ihr verwünſchten Philiſter!« entgegnete ich lachend aber voll Burſchenſtolz. »Wie könnt »Ihr denn verlangen, daß ich euer Haushahn oder »gar Euer Wecker ſein ſoll.

Meine Geſchichte aber erregte einen entſetzlichen Trödel unter den Burſchen.

Die Schweizer ſaßen bei einem Conditor in der Mittelbadgaſſe zuſammen und tranken im Kaffeehauſe ihr Bier. — Mir fällt dabei ein, daß im Süden namentlich in Carlsruhe das Wort Kaffeehaus ein eben ſo unpaſſender Name iſt, wie

die Ableitung des »lucus« a non lucendo. Wie in einigen Städten das Schauspielhaus oft das einzige Haus ist worin nicht geklatscht wird, trinkt der Fremde im ganzen Jahre vielleicht nicht eine einzige Tasse Kaffee, obgleich das Wirthshausschild den vorüber Gehenden zu einem solchen Tranke einladet.

Die meisten Schweizer waren in der Burschenschaft ohne sich im Ganzen lebhaft dafür zu interessiren. Sie stritten sich lieber unter einander beim Conditor, wo sie ihre Cantone durch politische Zwiste würdig repräsentirten. Der vorzüglichste unter ihnen, ein Mann von edlem Herzen und klarem Kopfe, der einzigste auf den die Hegelsche Disciplin schon damals sichtlich einwirkte, ist vielleicht jetzt der ausgezeichnetste Schweizer, der allbeliebte Landamman Schindler in Glarus. — Zwei unzertrennbaren Freunden, Rauschenbach und Stünze überkam kurz nach einander der Tod auf eine seltsame Weise. Dem ersten flog beim freundschaftlichen Rappiren*) ein Stück der abspringenden

*) Es ist ein großes Wunder, daß mit dem Abspringen der Rappierklinge nicht größeres Unheil angerichtet, als bisher geschehen ist. — Die Fechtmeister, welche bei dem Debit derselben verdienen, sind gewöhnlich eigennützig genug, das beste Präservativ dagegen nicht

Klinge seines Gegners in den Schädel. Kein Trepan konnte ihn retten, er starb nach wenigen Stunden. Rauschenbach der Schinzmacher schnitt sich, obgleich er Mediciner war, ungeschickt einen Leichdorn. Die Wunde wurde gefährlich, der kalte Brand trat dazu und unser athletischster Student mußte elendiglich umkommen, da er zu spät in eine Amputation des Beines gewilligt hatte.

Rauschenbach war der beste Schläger unserer Burschenschaft, während die Landsmanschaften in dem Kurländer W. ihren Haupthahn hatten. Ein jedes Mitglied der einen Parthei hätte seinen ganzen Wechsel für ihren Heros verwettet, und so mußte es am Ende denn ja kommen, daß sich die beiden Herren befehdeten. Sie contrahirten:

»Morgen gehen Rauschenbach und W. auf der »Hirschgasse mit einander los,« so hieß es eines Tages, und zwar in den Ferien, wo zwar kaum die Hälfte der Musensöhne in Heidelberg war aber von diesen wiederum kein Einziger in der Kampfhalle fehlte. —

---

anzurathen, welches darin besteht, daß man vor dem Fechten die Klingen wärmt. Im Sommer zerspringt nicht der sechste Theil von denen, die im Winter entzwei gehen.

So ſtanden ſich wie einſt die Horatier und Kuriatier entgegen, jeder Theil für den Ruhm ſeines Kämpfers zitternd.

Allein der vierte Gang entſchied zum Nachtheil der Burſchenſchaft. Rauſchenbach ſchien durch die klobigen Schläge ſeines Gegners verwirrt, ſeine ſchnell erwiederten Hiebe fielen nur flach, er ſelbſt aber bekam eine Wunde in den Arm. Da er der Beleidiger war, ſo war das Duell durch ſeine Verwundung beendigt.

Die naive Bemerkung des Überwundenen gegen ſeinen Gegner: »Mit Schlägern können Sie mir »wohl etwas beibringen, allein ich fodre Sie, wenn »meine Wunde einmal geheilt iſt, auf einen Rapp»pierjungen,« verſetzte mich in eine humoriſtiſche Stimmung, nicht aber alle Burſchenſchaftlern, welche glaubten, Rauſchenbach habe ſich ein Dementi dadurch gegeben, weil er die Ehre der Fechtkunſt höher als die der Burſchenſchaft ſetze. —

Dieſe Äußerung wurde auch von den Corps ſehr malitiös, als die eines Manſchottarii gedeutet, man lachte, wir nahmen hingegen natürlich die Parthie unſeres Beſiegten. In zehn Minuten waren vierzig Duelle contrahirt, welche indeſſen ſpäter durch die academiſche Polizei annullirt wurden.

Spaßhaft war die Beſchreibung der Trauer eines ſehr vornehmen Baſeler, worin ſeine und jede vornehme Familie in dieſer Kaufmannsſtadt verſetzt wird, wenn ein Sprößling derſelben auf die Idee kommt, zu ſtudiren. Es wird kein Mittel unverſucht gelaſſen, um den Schwärmer von ſeiner unglücklichen Idee abzubringen. Zuletzt verſpricht man ihm baldige Aufnahme in die Firma und wenn es gar nicht anders iſt eine reiche Couſine. Iſt alles vergeblich, ſo wird in einer Art Familienrath der bürgerlich Todte bei einer Taſſe Thee beweint und über den Verfall der guten alten Zeit geſeufzt.

Unter den freien Städtern gefielen mir die Frankfurter am meiſten. Wer erinnert ſich nicht des luſtigen Sängers vom Prinzen Eugenius? Wer nicht des kräftigen O., des biedern F.? — Der liebenswürdige Bremer Caſtendyck iſt ſchon vor mehreren Jahren als Amtmann in Bremerhafen geſtorben. Von den Hamburgern ſind diejenigen, welche überall etwas vom Studentenleben durchmachten, die Chargen der zufriedenen Unzufriedenen geworden. Unter den Ariſtokraten war ſchon damals oft ein Hauptſtreit, wie viel Mark der und oder habe, ob der Commerz-Deputation löblich der wohllöblich gebühre, u. dergl. m. Von den Hamburger Juriſten iſt zu ſagen, daß ſie viel

für ihr Fach gelernt haben. Allein sie ergreifen auch größtentheils nur die practische Seite. Die lyrischen Anlagen im Menschen verlangen zu ihrer Entfaltung etwas Hunger und Unglück*) sie weichen nur zu leicht von dem materiellen reichen Hamburger, bei dem nach der Börse ein glänzendes Abendessen einer reichbesetzten Mittagstafel folgt, welche nur durch einige Rubber Whist getrennt wird, etwa wie Hamburg und Altona nur durch die kurze Straße des Hamburger Berges geschieden sind. — Der geistvolle Bluhme mein alter Schulcamerad besuchte mich mit dem jetzt auch verstorbenen Siemsen in Heidelberg und verlebte frohe Tage bei uns, die ihn viel mehr anheimelten als sein Aufenthalt in Göttingen, wo man dermalen zwar sich nur selten nach neun Uhr in öffentlichen Wirthshäusern zeigte indessen desto mehr Verbotenes auf den einzelnen Kneipen trieb. —

Diese Sünden waren während meines ersten Semesters in Heidelberg unbekannt; erst der Göttinger Auszug, welcher im Herbst 1817 die Zahl der Studenten in Heideberg verdoppelte, vergifteten das Burschenleben daselbst, das sich bis dahin in

*) »Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
»Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte.«

der That in einem liebenswürdigen Zustande der Unschuld befunden hatte. Namentlich riß das Dreikartspiel (Zwicken mit Fiduz) das Landsknecht, (französisch lansquenet) und vor allen Dingen das sogenannte L'hombré mit Ohren, das Pharospiel ein. — Ein einziger Student, welcher gewöhnlich eine Bank von einer Pistole auflegte die er stets erneuerte, wogegen er aber wenn er gesprengt wurde nicht für alle Sätze haftete, nahm den Studenten vielleicht in einem Jahre fünfzehnhundert Thaler ab. —

Man hätte ihn gewiß consilirt und er hätte es zehnmal verdient, wenn er nicht der Neveu eines hochansehnlichen Professors gewesen wäre. Der gute Mann führte übrigens ein wunderliches Leben. Er secondirte fast in jedem Duell, oft mit Lebensgefahr, also etwa eine Stunde, legte jeden Abend zwei Stunden Bank auf, war aber dabei der fleißigste Student in Heidelberg, da er sonst Tag und Nacht studirte. »Man muß sich für seine Freunde aufopfern,« pflegte er zu sagen, sowol wenn er die Karten zum Abschlag, so wie wenn er den sogenannten Secondirprügel, ein dazu bestimmtes Rappier, zum Abmessen der Mensur ergriff.

Der Churhesse G. war dazu bestimmt, uns an den Goliath der Kurländer, dem übermüthigen W.

zu rächen. Eine kräftige Quart trennte mit der Geschicklichkeit eines Friseurs die große Unschuldslocke, welche über der Wange des Gegners hing, vom bemoos'ten Burschenhaupt und fuhr dazu noch ziemlich tief in die fleischige Backe. Dies Ereigniß erregte allgemeinen Jubel und ist auch in der fünften Scene meines Burschenerdenwallens besungen worden. Ich ernannte G. der eigentlich kein Bier zu trinken gewohnt war, sofort auf dem Schlachtfelde zum Biergrafen von Schwernoth wie zum Großkrenz des Cerevisiu.

Von den Hannoveranern ist wenig zu referiren. Außer den vortrefflichen Gebrüdern v. P., dem unglücklichen K. sind selbst meinem treuen Gedächtniß fast keine mehr erinnerlich. Ich gestehe, daß ich überhaupt wenig für diesen Volkstamm im Ganzen portirt bin. Ein alter hannoverscher Oberamtmann aus alter Zeit ist für mich immer, wenn auch ein Typus einer gewissen Diensttreue, doch auch der personificirten Langeweile und einer widerlichen Beamtenaristocratie gewesen. Es gedeihen dort keine Dichter, jede Genialität scheint verpönt, ich habe im ganzen Hannoverschen, wie oft ich dort gewesen bin, manches Belehrende aber nie eine einzige geistvolle Bemerkung gehört. Gegen zehn Uhr ist fast ein jeder Hannoveraner todt müde und es ihm fast

nicht möglich, die zwölfte Stunde heran zu wachen. Er erinnert dann oft an eine Geisenheiner Uhr die nur zwei und zwanzig Stunden geht.

Mein Urtheil ist gewiß im Ganzen nicht scharf zu nennen, wenigstens von den poetischen und von dem humoristischen Standpunct aus gerechtfertigt. — Daß das Hannoversche ein tüchtiges, kerniges, arbeitsames Volk, und den besten Regenten werth ist, ja daß meine Regel auch vor rühmlichen Ausnahmen verspottet wird, wer kann das leugnen? Allein es giebt für einen Fremden keinen langweiligeren Ort als die Residenz Hannover und ihre Bewohner, und von diesen will ich hier eigentlich nur geredet haben. Das ich vor allen Dingen die jovialen Osnabrücker hier ausnehme, versteht sich von selbst.

Merkwürdig ist es, daß in Hannover das Familienglück der Mittelstände durch eine ganz singulaire, in allen andern Orten total unbekannte Leidenschaft untergraben wird. In München vertrinkt man den Verstand in Bier, in Hamburg verfrißt man ihn durch schwere Fleischmassen, in Baden Baden verspielt man ihn am Roulett, in Elberfeld verbetet man ihn, in Paris opfert man denselben der Wollust, aber in Hannover, ja in Hannover, — es ist schauderhaft es zu sagen, aber wahr, verschlickert man ihn, in Kuchen. — — — — —

Ein jeder Reisender kann sich von dieser tiefen unumstößlichen Wahrheit überzeugen, wenn er einige Stunden bei einem Conditor zubringen will. Es ist fabelhaft, wenn ich erzählen wollte, welche Menge süßer Sachen dort von einem Einzigen verzehrt werden. Ich habe es gesehen, daß ein junger Herr an einem einzigen Morgen, bloß für Süßigkeiten anderthalb Thaler preußisch Courant verzehrte und dabei bemerkte, daß er noch mehr Krollkuchen vertilgt haben würde wenn er nicht am Morgen zu viel Chocolade getrunken hätte. Ernste ältliche Männer verkneipen dort in »Sprößgebackenem, Windsortorten, spanischen Wind, Krollkuchen u. dergl. m.« ihre ganze Gage, während Frau und Kind kaum das trockene Brod zu Hause haben. Oft kämpft zwar ein solcher Familienvater sichtlich — wie Hercules am Scheidewege, aber nur selten erfaßt er eine Zeitung oder seinen Hut anstatt der Makrone, — er wird fast nie ein Märtyrer, gewöhnlich nimmt er noch für einen Matir. —

Solche wiederholte Kraftanstrengungen, solche geistige Kämpfe führen am Ende unausbleiblich zum Stumpfsinn, der im letzten Stadio keinen warnenden Genius, sondern nur Sprößgebackenes sieht. — Selbst Blumenhagen der Dichter, war nicht frei

von dieſer eines Mannes unwürdigen Leidenſchaft für Kuchen.

Ich habe dieſe Bemerkung vor einigen Wochen meinen Oldenburger Freunden an einer table d'hôte zum Beſten gegeben. Während dieſe lächelten, rief ein zufällig anweſender Bewohner der Reſidenz Hannover ganz ernſthaft und mit einem andächtigen Geſicht — die Worte aus: »Jawohl Sie haben Recht mein Herr! Hannover wird untergehen durch alle ſeine Conditorläden.

Man thut dem Hannoverſchen Dialect eine zu große Ehre an, wenn man, wie ſehr häufig geſchieht behauptet, daß er der beſte, und namentlich der Celler, der vorzüglichſte in Deutſchland ſei. Es iſt dies ein arger Irrthum und mag derſelbe wol dadurch entſtanden ſein, daß jeder Buchſtabe gleich betont wird, mithin das Hannoverſche zuerſt beſcheiden und anſpruchlos an das Ohr fluthet. — Die Worte erinnern dann an die Hofmänner von denen Jean Paul ſagt, ſie wollen ſich nur gleich von Sereniſſimus, ohne daß Jemanden von ihnen der Vorzug gegeben wird, behandelt ſehen, und ſind zufrieden, wenn der Fürſt auf ſie, wie auf das Getäfel ſeines Vorzimmers nur gleichmäßig tritt. — Genießt man dieſe Converſation aber längere Zeit, ſo bekommt ſie den Rang eines Waſſerfalls, der

Klang überwältigt den Sinn der Rede — und man schläft ein, was die Hannoveraner auch in der That unter sich früher thun, als jeder andere Deutsche Volksstamm.

Hat man das wol gesehen?

lautet im wohlklingendsten Hannoverschen wie:

»Hatten dos wohhl jesehn.«

Beiläufig mag hier gesagt werden, daß wenn man nicht den bei Weitem am Wohlklingendsten Allemannischen Dialect als den besten unseres Vaterlandes ansehen will, man dem gebildeten Oldenburger oder Holsteiner, und namentlich dem letzteren im Fürstenthum Eutin, ohne alle Frage den Preis in dieser Hinsicht zuerkennen muß.

Ein großes Lob, welches übrigens die Hannoveraner trifft, ist die Nüchternheit und Mäßigkeit, welche dieselben im Allgemeinen durch den Nichtgebrauch geistiger Getränke beweisen. Namentlich gilt dies par excellence von der Klasse der Staatsdiener, und überhaupt von den Residenzbewohnern Hannovers.

Unter den Landsmanschaften zeichneten sich vor allen Dingen die »schwarz grün weißen Brüder« die »Westphalen« aus, welche sich im Jahr 1818 von den Holsteinern trennten, mit denen sie bis dahin seit vielen Jahren ein gemeinschaftliches Corps

gebildet hatten. Ihr Chef war der gelehrte und herzensgute Holsteiner St., der durch den Tod seines Hundes »Peter Fir« in eine fast wahnsinnige Betrübniß gesetzt wurde. St. hatte Alles als Peripatheticker gelernt, hatte in der Schweiz, wo er sieben Male gewesen, zwei Male die Pandecten, drei Male das Criminalrecht, einmal das Lehnrecht, und so alle Wissenschaften durchgemacht. Dabei hatte Peter Fir seinen Herrn überall begleitet, sich wie dieser wacker durchgebissen. Ja im Nachtquartier hatte er sich sogar daran gewöhnt, mit seinem Herrn einige Töne zu heulen, welches St. mit großen Euphemismus, ein Duett nannte. Tief ergriff den Überlebenden daher der Tod des getreuen Vierfüßlers und nicht ohne Rührung ließ er sich ein Requim vorsingen, das ich auf seinen Hund gedichtet hatte und wovon mir nur noch diese Strophen erinnerlich sind:

Chorus Guestphalorum.

Moestus noster flet praefectus
Et dolore est confectus,
Quia Canis interfectus.

St.

Tu mi canis, quem amisi
Quocum cecini et risi,
Mente adsis, faveas,

Neque canes occurentes
Tibi instant nunc et dentes,
Terram levem habeas.
Chorus Guestphalorum.
Petre Fixe! tho clamamus.
Justa tibi ut solvamus,
Et quae decent, tribuamus.

Nächſt den Pommeranern haben mir übrigens die Würtemberger am meiſten gefallen, wenn auch die Grazie ihnen zuweilen mangelt. Erſcheinungen wie »Strauß« und »Inſtinus Kerner« ſind Beweiſe, welch einen ungeheuren geiſtigen Umfang dies kleine Volk im Reich der Gedanken, wie in der Vorſtellung hat. — Jeder Würtembergſche Paſtor kann die meiſten unſerer norddeutſchen Generalſuperintendenten in Grund und Boden examiniren, und auf gleiche Weiſe iſt der Würtemberger in allen Disciplinen gründlich zu Hauſe. Unbegreiflich iſt es dabei mir immer geweſen, daß ſich in einer ſolchen Stadt wie Stuttgart, wo dazu ein Cotta neben mehreren anderen höchſt ehrenwerthen Buchhandlungen reſidirt, eine ſolche Menge Buchhändleriſcher Schwindeler eingefunden haben, die mir mit ihren abentheuerlichen unausführbaren Pfenningsideen immer wie uneheliche Söhne eines aufgehängten Nachdruckers und eines verhungerten Harfenmädchens

vorkommen. Sie schaden den Schriftstellern ungemein, indem sie vielen, ohnehin unmündigen Lesern mit ihren wohlfeilen, verstümmelten Groschenausgaben die wenigen Groschen ablocken, welche diese vielleicht für ein besseres oder wenigstens originales nicht gestohlenes Werk der neuen Literatur zu geben hätten.

Will man das Würtembergsche Volk in socialer Hinsicht lieb gewinnen, so muß man den Koppenhöfer besuchen der über Stuttgart liegt, und eine reizende Aussicht darbietet, welche noch um Vieles erhöht werden würde, wenn der Neckar einmal die Erlaubniß erhielte von dem nahe gelegenen Kannstadt aus die Residenz zu begrüßen. Hier sieht man im buntesten Gemisch alle Stände zusammen, oft an demselben Tisch, in der unverkümmersten anständigsten Unterhaltung, als wolle man die Conversation des tausendjährigen Reiches einstudiren, das nach der Prophezeiung des Tübinger Professors Bengel freilich schon 1836 hätte beginnen sollen, wozu aber wenigstens in Norddeutschland die Welt noch nicht völlig reif zu sein scheint.

Die Preußen waren schon damals von viel zu vielerlei Fleisch, als daß sie man generell characterisiren könnte. Sie scheinen ihre Aufgabe, die Repräsentanten der politischen und religiösen Freiheit und

somit des Protestantismus zu sein, noch nicht ganz gelöst zu haben. Ich glaube es fehlt ihnen auch ein allgemeiner Dialect, wozu ich wol einen, nur nicht den Berliner Ranteaccent, der wirklich den höchst gestellten Leuten durch einen etwas zu geselligen (das Wort ist von Gesell gemacht) Anstrich verleiht, vorschlagen möchte. Indessen giebt es am Ende keinen Ton, der als Generalnenner für die nachfolgenden höchst verschiedenen Mundarten dienen könnte, welche in dieser Geschichte zusammen gewürfelt sind. Einem sehr vornehmen Mann in Berlin wurden nach dieser Anecdote vier junge edelmännische Militairs aus den verschiedenen Preußischen Provinzen; aus Pommern, Sachsen, Westphalen und der Rheingegend vorgestellt:

»Wie heißen Sie?« lautete die Frage, worauf der Pommeraner:

»Ich nenne mir Lottum.«

Der Sachse:

»Ich heeße Musemeischel.«

Der Westphale:

»Ich schreibe mich Sgade (Schade) und bin von Mesgede.« (Meschede.)

Der Rheinländer:

»Ick sin ein sicherer von der Straß Cölle am Rhi« geantwortet haben soll.

Ein Holländer Ruhs, der schönste und kräftigste Student seiner Zeit, ein famöser Schläger kam in seinem zwanzigsten Semester auch nach Heidelberg. Man betrachtete ihn mit großer Ehrfurcht. Er selbst meinte aber vom Burschenleben, in den ersten sechs bis sieben Jahren mache das Burschenleben viel Scherz, dann aber kriegt man es doch auch satt, dann macht es keinen rechten Trödel mehr. —

Viertes Kapitel.

Die Heidelberger Professoren. Thibaut. Nägeli. Walch. Graf Sponek. Creuzer. Hegel. Paulus. Daub. Langsdorf. Schweins. Schlosser. Tiedemann. Gmelin. Munke. Konradi. Schelver. v. Leonhard. Die Pedelle, Krings und Ritter.

Thibaut ist ein Mann des Verstandes, zu dessen Ehre er oft die Empfindung zu demüthigen bestrebt ist. Die Art und Weise wie er über den damals empor lodernden Enthusiasmus der Jugend ironisirte, indem er vor allen Dingen die Lieblingsideen der Burschen lächerlich zu machen suchte, gaben ihn in unseren Augen das Ansehn eines kalten gefühllosen Mannes und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. In Heidelberg selbst war die Petition der Bürger noch nicht vergessen, welche Martin mit unterzeichnet, Thibaut aber als strafbar desavouirt hatte.

Durch dieſen Umſtand ward Thibauts bedeutender Einfluß in Carlsruhe gegründet, Martin hingegen bewogen, Heidelberg zu verlaſſen und einem Rufe nach Jena zu folgen.

Wenn hingegen von Muſik die Rede war, ſo zeigte ſich Thibaut auch als Enthuſiaſt. Er lobte aber nur die geiſtliche, und von dieſer die Italieniſche Muſik. Man ſagte, er halte Agenten in Rom, welche ihm zu hohen Preiſen aus den verſchiedenen Kirchenregiſtraturen manches Requiem der trägen Ruhe für das gottſeelige Thibautſche Fortepiano entreißen mußten, nichts deſtoweniger war er in dieſer Beziehung jedenfalls einſeitig, da er alle neuere Muſik total verwarf, und Paer den Kotzebue der Muſik nannte. Auf den Letzten ſchien er es beſonders nicht zu haben. Er erzählte mit großem Vergnügen eine Hiſtorie von Schiller und Kotzebue. Der letzte hatte bei dem großen Dichter ein von ihm verfertigtes Trauerſpiel, ich glaube den Ubaldo einſchmuggeln gewollt, und zu dieſem Ende vorgegeben, er wünſche Schiller das Product eines jungen hoffnungsvollen Dichters, und zwar ein Trauerſpiel vorzuleſen. Schiller hatte eingewilligt, indeſſen hätte Kotzebue noch nicht den erſten Act beendigt, als Schiller nicht mehr ſeine krampfhaften Zuckungen beherrſchen gekonnt und ausgerufen habe: »Das

»Trauerſpiel mag der Teufel auch von einem jungen »Dichter ſein, das iſt das Machwerk eines alten »keiffigen Theaterſcriblers, der die Bühne durch und »kennt, dem aber Phantaſie und Gefühl mangelt.«—

Nachdem ich ein halbes Jahr ſtudirt hatte, wurde ich von meinem Landsmann, dem gelehrten St. aufgefordert, ihm zu oponiren. Obgleich ich die Collegia nicht ſehr fleißig beſucht hatte, die rückſichtlich meines Fachs auch nur auf Inſtitutionen und Rechtsgeſchichte beſchränkt geweſen waren, ſo nahm ich doch dieſe Einladung an. Ich hatte die Hamburger Schule frequentirt und ſprach ziemlich gewandt Latein. Ich inſtruirte mich nach Collegien-Heften über die Perſonalſervituten und ob ein Lehn nur durch dolus oder auch durch culpa verloren wird, hatte eine kleine lateiniſche Anrede formirt, und ging dann getroſt in die Aula.

Aber wie erſchrack ich, als ich nur einen einzigen, Thibaut auf den für die Profeſſoren beſtimmten Sitze gewahrte. Alle meine Vocativi Pluralis waren ſchon auf meiner Zunge, ich konnte ihnen keine Contreorden mehr ertheilen. Ich gab daher den neugierigen Muſenſöhnen allen Profeſſorenrang und hub' meine Rede etwa mit dieſen Worten an:

*) Cum primum abste rogarer ut verbis tecum altercandi munus susciperem periculosum, nolui primum iniquum certamen inire, et certe haud ausus essem nisi spectata tua amicitia ad hoc conandum me impulisset. Tu mihi es amicus et popularis, nil habeo quod vereas Sed dicendum est coram tantis viris, quorum magna atque divina adeo doctrina, satis superque quam sim audax, mihi demonstrat. Detis egitur veniam viri doctissimi si aures vestras tam teneras in audiendis dissonis latinae linguae vocibus fatigem.

Die Disputation ging glücklich zu Ende, ich schloß mit einigen Sapphischen Versen, welche mir

*) »Als ich zuerst von dir gebeten wurde, das gefährliche »Geschäft einer Disputation mit Dir zu unternehmen, »wollte ich mich zuerst nicht auf den ungleichen Kampf »einlassen, und hätte es gewißlich nicht gewagt, wenn »mich nicht Deine erprobte Freundschaft gegen mich »zu diesem Unternehmen angetrieben hätte. Du bist »mein Freund mein Landsmann, ich fürchte daher »nichts. Aber reden muß ich vor bedeutenden Män»nern, deren große und göttliche Gelehrsamkeit mir »zeigt, wie kühn ich bin. Vergebt daher gelehrte »Männer! wenn ich Euren Ohren, die so zart »sind, hier bei Anhörung von übel klingenden latei»nischen Phrasen, Zwang anthue.

doch zu schlecht scheinen, um sie wieder zu Papier zu geben und ging dann nicht ohne großes Lob meiner Commilitonen zu Hause. Selbst Thibaut, der mich auf der Straße sah, ging auf mich zu, drückte mir lächelnd die Hand und bemerkte beifällig: »Nun das muß ich sagen, für Einen der nichts ge»lernt hat, haben sie ihre Sache vortrefflich ge»macht. Indessen bin ich mir doch vorgekommen, »wie der Schweizer Winkelried, ich der Einzige, »habe alle Ihre vocativi pluralis hineinschlucken »müssen.«

Wie wenig übrigens oft auf den gesunden Menschenverstand der auf Universitäten promovirten Doctoren zu geben ist, mag folgende Erzählung lehren:

In Heidelberg war ein Doctor juris insigni cum laude promovirt, welcher in der Heimath angekommen, sein Diplom als Visitenkarte abgab. »Aber Herr Doctor, fragte ihn der schlaue und humoristische Bürgermeister seines Geburtsortes. »Sie ha»ben doch nichts für ihre Promotiva bezahlt?« »Frei»lich über vierzig Pistolen,« versetzte betreten der Doctor. »Aber da steht ja publice defendet in »Ihren Diplom.« »Freilich das heißt ja, daß ich »öffentlich einige Thesen vertheidigen werde.« — »Lieber Freund,« fuhr der Bürgermeister fort, »for-

»dern Sie ihr Geld zurück, »publico« heißt ja »auf Kosten des Staates. Ich will Ihnen funfzig »Beispiele aus dem Livius zeigen, daß publico »institui jussit nichts anderes bedeutet, als: »Er »ließ dies oder das auf Kosten des Staats errich»ten.« Verblüfft stand der insignicum laudo geschmückte Doctor da und wähnte so lange sich um sein Geld gefoppt, bis das Lachen des Alten ihn belehrte, daß dieser ihn nur zum Besten gehabt habe. —

»Polizeiliche Maßregeln müssen schnell ausge»führt werden, sonst kommen sie gewöhnlich zu »spät,« pflegte Thibaut zu sagen, indem er folgende Geschichte erzählte: »Als ich vor einigen Jahren »einmal das Amt eines Prorectors verwaltet, wurde »ich in der Nacht von einem Polen, der überhaupt da»mals fast alle Duelle der Studenten verrieth, obgleich »er ein Senior war, und bei ihnen das höchste Ver»trauen genoß, geweckt, der mir anzeigte, daß zwei »in Heidelberg studirende norddeutsche Edelleute sich »morgen früh zu duelliren gedächten. Ich ließ den »Pedell kommen und noch in der Nacht beide auf »den andern Morgen um sieben Uhr citiren. Sie »erschienen, mit herzlichen Wärme stellte ich ihnen »das Unvernünftige des Zweikampfs vor, und siehe! »versöhnt sanken sie einander in die Arme, gaben

»auch freiwillig das ſonſt als Urpfede erpreßte Eh»renwort, ſich nicht zu duelliren.

»Ich freute mich nicht wenig über meine Elo»quenz und über die Empfänglichkeit junger Gemüther »für freundliche Belehrung, aber mit Schrecken er»fuhr ich am andern Tage, daß ſich beide Studenten »ſchon geſtern um 5 Uhr Morgens duellirt hatten.«

Thibaut blieb ſich ziemlich gleich in ſeinen lebhaften geiſtvollen Vortrag. Nur wenn von den Sponſalien die Rede war, ſchien er jedesmal aufgeregter als ſonſt. Mit großem Lachen erzählte er, daß nach der Meinung aller Juriſten die Phraſe:

»Herzallerliebſtes Schatze mein!«

kein bindendes Eheverſprechen enthalte, wol aber der Satz:

»Ich will Dich nehmen, die Leute mögen ſa»gen was ſie wollen.«

Einer ſeiner Hauptfeinde war der Profeſſor Schömann, welcher in der Materie über die culpa eine Abhandlung gegen ihn geſchrieben und wovon er geäußert hatte, dieſe ſolle Thibaut unter die Erde bringen. Thibaut citirte dieſe Abhandlung oft mit einem nicht eben angenehmen Lächeln: »Todtſchlagsdiſſertation von Schömann.«

Hospitanten litt er nicht, vor allen keine Zuhörer höheren Alters. Ich habe ihn einen ange-

ſehenen Mann, der ihn um die Erlaubniß ſeine Vorleſung zu beſuchen um Gotteswillen bitten geſehen daß er ihm ſeine Unbefangenheit nicht total rauben möge. —

Auf Göttingen war Thibaut übel zu ſprechen. Von einem Profeſſor, der ſehr viel auf Etiquette hielt, pflegte er zu erzählen, daß dieſer einem Studenten der ihn nicht in Escarpins beſucht, mit den Worten empfangen: Mit ihrer Kleidung pflegt man nicht honnette Leute zu beſuchen, worauf der Studio geantwortet habe: »Daß thue ich auch nicht.«

Der Geheimerath Nägeli war ein geiſtvoller jovialer Mann. Er iſt berühmt geworden namentlich als Accoucheur, hat gezeigt und thut es noch, daß man ein ſehr gelehrter Mann ſein kann ohne die herrſchenden Anſichten über das »mir« und »mich« zu theilen. Ich habe ihn nur einmal bei Thibaut geſehen und erinnre mich noch einer ſehr feinen pſychologiſchen Bemerkung, welche er damals zum Beſten gab. — »Immer,« ſagte er, »wenn ich zu »armen Juden gerufen bin, erſtaunte ich über die »Menge des Silbergeſchirrs, das in dem Vorzim»mer, durch welches ich zu der Kammer in welcher »das Krankenbett ſtand, geleitet wurde, aufgeſtellt »war. Ich konnte dies anfangs nicht faſſen, end»lich kam ich auf den Grund. Man wollte mich

»durch die Schätze nur dazu bestimmen, mich eben »so thätig gegen den Patienten zu beweisen, als »ob ich einen Rothschild zu behandeln habe.« —

Der Professor Walch war ein grundgelehrter Mann, dem aber alles fremd war was nicht im corpus juris stand. Als er einmal Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, verdeutlichte sie ihm einer meiner jovialen Freunde durch die juristische Formel: Wenn Cajus kommt so geht Sempronius, und wenn Sempronius kommt so geht Cajus. Aha nun verstehe ich Sie vollkommen mein Theurer, das Beispiel macht mir die Sache klar, versetzte der alte Rechtsgelehrte.

Bei den Forstwissenschaften war ein Graf S. angestellt, der beschuldigt wurde, in seine Vorlesungen zuviel von seinen häuslichen Verhältnissen zu mischen. Ich habe den alten Herrn nie gesehen, wol aber in einem von mir dictirten Heft geblättert wo mir dann die Stelle, als ein herrlicher Beitrag für die jetzige Adelszeitung ins Auge fiel:

»Forstmeistern siegeln mit ihren Wappen, Förs»ter mit ihren Petschaften.«

Der Oberforstrath von Gatterer war ein sehr angenehmer geschwätziger Alter. — Immer habe ich in mir lächeln müssen, wenn er von seinem getreuen und klugen Pferde erzählte und dabei fast

Thränen der Dankbarkeit vergoß. Er war auf demselben Jahre lang durch den Neckar Abends zu Hause geritten, als es diesen Weg, trotz aller Ansporung zu nehmen verweigert hatte. Während Gatterer sich im Bette schlaflos über den Eigensinn seines sonst so folgsamen Rosses geärgert und eine strengere Züchtigung desselben für den folgenden Tag beschlossen hatte, war der von ihm verkannte Gaul crepirt. Der Oberforstrath meinte, dieser Characterzug des Pferdes, seinen Herrn im nahen Vorgefühl des Todes nicht den Ertrinken im Neckar exponiren gewollt zu haben, übertreffe noch die rührendsten Beispiele von Hundetreue und anderer wohldenkender Vierfüßler.

In Bezug auf mehrere der Professoren sei es mir erlaubt, einige geistvolle Mittheilungen eines meiner Universitätsfreunde hieher zu setzen welche ich, da ich nie mit fremden Kalbe pflüge in unveränderten Gestalt hieher setzen will.

Meine Lehrer in Heidelberg 1817 1818.

Ich weiß nicht, was mich zurückhalten will, über meine Lehrer einige Worte zu sagen. Es waren lauter tüchtiger Männer, jeder in seiner Art und das Ganze was die Einzelnen bildeten ganz geeignet, in der Jugend einen wissenschaftlichen Geist zu entzünden. Die abstracte Identität wurde ver-

bannt, Unterſchied, Gegenſatz und Widerſpruch machte das Intereſſe aus und dieſes trieb zur regſten Thätigkeit. Zunächſt war ich an Creuzer gewieſen, der wie jeder Scholarch, denn er dachte gewiß an eine Creuzerſche philologiſche Schule, den noch rathloſen Studenten ganz ausſchließend in ſeinen Karren ſpannen wollte. Seine Symbolik machte Furore. Er trug ſie mit den Schein der höchſten Begeiſterung vor, als wenn er ſelbſt eine Icarnation des Wiſchnu oder Kneph, ſo nannten ihn auch die Seminariſten, wäre. Mit der höchſten Ehrfurcht wurde der nordaſiatiſch ſchmutzigen Naturdienſt behandelt und ob er gleich unter der rothhaarigen Perrücke die Augen ſchloß, ſo wurde er doch gewahr, wenn St. Paul lachte und ermangelte nicht eine Abmahnung profaner Auffaſſung einfließen zu laſſen. Es benahm der Begeiſterung nichts, daß das dritte Wort im Citat aus Jablonsky, Zoega, Porphyrius, Sylveſter de Sacy ꝛc. ꝛc. war, auch nicht daß er in eine Hand die Kreide in der andern den Schwamm in die Höhe hob, viel Taback nahm und über die ars poetica ſprach. Das Komiſchſte war die Überfüllung des Locals, ſo daß kein Gang zwiſchen ihn und den Subſellien gelaſſen war, der letzt hereingetretene Zuhörer ſo ſaß, daß man die Thür nicht mehr öffnen konnte und einer ſogar ſeinen Platz im

Katheder ſelber neben den Füßen des Meiſters hatte. Aus allen Facultäten waren Zuhörer da und ließen ſich das confuſeſte Gemiſch von Wahrheit und Dichtung (oft ſchon Dichtung bei den Alten, die Creuzer für die Sache ſelbſt nahm) ächt philologiſchen Wiſſens und der willkürlichſten Etymologie, ohne Plan und Zweck als etwa den, alles Höchſte und Erleuchtetſte des Geiſtes in der vorgeſchichtlichen Zeit zu ſuchen, und das Daſein des Menſchengeſchlechts ins Unendliche der Vergangenheit auszudehnen, die Methode ohne Philoſophie, die Begeiſterung ohne Poeſie, und doch beides zur Schau tragen wollend, vortragen verloren ſich ſeine romantiſchen Reflexionen doch nur in trocknen Adverſarienkram. Hegel war gerufen durch Daub, aber wir Studenten wurden zu Paulus geſchickt und durften noch bei Schwarz Exegeſe hören; der treffliche Sohn des Antiſymbolikers Voß, war auch ſo gut wie verpönt, bei dem man aber die Fülle des Griechiſchen und Lateiniſchen hätte lernen können, wenn man angeleitet worden wäre, es zu benutzen. Paulus ſtand damals noch friſch in dem Rufe, in dem jetzt Strauß ſteht, etwa im Bund mit dem Teufel zu ſein, der Chriſtus verſucht hatte; aber er meinte es treu wie dieſer, und war der freundlichſte und wohlwollendſte würtembergiſche Magiſter. Die alten in Halle gebildeten rationaliſtiſchen Theologen

chickten ihre Söhne zu ihm und nicht zu Daub. Ich hörte die Exegese der Evangelien, also das Leben Jesu, bei ihm mit dem Vorsatze, sobald er auch nur ein Wunder nicht natürlich zu machen wüßte, meinen Glauben an die Wunder nicht aufzugeben. Diese Bedingung wurde denn auch bald erfüllt, als mir diese und jene Erklärung nicht genügend schien. Überall wurde Geist und Poesie ausgetrieben und an ihre Stelle der platte Verstand und die nackteste Prosa gesetzt. Der Widerspruch war zu grell, als daß er einem mystischen Gemüthe und einer sinnigen Reflexion, deren Bedürfniß er gar nicht erfüllte, hätte etwas anhaben können. Dieses Denken schien mir von Gott verlassen, trostlos und willkürlich, denn Alles was er hatte, selbst die Geschichte, war selbstgemachtes. So auch in der Kirchengeschichte, Pentateuch, Jesaias. Das Pabstthum und die Hierarchie wurde in allen Zeiten mit dem modernen Maßstab der Aufklärung gemessen; die mosaische Verfassung für das klügste Machwerk eines ägyptischen Priesterlehrlings ausgelegt. Überhaupt wurde alles nur getrieben, um es in seiner Nichtigkeit als Subjectives aufzuzeigen, denn Objectives gab es gar nicht, um zuletzt bei dem Subject und seiner Sichselbstgleichheit, abstracten Identität, Überzeugungstreue genannt stehen zu bleiben, wobei es natürlich auf

den Inhalt ankam, der wahr oder falsch, gut oder böse sein konnte. — Wenn Paulus für uns ideenlose und bildungsarme Studenten klar wie Wasser war und die Schnitte seines scharfen kritischen Messers zu ihrer Auffassung keiner Sonde bedurften, aber auch eben so schnell wieder heilten, so war es entgegengesetzt bei dem andern Würtemberger Hegel, der sich um unser Verständniß gar nicht bekümmern konnte, dessen kritisches Messer in die Tiefe ging ohne daß wir es fühlten, ja ohne daß wir es ahneten. Da war keine Polemik der Personen und Thaten, und die tiefste Polemik des Denkens gegen jene schlechten Weisen zu existiren war uns gänzlich verhüllt. Wir saßen im Trüben bis zum Schwindel und blieben leer. Nur wenige hatten eine Ahnung von dem, was vorging und ließen sich durch das Vertrauen zur Vernunft halten. Die Leerheit der zuhörenden Köpfe, welche auf der einen Seite hinderlich war, hatte auf der andern den Vortheil der tabula rasa, die nun sogleich mit dem rechten und gediegensten beschrieben werden konnte. Hegel hatte eine zu anspruchlose Persönlichkeit, als daß er sich an besondern Seiten, als der seines Vortrages hätte auffassen lassen. Die Synthesis allein in ihrer Geläufigkeit veranlaßte, daß er jeden dritten Theil eines Satzes oder jeden dritten Satz mit »also« begann,

daß es Hohlköpfe in seinem Auditorio gab, welche sich damit unterhielten, bei jeden »also« einen Strich zu machen. Diese trugen dann immer ein artiges Sümmchen davon, wenn wir andern ganz leer ausgingen. Der Reiz dennoch so lange die Nacht auszuhalten bis der Tach anbrach, kann nur die Dämmrung gewesen sein, die uns doch vergönnt war zu bemerken; sonst wäre es bei dem gleichsam lungenkranken Vortrag, den unbeweglichen hängenden Zügen des Gesichts, den matten in sich gekehrten Augen und der einfachen Ruhe der Hände nicht möglich gewesen. Die nur des Nutzens wegen hingingen, denen es gar nicht dämmerte, gingen auch wieder davon.

Der interessanteste meiner Lehrer war Carl Daub, ein Kurhesse, also Landsmann von Creuzer. Ein Denker, streng und gewandt wie Hegel, der eigentlich für Philosophie nach Heidelberg berufen wurde, aber sogleich theologische Vorlesungen zu übernehmen durch die Umstände genöthigt wurde. Er hatte alle neuere philosophischen Systeme nicht nur studirt, sondern eines nach dem andern zu seinem Eigenthum gemacht und auf die Theologie angewendet, als Methode deren Wahrheit ihm die Theologie war. Bis auf Hegel ist er aus dem reflectirenden Denken nicht hinaus gekommen, und mußte

darum consequent die Philosophie für das Subordinirte jenes Philosophirens über den Inhalt der Religion oder des religiösen Bewußtseins, das er Theologie nannte, halten, und heftig gegen die Philosophie abwehrend polemisiren. Dies fiel noch in die Periode meiner ersten Studienjahre oder auch nur Curse, denn innerhalb derselben ließ Hegel seine Encyclopädie drucken, und machte dadurch das ganze System überschaulich, wodurch mithin auch die Stelle der Religion bestimmt wurde. Daub hatte den Ruf Hegels veranlaßt, trieb die Theologen in seinen Hörsaal, und studirte dies System eifrig. Den Zufall und das Böse hatte er bisher abstract als die einfache Negation festgehalten und in diesem dualistischen Sinne den ersten Theil seines Ischarioth drucken lassen. Den verwarf er jetzt zuerst als ein schlechtes Buch, und erklärte dem Buchhändler, den zweiten Theil nicht schreiben zu wollen. Es bedurfte nur geringe Aufklärung über seine Differenz mit Hegel, und er war durchaus versöhnt mit diesem System, in dessen Licht nun sein ganzes theologisches Wissen eine andere Gestalt gewinnen mußte. In diese trübe Gährung, dieses Ringen und Kämpfen mit dem Begriff, fielen nun gerade die Vorlesungen über Dogmatik, die ich drei Jahr lang bei ihm hörte, ohne nur den dritten Theil der

Lehre vom Geiſte zu bekommen. Da er das Beſte unmittelbar auf dem Katheder ſchuf in der objectiven Stimmung die er mitgebracht und in der ſubjectiven die ihm ſeine Zuhörer gaben, ſo waren dieſe Vorträge das intereſſanteſte was man hören konnte. So lange ich ſie beſuchte fing Daub nicht eher an, als bis ich gekommen war, ſaß, und zum Schreiben gerüſtet war. Nie vergeſſe ich die ernſte hohe Geſtalt dieſes Prieſters der Weisheit, mit den vorſtrebenden Augen, das kahle Haupt mit den ſchwarzen Mützchen bedeckt unter dem die dünnen Locken herabwallten, wie er das Taſchentuch zu knoten anfing und im tiefſten Baſſe murmelnd: meine Herren! ſeine dialektiſchen mäandriſchen Entwickelungen begann, erhoben über alle Endlichkeit des Seins und Denkens, denn es giebt auch ein endliches Denken. Der freie Vortrag war demnach ſo feierlich und arbeitend, daß die fertige Feder auch jedes Wort nachſchreiben konnte. Einer der Zuhörer erwies ihm wohl den Dienſt die Vorleſung auch für ihn noch einmal abzuſchreiben. Große Epiſoden in derſelben waren der Darſtellung der Kantiſchen, Schellingiſchen und Hegelſchen Philoſophie gewidmet. Löſte er in der ſchärfſten Säure der Kritik den Rationalismus auf, dann hatte er immer ſeinen Collegen Paulus vor Augen. Von Hegel ſprach er damals mit der höch-

ſten Achtung und Bewundrung. Und obgleich es außer Hegel gewiß damals keinen tieferen Denker als Daub mehr gab, ſo meinte er doch, wir jungen Schüler Hegels ſeien in der Dialektik gewandter als er, was freilich Ironie oder Irrthum war, aber doch Zeugniß gab, wie ſchwer es auch einem alten geübten Denker ankam, Hegels Schriften zu verſtehen, von denen es damals nur Logik, Phänumenologie, Encyclopädie und Naturrecht gab. Manchmal löſte eine Stelle aus meinen Hegelſchen Heften einen Anſtand, über den er nicht hinaus konnte. Außer kritiſchen Arbeiten ließ er nichts mehr drucken und lebte nicht mehr lange genug, um auf die gährende Theologie den klärenden Einfluß zu haben, den er als Lehrer durch das lebendige Wort gehabt hat. Was er ſich gewünſcht, geſchah auch; er begann auf dem Katheder zu ſterben, und mußte von ſeinen Schülern weggetragen werden. — Den Hofrath Langsdorff kannte ich nicht als Lehrer, denn er hat zu unſerer Zeit nicht mehr geleſen. Als Mathematiker war ſein Ruf größer als ſeine Leiſtungen, die ſchon verſchollen ſind. Schweins dagegen hat die Mathematik in einer anſprechenden Nimbus zerſtreuenden Methode vorgetragen und lebt in einer Schule junger Mathemiker fort, mit denen er aber, ſobald ſie etwas drucken laſſen, in öffentlichen Streit geräth

wegen vermeintlichen Plagiat's. Es iſt dies eine Schwachheit von ihm. Er ſtand in Heidelberg ganz allein, und hat ſich hungernd herauf gearbeitet. Nach unſerer Zeit heirathete er hülfsbedürftig ſeine geſetzte Köchin, und hat noch ein Mädchen gezeugt. Seine Kränklichkeit, Halsleiden, machten ihn ſehr pedantiſch, ſo daß er wohl keine Suppe aß, ohne vorher das Thermometer eingetaucht zu haben. Ließen ihm die Schmerzen nicht ſchlafen, ſo arbeitete er die ganze Nacht und ich hatte im Winter früh 7 Uhr bei Licht ein Collegium bei ihm, wo ich ihn antraf, als einen Übernächtigen. Mit ſeinen Collegen konnte er ſich nie vertragen, deſto beſſer machte er den Vater und Rather der jungen Leute unter denen er am beſten mit den Burſchenſchaften harmonirte, und ſich am liebſten der politiſch Gravirten annahm. Angehende Schüler hing er immer mit älteren oder geübteren zuſammen, ſo mußte ich der Lehrer von 3—4 ſein, während zwei Jahren. Ohne einen Anfang in der Mathematik, brachte ich ſie in 2 Jahren vollſtändig genug bei ihm durch, und in der ſchwerſten Parthie gab er mir unentgeldlich Privatiſſima, die ich auf das fleißigſte benutzte. Eine Sonderbarkeit in ſeinem Vortrag war, daß er ſo viel thunlich deutſche Termini gebrauchte. So ſagte er: vervielfachen ſtatt multipliciren, thei-

len, messen (schöner Unterschied) statt dividiren, — Verbindungen statt Combinationen; die Trigonometrie heißt bei ihm: Kreisfunctionen, die Arithmetik nannte er: Größenlehre, und eine wissenschaftliche Begründung derselben: Theorie der Zahlen. Er ist ein Franzosenfeind und beweiset, daß ein Lacroix und Laplace ihr Bestes von Euler haben, nur hätten sie's verdorben.

Und noch habe ich des Professors von Jever nicht erwähnt, des als Mensch und Gelehrten so ausgezeichneten Schlosser. Dieser, der so gern mit seinen Zuhörern verkehrte, und niemals von ihnen gelangweilt wurde, hatte mich besonders angezogen, so daß ich ihm seine wunderlichen Vorlesungen vergab. Auffallenderes als diese gab es nicht. Er sprach sehr schnell in einem fremdartigen Idiom, und mit einer Aussprache der Namen, daß auch die gewöhnlichsten unverständlich blieben; nahm einen Anlauf mit einem Satze, fand in der Mitte desselben zur Erläuterung eine kleine Abschweifung für nothwendig, begann darum einen neuen Satz, in welchem ihn wieder etwas zur Bildung eines neuen Satzes verleitete, und brachte so eine Stunde lang keinen Satz zu Ende, bald in die Vergangenheit, bald in die Zukunft, bald in die gleichzeitige Geschichte sich verlierend. Lehrer und Zuhörer befanden sich in einem wirbelnden Gewirre,

welches sinnbetäubend war. Bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er übrigens seine Hefte schrieb war es kein Wunder, daß er eine ausführliche Weltgeschichte drucken lassen konnte, die übrigens eben so wenig ein Kunstwerk wurde, wie seine Vorlesung, aber mit ächt historischem Tacte die Data der Quellen auffaßt und in Reih und Glied stellt. Feind aller Declamation, jedes Nebenzweckes, jeder Willkürlichkeit, alles pragmatischen Geschwätzes, welches für alle Zeiten und Nationen nur einen Maßstab fertig hält, ist Schlosser doch nichts weniger, als objectiv, und hat für Alles seine eigene Meinung, was auf die Wahl des Materials, welches er zusammen reihen will, einen entschiedenen Einfluß übt. Er scheut die Philosophie, und erfreut sich der Virtuosität des Denkens eines Plato's und Aristoteles, denn diese lassen ihm Spielraum für seine christlichen Meinungen, die natürlich auch von dem Inhalte des gläubigen Bewußtseins abweichen. Sein edles Gemüth, sein Erglühen für alles Gute, Große und Schöne und seine unverhüllte Verachtung und Ekel vor allem Schlechten und Gemeinen, sein ächt patriotischer Sinn und deutsche Männlichkeit machen ihn Schiller ähnlich; allein über die stille That der Häuslichkeit und über das vertrauliche Urtheil und die literarische Wirksamkeit geht es bei ihm nicht

hinaus, und mit weiblicher Weichheit vermeidet er Conflict und Schmerz des Lebens. Er versäumt nicht zu jedem Bande seiner Werke eine Vorrede zu schreiben, und in dieselbe seine Überzeugung und Selbstbekenntniß niederzulegen, die denn an Voß erinnern. In seiner freisinnigen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts wird er ein Spittler und Paulus gegen die Könige und Fürsten, wie jene gegen die Päbste, und sucht damit in die Bewegung der Zeit einzugreifen, die doch eines Heilmittels gegen den Königshaß bedurfte. Die Bank der Naturforscher in Heidelberg besetzt von Tiedemann, Gmelin, Munke, damals auch Konradi, Schelver und den Hofrath und Ritter v. Leonhard, ist ohne Zweifel in dem Empirismus sehr tüchtig und nur in dem Puncte sehr bornirt und für die Universität als Pflegerin aller Wissenschaften nachtheilig, weil sie die ärgsten Feinde der Philosophie sind, die sie freilich nicht kennen, die in ihren Köpfen eine nur vorgestellte Existenz hat. Die Schellingianer mit denen für diese Leute nun alle Philosophie indentificirt wird, haben mit ihren willkürlichen Constructionen einen zu üblen Eindruck auf die Naturwissenschaft gemacht, als daß sie nicht alles Denken als etwas die Natur meisterndes und verkehrendes sich vorstellen sollten. Auch haben sie von Hegel nichts verstanden, als seine

großen Ausfällen zu §. 320 der Encyclopädie und beurtheilen nun darnach die ganze Philoſophie, die ſie in feindſeliger Tendenz gegen die Empirie begriffen wähnen. Munke wurde von einem Schweizer nur der Taſchenſpieler genannt, obgleich er keine Ähnlichkeit mit Döbler hat, denn es gelingt ihm keines ſeiner Experimente, und im Rechnen iſt er auch kein Hexenmeiſter, da der Schweizer ſein Exempel im Kopf ausrechnete und vor ihm das Reſultat hatte, während das ſeinige falſch wurde. Darin war er aber einem Taſchenſpieler ähnlich, daß er ſeine Experimente wie Kunſtſtücke behandelte, womit man die unkundigen jungen Leute in Erſtaunen ſetzen müſſe. Die größte Zeit brachte er mit der Einleitung zu, wo er lehrte, daß die Naturlehre die Lehre von der Natur ſei. Auch Tiedemann begann ſeine Zoologie mit der Etymologie des Wortes Zoologie, deſſen Theile er griechiſch an die Tafel ſchrieb. Ein wahrer Hexenmeiſter iſt Gmelin, der in einem halben Jahre 6 St. wöchentlich die dicken Bände ſeiner Chemie durcheilte, nichts Weſentliches überging und dabei beſtändig experimentirte. Wir Philoſophen wünſchten uns nur auch eine ſolche Anatomie, die aber Tiedemann nur für Mediciner, alſo zu breit gab, Leonhards Vortrag über Mineralogie, Vulkane, Geognoſie iſt unterſtützt durch ſeine autoptiſche Virtu-

oſität im Erkennen der Mineralogie, durch eine köſtliche, vollſtändige auch kryſtallographiſche Sammlung durch Modelle und Abbildungen. — Schelver, der Magnetiſeur, war mehr im magnetiſchen Rapport mit der Geſchichte (ſo nannte er die Entwicklung) der Pflanzen, als ſtark in der Kenntniß einzelner Pflanzen, von denen ihn hin und wieder die aus ſeinem eignen botaniſchen Garten in Verlegenheit ſetzten.

Soweit mein norddeutſcher verſtorbener Freund.

Der Pedell Krings war ein höchſt merkwürdiger Gegenſatz ſeines gutmüthigen Collegen Ritter, der fortwährend an den Don Juanſchen Gerichtsdiener erinnerte und ſein Amt auch bis zu einem recht hohen Alter in ſteter Unbeſinnlichkeit verwaltet hat. Krings kannte die Studenten durch und durch, ihre Duelle, ihre Liebſchaften, ihre Väter, ihre etwaigen Erblaſſer, und heimlich zuſteckenden Oheime und Großmütter, ſo wie ihre Kenntniſſe. Er verlieh viel Geld, nahm zwar eine ziemliche Proviſion, aber mäßige Zinſen, im Gegenſatz zu dem Wucherer M. am Markte, der ſich kaum mit zwanzig Procent begnügte und ſich dabei das Ehrenwort zur Hypothek ſetzen ließ.

»Ich werde,« pflegte Krings z. B. von Dieſem oder Jenem zu ſagen, »vielleicht erſt mein Geld in »acht Jahren bekommen Dann wird Herr v. F. »mehrere gute Examina gemacht haben und durch

»eine gute Anſtellung in den Stand geſetzt ſein, »mir Alles mit Zinſen zu vergüten. Herr R. wird »wol nicht ſein Examen machen, aber den halten »die Frauenzimmer über Waſſer, Herr L. hat viel »zu viel Verſtand, um nicht einmal ſein rüdes Le»ben aufzugeben und dann noch Kopf und Kraft »genug, allen ſeinen Landsleuten im Lernen und »Wiſſen zu vorzu kommen.« Von dem reichen unglücklichen v. W. ſagte er ſchon damals die ſpäter über ihn verhängte Kuratel voraus. Ich werde mich im Himmel danach ſofort erkundigen, was er von mir geſagt, wenn er ſich darüber gegen keiner meiner damaligen Freunde ausgeſprochen hat, der es mir vor meiner Sterbeſtunde offenbart. — Damals ſcheute ich mich vor ſeiner Prädeſtinationsgabe. —

Wenn Krings ein Duell witterte, ſo war er redlich bemüht, daſſelbe zu vereiteln. Seine körperlichen Anſtrengungen, um einen Zweikampf auf Piſtolen bei Neckarſteinnach zu vereiteln, der aber doch ſpäter bei Speier vollzogen wurde, und ein dadurch ſich fixirender Rheumatismus der ſich ſpäter auf ſeine Lungen warf, ſind die frühen Urſachen ſeines Todes geworden. Indeſſen war die Confiscation der Schläger zu ſeinem Benefiz auch ſehr ermunternd für ſeine Menſchenrettung. Es war oft ſehr komiſch,

wenn man einen Paukanten in voller Rüſtung mit farbiger Binde, den Schläger in der Hand, bergauf in den Odenwald hinein vor dem ihm nachgeſetzenden Pedell wie einen Neger vor einem Bluthund fliehen ſah. —

Bei einer Gelegenheit, wo er nur ein Duell vermuthete, aber ſonſt keine Indicien hatte, war er klug genug, von dreien, zur Hirſchgaſſe wandelnden Muſenſöhnen den Mittelſten heraus zu nehmen und ihn auf gut Glück als den einen der Kämpfer in dem bevorſtehenden Duell zu arretiren oder beſſer geſagt, zum Prorector zu entbieten. Krings hatte ſich nicht geirrt. Ich dachte es mir gleich, ſagte der große Pſychologe, daß der Paukant in der Mitte gehe. Es liegt in der menſchlichen Natur, daß die feurige Einbildungskraft der Herren Studenten einen Duellanten wie einen Abreiſenden betrachtet. —

Fünftes Kapitel.

Der Lieutenant J. Die Familie Ditteney. Die Tänzer auf der Hirschgasse. Die blonde Lisette. Die Bäcker- und Schmiedetöchter. Fränzchen. Selmy. Eine Weinlese in Heidelberg. Die Eberbächer, Säckbrenner und Kukuksfresser. Adam. Müller. Drais.

Nicht ohne Fröſteln denke ich an ein unheimliches Nachtſtück unter den Heidelbergern Philiſtern, an den penſionirten Lieutnant J., welcher zuweilen, aber immer nur in der Mitternachtsſtunde in unſern frohen Cirkel trat. Von athletiſcher Geſtalt, mit einem durchſchneidenden Blick, ſtets begleitet von einem ungeheuren Wolfshund und im halben Rauſch, erſchien er mir allezeit immer wie ein böſer Dämon. In Spanien war ihm ſein rechter Arm ſchwer verwundet und endlich amputirt. Er hatte dann das abgelöſ'te Glied nochmals geküßt und

ausgerufen: »Du biſt eine brave Pfote, Du haſt »manchen Pfaffen erwürgt.« Auf ſeinem Leibe trug J. einen Strick, von dem er behauptete, daß er ein und zwanzig Spaniſche Pfaffen damit aufgeknüpft habe. Soldaten, welche unter ihm gedient hatten, beſtätigten auf meine Anfrage die vollkommene Wahrheit der Anfuhr. — Wenn J. auf die Hirſchgaſſe kam, wo ein gewaltiger Kettenhund lag, brachte er jedesmal einen nach ſeinem Dafürhalten ſtärkern Hund mit, und foderte den Sohn meines Wirthes auf, den großen »Türk« mit ſeiner Beſtie kämpfen zu laſſen. Das geſchah denn gewöhnlich, aber Türk blieb fortwährend Sieger und J. zog jedesmal zähneknirſchend und fluchend mit ſeinem halb todt gebiſſenen Vierfüßler von dannen, um ein noch kräftigeres Thier aufzuſuchen. Es iſt ihm, wie ich höre, ſpäterhin auch gelungen, den armen Türk beſiegen zu laſſen. Wenn Alexanders Dumas und vornämlich Victor Hugo den J. gekannt hätten, er wäre ihnen eine vortreffliche Studie geworden. Vielleicht iſt J. der Vorläufer des Hugoſchen Johann von Island, jener Ausgeburt der Phantaſie, welche Entſetzen erregend documentirt, auf welcher tiefen Stufe ſich die am höchſten geſtellten Franzöſiſchen Dichter befinden.

Faſt jeden Abend, bevor J. uns verließ, nach-

dem er von Mord, Blut und Feuersbrunst erzählt, und unsere Träume gewissermaßen ausgesäet hatte, zog er ein Messer aus der Brusttasche, besah es und rief: »Dein Maaß ist halt noch nicht voll.« Wir erfuhren, daß J. damit schon in seiner zarten Jugend, nach einem Wortstreit fast von seinem Bruder erstochen sei. Dieser habe nach überstandener Strafe das Instrument zu sich genommen, übrigens vor einigen Jahren als seine Eltern nicht in die Verbindung mit einem etwas verrufenen Frauenzimmer haben willigen gewollt, sich in Gegenwart seiner ganzen Familie, mit demselben Messer, das der Überlebende auf dem Herzen trug, erstochen.

Aber wie komme ich zu so gräßlichen Schilderungen, die meiner Natur fremd sind. – Ich sehe mich im Zimmer umher, da fällt mir der Kalender in das Auge, es ist heute Schalttag, der 29. Febr. — Nun ist Alles klar.

Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, Heidelberg schon Michaelis 1818 zu verlassen. Indessen verzögerte sich dieses Ereigniß bis Ausgangs Januar 1819 und hatte ich in dieser Zeit die Hirschgasse bezogen. Mein Wirth der alte Ditteney war nach meiner Wissenschaft von ihm, ein braver aber auch finsterer Mann von vielen Erfahrungen, an den alle Ereignisse des Lebens, nur nicht das Glück sich

versucht hatten. Er erzählte gern von den Kriegszügen, welche so oft sein Eigenthum verheert und beschädigt, von Schinderhannes, der auch bei Heidelberg mit einer Bande sein Unwesen getrieben und ihm nach dem Leben gestanden, weil Dittenev ein Depot gestohlener Waaren, das über seinem Hause auf der Engelwiese eingegraben war, gefunden und der Polizei verrathen hatte. Er hatte einen ganzen Winter hindurch wegen mehrerer in das Haus gefallener Schüsse sich so setzen gemußt, das man nicht von außen auf ihn zielen gekonnt hätte. Eine Base von Überrhein, wo das ganz ähnliche Bild des Räubers in jedem Hause zur Warnung hing, hatte den Schinderhannes eines Tages während seiner Anwesenheit in der Hirschgasse erkannt, und den Vettern veranlaßt, sich einige Nachbarn zum Schutz herbeiholen zu lassen.

Wenn die Familie Dittenev am Abend dem erzählenden Vater, oder dem Sohne, einen Metzger, der in Östreich condicionirt hatte, zuhorchte, schnitten die rüstigen Söhne Faßbänder in der Hoffnung einer glücklichen Weinlese. Dazwischen ertönten die schnurrenden Spinnräder der Hausfrau, Töchter und der beiden Dienstmädchen, von denen das eine die goldgelockte wunderschöne Maria E r. aus dem benachbarten Odenwalde mit ihrer silberhellen Stimme

begleitete. Nie vergesse ich den Eindruck, welchen eine Ballade, (im Sinne des Pfarrers Tochter zu Taubenhain) mit den langsam gezogenen Refrain, in mir erweckte:

»Und als er ein Stück gereiset war,
»Sieht er sechs Gräber graben.
»Wiederum dum da, wiederum dum da,
»Sieht er sechs Gräber graben,
»Ach liebste liebste Gräber mein
»Was grabt Ihr da für'n Grabe,
»Wiederum u s. w.
»Was grabt Ihr da für'n Grabe.
»Das graben wir für Seine Braut,
»Die ist diese Nacht gestorben.
»Wiederum u. s. w.
»Die ist diese Nacht gestorben.«

Während dieser Zeit brannte der älteste Sohn Joseph, der kräftigste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe, den sogenannten Quetschen- (Zwetschen-) Branntwein in einem nahe gelegenen Stalle. Diese Arbeit verrichtete er, es klingt unglaublich, den ganzen Winter hindurch von Abends eilf bis Morgens sechs Uhr und ging dann wieder, ohne der Ruhe zu pflegen, an seine Arbeit. Nur die Nacht auf den Sonntag und zwei Stunde Schlummer im Lehnstuhl am Abend gönnte sich der

fleißige Hausſohn. Das geht noch über die Vigilanz des Oldenburgiſchen Schauſpiel-Directors Gerber, der bekanntlich ſich nur drei von vier und zwanzig Stunden Ruhe gönnt.

Der alte Diteney beſaß das Geheimniß, fließendes Blut zu beſprechen. Joſeph hatte eine große Narbe auf dem Fuß und behauptete, der Hieb eines Beiles habe einſt alle Adern zerſchnitten. Auf den Zauberſpruch ſeines Vaters ſei der Lauf des Bluts indeſſen plötzlich gehemmt, daſſelbe Experiment habe er übrigens mit gar vielen Leuten gemacht. Ich lachte, wie begreiflich über dieſe Thorheiten an die ich noch nicht glaube. — Aber das kann ich bezeugen, daß als die alte achtzigjährige Tante Philippine einſt in der Abendſoiree vom Stuhl und ſich ein Loch in den Kopf fiel, der alte Ditteney aber auf den Zuruf: »Vetter ſtill er mir das Blut, er kann es ja,« herbei eilte, bei der Berührung des Zauberers die Blutſtrömung aufhielt und ſich der letzte Tropfen mit den Haaren vercopulirte. Mich wollte er die Zauberformel nicht lehren, da er behauptete, ich müßte ſie von einem Frauenzimmer erlernen, und den Umweg des Unterrichts durch ſeine Töchter nicht geſtatten.

Nach ſechszehn Jahren ſah ich die Familie Ditteney wieder. Das Glück hatte ſie damals noch

mehr verlaſſen, als während meiner Burſchenzeit. Der Alte fiel mir um den Hals und ſchien vor Freude närriſch zu werden, die Mutter war zum Kretin geworden. Der Schlag hatte ſie gerührt, ihre Tochter Babette hatte ſie ſo eben, wie ein Stück Bettzeug in die Sonne gelegt, welche Alles, nur nicht die Empfindungsloſe ruhig vor ſich Hinſtarrende, belebte. — Und doch paſſirte bei meinem Anblick das Unglaubliche, daß die ſeit drei Jahren total Stumme, auf meine Anrede, mich mit den geſpenſtigſten Augen, welche ich je, ſei es im Leben oder auf einem Bilde geſehen, anſtarrte, meinen Namen wenn gleich ſchwer, doch deutlich ausſprach, — dann aber mit grinſenden Lächeln wieder in ihren Stumpfſinn verſank, aus der ſie erſt vor zwei Jahren der Todesengel erlöſt hat. — Der alte Papa Dittenen iſt ihr ſchon mehrere Jahre vorangeeilt, Joſeph noch Beſitzer der Hirſchgaſſe, Vater vieler Kinder und durch die Abfindung ſeiner zahlreichen Geſchwiſter nicht in den beſten finanziellen Umſtänden. Mein Anerbieten, eine öffentliche Auffoderung zu ſeiner Unterſtützung an unſere reichen Univerſitätsfreunde ergehen zu laſſen, von denen man doch nicht annehmen könne, daß alle ihre Herzen verknöchert und dem Teufel verfallen ſeien, lehnte er beſtimmt ab. »Ich habe ſchon alſchfort Zutraue zu meine

»Herre, wo fort seye, aber ich will lieber verhun»gern, als des mer sagen soll, der Joseph Ditteney »habe bei seine alte Herre gebettelt.«

Außer den städtischen Cassinos, auf welchen es im Durchschnitt ziemlich langweilig zuging, wurde am Sonntag gewöhnlich vor allen Thoren getanzt, auf der Hirschgasse drehte sich aber der Burschenschaftler, in Neuenheim der Corpsbursche in dem damals beliebten Cotillon, zu welchem bei uns Babette Ditteney den zaghaften schwindeligen Fuchs einzutanzen pflegte. Kam ein Student von einer andern Parthei in das Tanzrevier des Andern, so hatte das gewöhnlich eine Herausfoderung zur Folge es wurde wie man zu sagen pflegte, contrahirt. Der Bruch zwischen den Burschen aber wirkte begreiflicher Weise auch auf die Priesterinnen der Terpsichore. Wenn die Heidelberger Mädel Sonntags über die Neckarbrücke zogen, da ertönte es am Ende vor der sogenannten Clarina: »Kattel, kumm »mit, wie machst Du mit de wüste Kurländer »tanze?« Ei was frage ich darnach, sakramentsche, sodiramentische Altdeutsche, entgegnete die landsmannschaftlich Gesinnte, und Heidelbergs Töchter gingen jede nach ihrer Überzeugung, bald links, bald rechts. Nur die blonde dicke Lisette war neutraler, speculativer Natur, sie vereinigte Realität mit Begriff.

Sie ging bald zur Hirschgasse bald nach Neuenheim, nur nicht dorthin, wo nicht getanzt wurde. — »Ich »tanze mit alle Herre Juriste mit alle Herre wo brav »sein,« war ihr neutraler Ausspruch.

Nie, nie hätte ich mir gedacht, daß die blonde ruhige Lisette, je eines so hochfahrenden Selbstmordes fähig geworden wäre. Und doch ist es wahr, daß sie von demselben Thurme, von dem ihr Geliebter, ein Schieferdecker, durch einen Zufall sich den Tod gegeben, — aus Verzweiflung hierüber, ihr mit Kummergedanken erfülltes Gehirn zerschellt hat. —

Zu den Sonntagstänzen fand sich wie in Grafenberg, wo Fürsten und Handschuhmachergesellen, kirchhofsmäßig gesellt mit einander diniren, außer den Studenten, Alles ein, was tanzen wollte, Bürgersöhne und Handwerksgesellen, Bürgertöchter und Dienstmädchen. Um die Gesellschaft ein wenig aristocratischer zu machen, recitificirten die beiden G. — (v. B. der bekannte Pharaobanquier und der Besieger der Kurländer) und ich diesen Tanzbesuch an einem Wochentage dahin, daß nur Bürgertöchter und Studenten zugelassen wurden, an welche das billige Verlangen gestellt wurde, ohne Hunde, ohne brennende Pfeife und wenn derselbe kein alibo behaupte, auch im Frack zu erscheinen.

Dieſe ungeheure Reform war nicht ohne bedeutende Folgen. — Jetzt fingen die Bürgertöchter an wieder Subdiviſionen zu machen, denn die Schmiede- und Bäckertöchter, ob durch den Reichthum der Eltern, was wenigſtens bei dem Reichthum der Letztern begreiflich war, da dieſe alle zugleich Weinhandel trieben, oder durch ſonſt einen mir unbekannten Umſtand, alliirt, erklärten ſich für die einzigen Caſſino fähigen Damen, welche nur ausnahmsweiſe andern Handwerkstöchtern dann und wann ein Eingeladenwerden zugeſtehen wollten. Und kann man ſich es denken? die Bäcker- und Schmiedetöchter ſtanden oft geputzt in ihrer Kammer und harrten der Botſchaft ihrer von der Hirſchgaſſe zurückkehrenden Dienſtmädchen, welche erſt durch das Saalfenſter hatten gucken und ſich überzeugen müſſen, ob auch eine Schneider- oder gar Schuſtertochter auf das neue Caſſino gegangen ſei. Erfuhren ſie das, ſo legten ſie lieber weinend ihren Ballſtaat ab, als daß ſie in die Schand' und Bosheit gewilligt hätten, mit den Pariatöchtern des Handwerksſtandes zu tanzen. — Damals ſchüttelte ich ärgerlich den Kopf über ſolche Standesvorurtheile, durch das Leben bin ich freilich anders belehrt. Ich habe gelernt, daß es nur gar wenige hochherzige Menſchen giebt, welche aus der Sphäre ihrer indu-

viduellen Aristokratie sich erheben können, daß dies gescheute Leute sind, welche aus Anerkennung fremden Verdienstes, vor jeder Selbstüberhebung zurückbeben und dabei vor Liebe nicht hassen und verachten können. — Ist es mir doch später einmal mit meinem eignen Stiefelwichser passirt, das er mir von seiner durch Trunksucht getödteten Frau erzählte und hinzusetzte: »Ich kann nicht begreifen, wie meine »Frau so sehr an den Trunk gekommen ist. Sie »ist von zu angesehener Familie. Ihr Großvater »war der erste und einzigste Stiefelwichser seiner »Zeit, der vier und dreißig Herren zu bedienen »hatte.«

Heidelberg hatte gegen die Regel der Universitäten, wonach die Mädchen häufig nur zu frühe verblühen, viele hübsche Mädchen*), welche übrigens die Vergänglichkeit der Studentenliebe wohl zu würdigen wußten und die zu heftigen Galanterien mit den Worten abzuweisen pflegten: »Ach des wissen »wir schon, von denn Herrn Juriste nimmt unter »zehen einer des Mädchen nit, wann er ihr die »Eh' auch versprochen hat.«

*) In Jena waren im Jahre 1818 nur zwei hübsche Mädchen, von denen die Eine zu stark, die Andere zu mager war.

Ich hatte das Unglück in der Kettengaſſe zu wohnen, in welcher damals die beiden erſten Schönheiten des Stadtcaſſinos vis a vis reſidirten. Ich habe dermalen viel von Ständchen gelitten, wovon eins das andere mit Flötentönen und Geſang gebracht wurde. Oft rief ich ihn des Schleſiers D. auf mich gerichteten Witz zu: »Wenn du ſingſt klingt es ſchön, »wenn du aufhörſt noch beſſer,« es giebt nichts unverbeſſerliches als einen verliebten Studenten.

Das roſige kindliche Fränzchen, die Jugendliebe meines theuerſten Freunden St., hat den Lohn ausdauernder Treue gegeben und empfangen. Die himmliſche Seligkeit der Erde war für ſie zu groß. Die treue Gattin hat nach wenigen Jahren der reinſten ehelichen gegenſeitigen Zärtlichkeit das Irdiſche geſegnet, nachdem ſie ihm einen Sohn geboren, der mein lieber Pathe geworden iſt.

Die anmuthige veilchengleiche S. R. iſt an einen angeſehenen Badiſchen Beamten verheirathet. Ich bin mehre Male Zeuge ihres häuslichen Glückes geweſen und habe über die Natur lächeln müſſen; wie dieſe bemüht iſt, die Züge der lieblichen Mutter trotz aller Variation in den Geſichtern der blühenden Kinder zu reproduciren.

Es mag mir hier vergönnt ſein, eine kleine Epiſode einzuſchalten, die vielleicht meinen Leſern

bereits zu Gesichte gekommen, da sie aus einer frühern Erzählung genommen und von den literarischen Raubblättern mit Telegraphenschnelle verbreitet ist. Sie gehört aber zum Ganzen und glaube ich doch auch mehr Recht als ein Anderer zu haben, meine eignen emancipirten Kinder in meinem neu erbauten Hause meinen Gästen vorzustellen.

Als ich vor etwa sieben Jahren Heidelberg zum ersten Male wiedergesehn, besuchte ich den Wolfsbrunnen, das Schloß und den heiligen Berg; ich fand die schöne Natur unverändert und warf mich voll süßer Erinnerung an ihren unsichtbaren Busen. Auf der Schloßterrasse stiegen mir Eure Bilder, Du trefflicher Ammon, Du Bruderpaar Papa, Du, in Griechenland gefallener unglücklicher Ditmar, Du ewig gleicher Knobel, vor meiner Seele auf. Die Zeit hat unsere Körper getrennt, manche hat sogar der unerbittliche Tod geraubt, aber mit unsterblicher Flammenschrift strahlt ihr in dem vielleicht auch bald unter der Lebenslast brechenden Herzen. Wie wenig ist von unsern Träumen wahr geworden!!! Da fielst auch Du mir ein, süße Selmy! Du schönes Mädchen aus N., Du meine erste meine schüchterne Liebe, die Du im väterlichen Posthause, unter den vielen schönen Worten, die aus den Lippen der Musensöhne zu Deinen Ohren

flutheten, wohl mein Herzenspochen überhört haſt, aber mich doch, um meiner Beſcheidenheit willen, den wilderen Geſellen vorzogſt. Du warſt damals ſchon Braut und konnteſt daher auf mich wirken wie eine Heilige. Ach! wäreſt Du in der Nähe, ich würde zu Dir eilen und Dich an die frohen Abende erinnern, die wir kurz vor der Abreiſe in Deinem väterlichen Hauſe zubrachten. Nie war ich ſo zufrieden mit meinen Verſen, als wenn Deine Roſenlippen ihnen Beifall lächelten. Doch Du biſt in der Schweiz, eine glückliche Hausfrau, die Gattin eines hoffentlich Deiner würdigen Mannes, die Mutter blühender Kinder. So weit geht mein Ziel nicht; meine Verſe trogen, wenn ich Dir verſprach, einſt auf einer Schweizerreiſe an Deiner Pforte anzuklopfen. — —

Noch immer mich im Geiſte auf dem Schloßberge wähnend, ſaß ich ſchon vor dem zweiten Gericht an der Abendtafel des Herrn Holwerth, als mich bei dem leiſe mir entquollenen Ausruf: »Selmy!« ein alter Süddeutſcher Univerſitätsbekannter mit der Bemerkung aus meinen Träumen weckte: »Aha! »Sie meinen die ſchöne Selmy aus N.? Nun die »iſt zu haben. Nach einer unglücklichen Ehe, die »endlich der Tod ihres ſeit ſechs Jahren vor ſeinem »Ende ſchrecklich wahnſinnigen Mannes beſchloß, iſt

»ſie zurückgekehrt nach N., lebt dort ſtill und ein»gezogen, aber entſtellt durch Kummer und Noth »keinem ihrer früheren Bekannten mehr kenntlich.« —

Ein heftiges Feuer durchbebte mein Inneres bei dieſen Worten Die träge Nacht ſchwand mir in ſüßen Wachen und in kurzen noch ſüßeren Träumen. Hormuths Schimmel hatten bald ihre Aufgabe gelöſ't, und die zehnte Stunde des folgenden Tages führte mich an den Ort, wo mein Herz beim Gedanken an das Wiederſehen ſo ſüß erbebte. Ich verlangte kein jugendliches Weſen, nur die Seele, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, meiner liebenswürdigen heitern Selmy wieder zu ſehen. Nur ihr freundlicher Blick war es, der meinen Geiſte vorlächelte.

»Wohnt hier die Räthin N. N ?« fragte ich eine übelgeſtaltete Magd, die mit grinſendem Lächeln die Thür mit den Worten öffnete, die Frau Räthin ſey drinnen. Haſtig folgte ich dem dürren Zeigefinger, aber nicht ohne Schmerz und Erſtaunen trat ich zurück, als ich in der mir gezeigten Dame ein altes Mütterchen erblickte, an der nur noch die, ſelbſt im Erlöſchen noch ſtrahlenden Augenſterne an meine geliebte Selmy mich 'erinnerten. Und ſie ſchien mich nicht einmal zu erkennen. »Sind Sie Selmy?« fragte ich, ihre Hand ergreifend. Sie aber verneigte ſich bejahend, mich fremd, faſt mit

Opheliablicken betrachtend. »Kennen Sie mich nicht mehr?« fragte ich faſt ängſtlich; »denken Sie ſich ein»mal um ſiebenzehn Jahre zurück.« — »Sie haben »vielleicht dermalen in Heidelberg ſtudirt,« fuhr die Gefragte fort, »allein ich entſinne mich Ihrer nicht »mehr.« — »Beſinnen Sie ſich einmal, ich bin ein »Holſteiner,« fragte ich mit ſteigender Unruhe. — »Heißen Sie von Ahlefeldt?« – »Nein, das nicht.« Da fiel mir Geängſtigtem Selmy's Stammblatt ein, das ich ſeit ſechszehn Jahren in meiner Brieftaſche trug. Zitternd überreichte ich es, wie ein Jude einen Wechſel, deſſen Abläugnung er fürchtet, »Haben Sie das geſchrieben?« — »Ja!« verſetzte die Frau mit ſtarren Blicken, dann aber ſetzte ſie bewegt hinzu: »Ach Sie haben gewiß viel von mir gehalten in der Zeit meiner Jugend und meines Glücks; ich habe durch entſetzliche Leiden alle meine Erinnerung daran verloren; dieſe beginnt erſt in den Momente, da der Prieſter meine Hand in die meines Mannes legte. Haben Sie mich darum nur lieb, wenn Sie es je gehabt haben; der ſchwere Schleier, der auf meinem Gedächtniſſe ruht, wird dereinſt ſchon fallen, und ich werde Sie erkennen.« — »Selmy!« rief ich und nannte ihr meinen Namen, »kennen Sie mich noch nicht? Sie müſſen ein Stammblatt von mir beſitzen.« — »Nein,« ent-

egnete ſie, »Ihr Name iſt mir nicht erinnerlich, allein ich beſaß ein Blatt, daß mein Mann in einem Anfall von Wahnſinn zerriß; ich barg nur noch einige Reihen. Sie lauten:

»Klopf ich an deine Pforte an,
»Einſt im Verlauf des Lebens,
»So ſei es nicht vergebens.«

Das war mir zu viel. Thränen entſtürzten meinen Augen; ich enteilte dem Hauſe. Vergebens bat mich Selmy zu bleiben oder wieder zu kommen. Nicht ohne feuchten Blick rief ſie: »Ich will mich beſinnen auf Sie, ſeien Sie nicht böſe!« Schweigend eilte ich ins Wirthshaus, ließ meinen Kutſcher anſpannen und mit den Worten, welche ich mir oft wiederholte: »Die Menſchheit vergißt innerhalb fünf Minuten, Freundſchaft und Liebe und will unſterblich ſein!« warf ich mich in den Wagen, der meine Laune ſehr verändert, nach Heidelberg zurücktrug. — —

Ich habe nur eine Weinleſe in Heidelberg und zwar im Jahre 1818 erlebt. Die Freude in der Pfalz und am ganzen Rhein war ungemein. Die Trauben wurden unter Geſang und Jubel geſchnitten, jedem Fremden davon gereicht, derſelbe aber, wenn er alle Beeren pflückte und nicht mindeſtens nach altem Herkommen drei am Stiel gelaſſen

hatte, wenn er denselben wegwarf, von den Winzerinnen mit einer hölzernen Pritsche unter dem lauten Zuruf »Herbschthau« gepritscht, und mußte sich durch ein Geschenk der ferneren Strafe entziehen. — Bald wurde der Übermuth in den Weinbergen allgemein, und da hatten die armen Schiffer, größtentheils Bewohner des Städtchens Eberbach, welche auf dem trägen Neckar sich langsam in den Kähnen fortbewegten, es am Schlimmsten, da sie stets von den lustigen Weinbergleuten mit den Spottnamen: »Eberbächer Kukuksfresser,« »Ebenbächer Säckbrenner!« u. dgl. beehrt wurden. Zur Erklärung dieser Spitzworte muß ich bemerken, daß Eberbach ungefähr den Rang von Schöppenstedt, Schilda, Krähwinkel und Burtehude hat und daß von seinem Magistrate erzählt wird, daß er einmal bei einem Spaßvogel, welcher ihm ein Gastgebot gegeben, im guten Glauben einen Kukuk für eine Schnepfe verspeis't habe. Auch soll er bei einer andren Gelegenheit eine Menge neuer Rathssäcke zeichnen gewollt, sich dabei aber eines annoch zu glühenden Eisens bedient und so alle Säcke durchbrannt haben.

Sehr wenige ruhige Odenwäldische Schiffer fuhren wohl vorbei und thaten, als ob sie ihre Schande und das Gekicher der jungen Winzerinnen

nicht hörten, allein wir sind alle Menschen, die nur bis zu einem gewissen Grade zu reizen sind. Machte Windstille und das plauderhafte Echo von der andern Seite zu sehr Compagnie mit den Spöttern; so hielten die Schiffer an, formirten wie die Franzosen heutigen Tages eine colonne mobile, erstürmten die Weinberge, wo sie sich entweder noch Schläge überher oder, wenn die großmäuligen Winzer wegen zu kleiner Anzahl geflohen waren, gezwungen erpreßte Küsse und Weintrauben holten.

Sobald der Wein in Gährung gekommen ist, etwa nach einem halben Jahre, wird er trinkbar und unter den Nameu »à Schoppe neie« gefordert. Er sieht dann aus als ob Kupfer in ihm aufgelöst sei, ist sehr berauschend, scharf und bildet ein Mittelding von Wein und Schnapps. — Er war bei den rechten Trinkern ungemein beliebt und besonders nach oft fehlgeschlagenen Weinlesen sehr gesucht. Daher war es auch ganz erklärlich, daß kurz vor der Erndte einmal die Ziegelhäuser auf der Hirschgasse überlegten, wer sich in den nächsten neuen Wein wohl todt saufen würde. Gieb Acht, Herr Special! den verwirgt der neie Wein hieß es dann von dem Einen wie von dem Andern, wogegen denn zuweilen etwa das Bedenken gemacht

wurde: — »Eine Herbſcht hält der Joſep de neis wol aus, aber länger nit.«

Und es begab ſich, daß, ein Jahr ſpäter, dieſelben Leutchen wieder zuſammen ſaßen. Jetzt recapitulirten ſie ihre Reden, und wunderbar! alle die von ihnen dem Weintode Geweihten, ſelbſt der Joſep, hatten ſich todt getrunken.

Adam Müller, jener bekannte Exprophet, lebte damals unſern Heidelberg, ich glaube, in Bretten. Wir, die Mitglieder der table d'hôte im Badiſchen Hofe, ließen ihn einmal kommen, um die Zukunft von ihm zu erfahren. Allein er verrieth nichts, indem er ſich damit entſchuldigte, daß er nur prophezeien könne, wenn der Geiſt es ihm eingebe. — Adam Müller affectirte zwar eine Jacob Böhmiſche Qualirung, einen gewiſſen Geiſtesdrang, kokettirte dabei aber noch mehr mit den Sechsbäznern, welche für ihn geſammelt wurden. — Der Pfarrer ſeiner Gemeinde, der einige Tage ſpäter mit uns zu Mittag ſpeiſte, bewahrheitete das Sprichwort, daß der Prophet nicht in ſeinem Vaterlande gelte, indem er den von Kaiſer und Königen ſo hoch geſchätzten Adam Müller für das faulſte und unnützeſte Mitglied ſeiner Gemeinde erklärte.

Zu jener Zeit kamen auch die Draiſinen auf, deren Vater ein Herr von Drais aus Man-

heim war. Die Franzoſen nannten die Erfindung witzig: »maniere de faire un voyage de quatorze lieues en quinze jours, indeſſen bewegte ſich der Erfinder darauf ſelbſt mit einer bewundrungswürdigen Schnelligkeit. Man ſchmeichelte ſeine Eitelkeit auf eine faſt ſpöttiſche Weiſe, indem man ihn zu Thees einladete, wo er ſich im Saal auf ſeiner Maſchine producirte. Namentlich war dies in der Routs bei Herr v. B. der Fall, in jenem kleinen Hauſe, wo eine Menge Gäſte die Grundſätze des Raumes verſpottete. Herr v. B. ſuchte freilich dieſen Übelſtand durch Rangerhöhung ſeiner Geſellſchaft auszumerzen. Denn ein jeder Gaſt ward wenigſtens adelich, wie in meiner Cerevisia, der Herr von »Baron,« der Baron, Graf. Nur mit den Grafen kam er in Verlegenheit, wenn der Prinz von Hildburghauſen zugegen war, der indeſſen zur Entſchädigung für die abgetretene Durchlaut in ſolcher Fülle eine Königliche Hoheit erhielt.

Sechstes Kapitel.

Der Odenwald. Erbach. Eilbach. Der Bäcker aus Nürnberg. Der Wolfsbrunnen. Neckargemünd. Neckarsteinnach. Weinheim. Manheim. Lieutnant L. Erinnerung an B. Suite in Manheim mit einem Officier. Metzger Eisengrein.

»O Du Wald, Du sollst mein Erbtheil sein!« soll die Kronprinzessin Emma ausgerufen haben, als sie mit ihrem Geliebten Eginhard, dem Geheimschreiber Karls des Großen, des Vaters Rache fürchtend, die dunkele Waldgegend durcheilte, welcher die spätere Zeit den Namen Odenwald gegeben hat, die aber von unsern Schulmeistern als Odins Wald dem Gedächtnisse der Jugend einverleibt wird. Mag immerhin diese Erklärung mehr historische Wahrscheinlichkeit haben als jene, ich war selbst im Oden-

walde und zweifle nicht an der unumstößlichen Richtigkeit der ersten. Nur in jener menschenleeren, aber geisterreichen Gegend, wo der wilde Jäger sein Wesen treibt, und ein Adam Müller in der höchsten Potenz, im Jahre 1811, vielen Bauern den Russischen Feldzug durch ein Ohrenspiel deutlich verkündigte, welches von den Amtmann in Zwugenberg, nachher protocollirt, und von Napoleon, der Kälte, und den Kosacken bestätigt wurde, leben noch Dryaden, und die übrigen Gottheiten der jetzt nur den Dichter und seine Klienten beherrschenden, kümmerlich aus dem Schutt der Vergangenheit ihr Haupt erhebenden, südlichen und nördlichen Religionen. Aber die vertriebenen hohen Herrschaft regieren auch noch nach alter Weise, sie verlassen ihr Elba nicht, und leben hier in der Erinnerung einer mächtigen Vergangenheit eine heitere Gegenwart. Jeder Baum spricht mit dem vorübergehenden am Sonntag geborenen Wanderer, die Quellen plätschern geisterartige Lieder, die man erst recht versteht, wenn man an ihrer Seite, auf den bemoosten Felsstücken eingeschlafen ist, die Steine blicken in das Herz und selbst die alten Felsen nicken freundlich, wenn sie nicht gar anfangen in ihrem Meere um die Riesensäule umher zu schwimmen. Auch der wilde Jäger, welcher auf dem Schnellert wohnt, meint es gut

mit der armen Welt, welcher er die traurige Zukunft verkündet. Nur ist er ein Feind von vielen Komplimenten, und ich rathe Dir, lieber Wanderer! wenn Du ermüdet und erhizt die steilen Anhöhen der wellenförmig, bergigten Gegend erklimmst, und in seine rauschende Nähe kommst nicht außer Respect gegen den Prinzen Hussa von Hallob dein Haupt zu lüften; der gestrenge Herr ist ein Schelm, er küßt Dir dann zwar vergeltend das Haupthaar, aber gar bald saust er als Zahnschwerz oder Ohrenpein in Deinem höflichen Kopfe.

Das Völkchen des Odenwaldes, das von drei mediatisirten Grafen von Erbach zunächst beherrscht wird, ist von besonderer Eigenthümlichkeit. Auferzogen mit den Gottheiten und Gespenstern, kennen die Bewohner das Buch der Bücher dennoch sehr wohl, wenigstens handeln sie darnach. Sie haben keine andere Spizbuben unter sich, als die aus den Gefängnissen benachbarten Städte springen, die sie kleiden, ernähren, und mit mauriſcher Gastfreiheit schützen, bis der Arm der Gerechtigkeit ihren spendenden Händen wehrt, und die Gäste gefesselt entführt. —

Die Arbeit ist den Odenwaldern ein Sporn zur Fröhlichkeit, sie genießen wie wir die Freuden des Spiels und des Tanzes, wenngleich um ver-

leinertem Maaßſtabe, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihre Luſt Spartaniſch durch vorhergangene Arbeit würzen. Von ihren Kartenſpielen weiß ich wenig zu ſagen, nur daß der König der Schulmeiſter bei ihnen heißt, und daß ſie ein Spiel haben, in welchem derſelbe die geringſte Karte iſt. Merkwürdig aber ſind ihre Kirchweihen. In dem oft nur aus vier von einander liegenden Häuſern beſtehenden Dorfe verſammeln ſich an einem ſolchen Tage die Bewohner der Umgegend. Es giebt dort keinen Thränenwinkel; denn alles tanzt, wenn auch die bunte Reihe zuweilen durch ein doppeltes Frauenzimmer entſtellt wird. Nicht an Erfriſchungen fehlt es, die aus Bier, Kartoffeln- und Zwetſchenbranntwein beſtehen, wol aber an der erſten Requiſite unſerer Bälle, an Muſikern. Auf vier Häuſer darf man nur einen Fiedler rechnen, der auch nicht einmal immer der Bundesverſammlung ihr gehöriges Seitencontingent zu ſtellen vermag. Nirgends aber erſcheint das Sprichwort:

»Wer gern tanzt, dem iſt auch leicht gepfiffen« — ſo wahr als hier. Denn kaum hat der Paganini des Odenwaldes die Geige ergriffen und an den Hals gelegt, — ſo beginnt das ganze Haus ſeinen Tanz. Er beſtätigt eigentlich die Tanzenden nur nur in ihrem Beginnen; denn nach Verlauf einer

halben Minute eilt er ſchon zum Nachbarhauſe und prüft hier die Taktmäßigkeit der Tänzer, wie im erſten Salon. So geht er in ſeinem Sprengel umher, bis alle ſeine Tanzkinder mit Muſik verſorgt ſind, Berg auf, Berg ab, als hätte er den Wahlſpruch:

In meine Seiten greif ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Seine fernere Arbeit beſteht alsdann nur darin, das Tactfeuer anzuſchüren, wenn es zu erlöſchen droht.

Der Graf von Erbach war ein kurioſer Antiquitätenkrämer. Zu den vielen Rüſtungen, welche er in einem Saale aufgeſpeichert, hatte ſich auch der Helm eines der vierzigtauſend Römer geſellt, welche in der Schlacht bei Cannä, den Landsleuten der heutigen Kabylen unterlegen ſind. Noch ſingulärer und höchſt unpoetiſch waren einige Knochen des unglücklichen Abälards und ſeiner geliebten Heloiſe, ich glaube die Fiſtula und die Tibia dieſes renommirten Brautpaars, Theile, welche doch wol der Kirchhof père la Chaise bei Paris, wo bekanntlich die anderen Überreſte der unglücklichen Liebenden dem jüngſten Tage entgegenſchlummern, nach den Grundſätzen der Pertinenzien und Acceſſionen requiriren könnte. —

In Eilbach, etwa eine Meile davon, beſaß der Graf ſein Luſtſchloß, welches von innen und außen mit Geweihen verziert war. Ein einziger Saal enthielt lauter Abnormitäten dieſes thieriſchen Kopfputzes. Vor allem prangte aber ein Hirſchgeweih, als das größte der jetzt entdeckten Welt, ich glaube es war ein Acht und ſechszig- oder gar ein hundert acht und zwanzig Ender. Seine Erlaucht hatte dies Monſtrum (nach genauere Nachforſchungen wahrſcheinlich das Geweih der Actäoe) von einem Bäcker u. Weinwirth in Nürnberg erſtanden, welcher aber bald dieſen unſeligen Kauf verwünſcht hatte. Denn ſeine Kunden hatten den Verkauf des Achtundſechszigenders ſehr übel genommen und ihm ihre Unzufriedenheit durch allgemeines Wegbleiben von ſeinem Weinſchank bitter intimirt. —

Der Bäcker, ein nicht bemittelter Mann, hatte bald die Erbachſchen Carolinen zugeſetzt und riskirte am Ende gänzliche Verarmung.

Um dieſer zuvor zu kommen, ergriff er das Symbol derſelben, einen weißen Stab und pilgerte damit zum Grafen nach Erbach.

Allein wie Napoleon den Bitten der ſchönſten Frauen widerſtand, wenn es darauf ankam, eine Feſtung abzugeben, ſo erklärte der Herr Graf ſich gegen den Bäcker für moraliſch unfähig, das gewiſ-

ſermaßen tief in ſeine Seele verzweigte Geweih wieder auszukehren. Er ſchenkte dem weinenden Bäcker aber ohne alle Renumeration ſein Hirſchgeweih accessit. das zweite, ſein ci devant Beſtes, dem nur zwei Zacken gemangelt haben ſollen, um dem Nürnberger zu gleichen, und ſoll dadurch dem ſo reſtituirten Wirth auch bei der Nürnberger Bürgerſchaft Verzeihung und eine volle Weinſtube wieder verſchafft haben.

Eine ſehr gewöhnliche Ausflucht der Studenten beſtand alljährlich in einer Tour nach Baden-Baden, den reizendſten Kurort, den meine Augen je ſahen. Leider ging hier ein beträchtlicher Theil der Studienkoſten alljährlich verloren, und die oft projectirten weitern Reiſen durch den Schwarzwald und in die Schweiz fanden an dem Todtentiſche des Rouleis oder des trente et quarante, welches mit ſeinem trügeriſchen Grün ſo viele Leute anlockt, ihre Grenze. Man ſollte die Tiſche wenigſtens mit ſchwarzem Tuch bedecken und Todtenköpfe auf ſeine Ecken heften. Es befanden ſich in Baden-Baden allezeit einige Studenten, welche ohne alle Baarſchaft waren, gegen Abend auf die Chauſſee nach Raſtadt hingingen, — und von den ankommenden Landleuten, die mit Hoffnungen und Kronthalern verſehen ankamen, einige Gulden liehen, — um dieſelben

noch an demſelben Abend zu verlieren und wieder in ihr pauvres Nichts zurück zu ſinken, bis ſie nach mehreren Wiederholungen verſchuldet, wortlos, erſchöpft und mismuthig, phyſiſch und moraliſch verdorben in das Neckarathen zurückkehrten. — Ein ähnliches Spielinſtitut hielten Sonntags zwei Darmſtädter Juden in Auerbach, einem kleinen unbedeutenden Bade, etwa acht Stunden von Heidelberg. — Heut zu Tage findet ſich die Verführung Heidelberg noch näher, in dem Schwefelbad Langenbrück, wo ein Bruchſaler Tabulettkrämer, mit einer ſolchen Satansſchlinge die in großer Anzahl durchpaſſirenden oder dahin wallfahrenden Heidelberger Studenten die koſtbarere Reiſe nach Baden zu erſparen, indem er ſie auszuziehen pflegt, wie dieß kaum auf einer Italieniſchen Reiſe die Wegelagerer thun. —

Ich wiederhole hier mein Catoniſches praeterea censeo das wie ein rother Faden, durch alle meine Schriften laufen ſoll. Wann werden endlich einmal dieſe priveligirten Satanskünſte, dieſe Garküchen der Hölle ausgerottet werden? — Man rechnet Louis Philipp manches, was ſehr problematiſch iſt, zum Verdienſt an; aber die Aufhebung der Spielhäuſer in Paris ſichert ihm allein einen ehrenvollen Platz im Pantheon.

Der Wolfsbrunnen, das Neckarthal überhaupt, ganz bis Heilbronn hin, tragen einen so merkwürdigen Character, daß man weder im Rheingau noch in den andern Thälern Badens etwas Ähnliches sieht. Die Fahrt nach Neckargemünd, Neckarsteinach und seinen vier Schwesterburgen, wurde gewöhnlich einmal im Jahre zu Schiffe und Abends bei Fackelschein und Musik zurückgemacht, welches einen reizenden magischen Anblick, besonders von der Neckarbrücke aus, gewährte.

Indessen welch einen Abstecher man auch von Heidelberg machte, so mußte man, wenn man wieder heim gekommen war, doch gestehen, daß man auf den schönsten Punct zurück gekehrt sei. Unvergleichlich reizend ist auch das Birkenauer Thal bei Weinheim so wie die ganze Gegend um dieses Städtchen herum. Als ich vor einigen Jahren hier meinen Freund Bender und seine liebenswürdige Gattin in dem neu erbauten Hause unterhalb des Städtchens auf dem Hügel besuchte, wo ein besserer Wein reift, als ihn der ganze Rheingau aufzuweisen hat, da bekam ich die Idee, daß hier einstens das Paradies gewesen, welches das liebenswürdige Ehepaar wieder aufgefunden habe. Hätte ich nicht so viel Anderes zu thun, ich würde mich längst bemüht haben, diese Ansicht historisch zu begründen.

Drei Male in der Woche war in Mannheim Schauspiel, wohin man gewöhnlich nach dem Mittagsessen in einer Hormuthschen Kutsche fuhr. Das Personal war nur mittelmäßig, jedoch entsinne ich mich noch des alten Thürnagels als eines sehr wackern Schauspielers und mehrerer artistischen Ruderа aus der Ifflandischen Zeit. In der Oper glänzten Rieser als Tenorist und die Discantstimme der Demoiselle Gollmann. — Nach der Vorstellung zog man gewöhnlich in die Restauration eines alten Ehepaars Namens »Sauerwein«, die keine andere Kinder als ihren Rebensaft der ihren Namen zu tragen verdiente, aber eine so schöne wie züchtige Pflegetochter als Kellnerin hatten, daß sich die Hälfte des eintretenden Dutzend Studenten auf der Stelle in sie verliebten. — Das gab denn komische Scenen, Einige wurden schüchtern, Andere gefällig, noch Andere tiefsinnig, die Weinstube bekam durch diese Affectionen, den ansäuerlichen Geschmack eines Irrenhauses, während die liebreizende Kellnerin mit ewig gleicher Freundlichkeit Keinem einen Vorzug gebend, allen Respect einflößend, das Verlangte credenzte. Für Dich lieber S., dem eine liebliche Gattin, umblüht von rosigten Kindern vielleicht diese Zeilen vorlies't, der Du, wie L. und St. jeder besonders mir an einem und demselben Tage vertrau-

teſt, daß Du kein größeres Erdenglück kannteſt, als an Sauerweins Adoptirtochter Hand durch das Leben zu wallen, der Du ſchon im Begriff warſt, die väterliche Einwilligung in die Verbindung zu ſuchen und es gethan haben würdeſt wenn Dich der blondköpfige L. nicht fortwährend ſo eiferſüchtig gemacht hätte, und Dir L. und St. und K., und für Euch andern Verehrer der ſchönen Kellnerin, deren Namen ich nicht einmal verblümt angeben will, diene zur Nachricht, daß, als ich vor einigen Jahren einen alten Gegennachbar der Colonade nach den alten Sauerweins und nach der ſüßen Kellnerin fragte, welche in dem, jetzt einem Hutmacher eingeräumten Locale vor zwanzig Jahren gewohnt hatten, mir dieſer erwidert hat: »Die beide alte Sauerweins ſeien ſchon »neunzehn Jahre todt, aber de ſchöne Madel wo ſie »gehabt, iſcht ſehr gut daran, ſie hat à brave reiche »Mann und neun wackere Bube und wohnt im Elſaß.«

Das Badiſche Militair beſtand aus ſehr erfahrenen geſcheuten Offizieren, man konnte aber von ihnen ſagen, daß die Hälfte derſelben in Rußland halb erfroren, die andere Hälfte in Spanien halb verbrannt war. Mancher der letzteren trug auch noch unverkennbare Spuren verſuchter Vergiftung. — Die meiſten lagen in Manheim wo ſie einen Klubb hatten, in dem Einem Alles ſpaniſch vorkam, da dort

wo möglich, spanisch gegessen, getrunken und geredet wurde. So erscheint die traurigste und mühseligste Vergangenheit rosigt. (Acti labores jucun[illegible]ar.)

Ein Lieutenant L. hatte den Feldzug in Rußland mit gemacht. Bei der Retirade war er mit ganz erfrornen Händen in das Hauptquartier nach Wilna gekommen, woselbst aus irgend einer Französischen Kasse den meisten Flüchtlingen Geld, das man wol nicht in die Hände der Russen fallen lassen wollte, gegen Schein ausbezahlt wurde. Auch L. hatte hier funfzig Silberrubel bekommen. Ein mitleidiger General, der die bejammernswerthen Hände des L. gesehen, hatte seinen Wundarzt gerufen, und dieser sofortige Amputation beider Hände als das einzige Rettungsmittel verordnet. – L. hatte geschwankt, endlich aber die Operation verweigert, weil ein alter ergrauter Kamerad ihm immer leise, aber eindringlich das Wort »Terpentin« in die Ohren geraunt hatte. Der Flüsterer hatte dieses nach ihrer Entfernung aus dem Hauptquartier auch sofort gekauft; dem L. die Haut der Finger zerschnitten, das Öl hineingegossen und es mit Lappen umwunden.

»Als wir vor Wilna kamen« fuhr L. fort, »sahen wir einen polnischen Juden, der von einem »Wägelchen Brode das Stück für Einen Silberrubel verkaufte. Leider entschloß ich mich erst zuletzt

»zum Ankauf, nachdem schon Alle meine Kameraden »verproviantirt des Weges gezogen waren. Im Zu»stande meiner Hülflosigkeit mußte ich den Juden »bitten mir zwei Bröde in meinen Schnappsacke zu »stecken, dann aber aus meiner Tasche sich mit zwei »Silberrubeln bezahlt zu machen. — Und siehe der »Böswicht leerte mir meine ganze Tasche unbarm»herzig. Aber dennoch segne ich ihn, denn er ließ »mir die zwei Bröde, ohne welche ich gewiß ver»hungert wäre.«

Der liebenswürdige L. ist jetzt Hauptmann in Carlsruhe. Von seinen Fingern fehlen zwei, welche das Terpentinöl nicht restituirt, nicht wieder von ihrem Scheintode in das Leben gerufen hat. Der Gerettete ist sonst ohne Spur von der Russischen Campagne, ja die unversehrt gebliebene Hand könnte Bildhauern und Wachsboissirern als Muster dienen.

Das Betragen der Badischen Offiziere gegen die Studenten war durchaus freundlich und zuvorkommend. Wie gewöhnlich werden alle, wenn auch selten sich ereignende Zwistigkeiten mit den Musensöhnen, durch die Studenten veranlaßt, welche gewöhnlich zur großen Beschämung der letztern endeten. Der gute B.. fragte im Rausch in Schwetzingen einen alten spanischen Offizier, wie er sich erlauben könne das Bild des Kaisers Napoleon auf

der Pfeife zu tragen, und erhielt dafür die demüthigende Antwort: »Ich trage den Großherzog von »Baden im Herzen und Napoleon auf der Pfeife »und wer etwas dagegen hat ist ein Hundsfott.« — Die Sache wurde zwar noch so gut als möglich ohne Pistolenduell vermittelt, indessen zur einigen Beschämung des sonst so gutmüthigen blonden B. aus A. Jetzt drückt sie ihn nicht mehr, er schläft schon seit zehn Jahren im Friedhofe. Er ist nach unsäglichen Leiden, an einem fürchterlichen Uebel, am Markschwamm im Kopfe 1826 gestorben. Ein langes körperliches Leiden hat den heitern Lebensmenschen zum Dichter gemacht. Für seine theilnehmenden Freunde setze ich die tief erschütternden, nach seinem Tode gefundenen Verse hierher, welche mir sein Bruder nach seinem Tode mitgetheilt hat.

Letzter Wunsch eines lebensmüden Unglücklichen.

»O daß ich tief
»Im Grünwald schlief
»Von wehenden Bäumen umschattet,
»Im Erdenschooß
»Des Jammers los,
»Worunter das Leben ermattet.
»Die Thrän' versiegt
»In Ruh' gewiegt
»So lieg ich auf kühlendem Bette;

»Im Abendſchein
»Strahl'n Perlenreih'n,
»Und ſchmücken die ruhige Stätte.
»Kein Leichenſtein
»Auf mein Gebein!
»Der Fremde vorüber mag wallen,
»Im Frühlingsblau
»Im Himmelsthau
»So will ich die Ruhſtätt' vor Allen.
»O daß ich tief
»Im Grünwald ſchlief
»Von wehenden Bäumen umſchattet,
»Im Erdenſchooß,
»Des Jammers los,
»Worunter das Leben ermattet.

Wunderbar, wie das Schickſal oft in anſcheinend entgegengeſetzten Charakteren, Poeſie und Proſa weckt. —

Glücklicher war ich ſelbſt in einer Differenz mit dem Badiſchen Militair. Es iſt dies das einzige Mal in meinem Leben, daß ich in eine Art Conflict mit der Polizei oder einer ihr verwandten Behörde gerathen bin, das Ganze dazu eine Jugendſünde die mir eben keine Ehre aber doch auch wol keine Schande macht. »Als ich ein Burſch war handelte »ich wie ein Burſch.« Zudem iſt mein Buch für

meine alten Universitätsfreunde, die ewigen Burschen (juvenes perpetui), nicht für die Philister, die Prokustes der Menschheit, geschrieben. — Also heraus damit:

Mein Freund v. P. und ich wollten den jetzt hochgestellten P.. aus Cöthen, der über Manheim zu Hause reis'te, zu Pferde comitiren. Vier Chaisen, jede mit vier Menschen erfüllt, gaben ihm ohnehin das Geleite. Unbegreiflicher Weise kamen von P.. und ich auf die Idee, die wir stets in gehöriger Civilkleidung, in einem blauen Frack, einhergingen, sogar einen runden Hut trugen, uns einen Säbel mit ledernen Riemen zuzugesellen, und, wie neu ernannte Polizeidiener, deren Uniform noch unter Schneiders Händen ist, mit gezogener Klinge an dem Kutschenschlage des scheidenden Freundes zu reiten.

Wir waren kaum in Manheim angelangt, als sich in unserm Hotel, dem Schaf, ein Officier als Deputirter des Generals v. B. des dermaligen Stadtcommandanten einfand, der uns zwar mit außerordentlicher Urbanität aber doch mit großer Wichtigkeit eröffnete, wie es gegen Alles Kriegsrecht sei, daß Bewaffnete in eine Garnison ohne Erlaubniß des Commandanten und namentlich mit gezogener Waffe einritten. Der Herr General lasse

uns mit dem Ersuchen bedeuten, heute Abend bei dem Zuhause ritt, ja unsern Säbel in der Scheide zu lassen, widrigenfalls die Besatzung angewiesen sei uns zu verhaften.

Die Anwort auf dieses Manifest, welches ich im Namen unseres bewafneten Duals ertheilte, lautete durchaus friedlich und beruhigend. Ich fühlte mich auch von der Gerechtigkeit des Ansinnens überzeugt, wie durch die Wichtigkeit, welche man unsern Flambergen beilegte, geschmeichelt. Nachdem aber der Abschied von unserm P. einige Champagnerpfröpfe gelößt, der edle Epercoy und der Trennungskuß von unserm scheidenden Freunde unserm Gemüth über die bürgerliche Ordnung gehoben unsere klappernden Damascener uns wieder an das Kriegsrecht erinnert hatten, bewog ich im kecken Übermuthe den mit mir zu Rosse steigenden v P., eine durchbrochene Bohnenstange, die gerade im Hof lag, zu theilen, mit welcher Hälfte wir Jeder bei mittelmäßiger Beleuchtung, als sei sie ein Sarras durch die schwach erleuchteten Straßen ritten. Aber wir wären kaum mit unsern spatbegabten Rossen bis vor die Hauptwache gelangt, als wir den Ruf eines donnernden Haltes vernahmen und eine große Menge Bayonette zu gleicher Zeit uns entgegen starrten.

Ich entsinne mich nie, selbst nicht von der

Hannoverschen reitenden Artillerie ein Mannöver mit solcher Schnelligkeit ausgeführt gesehen zu haben, als diese Umzingelung. Es ist schade, daß sie den Annalen der Kriegskunst zu entgehen droht.

»Meine Herren Sie sein Arestanten, weil Sie »den Sabel gezogen« rief ein hervortretender Schwäbischer Officier. — »Um Vergebung unser Säbel »schlummert schon in der Scheide wie wir innerhalb »zwei Stunden ein Gleiches in Heidelberger Betten »zu thun hoffen,« war meine Antwort. »Wir führ»ren jeder bloß eine halbe Bohnenstange bei uns, »um unsere Gäule zur Rückkehr noch mehr anz»spornen. Überzeugen Sie sich selbst Herr Lieut»nant!« —

Bei diesen Worten übergeben wir die vermeintlichen Säbel zur Ocularinspection. Der Lieutnaut war Humorist genug, den Scherz launig aufzunehmen und durch Nachsicht die rigoristische Ordre des Generals auszugleichen. Er lächelte, ließ einrücken und wünschte uns eine gute Reise. — Unser Abentheuer erregte aber doch noch lange furore unter den Burschen, zumal da es ohne nachfolgende Geldstrafe, Carcer oder gar Relegation vollbracht war. —

Ein wahrhaft beshafter Streich wurde von einem gewissen F. an einem Heidelberger Philister begangen. Dieser ein Metzger, wenn ich nicht irre

mit Namen »Eisengrein« sollte sich gegen den ersteren einer Grobheit schuldig gemacht haben, welche F. fürchterlich zu rächen verhieß. Er stiftete zu diesem Ende einen Trinkorden »die Ritterschaft« bei welchen das Biertrinken »Lanzenbrechen« hieß, das aber in ein so bestialisches Trinken ausartete, daß eben in der Ritterschaft später der intendirte Sauf-Selbstmord vorkam, dessen früher gedacht ist.

Jedes Mitglied der Ritterschaft mußte vor der Aufnahme dem Metzger Eisengrein einen Possen gespielt haben und dies wöchentlich wiederholen. Das Begangene wurde dann beim Gelag wiederholt, wozu der Refrain gelautet haben soll.

1) Wer wird denn wohl der Thäter sein?

Chorus. »Der Metzger Eisengrein.«

Calumniare audacter, semper aliquit haeret.

Der ganz beliebte Schlachtermeister Heidelbergs kam gar bald um seinen guten Ruf und wenn irgend etwas Übeles verübt worden war, da zischelten alsbald die verleiteten Mitbürger sich kopfschüttelnd in die Ohren: »Das hat gewiß wieder »der malitiöse Schlachter Eisengrein verübt.«

Wenn Eisen greinen könnte, Eisengrein hätte es gewiß gethan.

Siebentes Kapitel.

Die Wartburgsfeier. Die Mißgriffe mehrerer academiſchen Senate. Rippel. Reiſe zum Burſchencongreß nach Jena. Gotha. Weimar. Schillers Denkmal. Die Pfannkuchen in Kunitz. Der Halbmeiſter von Jena. Ankunft in Jena.

Im Jahre 1817 hatte die Jenaer Univerſität ein großes Ausſchreiben an alle Deutſche Hochſchulen erlaſſen und dieſelben zur Feier des Wartburgfeſtes eingeladen. Schon damals war ich von der Heidelberger Burſchenſchafft zur Geſandſchaft deſignirt. Der Gedanke aber, daß ich ein »Brandfuchs« (Student im zweiten Semeſter) mithin ein gar zu junger Botſchafter ſein würde, veränderte die mir günſtige Majorität zu meinem Nachtheil. Mein Freund L. erhielt eine Stimme mehr als ich, und reißte fort nach Eiſenach.

Diese Feier ist vielfach besprochen worden und hat wahrscheinlich zuerst die polizeilichen Augen der Regierungen auf die Deutschen Hochschulen gelenkt. Das übermüthige Verbrennen eines Hessischen Zopfes, einer Russischen Knute, der Schriften einiger hochgestellten Minister klang wie eine auf etwas Bestimmten basirte Herausforderung, war aber am Ende nichts als ein Hochverrath, den die Hunde am Firmament begehen, wenn sie den Mond anbellen. Hätte man sich dahin beschränkt, die Verbindungen jedes Studenten mit Leuten aus dem bürgerlichen Leben genau zu beachten, und ihn nur zur Verantwortung zu ziehen, wenn er auch im Philisterio sich nicht dem allgemeinen Staatswillen unterwerfen würde, man hätte einen ewigen polizeilichen Conductor gehabt und so manchen talentvollen Jüngling Deutschlands vor einem Unglück bewahrt, das eine furchtbare Nemesis ihnen noch in seinen bürgerlichen Verhältnissen auf den Hals geschickt hat, nachdem er in der Schule des Lebens ganz anderes Sinnes geworden ist. — Wahrlich! es giebt nichts Thörichteres als bei unsern Deutschen staatlichen Einrichtungen von den Sprudeltöpfen unserer academischen Jugend das Mindeste zu fürchten. Die Reichen sind ohnehin die Conservativen, da aber der Mangel die Leibfarbe fast aller unserer Candidaten

ist, so tritt nach dem Abgange von der Universität, vielleicht die ersten vier Wochen nach der Rückkehr in das väterliche Haus abgerechnet, in welchen der Schneider einen neuen Anzug zur Cour bei den Examinatoren angefertigt und von dem Erburschen mit einigen seines Gleichen noch eine entsetzliche Menge Bier zur Erinnerung an das verlorne Paradies vertilgt wird, — ein solcher Katzenjammer, verbunden mit Examensangst, daß man veranlaßt werden könnte, den ehemaligen Freiheitshelden für seinen ehemaligen Hausphilister zu halten. Ja, ich glaube nicht, daß irgend eine homöopatische Verdünnung existirt, welche der gleicht, die ein Canzleidirector, Generalsuperintendent oder ein collegium medicum, an dem allerkräftigsten demagogischen fluidum eines sothanen Candidaten durch ihre erste Anrede beschaffen.

Allein in jener Zeit fing man die Sache verkehrt an. Entweder machte man das Treiben der Deutschen Studenten, welche aus der reinsten, edelsten Empfindung hervorging, lächerlich, oder man wandte zu spät eine barbarische Strenge an, und schuf so — Zeloten und Märtyrer. Von der Wahrheit meines ersten Satzes liefert der unglückliche Kotzebue ein Beispiel, von dem Zweiten die Geschichte fast aller Vorurtheilten. Dabei ist aber

nicht zu übersehen, daß die Schuld nicht eigentlich an den Regierungen, sondern an dem zaghaften, eigennützigen und schwachen Benehmen der meisten academischen Senate lag. Denn wenn die Regierungen nicht das Treiben der Burschenschaft als eine unschädliche Kinderei ansehen wollten, so war es die Pflicht aller academischen Polizeibehörden, solches sofort auszurotten, was ihnen allerdings möglich gewesen wäre, da nichts leichter auszukundschaften ist, als die Verbindungen unter den Studenten. Anstatt dessen temporisirten viele der Herren Professoren, zum Theil selbst vom demagogischen Kitzel angesteckt, der aber nur so lange sie angenehm juckte, bis er auf das Terrain der Selbsterhaltung kam, zum Theil ließen sie aus Furcht ihre Zuhörer zu verlieren, fünf gerade sein, nahmen eidliche Versicherungen der Nichtexistenzen von Verbindungen entgegen, deren Mitglieder ihnen alle namentlich bekannt waren, und nur wenn ein mächtiger Erlaß von Oben kam, übernahm es einer der Professoren, und zwar dann gewöhnlich der rigoristischste, die von ihm selbst genährten und gesäugten Schlachtopfer der Hand der Gerechtigkeit zu überliefern.

Schon 1820 habe ich die Universität verlassen, nachdem ich das letzte Jahr, fern von aller Verbindung, in Kiel zugebracht hatte. — Daß aber,

(das Verbot einer Verbindung im Allgemeinen ausgenommen,) bis 1819, keine im Entfernteſten ſtrafbare oder gar hochverrätheriſche Tendenz in den Deutſchen Burſchenſchaften gelegen hat, dies glaube ich ſpäter mit einer Abſchrift der Protocolle, welche im Jahre 1818 zu Jena abgehalten wurden, evident belegen zu können.

Es iſt ein komiſches Ereigniß, das bei dem Wartburgsfeſt ſich ereignete und gar wenig bekannt geworden, zu referiren. Ich muß indeſſen vorher bemerken, daß bei dem Vor- oder Nachtrinken, das Wort ein Gelehrter einen halben Schoppen, ein Doctor einen ganzen Schoppen, ein Rippel etwa zwei Drittheil Flaſchen, bedeutete, welches Vortrinken ſich bis zum Pabſt hinauf, in einigen mir nicht mehr erinnerlichen Gradationen, ſteigerte. Rippel war aber auch ein Krug, welcher das angegebene Quantum faßte und insbeſondere in der Weberei von den hübſchen Töchtern credenzt wurde. Über den hiſtoriſchen Urſprung dieſer Namen wußte Niemand, ſelbſt nicht die weibliche Ganymede etwas anzugeben.

Als nun an dem Wartburgfeſte die meiſten Studenten dem Gottesdienſt beigewohnt, zum Theil auch das heilige Abendmahl genoſſen, ſich ſodann unfern der Burg Luthers, in einen engen Kreis

zusammengescharrt hatten, um nach kurzem Gebet ihre Reden fortzusetzen, zertrennte auf einmal ein Mann, angethan mit einem ins Schwärzliche übergegangenen, ehemaligem weißen Flaus, in fliegendem Haar, gewaltig dicker Pfeife und Quästen, welche Ahasverus auf Universitäten getragen haben mochte, den engen Chor, indem er ausrief:

»Wo sind die Heidelberger Burschen?
»Die Heidelberger müssen mich sehen.«

Mit einer Art Respect wichen die jungen Musensöhne dem sichtbaren eidevant studio. Dieser aber hatte kaum die Heidelberger gefunden, als er Stille gebot und mit Stentorstimme ausrief:

»Kinder! ich bin »Rippel,« ich bin ein »Avantagewort, ich bin Rippel, nach»dem die Heidelberger Bierkrüge Rippel ge»nannt werden.

Die Wirkung dieses Ausrufs soll zwar höchst originell gewesen sein, doch sollen nur die humoristischen Burschen über den ewigen Cerevisianer gelacht, viele ihn arg geschmäht haben.

Gegen Ostern 1818 erließ Jena abermals eine Einladung an alle Burschenschaften und Landsmannschaften, zu einer allgemeinen Burschenschaftsversammlung. Heidelberg wählte mich zu seinem Großbotschafter und ich folgte diesem Ruf. Von Frankfurt

bis Eisenach reis'te ich mit Carrové, gegen den ich in meiner Verblendung eine Menge Spottpfeile zur Vernichtung der Hegelschen Philosophie abschoß. Unsere Gespräche waren ohne Resultat. Wahrlich! mein Freund Stieffel in Carlsruhe hat Recht, wenn er sagt:

»Ein Lehrer der Philosophie kann seinen Schü»lern, welche so gern in der Vorstellung bleiben, »die Sinnlichkeit nicht genug austreiben. Wenn »man sich es am Wenigsten ersieht und meint sie »in einem Luftballon der Erde entrückt zu haben, »da sitzen sie im dichtesten Rohr und schneiden »Pfeifen.« —

In Gotha fuhr ich mit einem Hauderer in das Thor. Ein Unterofficier trat an den Wagen, sah mich an und fragte dann nachlässig: »Doch kein Von? Ich antwortete sehr prägnant »Zufällig ja,« weshalb ich nun eine Vernehmung ad personalia bestehen mußte. Als ich Gotha verließ, geschah dies zu Fuß, ohne daß man einen entfernten Versuch gemacht hätte, zu erfragen, ob ich ein Edelmann sei.

Als ich in Weimar angelangt war, fühlte ich das Verlangen, Schillers Grab zu sehen. Der Todtengräber verstand mich erst nicht als ich den Namen des größten Deutschen aussprach. Endlich aber faßte

ihn sein Ohr doch auf, und er entgegnete: »Ach »Sie meinen den Herrn »»Hofrath von Schil»ler,«« Ja der liegt hier. Der Herr Hofrath »muß sehr viele Verbindungen in der Welt gehabt, »in Geschäftssachen alle seine Kunden sehr gut be»dient und sehr viel Gutes gethan haben, denn alle »Reisende fragen nach dem Herrn Hofrath mehr, »als nach allen Geheimeräthen.« — Damals wunderte ich mich, nachher habe ich in vielen Orten mehrere solche Todtengräber kennen gelernt, welche ihre Schriftsteller nur nach der Classe und Ordnung kennen, in welche sie das Linne'sche System des Staats, die Rangordnung setzt. — Aber in Weimar mag dies Ignoriren der großen Geister überhaupt zu Hause sein. —

»Das Nächste liegt uns oft zu fern.« Erzählt man sich doch von der Gemahlin des großen Göthe, daß sie bei dem Anblick eines Gedichts ausgerufen »haben soll: »Ach das sind Fehrsche (Verse) der Herr »Keheimerath macht auch Fehrsche.«

Von Schillers Nicht-Denkmal zurückkehrend, ging ich in den Erbprinzen, wo ich zum ersten Male in den Sächsischen Herzogthümern und zwar durch Rebhühner meinen Hunger stillte. Damals kannte ich Jena noch nicht, und hatte noch keine Ahndung davon, daß ich mich erst in Göttingen

auf meiner Rückkehr nach Heidelberg wieder satt essen wurde. Zwar muß ich die Pfannkuchen des alten Tyks in Kunitz ausnehmen, von denen ich übrigens ein langer ausgehungerter Jüngling von Grenadiergröße, in der Zeit des Wachsthums so übermäßig viel genoß, daß ich noch Jahre lang nachher den Artikel omelette auf den Repertoirs der Restaurants mit der Hand bedecken mußte. — Jetzt bin ich, wie überhaupt mit dem ganzen Leben, auch wieder mit den Pfannkuchen versöhnt und rufe gar oft bei dem Anblicke leider aus: »quel bruit pour une omelette.«

Mein Dejeuner war beendigt, jetzt sollte ich zum Congreß. Bis jetzt war ich wegen körperlicher Schwäche gefahren. Es schien mir aber des Deputirten einer Deutschen Burschenschaft total unwürdig, zu Wagen in Jena anzukommen, ich machte mich also auf die Wanderung, überhaspelte, wie ich dies auch jetzt noch wol thue, aber besser vertragen kann, meine ohnehin flüchtigen Schritte, bei welche mich die in mich gesenkten Rebhühner nicht wenig incommodirten, und kam müde und athemlos zu Ketschau, etwa auf der Hälfte des Weges von Weimar nach Jena, an. Vorher aber hatte ich Sorge getragen mir das Ansehen eines weitgereis'ten Fußgängers zu geben, indem ich meine ohnehin un-

deutsche Polonica mit Chauseesaub bepudert, die seidenen Schnüre verdeckt und ihnen eine gleiche Farbe, wie dem Tuche meines Habits verliehen hatte. —

Sehr willkommen war es mir daher, als ich vor dem Wirthshause ein Wigelchen mit einem Pferde bespannt fand, dessen Kopf nach dem Wege gerichtet war, der nach Jena führte. Ich fragte nach dem Eigenthümer und, als ich ihn ermittelt, was er verlange, wenn er mich mit nach Jena nehme. Auf seine Versicherung, daß er sich eine große Ehre daraus mache, wenn ich einen Platz auf seinem Wagen einnehmen wolle, besah ich mich im Spiegel, aus Furcht, noch zu aristokratisch philiströs auszusehen, folgte aber, in diesem Puncte vollkommen beruhigt, der Einadung. Ich lernte aber bald den Grund der Devotion des Fremden kennen, sein Chaischen konnte nicht als Triumpfwagen eines, wenn auch nur birschikosen Deutschen Bundesgesandten dienen, es gehörte dem Freiknechte Jonas. — Hilf Himmel! das war ein Moment. Stolz und Mitleid kämpften alsbald in mir. — Auf einem solchen Karren als Heidelberger Deputirter zu fahren, das wär', sobald es ausgekommen, ein unauslöschbarer Schimpf für meine Burschenschaft gewesen, ich hatte ihr einen verächt-

lichen characterum indelebilem angehängt, das Ereigniß wäre zudem eine ewige Fundgrube schlechter Witze für die Landsmannschaften in Heidelberg geworden. Denn damals war Jules Janins »todter Esel« noch nicht ins Leben gerufen und die Lieblingslecture aller Damen geworden. Auf der andern Seite habe ich immer das Vorurtheil gehabt keins zu haben, und stets die Ansicht gehegt, daß es für den nur »Teufel,« »Mandarinen« und »Parias« gebe, der daran glaubt. Ich wollte daher nach der gemachten Entdeckung nicht den Ganzmeister im Samariterwesen als Halbmeister demüthigen, und ihn nach der Erforschung seines Status nicht sofort verlassen. Habe ich es doch nie über das Herz bringen können, undankbar zu sein!

»Aber so hilf Dir doch, ein Deputirter, ein »Diplomat, eine Eminenz,« raunte mir mein Genius, dann aber die Idee zu, die ich sofort ergriff und ausführte.

»Mein Bein ist mir eingeschlafen,« hub ich an »ich muß mich ein wenig vertreten und es Ihrem »Pferde leichter machen. Doch will ich Ihnen zu»vor noch ein Histörchen zum Besten geben. Sie »gehören einem Stande an, in dem Liebe, Freund»schaft und Ansehen weder durch Reichthum und »Fürstenlaune einem Cours unterworfen sind. Die

»Ehre, welche eigentlich nur in der Meinung der »Andern beſteht, alſo eigentlich wie ein Buckel keine »Realität hat.«

»Wie iſt das mit dem Buckel zu verſtehen?« fragte der Waſenmeiſter, »Wie ſtehen die beiden »Dinge in Verbindung?«

»In der allernächſten,« verſetzte ich, »Beide »beſtehen in der Meinung Anderer. Denn da wir »aus Erfahrung wiſſen, daß es keinen Bucklichten »giebt, der ſich ſeiner Deformität bewußt iſt, ſo »ſind wir im Allgemeinen möglicher Weiſe auch »dieſer Selbſttäuſchung unterworfen. Wer ſteht »ſich ſelbſt dafür, daß er nicht einen Buckel hat, »wer kann über die Anſicht eines Anderen gebieten, »wer ſchafft ſich eine Anererkennung bei einem ver»blendeten Volke, das einmal annimmt, daß man »an Rückenüberfluß oder an Mangel an Ehre leidet? »Hieraus ergiebt ſich, daß Ehre und Buckel keine »Wirklichkeit haben, vielmehr nur in der Meinung »Anderer beſtehen.«

Der Freiknecht lächelte. »Aber Ihre Geſchichte wenn ich bitten darf.«

»Ja ſo! Sehen Sie, ich bin ein geborner Hol»ſteiner. Bei mir zu Lande nähren die klugen »Halbmeiſter das Vorurtheil der dummen Leute, »daß ſie nicht ehrlich ſeien. Sie riskiren nicht, daß

»ihnen irgend ein Wollüstling ihre Tochter verführt »und leben bei einem reichlichen Erwerb lustig und »in Freuden. Sie heirathen unter einander wie »die Fürsten und erhalten ihr Blut reichlich so rein »wie diese. Als vor etwa sechszig Jahren die hu»mane Dänische Regierung diese Anrührigkeit, welche »dort auf ihrem Stande lastete, aufheben wollte, »supplicirten die Freiknechte: »»Seine Majestät der »»König möge doch von dieser Intention abstehen, »»denn dann könne ja jeder Esel und Dumm»»kopf Halbmeister werden.««

Ich habe niemals mit einer Erzählung so viel Glück gemacht als mit dieser. Freudenblitze schossen aus den Augen des Wagenlenkers, dann folgte ein herzliches Gelächter, und diesem die Versicherung, daß er nie eine so vortreffliche Historie gehört habe und zu Hause eilen wollen, um sie Weib und Kind mitzutheilen. Ich aber verließ meinen dankbaren Fuhrmann und pilgerte auf Jena zu. Endlich zeigte sich die Ölmühle und hinter einer Staubwolke ein Rudel Burschen. — Und hier mag es der Ort sein, eine freilich schon von mir, wenn auch bis jetzt nicht ganz getreu der Wahrheit gemäß, publicirte Anecdote unverschleiert zu erzählen, welche lehrt, daß so gefährlich, ja tödtlich es sein mag, viel Bier zu vertilgen, zuweilen doch Eine Flasche

Einem das Leben zu retten, wenigstens vor großen Unannehmlichkeiten bewahren vermag. —

Die Studenten sahen mir gleich das Congreßmäßige und die Burschenqualität an, und ich wurde sofort nach dem in Jena herrschenden Generalsmollis, mit einem »Lieber Kerl, wo kommst Du her?« empfangen; als man aber hörte, daß ich ein Deputirter sei, wurde ich unter Flötenton freudiger Lippen, halb als Arrestant, halb als Triumphator auf den Burg-Friedrich (Burgkeller) gebracht, mir der möglichst amphitheatralische Platz angewiesen, und zu meiner Labung eine köstliche Bierſorte versprochen. Jeder wollte dabei seine Geliebte recommandiren. Bringt Wölnitzer — Pfui doch! Schwerstädter — nein, Lichtenhainer — warum nicht gar! — Oberweimarisches Bier wird ihm munden! Mit diesen und vielen andern ähnlichen Phrasen verwirrten die Gastlichen den alten Wirth, »Vetter« genannt, bis dieser auf den Rath seiner häßlichen Tochter sich beeilte, eine lebende Probekarte von allen Bieren auf den Tisch zu stellen.

Nun ging es an ein Untersuchen. Alle Krüge vergossen ihr Blut, und marschirten an meine Mundküste, um sich von mir köhren zu lassen. Begierig tranken die einzelnen Blicke der Anhänger der verschiedenen Sorten mit meinen Lippen, etwa wie

die mütterlichen Augen auf den Bällen mit den Füßchen ihrer Töchter tanzen.

Da fiel mein Blick auf ein Dintenmäßiges schwarzes Cervis, das, in ein kleineres Glas geschenkt, verborgen, wie ein Bierveilchen blühte. Sein Name war mir nicht genannt; als ich dieses aber, nachdem ich es probirt, für das beste erklärte, schlugen meine Freunde die Hände über den Kopf zusammen, und zum Erstaunen erfuhr ich, daß dieser schwere starke Stoff nur den ärgsten Biersäufern zu munden pflege, daß mein Geschmack um so mehr auffalle, weil ich von einer Universität komme, wo derzeit immer Wein getrunken wurde.

Während ich mich als diplomatische Person wegen meines Geschmackes zu schämen anfing, erhielt ich plötzlich einen sanften Schlag auf die Schulter von einem ziemlich ältlichen Burschengesichte, das durch seine gelbe Farbe und Zusammengeschrumpftheit einem ledernen Schlauche nicht unähnlich sah. Bei meinem Eintreten saß dasselbe still in einer Ecke vor einem Kruge des dunkeln Biers, so daß durch die Fäden der Erinnerung vielleicht meine Wahl eines gleichen Sorte bestimmt worden war. »Du bist ein herrlicher Kerl,« scholl eine heisere, bald mit dem Sprechenden verschwindende Stimme, begleitet von einigen leuchtenden travestirten Blicken von Stolbergs altem

Ritter. »Wer war das?« fragte ich unheimlich ergriffen. Das ist der alte sogenannte »Peter General,« belehrte mich mein Nachbar.

»Nur seine abgöttische Verehrung des schwarzen Köstritzer Biers und Dein diesem gespendetes Lob wird ihn zu dieser Zärtlichkeit gegen Dich vermogt haben. Er kennt sonst keinen andern Beruf als Scandale (Duelle) und besonders gegen junge Burschenschaftler anzuzetteln, steht dafür aber auch bei allen Hallischen Teutonen und einigen blindschleichenden Landsmannschaftern in großem Ansehen, bei denen er grade wegen dieser moralischen Ansäuerlichkeit Alles vermag.«

Als wir unsere Sitzung aufgehoben, eilten wir auf den Markt, der, wie sein College der Neapolitanern, den meisten Jenaer Studenten als Wohnung und Kaffeehaus diente. Hier wurde geraucht, conversirt, rappirt und gesungen. Eine Kopfbedeckung war keine durchaus gewöhnliche Tracht, ich habe Jenaer Studenten gekannt, welche sich diese Ausgabe drei Jahre erspart, ja ganze Fußreisen durch das Fichtelgebirge in ihren lang herab wallenden Haaren gemacht haben. Der Cynecker Diogenes hätte überhaupt vielleicht hie und da Gelegenheit gehabt, seine Laterne auf dem Jenaer Markte auszulöschen.

Inzwischen hatten sich am Nachmittage wieder

einige Bundestagsgesandte ich glaube von Königsberg und Leipzig, eingefunden. Wir wurden von den Kümmeltürken (eingeborenen Studenten) angestaunt und umringt, etwa wie einst die Weißen von den Indianern, indessen dies doch größtentheils nur mit jener Freundlichkeit und Herzlichkeit, welche nur den academischen Jahren eigen ist, und die dem Menschen zu einem höheren verklärt

Nur eine Ratte bewegte sich in Knäulform mit grinsendem und spöttischem Gesichte, dem man weder Gastlichkeit noch Wohlwollen ansah. Der General ihr geistiger Chef, war indessen nicht dabei. Es waren größtentheils ehemalige Anhänger der Jenaer und andere Landsmannschaften auf fremden Hochschulen, die burschikosen Titanen, welche der ihnen verhaßten, damals souverainen Burschenschaft, auf alle mögliche Weise ein Drangsal anzuthun suchten. Dazu bot sich nun die paßendste Gelegenheit, wenn man einen der Gäste und gar einen Deputirten beleidigte. Ihr Blick war auf mich, der ich, eine Hopfenstange über Allen hervorragte, gefallen, worauf die malcontenten Verschwornen mir unvorzüglich nahten.

»Ich kann vor der Heidelberger Burschenschaft »keinen Respect haben,« bemerkte nach kurzer Anrede A., ein Gießener, ziemlich laut prahlend, »da

»Ihr einen Kerl unter Euch gehabt, der eine Gans »gestohlen hat.«

Und der wäre?

»Ein gewisser O. aus X., ich will es ihm be»weisen, daß er eine Gans gestohlen hat.

O. gehörte nicht zu meinen nähern Bekannten, ich konnte es ihm füglich selbst überlassen, diesen ihm angethanen Schimpf von sich abzuwaschen. Allein die levis notae macula, welche A. der Heidelberger Burschenschaft angethan, konnte ich nicht sitzen lassen. Ich foderte ihn daher auf, zu erklären, daß wenn sich die Wahrheit seiner Behauptung auch herausstelle, die Existenz eines räudigen Schafes in unserer Heerde unmöglich unserer Burschenschaft präjudiciren könne. Allein darauf wollte sich A. nicht einlassen. »Ich bleibe bei dem »was ich gesagt habe,« wiederholte er, »und wenn »Du dadurch die Heidelberger Burschenschaft tou»chirt glaubst, so kannst Du es nehmen wie Du »willst.« —

»Du bist gefordert,« war meine nothgedrungene Antwort. Trotz meiner nicht eben angenehmen Situation, mußte ich in dem Augenblick laut lachen, was meinen mit seiner Suite scheidenden Gegner zu erbittern schien. Mir kam nemlich das Einlagerrecht in den Sinn, ein im Westphäli-

schen Frieden in Deutschland aufgehobenes und nur für die Holsteinischen Lande reservirtes Institut, auch Obstagium genannt. Man verstand darunter die Verpflichtung, wornach der Schuldner versprach, wenn er seine Zusage nicht erfüllen würde, auf erfolgte Einmahnung, sich mit einem bestimmten Gefolge an einem gewissen Orte einzufinden und denselben bei Strafe der Ehrlosigkeit nicht eher zu verlassen, als bis er alles Versprochene geleistet haben würde. Auch die Herzöge von Holstein konnten sich auf das Einlager verpflichten, wenn sie aber ihre Verbindlichkeit nicht pünctlich erfüllten, so durften sie sich remplaciren lassen und mußten alsdann Drei Räthe für sie in eine Herberge einreiten, wo immer das Einlager (das auch deshalb das Einreiten heißt,) gehalten wurde. Einer dieser Herrn Räthe schien ich mir in dem Augenblick zu sein.

Noch an demselben Tage erwählte ich meinen Sekundanten. Da ich aber nur den Hieber, mein Gegner den Stoßdegen zu führen gewohnt war, so wurde ein Pistolenduell unter ziemlich gefährlichen Auspicien beschlossen.

Die Jenaischen Burschenschaftler fühlten sich tief über diese Verletzung der Gastlichkeit an einem Deputirten gekränkt, um so mehr jubelten aber ihre

Feinde im Stillen, begeiſtert durch die Ermunterungen ihres despotiſchen Generals.

Eine Stunde vor dem Zweikampf ging ich über den Markt, woſelbſt mein Gegner ſich im eifrigſten Geſpräche mit ſeinem Gelichter befand, das auf mich, als auf einen Paſſagier nach Eliſum zeigte. Aber ſiehe, plötzlich traf mich der Blick des dermal anweſenden Generals.

»Iſt das Dein Gegner?« fragte er den bejahenden Nachbar. »Nun« ſagte er, »denn wird aus »Eurem Kampfe nichts. Dieſſe Kehrl hät bi de »erſte Pröv von twintig Sorten Beer dat ſchwarte »Köſtritzer för dat beſte erklärt.« (Dieſer Kerl hat bei der erſten Probe von zwanzig Sorten Bier das ſchwarze Köſtritzer für das Beſte erklärt.)

Der General hatte nie ſo geſprochen, mein erſtaunter Gegner aber gehorchte mit jeſuitiſchem Gehorſam. Er gab mir eine genügende Erklärung und der General trank mit uns eine Flaſche Köſtritzer Bier zur Verſöhnung.

Die Jenaer Philiſter waren mir von Thibaut ganz anders geſchildert, als ich ſie fand. Dieſer, welcher dort Profeſſor geweſen, nannte ſie die demüthigſten Menſchen, welche ihm je vorgekommen ſeien. Er behauptete ſogar, daß ſie ſich in der Anrede der Briefſtitulaturen bedienten und die lernenden und

lehrenden Mitglieder der Academie mit »Ew Wohlgeboren, Ew Hochwohlgeboren und Ew Hoch und Wohlgeboren« anredeten. Mir kamen sie keineswegs so demüthig vor, vielmehr wie enthusiastisch liebende Jungfrauen, welche alle Thorheiten ihres Liebhabers (hier der Studenten) vergöttern, oder besser gesagt, wie reine Sancho Pansa's, welche sich ganz nach ihren Don Quichotischen Herren gemodelt haben. — Als ich den alten Kneipier Senfft, in dessen Hause die Burschenverhandlungen gehalten wurden, zum ersten Male mit zwei anderen Deputirten sah, bat uns dieser um die Erlaubniß Eine Frage an uns richten zu dürfen. Da ihm dies gewährt worden, erkundigte er sich, was für Landsleute wir seien. Als darauf die Antworten »ein Sachse, »ein Kurhesse, ein Holsteiner, ertheilt worden waren, versetzte er gravitätisch: »Falsch geantwortet meine »Herren! Sie sind alle Deutsche und das sollen »Sie hier erst recht kennen lernen.«

Der Jenaer Burgkeller bot insbesondere zur Zeit des Mittags- und des Abendessens einen besondern Anblick. — Wenn man in die Thüre des Saales trat, der von einem großen Pfeiler in der Mitte getragen wurde, sah man rechts an einem Tische einige Privatdocenten, welche unter sich das kümmerlichste Mahl verzehrten was einem geboten wer-

den kann. Unter ihnen befand sich der Sohn Wielands. Dasselbe Diner wurde dem Bruder Studio vorgesetzt, welcher die Mitte und den Hintergrund des Saales einnahm, während die linke Seite von Bier und Branntwein zechenden Philistern, größtentheils von Frachtfuhrleuten, besetzt war, welche ungehindert ihren Kneller pafften, der sich mit den magern Speisedämpfen zu einem, den Göttern gewiß nicht gefälligen Rauchopfer vereinigte. —

Man speiste von zinnernem Geschirr, die Suppen erinnerten nicht, wie in Norddeutschland, an einen Pfauenschwanz, höchstens an einen Cyclopen, denn es war in derselben selten ein Fettauge zu bemerken. Die meisten Teller boten auf der Kehrseite ein Studium für Alterthumsforscher. Concordia res parvae crescunt — Gloria virtutis comes. — Vivat circulus fratrum Rhenanorum, Elise ist ein Engel, gekreuzte Schläger, Todtenköpfe. »Falsch ist Jena« »Vivat Jena!« »1763, 1785, 1800,« und manche mehr oder wenig verwischte Inscriptionen, waren es die den archäologischen Hunger viel mehr als den physischen befriedigten. Der räthselkundigste Hosteiner hätte als Oedip auf dem Rathskeller ohne Zuflüsterung nicht gerathen, daß das graue Zeug, welches man in Rüben verhüllt ihm auftischte, Rindfleisch sein sollte.

Nach Tisch zog eine große Menge der Burschenschaftler gewöhnlich nach Ziegenhain. — Der Wirth war sehr tolerant und verzapfte sein, nach meiner Meinung mit betäubenden Kräutern geschwängertes Bier fast Alles auf Credit, jedoch mußte man den ersten Krug mit einem Groschen baar bezahlen. Dieser Punct war ein präjudizieller. Daher riefen die oft alles baaren Geldes entblößten Musensöhne, bevor man von dem Markt zog: »Wer hat einen Spieß, daß ich mitgehen kann?« Und fast immer fand sich ein Freund in der Noth. — Sobald aber alle gehörig mit einem Spieß bewaffnet waren, ging es im lauten Gesange auf das Dorf. Die Landsmannschaftler zogen nach Lichtenhain, wo eine Cerevisia, freilich sehr im Andersein der meinigen hauf'te und dermalen ein Bierkönig »Thus der achte« regierte. Ich bin nie dort gewesen. Abends zog der Schwarm brüllend heim, am andern Morgen aber erinnerten die blassen Gesichter der Bierhelden, welche nicht so frisch wie die Walhallahelden aufgestanden waren, an die Theriakisten, (Opiumesser) der Türken.

Die Jenaer Burschenschaft, so arm sie auch war, bewirthete die Deputirten auf eine höchst gastliche Weise. Jeder theilte sein Logis mit den Burschen, welche sich zum Congreß eingefunden hatten,

es wurde nicht allein den Deputirten während ihren ganzen Aufenthaltes freie Kost gereicht sondern demselben an den Sessionstagen sogar eine Flasche Würzburger vorgesetzt, eine so rührende Gastlichkeit, daß sie selbst die Säure des Weines überwand. Ja man ging soweit innerhalb des Umkreises von einer Meile jeden Deputiten zu signalisiren und jedem Wirth bei Strafe des Verrufs zu verbieten, von einem Deputirten Zahlung zu nehmen. —

Mir fiel oft das Sprichwort dort ei: — »Ein Engel löffelt mit dem Andern.«

Unter den Deputirten waren Leute, die jetzt einen ausgezeichneten Namen und bedeutende Stellungen sich erworben haben. Obgleich ich es für ganz unpräjudicirlich für sie halte, dieselben namentlich aufzuführen, da, wie ich bereits erwähnt habe, die Acten ergeben, daß jene Versammlung nur das Gas entwickelte, welches alle Fürsten Deutschlands von Napoleonischem Drucke befreit, daß die Idee eines Deutschen Bundes in das Leben gerufen hat, und daß die Fürsten um Gotteswillen zu conserviren haben, so scheue ich doch jeden Vorwurf einer Indiscretion, und will mich daher begnügen hier nur zweier zu erwähnen, die jetzt schon in zweiter und letzter Instanz gerichtet sein werden. Es sind dies Lorefen und Sand. Der Dänische Canzlei-

rath Loreſen war damals von Kiel deputirt. Ein blonder, breitſchulteriger Inſulaner imponirte er mehr durch ſeinen Körper, ſeine Gutmüthigkeit als durch ſeinen Geiſt. Man kam in Verſuch dieſen kräftiger zu halten als er war und es iſt mir ohne allen Zweifel, daß alle ſeine nachherigen Schritte, von denen ich übrigens keineswegs unterrichtet bin, von ihm nur auf fremde Einflüſterungen gethan ſind. — Überhaupt iſt es nicht zu leugnen, daß die Deutſchthümlei in jener Zeit ſowohl im guten wie im böſen Sinne über die Maaßen einſeitig und oft nur zu Werkzeugen Anderer machte. Gewiß paßte auf Viele damals der bekannte Satz:

»Du glaubſt zu ſchieben und Du wirſt geſchoben.«

Ein ähnlicher Character war der Sands. Die Ermordung Kotzebues war lächerlich und deutet hinlänglich auf die partiale Schwachköpfigkeit des unglücklichen Mörders. Und dennoch war viel Edles und Großes in ihm verborgen. Nicht ohne Rührung ſind folgende Worte zu leſen, die er mir in das Stammbuch ſchrieb, als ich voll heiterer faſt franzöſiſcher Laune ihm das Epigramm beim Abſchiede geweiht hatte:

Lieber Freund, wer Dir vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Sand, dem alle Scherze fatal waren, und den ich wenigstens nie lächeln sah, antwortete darauf diese ernste Worte:

»Die Kraft, jegliche die Du hast, ist dem Vaterlande, damit du ihm selbst heimbezahlen die unerlösliche Schuld für Sprache, Sitte und Erziehung für den Boden, worauf Du groß geworden bist und auf welchem Du Deine Thaten üben willst, für Alles was Du von ihm hast. Dieses wollen wir wohl bedenken, — aber wollen wir dann noch Wohlgefallen haben an der bisherigen Kleinheit, oder suchen wir wieder die Größe und Erhabenheit der alten Zeit? Soll uns endlich das ganze deutsche Land zum Tummelplatze werden, und wollen wir uns eines Volkes erfreuen, daß nach altem Brauche den mächtigen Schiedsrichter in Europa zu machen, berufen ist?«

Wir haben Ja gesagt und wollen dem nachleben. —

Jena, am Burschentage vom 29. März
bis 14. April 1815.

Dein deutscher Bruder Carl Sand,
G. G. B. aus dem Fichtelgebirge.

Merkwürdig war es, daß, als ich Sand Lebewohl sagen wollte, ich denselben auf seinem Sopha liegend fand. Er schien eine Anwandlung von

Pleureſie zu haben, denn er griff mit der Hand krampfhaft in die Seite und rief mir zu: »Lebewohl! ich ſterbe an dieſem Stich in der Bruſt.« —

Als ich in Weimar den Poſtwagen beſtieg um über Göttingen den Rückweg nach Heidelberg zu machen, war mein Mitpaſſagier der Sohn Kotzebue's, den allerhand Spöttereien welche man aus Rache ſeinem Vater, ich glaube bei einer maskirten Schlittenfahrt, angethan hatte, von Jena vertrieben hatten und der Deutſchland verließ, um ſeine Studien in Dorpat zu beendigen. Er war ein liebenswürdiger Menſch und iſt eine der angenehmſten Bekanntſchaften meines Lebens.

Während ich dieſe Memoiren ſchreibe und nach einem von mir entworfenen Schema die einzelnen Begebenheiten zu einer Schnur zuſammen reihe, komme ich mir vor wie ein Fährmann der bereits vom Ufer abgeſtoßen iſt, von demſelben her aber noch immer ein »Heda! nimm mich doch auch mit!« vernimmt. Die Erinnerungen tauchen in mir zu Hunderten auf, ich muß alle Augenblick verneinen um nicht gar zu viel Überfracht zu bekommen. Mir wird dabei ängſtlich, wie einem Reiſenden, der auf der Schnellpoſt reiſet und nur 30 ℔ an Bagage frei hat. Und was zeigt ſich da meinen Blicken? Nichts weniger als ein Todter, ein Leichenhemd.

Eine Geistergeschichte, die, weil sie erlebt ist und wahrscheinlich noch von einem Lebenden außer mir documentirt werden kann, wohl berechtigt ist, noch als Passagier in das Schiff meiner Erzählung zu steigen. — Das ganze ist eine sogenannte Vorahnung worin ich überhaupt ziemlich stark bin, obgleich ich sonst nicht zu den Sonntagskindern gehöre. Das mag indessen in meinem Blute liegen. Träumte doch meinem ältesten Bruder, Peter von Kobbe, dem Historiker, einem dreizehnjährigen Knaben, in der folgenden Nacht, da sich das Ereigniß im mittelländischen Meere zugetragen hat, die Schlacht bei Trafalgar, (mit Ausnahme dieses Namens) der Tod Nelsons, die Zahl der von ihm eroberten Schiffe, das Datum der Schlacht, die Nummer des Hamburger Correspondenten worin diese gemeldet wurde, und der ganze Artikel, welcher den Sieg und die Himmelfahrt Nelson's enthielt Sah er doch in Itzehoe in dem Hause der Generalin Hedemann einen Tag vorher die Leiche eines Knaben in jedem Zimmer, der am andern Tage aufgefischt und in das Haus der Generalin gebracht wurde. Mein Bruder, ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, der als rühmlichst bekannter Geschichtsforscher dem legitimen Princip ergeben ist, hat für seinen Kaßandratact die Undankbarkeit der Fürsten erfahren, welche

ihm ehren ſollten, wie keinen ſeines Gleichen, und ihm ein Prytaneum bauen. Ich bin aus zu luftiger Conſtruction, weder für Ariſtokraten noch für Democraten recht brauchbar, aus viel Reſpect gegen den Himmel und aus viel Verachtung gegen die Erde zuſammengeſetzt und daher ein Humoriſt geworden, oder beſſer geſagt, geblieben, habe übrigens meine Qualität als Geiſterſeher, wovon ich noch einige andere merkwürdige Beiſpiele erzählen könnte, wahrſcheinlich für dieſes Leben verſcherzt. Erzogen von einem frommen Großvater im ſogenannten Myſticismus, wofür ich übrigens Gott als Poet noch auf meinen Knieen danke, habe ich alle meine Sonntagskindseigenſchaft durch eine ganz im Ernſte gemeinte Bemerkung meines Freundes v. St. verloren, welcher kurzſichtig war und nach einer Relation mehrerer Geiſtergeſchichten in einem Kreiſe von Freunden ſich höchſt naiv über ſeinen Mangel an Aperception von ſolchen Dingen mit den Worten darüber beklagte: »Ich kann leider! keine Geiſter ſehen, weil ich einen »Geiſt nicht von einem Bettlacken zu unterſcheiden »vermag.« Seit dem heftigen Gelächter, worin ich damals über dieſe crassa minerva ausbrach, bin ich kein Seher mehr, ſondern nur noch höchſtens ein Fühler geworden. Ich fordre den Buchhändler Herrn Berndt zu Oldenburg hiemit zum Zeugen

auf, ob ich ihm nicht im Jahre 1832 als eine Neuigkeit erzählt habe, daß ich innerhalb drei Tagen ein Bein brechen würde. Am zweiten Abend hatte ich durch ein bloßes Ausgleiten die tibia zersprengt. —

Vielleicht hätte ich übrigens Restitution als Geisterseher bekommen. Allein ich habe einen zu rationalistischen Weg eingeschlagen, der mich bald ganz um meine Swedenborgschen Eigenschaft bringen wird. Da nämlich der Zufall mich auf alle Weise chicanirt, habe ich mich entutirt, denselben zu besiegen. Ich habe ihn lieb gewonnen, wie Richard Savage seine grausame Mutter, ich lasse nicht von ihm, ich erscheine ihm bald als Berliner, bald als Braunschweiger, bald als Osnabrücker, d. h. ich spiele häufig in der Lotterie, und verwende alle meine Sehergaben dabei um einen großen Gewinn zu ergattern. Ja, mein Streben geht soweit, daß wenn ich in stiller Mitternacht zu meiner villa kehre, welche vor dem Heiligengeistthore unfern des Kirchhofes liegt, und den Todtenweg hinunter wandre, auf dem es bekanntlich in dieser Stunde nicht recht richtig ist, — — sobald mir irgend ein Geist begegnet, sei es ein edler Hingeschiedener im unversehrten Todtengewande oder nur so ein Lump in der Form des Bettlakens, ich sogleich rufe: »B.ster!

»oder Beste, welche Nummer in der Preußischen »oder in der Braunschweigischen Lotterie wird das »große Loos gewinnen?« Die Verstorbenen müssen allerhöchste Ordre haben, auf diese epinöse Frage, vielleicht aus Furcht, daß der souveraine Zufall sie doch nachher blamirt, nicht zu antworten; sogleich wenden sie sich. Wenn man darauf losgeht sind sie verschwunden und man muß sich Mund und Augen wischen, in denen sich dann höchstens von der ganzen Erscheinung, noch etwas alter Weibersommer befindet.

Doch zur Sache. — Ich logirte in Jena bei zwei Gebrüder B. aus Mecklenburg, welche in der Apotheke am Markt wohnten. Eines Tages ging ich mit Sand und einem Andern, dessen Name mir entfallen ist, ich glaube aber es war der jetzige Professor Leo in Halle über das forum vor das Thor, um einen Platz zu suchen, wo wir am 3. März zur Feier der Einnahme von Paris eine Eiche pflanzen wollten, welches auch an dem fraglichen Tage mit großer Feierlichkeit vollführt worden ist. Ich beklagte mich, daß der Taback schlecht sei und daß ich um mich Sächsisch-Weimarsch-Eisenachsch auszudrücken, den Lausewenzel nicht mehr blasen möge. »Ei!« bemerkten meine Begleiter, »wenn Du sechs gute Groschen für das Viertelpfund

»anwenden willst, so gehe nur in den Kramladen »da, dicht neben der Sonne, da kannst Du Ham»burger Justus bekommen.« »Hängt!« (das lateinische accipio) entgegnete ich burschikos und ging in das mir bezeichnete Kaufhaus, worin sich der Krämer mit seinem Lehrburschen befand. Die Anderen warteten meiner draußen. —

Ich foderte den mir bezeichneten Taback. Der Kaufherr erklärte mir, daß die fragliche Sorte auf dem Boden liege, daß er sie mir holen wolle. Aber in demselben Augenblicke sah ich diesen guten Mann als Leiche auf einem Paradebett. Die Vision schwand indessen sogleich und beängstigte mich eben auch nicht sehr, dena es war heller Mittag. —

Nichts desto weniger bemerkte ich dem Ladenjungen: »Geben Sie Acht Ihr Herr stirbt bald.« »»Ei warum entgegnete dieser, er ist ja kerngesund.«« »Er ist so corputlen,« versetzte ich, hiedurch Entscheidungsgründe für mein Gottes-Urtheil suchend.

»O das hat nichts zu bedeuten,« versetzte der Lehrling. »Ich kenne den Herrn schon seit vielen »Jahren, er hat immer so ausgesehen.«

In dem Augenblicke kam der Kaufmann und überreichte mir das Paquet Taback. Ich zahlte, glotzte ihn noch einmal an und fühlte nun wohl daß ich mich total geirrt hatte. Er sah in der That kerngesund aus.

Wenn man im Norden einen Bauer fragt: »Freund! wie weit habe ich bis zu X.?« so hört man nicht selten die Antwort: »Eine Pfeife Taback.« Es wird von den Antwortenden darunter eine gewisse Zeit verstanden. In diesem Sinne kann ich von einem Viertelpfund Taback weiter referiren. Ich blies meine letzte Pfeife nach wenigen Tagen aus dem zweiten Stock der Jenaer Marktapotheke in die Luft, als ich vor dem bereits erwähnten Kramladen, dicht an der Sonne, einen Leichenzug halten sah.

Ich gestehe, nie in meinem Leben von einer solchen innern Angst ergriffen worden zu sein, als an dem fraglichen Nachmittage. »Seht Ihr,« rief ich aus, abermals eine Vision wähnend, mit dem Finger nach dem Kramladen zeigend, »seht Ihr was dort vorgeht?«

»Es ist ein Leichenzug,« war die, aus dem Munde der Gegenwärtigen einstimmig hervordringende Antwort.

In Bremen lebt ein geistreicher Schiffsmackler Namens Heineken, der erste und vielleicht der einzigste, welcher nach einem Compaß von Schwedisch nach Russisch Lappland gesteuert ist. Zehn Tage und zehn Nächte hat derselbe sich mit gefrorner Milch und Fleisch vom Rennthier und mit

Branntwein genährt, und schon die Hoffnung aufgegeben, je wieder menschliche Wohnungen in diesen Schnee- und Eisgefilden zu finden, als er endlich am eilften an einem Tannengehölz gekommen ist, aus dem ein Hundegebell ihm die Nähe von bald gefundenen Menschen verkündigt hat. »Nie,« pflegte er oft zu sagen, »hat mich eine menschliche Stimme, »nie der Ton einer Sängerin so entzückt, wie dies »Wau-Wau eines unvernünftigen Thieres.«

So war auch mir zu Muthe, als ich merkte, daß meine Erscheinung kein Spuck sei, sondern diesmal wirklich Realität hatte. Neugierde und Tabacksbedürfniß führten mich indessen noch an demselben Tage in das Haus des Krämers, dessen Tod mir die Nachbarn bestätigt hatten. Im Anfang gab der Bursch mir sorglos die verlangte herba nicotiana; als ich ihn aber an meinen prophetischen Spruch erinnerte, wurde er kreidebleich und rief aus: »J Herr Jesus es ist wahr, Sie »haben den Tod meines Herrn vorausgesagt, er ist »noch an demselben Abend, da Sie zuletzt hier wa»ren am Schlagfluß gestorben.«

Ich überlasse die nähere Anatomie dieser Geschichte den Medizinern, Philosophen und selbst den, bald hiezu berechtigt werdenden Wassertrinkern, wahr ist sie auf Cereris und Ehrenwort. Überhaupt

lüge ich nie, habe es auch nicht nöthig. Denn warum? Es wäre dies ein abscheulicher Luxus. Mir passirt Gott sei Dank! und Gott leider! vielmehr, als sich die tollste Fieberphantasie auszubrüten vermag, und vor allen auf Reisen; ich brauche oft nur das Erlebte zu schildern um zu riskiren, daß man mich für einen Münchhausen hält. Zwar gilt von mir auch der Göthische Vers:

»Das Geisterreich ist nicht verschlossen;
»Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist todt,
»Auf Schüler! bade unverdrossen
»Die ird'sche Brust im Morgenroth.«

Ich bin vigilant und Vigilantibus, »jura sunt scripta.« sagen wir Juristen. Zudem versäume ich nicht leicht eine Gelegenheit, um meinen Abentheuerschatz zu bereichern. Wenn ich reise und es bricht in dem Orte wo ich mich befinde, sei es auch in der weit entferntesten Vorstadt, Feuer aus, so stehe ich auf und eile hin, wie ein guter Landesherr, weil ich mich für einen humoristischen Prinzen von Geblüt ansehe, dem zu Ehren das Feuerwerk gegeben wird.

Hiebei fällt mir wieder eine Erzählung aus dem Philisterio ein, die an das Unglaubliche gränzt und meinen Satz schlagend bewahrheitet. Also wieder ein Passagier der in mein Schiff springt.

Ich besitze das Talent, so ziemlich jeden Dialect zu copiren, und ein wie schlechtes musicalisches Ohr ich auch habe, so scharf und sicher höre ich doch aus jeder Rede de einzelnen Deutschen den Ort seiner Geburt oder besser gesagt, seiner Erziehung, und bin dabei im Stande die meisten gehörten Idiome zu reproduciren.

Hiebei will ich eine Historie zum Besten geben, welche der Vergangenheit entrissen zu werden verdient. —

Vor ungefähr 6 bis 8 Jahren saß ich in den Gasthof hôtel de Russie in Oldenburg an der table d'hôte, mir zur Rechten der noch lebende Agent Herr Jürgens, am Ende der Tafel ein Hannoverscher Officier Herr Major Magius, welcher mit seinem Nachbar sich über Paganini unterhielt.

»Können Sie nun wohl rathen, was der Of»ficier für ein Landsmann ist? raunte mir mein »Nachbar zu.« —

Ich besann mich, auf die Rede des Majors horchend, dann aber sage ich: »Der Herr spricht »wie ein Lübecker.«

»Wollen Sie eine Flasche Wein darauf wetten?« lächelte Herr Jürgens scherzend.

»Die ist gehalten,« entgegnete ich.

Ich wartete nun bis Herr Magius einen Punct in der Rede hatte und bat ihn dann da wir eben eine Wette gemacht hätten, um Bescheid was er für ein Landsmann sei.

»Das werden Sie nun und nimmer rathen,« versetzte der Herr Major ablehnend, und gab dann eine Menge, mich freilich nicht von meiner Juryüberzeugung abbringende Gründe an, weshalb es unmöglich sei, daß ich seine Heimath errathe. Mir ist nur der, seines längern Aufenthaltes in Italien vor allen noch erinnerlich. —

Endlich schloß der Redner: »Ich will Ihnen »nur sagen, daß ich ein geborner Lübecker bin.«

»Ich danke Herr Major! ich habe meine Wette »gewonnen.«

Während mein Treffer dem Herrn Magius wol etwas magisch vorkommen mochte, ich hingegen mich des Triumphzuges meines Steckenpferdes freute, erhob sich ein jüdischer Kaufmann, welcher mir die viel kitzlichere Frage stellte ob ich wol merken könne woher er denn sei.

Das war eine sehr schwere Nuß. Man weiß, daß der Dialect der Juden eben so selten wie ihr Herz an einer Provinz gebunden ist, und wenn der Frager auch zu den Gebildeten seines Volkes gehörte, so war er doch nicht frei von der mosaischen

Pronunciation. — Indessen gab ein Gott mir doch folgende Antwort in die Seele:

»Ich kann aus Ihrem angebornen Dialect nicht »recht klug werden. Bald reden Sie wie ein Nord»hesse, bald wie ein Hamburger.«

»Wunderbar!« rief der besiegte Sphinx, »Ich »bin in Bückeburg geboren und erzogen, allein seit »zehn Jahren in Hamburg etablirt.«

Mit diesem Knalleffect ist meine Geschichte noch nicht aus.

Sie kam mir nämlich etwa anderthalb Jahre später, an einer Abendtafel in demselben Hause, als von Dialecten die Rede war, wieder in den Sinn. Ich erzählte sie den um mich her sitzenden Oldenburgern.

Der Obergerichtsanwald Herr Hahne bemerkte scherzend, daß man wol daran gewöhnt sei, nie eine Unwahrheit zu hören, daß diese Geschichte mit dem Bückeburger Juden doch zu sehr in das Gebiet des Unglaublichen gehe, und wenigstens auf einer Täuschung beruhen müsse.

Leider war Herr Jürgens nicht zugegen. —

Die Möglichkeit eines Zweifels an meiner Rede jagte mir das Blut in das Gesicht. —

Das Roth aber ist die Farbe der Schuld wie

der Unschuld. Es ist die Leibfarbe des Defensors wie des Anklägers.

Man schien dem meinigen eine böse Deutung zu geben.

Der Gedanke war höchst peinigend.

Da erhob sich ein deus ex machina im Hintergrunde an der Wirthstafel.

Ich kann die Geschichte eidlich bezeugen,« rief es aus, »sie ist mir passirt.« — Und siehe! ich erkannte meinen bis dahin nicht beachteten Bückeburger-Hamburger, dessen Persönlichkeit bereits aus meinem Gedächtniß desertirt war.

Schon während der ersten Tage meiner Ankunft in Jena war Wit v. Dörring als Fuchs dort angelangt. Es waren schon unterweges Zeichen und Wunder mit ihm geschehen, man hatte ihm in Erfurt seinen ganzen Wechsel gestohlen.

Dieser rubricirte Erdemagege, der in den neuern Zeiten eine so verschiedene Beurtheilung erfahren hat, verrieth schon in seiner Jugend seltene Anlagen. In seinem vierten Jahre hielt er vor seiner vortrefflichen, jetzt verstorbenen Mutter ganze Predigten aus dem Stegreife. Seine Mitschüler, zu denen ich auch gehörte, liebten ihn. Zu allen Aufopferungen bereit, zeigte er ein liebenswürdiges Herz. Sein Hang zum Mysticismus aber blieb in

seiner Seele und er redete oft wie ein Missionär. Das aber verdroß den alten Doctor Gurlitt, der damals Director des Johannei in Hamburg war, welches Wit von Altona aus frequentirte. Gurlitt sprach oft von orthodoxen Rindfleischseelen, und pflegte die Mystiker Hechte zu nennen.

Ein Tag in jedem Monat war zu öffentlichen Redeübungen in den verschiedenen Sprachen bestimmt. Wit hatte das Thema: »Wer die Gottheit fassen will, der ist verloren,« gewählt und sprach mit ergreifenden Worten, aber manche dunkle Deutung war in seine blumenreiche Rede gewirkt. Mit komischem Ernste betrachtete ihn der alte Schulmonarch. Zitternd ging er zu ihm als er geendet hatte, und eine große Thräne entperlte den Augen des gutmeinenden Greises. »Liebes Kind, ich fürchte am Ende, Sie glauben an den Teufel?« rief er bebend. »Ja, Herr Doctor,« versetzte Wit sich verbeugend: den lasse ich mir nicht nehmen!« »Armer junger Mensch,« versetzte Gurlitt betrübt: »wie oft werden Sie noch die Alten vertiren und revertiren müssen, ehe Sie zur richtigen Ansicht in der Religion gelangen!«

Nach wenigen Tagen hatten sich sämmtliche Abgeordnete eingefunden. In dem Burschenhause, dessen Wirth der altdeutsch gewordene Senft war

nd zu dem man durch ein enges Gäßchen vom Markt aus geht, wurden unſere Verſammlungen om 29. März bis zum 3. April 1818 gehalten. Wir ſaßen an einem Tiſch der mit ſchwarzem Tuch be- angen, welches mit goldenen und rothen Frangen, nſern Farben, verbrämt war. Die Sitzungen wa- en öffentlich, doch trennte eine Barriere die Depu- irten von den Zuhörern, welchen zwar auch zu eden vergönnt war aber erſt dann, wenn der Prä- ident ihnen das Wort bewilligt hatte. —

Vor zehn Jahren habe ich die Verhandlungen, welche ich der Heidelberger Burſchenſchaft übergeben, ohne daß ich eine Abſchrift davon behalten hatte — in einem kleinen Hannoverſchen Ort, bei einem jungen Staatsdiener zu meiner großen Freude wie- dergefunden und zum Geſchenk erhalten. Ich ſtehe nicht an dieſelben mitzutheilen, theils um jene Ge- rüchte zu wiederlegen, als habe jener Burſchencon- greß die geringſte revolutionäre Tendenz gehabt, theils um darzuthun, daß man im Anfang durch Mißgriffe die Studenten wie ſchon erwähnt zu Ze- loten und Märtyrern gemacht hat.

Wahrlich! ich verpflichte mich unter Garantie meines Kopfs, eine ganze Univerſität von funfzehn- hundert Studenten, in der beſten Ordnung in der loyalſten Stimmung und ferne von jeder Aufregung

zu halten, ihre Phantaſie zu beſchäftigen ohne ſie zu verbrennen und durch die Burſchen fortwährend ſelbſt von ihren geheimſten Gedanken in Kenntniß geſetzt zu werden. Aber man muß auch das Gemüth haben auf die Jugend zu wirken und ſie ruhig gewähren laſſen, wenn ſie in die Sackgaſſen der Phantaſie laufen. Sie kommen ſchon von ſelbſt zurück und ſchlagen dann beſchämt die Augen nieder.

»Pueri sunt pueri, pueri puerilia tractant.«

Beglaubigte Abschrift der Protocolle, gehalten in der Abgeordneten-Versammlung zu Jena.

Protocoll,

gehalten in der Versammlung der Abgeordneten verschiedener Deutscher Hochschulen, zu Jena am 29. März 1818.

1) Es wurden die Vollmachten der durch Abgeordnete an der Versammlung Theil nehmenden Hochschulen Berlin, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg und Rostock, mündlich oder schriftlich bekannt gemacht.

2) Veranlaßt durch die Abgeordneten des Berliner Burschenvereins und den erwählten Abgesandten derjenigen nicht verbündeten Berliner Burschen, welche auf ihrer Hochschule eine allgemeine Burschenschaft nach Zweck und Form gegründet sehn wünschen, entstand die Frage, ob der Abgeordnete des Letztern eine entscheidende Stimme haben könne,

welche Frage durch Stimmenmehrheit mit »nein« beantwortet wurde.

3) Wurde von den sämmtlichen stimmenfähigen Burschenabgeordneten, erstens R. aus Jena zum Sprecher, zweitens W. zum Schreiber in den Versammlungen gewählt.

4) Nach einer Ermahnung von R., den Zweck der Versammlung im Auge habend, Ruhe, Ordnung und Bestimmtheit zu zeigen, wurde beschlossen, alle Verhandlungen nach Stimmenmehrheit zu entscheiden, und vom Sprecher rechts abzustimmen, jedoch mit Vorbehalt, daß alle Beschlüsse nur dann gültig wären, für die Hochschulen, wenn sie sich mit den Vollmachten der Abgeordneten derselben vereinigen ließen.

5) Wurden die angekommenen abschlägigen Antworten von einigen Deutschen Hochschulen verlesen. Göttingen, Tübingen und Erlangen hatten entweder keine Abgeordnete stellen wollen oder können, und dieß schriftlich erklärt.

6) K. aus Heidelberg forderte auf Vergessen aller Selbst und Partheisucht, den großen Zweck der Versammlung zu erfassen und in reiner Liebe zum Wahren und Guten so zu reden und zu handeln, wie jeder es verantworten könne vor Gott und seinem Gewissen.

7) Wurden die Angelegenheiten der Halleſchen Burſchenſchaft, an ſich, und in Verhältniß und Gegenſatz der ſogen. Sulphuria verhandelt. Es wurde beſchloſſen, daß diejenigen, welche ſich mit ihrem Ehrenworte verpflichtet hatten, wegen der Unterdrückung der dortigen Teutonia Halle zu verlaſſen, nachher aber dieſe Verbindlichkeit nicht erfüllten, weil manche Gründe zu ihrer Enſchuldigung vorhanden waren, nicht ſtreng nach den Buchſtaben des Geſetzes gerichtet werden ſollten, ſondern alle die von ihnen als ehrliche und wehrliche Burſchen anzuerkennen wären, deren Entſchuldigungsgründe von der Halleſchen Burſchenſchaft als triftig entweder ſchon anerkannt wären, oder noch würden, ſie aber durch eine von der ſämmtlichen Verſammlung des Abgeordneten zu unterſchreibende Urkunde ihrer Übereilung und ihres Leichtſinnes wegen eine Rüge erhalten ſollten. Hierdurch wurde zugleich die Halleſche Burſchenſchaft, in welcher ſich einige von den genannten Burſchen befanden, als rechtmäßig anerkannt.

Anmerkung. K. aus Heidelberg bat zu bemerken, daß er deswegen vorzüglich auf Anerkennung und Verweis geſtimmt habe, weil K. die Verſicherung gegeben, daß ihm von einem ehemaligen Teutonen geſagt ſei, er habe an dem bekannten Abende

einige Hallesche Burschen blos zu einer bedingten Unterschrift aufgefordert. K. meinte daher, daß dieses von einem jeden gehört sein könne, oder auch von denen, die es gehört hätten, verbreitet, also die Präsumtion für Strasloſigkeit sei, und ein Verweis genüge.

Die Halleschen Sulpfuristen betreffend, wurde durch Stimmenmehrheit ausgemacht, daß, da die von ihnen am meisten Beleidigten um Milde für sie baten, ferner wohl zu wünschen stand, daß auch in Halle wiederum ein kräftiges und einiges Burschenleben sich gestalte und gedeihe, ihnen eine allgemeine Verzeihung und Erlösung vom Banne gewährt werde, wenn sie folgende Bedingungen eingehen würden:

a) Daß sie nach Namhaftmachung aller ihrer Mitglie- mit dem Ehrenworte sich verbürgten, die unter ihnen bestehende Verbindung aufzuheben.

b) Sich verpflichteten, die Hallesche Burschenschaft und ihren Brauch anzuerkennen.

c) Sich gefallen lassen wollten, daß bei dem Wunsche einzelner, von ihnen, in die Hallische Burschenschaft, oder in eine auf andern Hochschulen bestehende Verbindung einzutreten, über diese erst abgestimmt werde.

Anmerkung a) K. von Heidelberg erklärte, daß er im Namen seiner Burschenschaft den Verruf nicht eigentlich aufheben könne, indem derselbe bisher von ihr noch nicht ausgesprochen sei, und zwar aus dem Grunde, weil Heidelberg noch nicht im Cartel mit Halle, beschlossen habe, die Sache selbst zu untersuchen. Er hebe aber im Namen Heidelbergs den Vorbehalt der näheren Untersuchung auf, und trete oben genannten Bestimmungen bei.

Anmerkung b) Marburg stimmte obiger Meinung aus dem besondern Grunde bei, daß diejenigen nicht namhaft gemacht werden könnten, durch welche die Teutonia bei der Regierung angeklagt sei.

Anmerkung c) In Königsberg war die Acht über die Sulpfuria nicht ausgesprochen, weil die Partheiungen in Halle dort nicht genug bekannt geworden waren.

R. — Sprecher.
W. — Schreiber.
Graf v. K. — für Jena.
L. — } für Kiel.
R. — }
F. D. — } für Königsberg.
L. L. — }
C. F. L. — } für Leipzig.
D. E. — }

E. B. — für Marburg.

A. B. — } für Berlin.
A. v. B. — }

T. v. K. — für Heidelberg.

F S. — } für Halle.
D. — }

W. W. — für Rostock.

Folgen die Unterschriften.

Protocoll,

gehalten in der Versammlung der Abgeordneten Morgens den 30. März.

1) Zu den für die Theilnehmer der Hallischen Sulpfuria zu bestimmenden Puncten und Bedingungen wurde noch hinzu gefügt, daß sie selbst jeden von ihnen, der die abgefaßte Schrift nicht unterschreiben wolle, als Verrufenen anerkennen und gegen ihn verfahren wollten, wie der Burschenbrauch der Hallischen Burschenschaft bestimme.

2) Es erschienen die Bevollmächtigten der Hallischen Sulpfuria und unterschrieben die verlang-

ten Puncte, und es war also für ihre Person der Bann aufgehoben. *)

3) Ein aus Leipzig angekommener Brief wurde verlesen. Der Seniorenconvent erklärte darin, daß man zur Förderung aller guten Zwecke bereit sei, daß aber nach seiner Meinung eine allgemeine Burschenschaft in Leipzig nicht leicht errichtet werden könne.

4) Es wurden die mündlichen und schriftlichen Klagepuncte des ehemaligen Breslauer Burschen U. (jetzt in Berlin) gegen die Polen in Breslau gehört, und beschlossen, er solle den Thatbestand schriftlich aufsetzen, damit dann, nachdem auch jene gehört wären, in der Sache ein Weiteres bestimmt werden könne. **)

---

*) Es waren dies drei Studenten, welche den Feldzug mitgemacht hatten, und mit dem Erinnerungszeichen daran geschmückt, vor die Barriere traten, wo sie als ehrliche und wahrhafte Burschen rehabilitirt wurden. Unser Präsident trug aber auch das eiserne Kreuz. —

**) Die Polen hatten diesen Schlesier durch schändliche Mißhandlungen so erbittert, daß er nur den Namen »furioso« trug. Er sprach immer nur von einem Polen vergleichend. »Ein Pole oder ein Schurke« u. dgl. m. Bei einer solchen Phrase erhob sich dann allemal der sanfte Deputirte L. und foderte eine Ehrenerklärung für die Polinnen, da seine Mutter eine solche sei, welche Furioso allemal wenn auch ungern ertheilte.

5) Nachdem auf diese Weise die auf Brauchssachen Bezug habenden Angelegenheiten abgemacht waren, wurde zur Besprechung über die Grundidee einer allgemeinen Deutschen Burschenschaft geschritten. J., Abgeordneter von mehreren Burschenschaften aus Berlin, die eine solche wünschten, erkannte auf Befragen den erwählten Sprecher und Schreiber an.

6) Es wurden von R. 19 Puncte als Grundlage zu einer allgemeinen Burschenschaft verlesen, und über dieselben einzeln abgestimmt. Leipzig begab sich seine Stimme, weil dort noch Landsmannschaften beständen.

Punct 1. *) wurde von allen Deutschen Hochschulen anerkannt.

Punct 2. gleichfalls anerkannt. K. behielt sich nähere Erläuterung bei §. 1. vor.

Anmerkung. Es wurde bestimmt, daß eine Deutsche Burschenschaft Ausländer unter sich aufnehmen könne, wenn sie nur von ihnen überzeugt sei, daß sie dem Zwecke einer allgemeinen Deutschen

*) Diese neungehn Puncte sind leider nicht mehr in meinem Besitz — Um das Sitzungsprotocoll in seiner ganzen Vollkommenheit zu geben, habe ich die Verhandlungen über jene Puncte hier indessen nicht auslassen zu dürfen geglaubt.

urſchenſchaft nicht ſchädlich, ſondern eher förderlich
in würden, daß dieſelben auch Ausländern eine
gene Verbindung neben ſich geſtatten könne, wenn
ur dieſe ihr untergeordnet blieben, allein in
rauchsſachen entſcheidend ſtimmfähig ſei, jedoch ſo,
ß die Deutſche Burſchenſchaft wenigſtens immer
der Stimmen erhalte.

K. für Heidelberg erklärte, daß die Burſchen-
aft ſich, wegen der Zwiſtigkeiten und Vereine,
noch außer der Burſchenſchaft in Heidelberg be-
nden, aller Rechte auf Renoncen und Nicht-Bur-
enſchaftsmitglieder enthalte, wenn ſie nicht mit
uen in Colliſion käme.

Die Kieler Abgeordneten behielten der Entſchei-
ng ihrer Burſchenſchaft vor, ob der von ihr an-
annte Burſchenbrauch in allen ſeinen Beziehungen
ch für die nicht Verbündeten verpflichtend ſein
e. F. d. U.

Protocoll,

Abends am 30. gehalten.

§. 1. K. wurde auf Verlangen ſein Freund L.
Heidelberg als Rathgeber in ſchwierigen Fäl-
zugeſellt.

§. 2. Weitere Berathung über die vorgeſchla-
en Puncte:

§. 3. wurde allgemein anerkannt.

§. 4. wurde nach §. 2. eingeschränkt.

K. bezieht sich auf die gemachten Modificationen. B. B. und L. erkannten dies und das nachfolgende nur in so weit an, als es sich mit ihren Vollmachten vereinigen ließ.

§. 5. Hiebei wurde vor dem Worte öffentlich »wo möglich« eingeschaltet.

Das Wort unauflöslich wurde weggelassen. D. erklärte es dahin, daß er glaube, die Verbindung müsse geistig unauflöslich, auch fürs bürgerliche Leben fortbestehen.

§. 6. beschränkt sich auf §. 2. Ob Nichtchristen aufzunehmen seien, wurde der Entscheidung der einzelnen Burschenschaften überlassen.

§. 7. wurde mit der Bemerkung angenommen, daß es jeder Burschenschaft frei stehe zu bestimmen, ob nach der Ermatrikulation jemand von ihr noch als Bursch anzusehen sei, oder nicht. Die Königsberger Abgeordneten behielten sich vor, daß die darüber in ihrem Brauch enthaltenen nähern Bestimmungen in Kraft bleiben sollten.

§. 8. 9. und 10. wurde angenommen.

§. 11. von den Meisten gebilligt.

Heidelberg stimmt in der Idee dem §. 11. alsdann bei, wenn jeder ehrenhafte Bursch aufnahms-

g ist. Die Verhältnisse selbst haben die Reali-
ng dieser Idee dort noch nicht gestattet. — Kiel
g sich auf seine Anmerkung nach §. 2.

§. 12. angenommen. — Kiel erklärte, da bis
dort keine Wilden gewesen seien, sei noch nicht
immt worden, in wie fern der Burschenbrauch
für Nichtverbündete gelte.

§. 13. angenommen.

§. 14. Hiebei verwiesen nur die Kieler auf
oben in dieser Beziehung Gesagte.

F. d. U.

Protocoll,
gehalten den 31. März.

1) Wurden die von U. abgefaßten Klagepuncte
esen und beschlossen, es solle in Breslau Aufhe-
g des Verrufes und Rechtfertigung wegen des
rfalls verlangt, U. aber so lange ganz schuld-
angesehen werden.

2) Wurde angezeigt, daß die Giesner geschrie-
hätten, sie wären verhindert worden Abgeord-
nach Jena zu senden, indem der Senat allen
en Relegationen angedroht habe.

3) Es wurde in der abgebrochenen Berathung wieder fortgeschritten.

§. 15. angenommen.

§. 16. wurde folgendermaßen abgeändert. Es bleibt der gesammten Deutschen Burschenschaft das Recht, die Verfassungen der einzelnen Hochschulen, wo Burschenschaften sind, einzusehn und zu beurtheilen, ob, und in wie fern sie der Grundidee entsprechen, und bei etwanigen anstößigen dieselbe um Abstellung derselben anzugehn.

§. 17. Hier wurde die Bestimmung hinzugefügt, daß wenn die Casse einer, oder mehrerer Burschenschaften zu den Kosten der Reise nicht hinreiche, eine allgemeine Casse nach Verhältniß des Einkommens der Burschenschaften eingerichtet, und dadurch die Reise erleichtert werden solle.

§. 18. Hier wurde Eisenach vorläufig als Versammlungsort bestimmt.

§. 19. Es wurde hinzugefügt, daß bei den genannten Berathungen $^2/_3$ der Stimmen entscheiden sollten.

4) Der Vorschlag, alle Jahre am 18. Juni ein Fest zu feiern, wobei man sich vorzüglich der Brüder an andern Orten in traulicher Liebe erinnere, wurde gebilligt.

5) Die Abgeordneten der Leipziger Hochschule

behielten sich vor, daß, wenn bei ihnen gleichfalls eine allgemeine Burschenschaft zu Stande gekommen wäre, auch ihr das hier den einzelnen Hochschulen gegebenes Recht, den verlesenen Puncten Anmerkungen hinzuzufügen, aufgehoben bleiben solle, und es wurde dieß allgemein gebilligt.

F. d. U.

Protocoll
vom. 1. April 1818.

1) L. aus Königsberg zeigte an, daß, da sein Mitabgeordneter D. unwohl sei, er seine Stimme mit übernommen habe, D. sich aber etwanige Bemerkungen noch vorbehalte.

2) B. für Marburg dankte den Jenaern für die Abfassung der 19 Puncte, bemühte sich darauf, auseinanderzusetzen, wodurch wir etwa den darin aufgestellten Zweck erreichen möchten, wobei er vor allen zur Erlangung wahrer vaterländischer Bildung, Streben nach umfassender Kenntniß, Ehrenhaftigkeit, und Freiheit, aber was die Burschenschaften auszeichnend unterscheiden solle, rücksichtslosen Gemeingeist und möglichste Gleichheit der Rechte empfahl. Es wurde von R. antwortend auf den 10. Punct verwiesen, wo schon zum Theil darüber verhandelt

sei. Nur wurde noch in Betreff der Gleichheit vor dem Rechte folgendes Nähere verhandelt.

Es entstand:

a) *) Die Frage, ob ein Fuchs zum Vorsteher erwählt werden könne, welche im Allgemeinen verneint wurde.

b) Ob einem Fuchs Stimmrecht zuzuerkennen sei.

Die übrigen Hochschulen bejahten die Frage; Jena, Kiel, Königsberg und Marburg aber, deren Bevollmächtigte noch nicht von ihrer Verfassung abgehen konnten, behielten sich Berathung mit ihren Burschenschaften vor. — Es wurde noch der Vorschlag gemacht, ob nicht diejenigen Burschenschaften, welche Füchse entweder nicht sogleich aufnehmen, oder denselben nach der Aufnahme keine Stimmfähigkeit zuerkennen würden, allen den Füchsen, welche einzutreten wünschten, Erlaubniß und Veranlassung geben wollten, vor der Aufnahme eine gewisse Anzahl von Versammlungen zu besuchen, damit auf der einen Seite dieselben Gelegenheit bekämen, die Eigenthümlichkeit des Lebens auf den Hochschulen

*) In der Heidelberger Burschenschaft war das Fuchswesen ganz aufgehoben, der Student im ersten Halbjahre hatte gleiche Rechte mit den älteren Burschen.

kennen zu lernen, auf der andern Seite aber das peinliche Gefühl bei ihnen vermieden werde, einem Ganzen anzugehören, über dessen Wohl ihnen keine entscheidende Stimme zustehe, und so das Gesetz der möglichsten Gleichheit der Rechte nicht gekränkt werde.

Anmerkung. K. für Heidelberg bemerkte, daß er um des Allgemeinen willen von der Wahlfähigkeit zum Vorsteheramte für sogen. Füchse abstehe, wenn die anderen Hochschulen sich zur Stimmfähigkeit für Alle verstehen wollten.

Und es geschehe dies besonders der Einheit des Gesetzes willen.

3) Wurde der Wunsch geäußert, daß bei der Aufnahme alle Abstimmung durch bloßes Ja oder Nein wegfallen möge, sondern laut und mit Anführung der etwanigen Gründe gegen den Aufzunehmenden gestimmt werde, wobei auf §. 9. und 10. verwiesen wurde. — Rostock behielt sich hiebei Berathung mit ihrer Burschenschaft vor.

4) Wurde als zum Wesen der Burschenschaft gehörig anerkannt, daß kein Zweikampf zwischen den einzelnen Burschenschaften, als solchen, statt finden dürfe, sondern jeder unter ihnen obwaltende Streit schiedsrichterlich ausgeglichen werden müsse.

5) Wurde festgesetzt, es solle in dieser Versamm-

lung der Abgeordneten noch kein förmliches Cartel, oder eine Verfassungsurkunde der großen allgemeinen Deutschen Burschenschaft verfaßt, sondern blos einige Grundgesetze derselben vorläufig entworfen werden, damit die Abgeordneten sie zur Berathung ihrer Burschenschaft mitnehmen könnten. Die vollständige Ausarbeitung müsse bis zur Versammlung am 18. Oktober ausgesetzt bleiben.

6) Sollte auch an die Hochschulen, welche keine Abgeordnete hierher gesandt, der Entwurf dieser Gesetze, die 19 Puncte zugleich mit einer Schrift, welche die Ansichten der Abgeordneten von dem Wesen der Burschenschaft näher ausspräche, so wie auch eine Aufforderung, dem hier gebilligten Grundsätzen beizutreten, übersandt werden.

Anmerkung. Berlin behielt sich vor, zu dieser Aufforderung nur dann mitzuwirken, wenn ihr Verein als Burschenschaft anerkannt würde.

F. d. U.

Protocoll,

gehalten Nachmittags am 1. April.

1) Die Verfassungsurkunde des Berliner Burschenvereins wurde verlesen und nach mannigfachen

Verhandlungen, theils über seine innere Einrichtungen, theils über seine Verhältnisse zu den Nichtverbündeten, wurde das Urtheil der Abgeordneten gefordert, ob der Berliner Burschenverein nach Zweck und Form eine Burschenschaft zu nennen sei.

a) Jena erklärte sich dahin, dieser Verein entspreche nicht der Idee einer allgemeinen Burschenschaft, weil:

1) Die Eintheilung nach Provinzen zu Partheiung, Eifersucht und Kastengeist Anlaß geben könne.
2) Hinsichtlich der Abstimmung der einzelnen Landsmannschaften für sich, der Begriff der Gerechtigkeit dadurch gefährdet werde, daß Fälle möglich blieben, wo wenige über viele entscheiden könnten.
3) Die Privatinstitution jeder Landsmannschaft dem Gemeingeiste hinderlich sein müsse.

b) Die Kieler Abgeordneten stimmten im Ganzen der obigen Erklärung bei, glaubten aber, daß es nur geringer Veränderungen bedürfe, um die genannte Verfassung der Idee einer allgemeinen Burschenschaft entsprechend zu machen.

c) Königsberg meinte, daß gegen diesen Verein noch besonders zu erinnern sein möchte, daß der Entschluß, für eigne volksthümliche Bildung zu

wirken, in der vorgelesenen Urkunde nicht genug hervorgehoben sei.

d) Marburg bezog sich auf die von Jena gemachte Bemerkung in Hinsicht auf das Abstimmen nach einzelnen Landsmannschaften, und führte gegen diese Eintheilung überhaupt die Erfahrung an, daß solche stehende Abtheilungen der allgemein zu fördernden Eintracht durch unvorherzusehende Vorfälle nur zu leicht gefährlich würden.

e) Halle erklärte sich dahin, es stimme im Allgemeinen mit der vorigen Bemerkung überein und fürchte besonders Hervortreten von Eifersucht bei dieser landsmannschaftlichen Eintheilung.

f) Heidelberg urtheilt, daß nach provisorischer Annahme der bekannten 19 Puncte der Geist des Berliner Burschenvereins als Deutscher Burschenschaftsgeist anzuerkennen sei, daß diese Idee aber vernichtet werden müsse:

1) Durch die Einrichtung, daß nicht viritim gestimmt werde.
2) Durch Umwandelbarkeit und Ungleichheit der Mitgliederzahl der einzelnen Abtheilungen.
3) Durch Beibehalt der Privatinstitutionen und hält
4) noch für nützlich, wenn für diese Abtheilungen ein andrer Name angenommen werde.

ε) Rostock erklärte, es glaube, daß die Verfassung der Berliner Verbindung aus der Grundidee einer allgemeinen Deutschen Burschenschaft hervorgegangen sei, bei Einrichtung der Form aber einiges dieser Form nicht genau Entsprechende vielleicht aus etwas zu ängstlicher Berücksichtigung der Schwierigkeiten, welche örtliche Verhältnisse ergaben, entsprungen sei, und deßhalb gewiß leicht abgestellt werden könne.

1) J. meinte, daß zur Ausführung der Grundidee einer allgemeinen Deutschen Burschenschaft auch allgemeine Versammlungen unerläßlich seien.

2) Die Abgeordneten faßten den Beschluß, es solle von ihnen der Berliner Burschenverein freundlich gebeten werden, nach den 19 Puncten und den darüber im Protocoll bei Gelegenheit der Verhandlungen über Wesen und Form des Berliner Burschenvereins eingeschalteten Bestimmungen und Erläuterungen ihre Verfassung umzuändern und so sich den übrigen Deutschen Burschenschaften näher anzuschließen. Zugleich solle diesem Vereine der Vorschlag gemacht werden, ob sie nicht, wenn sie auf obige Bitte eingehen würden, bei Berathungen über diese Sache einen Abgeordneten von denen zulassen wollten, welche außer ihrer Verbindung

eine allgemeine Burschenschaft begründet zu sehen wünschten.

3) Wurde ausgemacht, daß alle Deutschen Hochschulen aufgefordert werden sollten, so lange die Regierungen eine ordentliche Burschenzeitung noch nicht gestatteten, Aufsätze über Burschenangelegenheiten nach Jena einzusenden, damit sie dort, wo es am leichtesten ausführbar sei, unter erlaubtem Namen und erlaubter Form zum Druck gefördert würden.*)

F. d. U.

Protocoll den 3. April.

1) Verlas R. den an die Breslauer abgefaßten Brief. Er wurde gebilligt und es wurde bestimmt, daß die Breslauer Burschenschaft ersucht werden solle, die Antwort an diejenigen Hochschulen gelangen zu lassen, welche für das laufende Jahr zu Geschäftsführenden würden erwählt werden.

2) Es wurde hierauf zugleich jene Wahl vorgenommen und der Burschenschaft zu Jena zuerst

*) Wie wenig Verstecktes wie so gar nichts Revolutionäres lag damals in den Deutschen Burschenschaften! Wie hätte sich der junge Deutsche Pegasus zügeln und reiten lassen, wenn einige unvorsichtige Stallknechte ihn nicht durch Verketzerungen zu hartmaulig gemacht hätten.

das Amt der Geschäftsführung in allgemeinen Burschenangelegenheiten übertragen.

3) K. verlas einen vorläufigen Entwurf des sogen. Cartels und gab dieses Veranlaßung zur näheren Berathung über einige Gesetze für die Verfassungsurkunde der allgemeinen Deutschen Burschenschaft. Folgende Bestimmungen, die sich aus den Vorschlägen der Einzelnen ergaben, wurden als zweckmäßig anerkannt.

a) Es ist Hauptgrundsatz, daß alle Deutsche Burschenschaften in der Idee ein Ganzes ausmachen.

b) Hieraus ergiebt sich, daß die Verfassung jeder einzelnen Burschenschaft der Grundidee des Ganzen entsprechen müsse.

c) Es bleibt also auch der allgemeinen Deutschen Burschenschaft die Entscheidung überlassen, ob eine Vereinigung auf einer Hochschule als Burschenschaft anzuerkennen sei, oder nicht.

d) Zur Darstellung der Idee des Ganzen ist eine allgemeine Bundessitzung nothwendig.

e) Jede Deutsche Burschenschaft schickt daher zu einer bestimmten Zeit Abgeordnete nach einem zu erwählenden Ort, um über allgemeine Angelegenheiten zu berathen und zu entscheiden.

f) Dem Beschlusse dieses Bundestages muß sich jede Burschenschaft unterwerfen, jedoch mit Vorbehalt aller hierher gehörenden in den Protocollacten gemachten näheren Bestimmungen und anderer noch zu entwerfenden Beschränkungen.

g) Die Bundessitzung ist noch besonders schiedsrichterlicher Behörde in Streitigkeiten einzelner Burschenschaften.

h) Ihr bleibt die oberste Leitung der Geschäftsführung überlassen.

i) Es ist vorläufig diejenige als eine Deutsche Burschenschaft anzuerkennen, welche die 19 aufgestellten Puncte, wie sie durch Erläuterungen und Zusätze im Protocolle bedingt worden sind, als gültig für ihren Verein annimmt.

k) Die Vollmacht der zur Bundessitzung zu sendenden Abgeordneten muß möglichst uneingeschränkt und die Zahl derselben 3 sein.

l) Es wird dringend gewünscht, daß auf dem nächsten allgemeinen Bundestage von jeder Hochschule ein Verfassungsentwurf der großen allgemeinen Deutschen Burschenschaft mitgebracht werde, damit daraus ein allgemein gültiges Ganze hervorgehe.

m) Alle Angelegenheiten, welche sich auf die Bundessitzung beziehen, werden von der geschäfts-

führenden Burschenschaft geleitet, und ist also jetzt alles hierher Gehörige nach Jena einzusenden.

4) Kiel machte in Hinsicht des Burschenbr[illegible] Vorschläge zur allgemeinen Annahme, als z. B. Gleichheit der Waffen auf allen Hochschulen; Vermeidung des Ehrenwortes bei Spielschulden,*) worüber aber der Beschluß bis zur Bundessitzung verschoben werden mußte, so wie auch der Antrag von derselben Hochschule, das für alle 3 Jahre ein Wartburgsfest beschlossen werde.

5) Den letzten Vorschlag, so wie den zur Gleichheit der Waffen hatte auch Königsberg und fügte noch den Wunsch hinzu, daß für eine allgemeine Volkstracht, so weit es im Wirkungskreise der Hochschulen läge, etwas geschehen möge.

6) Marburg schlug gleichfalls Deutsche Tracht und Waffengleichheit vor und erhielt, so wie auch Königsberg gleiche Antwort mit Kiel.

7) Halle schlug gemeinschaftliche Farbe und Wahlspruch vor. Über das erstere sollte der Bundestag sich erklären. Zum Wahlspruch wurde vorläufig: »Gott, Freiheit, Vaterland« vorgeschlagen.

8) Heidelberg hält für die Aufrechthaltung der

*) Ein löblicher Vorschlag, nicht wahr?

wahren Burschenehre und Gerechtigkeit für nothwendig, daß sich auf jeder Deutschen Hochschule ein Schiedsgericht befinde, welches unmöglich mache, daß die Beleidigung, welche offenbar ganz auf der einen Seite sei, durch den Zweikampf ausgemacht werde, sondern daß dagegen eine Renomageerklärung Statt finde. Auch sollte dieses Schiedsgericht den Zweck haben, wo möglich Streitigkeiten zu vermitteln, und erst nach geschehenem Versuche den Zweikampf zulassen. — Es wurde dies zu weit ausgedehnt gefunden und dafür vorgeschlagen, es solle auf jeder Hochschule eine Behörde sein, welche, so viel möglich, unzulässige Zweikämpfe verhindere; der muthwillige Beleidiger solle gezwungen werden, die Beleidigung wenigstens zurückzunehmen, dem Beleidigten aber überlassen bleiben, ob er noch weitere Genugthuung fordern wolle, oder nicht.

9) Es wurde vorgeschlagen, daß der immerwährende Verruf und die Strafe der Hetzpeitsche gänzlich aufgehoben werde.

10) Folgte der Antrag, daß die Versammlung des Bundestages schon den 10. October 1818 beginnen möge, welcher allgemein angenommen wurde.

11) Wurde der Beschluß gefaßt, daß an alle Hochschulen, wo Verbindungen sind, theils Abschri-

ten des Protocolls und der 19 Puncte, theils der Aufsatz über Wesen und Form der Burschenschaften nebst freundlicher Aufforderung zur Einrichtung einer solchen übersandt werden solle. In Betreff Gießens vereinte man sich dahin, daß man beide daselbst bestehende Partheien zur Vereinigung auffordern und ihnen gleichfalls das oben Genannte übersenden wolle.

Es waren also zusammen Briefe zu senden nach Berlin, Breslau, Erlangen, Freiburg, Gießen, Greifswalde, Göttingen, Landshut, Leipzig, Würzburg und Tübingen. Für Heidelberg wurde bestimmt, daß die Burschenschaft den Landsmannschaften daselbst oben erwähnte Schriften überreichen möchte. F. d. U.

Protocoll,

gehalten am 3. April.

1) Wurde die Disposition der Schrift verlesen, welche an einige Hochschulen gesandt werden sollte, um dort die Ansicht der Abgeordneten vom Zweck und Form der Burschenschaften darzustellen. Sie wurde gebilligt und zur weitern Ausarbeitung übergeben.

2) Ein Brief vom Vorsteher H. aus Breslau wurde bekannt gemacht. H. bemühte sich darin,

nähere Aufklärung über U.'s Sache zu geben. Dieser Brief konnte aber als nicht von der Verbindung ausgehend nicht als Ausspruch ihrer Meinung angesehen werden. Das Schreiben an die Breslauer Burschenschaft wurde daher demnach nöthig gefunden, und war dabei jetzt nur noch die erforderliche Rücksicht auf den Brief von H. zu nehmen. U. suchte sich gegen die in dem Briefe enthaltenen Beschuldigungen zu rechtfertigen und verlangte, daß H. zu näherer Erklärung besonders über den ihm von demselben Schuld gegebenen Bruch des Ehrenwortes veranlaßt werden möge. — Endlicher Beschluß in dieser Sache war, es solle die Breslauer Burschenschaft nicht nur um ihre Bestätigung und Widerlegung der in dem Briefe von S. enthaltenen Klagepuncte ersucht, sondern sie noch ferner gebeten werden, abgesehn von ihrer jetzigen Meinung, den ganzen Thatbestand auszumitteln, und hieher mitzutheilen.

3) Trugen die Hallischen Abgeordneten auf einen Beschluß der Versammlung darüber an, ob die von mehreren Hochschulen für Halle erkannte Strafe, daß die Zeit, wo kein eigentlicher Burschenbrauch einer Verbindung daselbst bestanden habe, rücksichtlich des Burschenalters der in Halle damals Studirenden nicht gerechnet werden solle, jetzt durch

die über die dortigen Angelegenheiten gemachten Bestimmungen aufgehoben sei, oder nicht. Die Versammlung beschloß einstimmig Aufhebung jenes Ausspruches.

4) Wurde beschlossen, daß wenn von irgend einem Gerichte wegen dieser Versammlung eine Untersuchung verhängt werden sollte, erst dann, allein wenn die Sache nicht mehr zu verheimlichen sei,*) eingestanden werden dürfe, es wären hier einige Burschen zusammengekommen, um auf einzelnen Hochschulen bestehende Streitigkeiten gütlich zu vermitteln; wobei aber weder die Namen der Abgeordneten anderer Hochschulen genannt, noch überhaupt von einem geführten Protocolle geredet werden sollte, und zwar dieß alles, weil es sich neuerdings vielfach bestätigt habe, wie sehr manche Regierungen allen Verbindungen auf Hochschulen entgegen wären.

*) Das war freilich ein sehr einfältiger Beschluß, gegen den ich vor allen Dingen protestirte. Ich rief stets, »wir haben ja nichts zu verheimlichen, laßt uns die »Protocolle sogleich allen Regierungen vorlegen. Ein »Geheimniß für 100 ist ohnehin ein Unsinn.« Allein ich wurde nicht gehört und ich bedauere es nur, daß meine Protestation damals nicht mit zu Protocoll genommer ist. Ich könnte indessen den Beweis durch Zeugen führen, wenn dies überall der Mühe werth wäre

Göthe, welcher damals seinen procès monstre mit dem Großherzog von Weimar gehabt hatte, hielt sich in Jena auf. Ich konnte nicht umhin dem großen Dichterfürsten aufzuwarten. Er wohnte jenseits der Saale vor der Stadt, in der sogenannten Tanne, welche neben dem Geleitshause liegt.

»Wollen Sie den Staatsminister sprechen?« fragte mich den Eintretenden ein kleiner altkluger Knabe, in dem breitesten Sächsischen Dialect, welchen mein Ohr je vernommen hat. Ich nickte bejahend, indessen nicht ohne einige unheimliche Empfindung, da mir der kleine Bursch von hinten etwas zwergmäßig vorkam. Er mag auch wol nur ein Luftgebild aus Göthes Hirn gewesen sein und überall keine Realität gehabt haben. Denn er war in der That auf eine bewundrungswürdig schnelle Weise meinen Blicken entschwunden. Verdutzt sahe ich mich auf der Diele umher, der Zwerg wurde nicht wieder sichtbar. Ich kuckte in alle Ritzen und Spalten, Alles war vergebens. Da hörte ich ein Geräusch, Trepp ab. Es nahte ein Bedienter, der nach meinem Begehren und Namen fragte, und nach erhaltener Antwort mich sodann bei Göthe anzumelden versprach. »Es soll dem Herrn Geheimerath sehr angenehm sein,« berichtete er, und ich folgte. — Ich habe mein ganz Leben hindurch in Gegenwart

großer Menschen sehr lebendig das Gefühl gehabt, was Bettina »Respekt« nennt, eine Empfindung welche dem Geist wohlthut, wie der Frost der Erde zur Winterszeit. Sie tödtet das Unkraut der Eitelkeit auf die probateste Weise.

Aber Göthe's Antlitz zu sehen, — ich fühlte das meine schon im voraus verbrannt, wie das der armen Fräulein Semele bei Jupiters Anblick. — Und siehe! schon auf dem Corridor begegnete mir der große Mann. Ich kreuzte meine Arme, verbeugte mich tief, blieb aber dann, ein travestirter Paganini, noch lange auf der G Saite der Conversation, indem ich nur sehr mühsam und stotternd, »mein Herr Ge= Ge= Ge= heimerath heraus brachte.

Excellenz oder besser: »Ecce Lenz« wäre überhaupt passender gewesen, denn der Angeredete schob an mir vorbei und sagte fast mürrisch: »Ich bin nicht der Geheimerath. —

Ich hatte mich geirrt, es war der Mineraloge Lenz.

Der lächelnde Bediente öffnete eine Thür. Ich trat ein und sah Göthe am Ende des Zimmers am Fenster stehend.

Ich weiß nicht recht woher es kam, aber drei Vergleiche drängten sich bei seinem Anblick solidarisch in meine Vorstellung. — Bald glaubte ich den

Apoll von Belvedere, bald einen Pfau, bald die Ruinen des Heidelberger Schloſſes vor mir zu ſehen. Das ſchöne Auge ſchien mir etwas gebrochen. — Daher mag der letzte Vergleich der paßendſte ſein. »Treten Sie an dieſes Fenſter,« commandirte faſt der Dichter, »Sehen Sie ſich hier ringsumher. Wie »gefällt ihnen die Gegend? Sie iſt die ſchönſte, »welche ich auf die Dauer gekannt habe.« —

Ich ſtimmte bei, obgleich den Bergen wol eine grüne Grasatzel zu wünſchen geweſen wäre. Sie ſind entſetzlich kahl. — Dann brachte ich das Geſpräch auf die See und erzählte, daß mein Vater zur Zeit meiner Geburt die Stelle eines Landsvogts auf der däniſchen Inſel Föhr in der Nordſee bekleidet habe. Ich ſchilderte den Anblick des Weltmeers, als den erhabenſten, den die Natur darbietet, und bediente mich, da Göthe Beifall zu ſchmunzeln ſchien, wenn ich nicht irre, ſogar mehrerer poetiſchen Floskeln dabei. Ich wollte, nachdem ich den erſten Schock der eingebildeten und wahren Bekanntſchaft Göthe's überwunden hatte, ihm zu verſtehen geben, daß ich auch ein Jünger der Muſen ſei und wenigſtens dadurch die Dreiſtigkeit meines Beſuches entſchuldigen. Aber auf einmal thaten der Herr Geheimerath eine fatale Frage an mich. Sie geruhten ſich zu erkundigen, wie groß Föhr ſei.

Obgleich Gaſpari, als er 1804 in Wandsbeck lebte, trotz ſeiner Menſchenſcheu mich als kleinen Knaben fortwährend auf den Arm getragen hat, obgleich ich wohl weiß, daß Fabris Geographie mit dem humoriſtiſchen Grundſatz: »Ohne Geographie iſt der Menſch ein Maulwurf,« beginnt, ſo muß ich doch geſtehen, daß dieſe Wiſſenſchaft diejenige iſt, die ſich mir von jeher am fernſten gehalten hat.

Ich ſah den alten Herrn etwas verblüfft an, dann aber antwortete ich, wie ein Geſchworner ohne Rechtskenntniß in Rechtsſachen, — in dieſer geographiſchen Klemme, nach meiner moraliſchen Überzeugung: »Eine Quadratmeile.«

Göthe ſchien ſich dabei erſt nicht beruhigen und an einige Bücher auf dem Repoſitorio appelliren zu wollen, was mich in der That verlegen machte. — Das Geſpräch tournirte ſich indeſſen auf Heidelberg. Mit Wärme ſchien der Dichter von dem bereits erwähnten Schelver zu reden. Im Uebrigen ſprach er ziemlich vornehm über die andern Profeſſoren. Von Thibaut ſagte er: »Er iſt ein guter Freund von« — verwandelte aber als ob er ſchon zu viel gethan habe, das ſchon hervorquillende mir in uns; Jetzt ſchien mir Göthe der wieder auf die Inſel Föhr zurück kam, mit der Durchſicht einiger

geographiſchen Compendien doch Ernſt machen zu wollen. — Ich empfahl mich daher.

Dieſer Act ſchien Göthe am Meiſten zu gefallen. Uebrigens mußte ich dem alten Herrn zu meiner allergrößten Verwunderung verſprechen ihn bald wieder zu beſuchen.

Er verlangte das in einem durchaus herzlichen Tone, was ich mir übrigens noch bis auf dieſe Stunde auf keine Art und Weiſe erklären kann. —

Indeſſen war es mir unter den Burſchen eine große Satisfaction bei Göthe geweſen zu ſein. Man beneidete mich um dieſe Ehre wie Mädchen ſich einander um einen neuen Hut ſcheel anſehen.

Zu dieſer Zeit paſſirte Göthe auch eine, wenig bekannte, höchſt ergötzliche Anecdote.

Eine Dame ließ ſich bei ihm melden. Göthe, der den Beſuch des ſchönen Geſchlechts nur ſehr bedingt liebte, ließ ſeiner Bewunderin, aller Bitten ungeachtet, drei Male die Audienz durch ſeinen Bedienten verweigern. Allein die Dame wollte ſich nicht abweiſen laſſen, folgte dem Bedienten, dem ſie noch eine Beſtellung an ſeinen Herrn aufgetragen hatte, in den Garten, wo ſie Göthe erblickte, dem ſie ſogleich zu Füßen ſtürzte, indem ſie ſeine ergriffene Hand mit Küſſen bedeckte.

»Aber Madam! ſo ſtehen Sie doch auf,« rief

Göthe von dieser hündischen Verzweiflung zwar geschmeichelt aber doch auch verwirrt.

»Mein großer Dichter!« rief die in den Staub gesunkene Verehrerin. »Wie glücklich bin ich, daß meine Augen Dich erblicken. Ich komme mir vor wie die Glocke, wovon es in Deinem schönen Liede heißt:

»Fest gemauert in der Erden
»Steht die Form aus Lehm gebrannt.«

Göthe hat noch oft in späten Jahren herzlich über diese seine Verwechslung mit Schiller gelacht.

Das Rednertalent, welches außer in England so wenig cultivirt wird, wurde in Jena wenigstens oft in Uebung gesetzt. Wenn die Bruder Studios rudelweise Abends durch die Gassen schlenderten und einen ihrer Freunde noch in seinem erleuchteten Zimmer zu Hause fanden, so wurde demselben gar häufig ein Vivat gebracht, dem das Verlangen einer »Standrede« folgte.

Der Gefeierte mußte nun sein Fenster öffnen den Raum mit einigen Lichtern erhellen und in der häufigen Ermanglung dieser, die schwerfällige Studierlampe auf die Fensterbank postiren, dann aber eine Rede halten, welche oft an die Neapolitanischen Improvisatoren errinerte. — Vorzüglich stark war in solchem aus dem Steggreifreden der Meklenburger W. — Seinem Nachbar, einem Professor, waren vierzehn Tage vorher die Fenster eingeworfen. Während er sich nun für die ihm wiederfahrene Ehre auf das Allerwärmste bedankte, beklagte er seinen gelehrten Nachbar, der nicht das Glück habe in einer so guten Meinung bei den Herrn Studenten zu stehen wie er, und ermahnte die Herren Akade-

miker, sich künftig nie wieder solche Excesse gegen Professoren zu Schulden kommen zu lassen. Die Art und Weise wie er abwechselnd den lustigen Schalk, dann wieder den ehrenwerthen Philister sprechen ließ, war in der That ungemein humoristisch.

Die Collegien in Heidelberg fingen in wenigen Tagen wiede. an. Mit dem Bewußtsein meine Burschenpflicht erfüllt zu haben, trat ich meine Rückreise über Erfurt und Göttingen an, wo ich in einer Nacht ein Paar Studenten, welche im Rausch »Bursch heraus« gerufen hatten, dadurch der Arrestation entriß und vor öffentlicher Relegation schützte, daß ich (vielleicht die einzige Lüge meines Lebens) mich für den Sohn eines Hannoverschen Ministers ausgab, und den nachgiebigen Pedellen meine hohe Protection versprach.

In Göttingen war ich verdammt, den Tod meines liebsten Jugendfreundes, Christian Kirchhof aus Uetersen zu erfahren, welcher zu Charkow in Südrußland, einige Tage vor seiner Rückkehr in die Heimath, nachdem er als Hauslehrer sich bei einem Grafen d'Olonne die erforderlichen Studienkosten verdient hatte, durch ein Nervenfieber weggerafft war. Sein Tod ergriff mich fürchterlich. Schlaflos und weinend langte ich nach einigen Tagen wieder in Heidelberg an. — Christian hat das Versprechen, mir nach dem Tode zu erscheinen, nicht gehalten.

Ende des ersten Bändchens.

Humoristische Erinnerungen

aus meinem

academischen Leben

in

Heidelberg und Kiel

in den Jahren **1817 — 1819**

von

Theodor von Kobbe.

Zweites Bändchen.

Bremen,
Verlag von Wilhelm Kaiser.

1840.

Druck von F. W. Buschmann.

Achtes Kapitel.

Rückreise nach Kiel. Travestie der Ideale und des Lebens von Saß. Kobbe der zweite und in Bonn der achte. Mein Comitat. Mein Prozeß in Auerbach. Philipp Stieffel.

Umstände, welche zu beseitigen nicht in meiner Macht stand, hatten meine schon Michaelis 1818 beabsichtigte Abreise von Heidelberg bis Ende Januar 1819 verschoben. Jetzt sollte es Ernst werden.

Als geborner dänischer Unterthan war ich gezwungen wenigstens ein Jahr zur Erlernung der Landesrechte in Kiel zu studiren. Das Glückstädtsche Examen, war sehr schwer, der erste Charakter, welchen das Obergericht in Schleswig nicht selten ertheilte, etwas Unerhörtes. — Aber schon um den

Zweiten mit rühmlicher Auszeichnung zu erlangen war es die höchste Zeit für mich, daß ich Heidelberg verließ.

Es mag mir hier vergönnt sein eine sehr launige Travestie von Schillers »die Ideale und das Leben« einzuschalten. Sie ist freilich in Kiel verfaßt, gehört aber der damaligen Burschenschaft durchaus an. Ihr Verfasser ist der nachher in Garding verstorbene vortreffliche Auscultant Saß, welcher in dem Herzogthum Schleswig geboren, vor dem Obergericht in der Stadt gleichen Namens auf dem Schloß Gottorf geprüft wurde. — Die Examenangst welche diese Arbeit geschaffen, war freilich unnöthig, da der sehr wohl in jure erfahrene Dichter bald darauf mit dem ersten Character belohnt wurde.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich einst mit Liebesarmen
Um corpus juris mich mit Lust,
Bis es zu athmen, zu erwarmen
Begann an des Juristen Brust.
Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,

Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verſtand.
Da klang mir lieblich jede Stelle,
Gleich reiner Quellen Silberfall,
Selbſt aus der trockenſten Novelle
Horcht' ich der Weisheit Wiederhall.
Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All',
Hervorzutreten auf's Catheder
Mit Weisheitswort und Witzesſchall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang' der Hörſaal mich noch barg,
Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet!
Dies Wenige wie klein und karg!
Wie ſprang von Savigny beflügelt,
Beglückt durch theoretſchen Wahn,
Von keiner Praxis noch gezügelt
Ich da in die gelehrte Bahn!
Bis an der Gloſſe bleichſte Sterne
Erhob mich der Entwürfe Flug;
Nichts war zu hoch und nichts zu ferne,
Wohin ihr Flügel mich nicht trug.
Wie leicht ward ich dahin getragen,
Selbſt Griechiſch ward mir nicht zu ſchwer!
Auf meinem Tiſche, o! da lagen
Die Folianten kreuz und queer!

Cujaz mit civiliſt'ſcher Krone,
Donell in des Syſtemes Glanz
Auch Schulting lockt mit reichem Lohne,
Selbſt Glück mit rings verſtohlnem Kranz.
Doch ach! ſchon in des Sommers Mitte
Verloren meine Gönner ſich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem Andern wich.
Zu leicht an ſich war Glück entflogen,
Cujazius blieb unenthüllt,
In dem Donell las ich zwei Bogen
Und ſchnitt mir nur heraus ſein Bild.
Im alten Rechte ſucht' ich Kränze,
Doch Schulting führte mich zu weit,
Ach allzuſchnell nach kurzem Lenze
Entfloh die ſchöne Quellenzeit.
Und immer ſtiller wards und immer
Verlaß'ner auf dem Burſchenpult.
Von Savigny borgt ich noch Schimmer
Doch dazu riß auch die Geduld.
Von all dem rauſchenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite,
In Gottorfs finſterm Prüfungshaus?
O! die du alle Wunden heileſt,
Du Thibauts viel gefaßte Hand,

Für das Examen Kraft ertheilest,
Du, die ich ungesucht schon fand!
Und du, der gern sich mit ihm gattet,
Wie er der Prüfung Quaal beschwört,
O Höpfner Du, der nie ermattet,
Der selten schafft, doch nie zerstört;
Der zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch dem in des Examens Zeiten
Cujaz und corpus juris weicht!

»Die Eminenz geht im Januar nach Holstein »zurück,« erscholl es in Heidelberg und ich darf zu meiner Ehre und Freude versichern, daß diese meine bevorstehende Unsichtbarkeit eine allgemeine Betrübniß, selbst bei den Philistern erregte, welche vor meinem Abgang die Zahlung nicht unbedeutender Rechnungen erwarten durften, wovon mehrere, wegen meines Titels der gang und gäbe war, sehr häufig an Herrn »Eminenz« ausgestellt wurden.

Die ungeheuchelste Trauer bewiesen meine Cerevisianer, wovon jede Nacht einer während der letzten beiden Monate, wie ein Page, auf einem Strohsacke zu den Füßen meines Bettes ruhte Ich ernannte einen Nachfolger, welcher an dem Vorabende meiner Abreise einen Schoppen Bier trank während ich dieselbe Quantität Wasser genoß. Dies

war mein Cerevistod, in demselben Augenblick wurden alle Krüge und Gläser mit schwarzem Flor umzogen und mein Nachfolger als Kobbe der zweite begrüßt. — Mein Reich hat sich indessen nicht fortgepflanzt, die Cerevisia verquirlte schon im nächsten Semester, da bei meinem Nachfolger, welcher sonst gewiß Geschick genug gehabt hätte, mein großes Werk fortzusetzen, der Reiz der Neuheit fehlte. — Glaubwürdigen Nachrichten zufolge soll jedoch, in der von dem sogenannten Grafen Loseburg (auch »Schnurri-Major, Carbonädel« genannt,) zu Bonn gegründeten Cerevisia, ein Kobbe der achte regiert haben, welcher später ein Bierapostat geworden und zur Vinia übergegangen sein soll. Es ist ein tiefbetrübender Gedanke, daß alle Dynastien, sogar die Freude und Lust verbreitenden humoristischen, vergänglich sind.

Bei allen diesen lächerlichen Proceduren war mir sehr ernst und so wehe zu Muthe als ob ich dem Tode ins Gesicht lächeln sollte. Der Abschied von Heidelberg fiel mir zu schwer, noch härter als mich die Ankunft daselbst beseeligt hatte. In den letzten acht Nächten träumte mir, daß ich in Kiel mein verlornes Badisches Paradies beweine. Beim fröhlichen Erwachen träufelten allemal noch die vom Traum betrogenen Zähren von meinen Wangen.

Die Burschenschaft hatte mir und dem Magdeburger N., (valgo Dämmerfürst genannt,) die Ehre eines Comitats zugedacht, und war beschlossen beide zu verschmelzen.

Der Tag war angesetzt und konnte nicht mehr zurück gerufen werden, obgleich mein Mittriumphator und ich noch einige Tage zum Empfang der nöthigen Reisegelder uns in Heidelberg aufhalten mußte. — Die Abreise mußte aber simulirt werden.

Morgens 8 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung.

Voran ritten, angeführt vom Grafen K., zwölf Burschenschaftler, mit gezogenem Säbel, Barett mit Federn, verziert mit unsern Schärpen.

Dann kam G. der Kurhesse, der Besieger des Kurländers W., in einem Wagen, den die sechs Schimmel des Kutschers Hormuth zogen. Er war schwarz gekleidet und hielt den Schläger der Burschenschaft in der Scheide, vor sich.

Hierauf folgten wir, die Helden des Tages, in einem Wagen mit acht Pferden Extrapost. Die Postillione hatten ihre Uniform mit unsern Farben verbrämt. Wir, die bemoosten Häupter saßen, N. im grünen, ich im weißen Flaus, angethan mit alten Mützen, eine Pfeife mit großen Quästen in der Hand haltend, im Fond; vor uns in feinster

ſchwarzer Tracht, in escarpins, ihren Claquehut unter dem Arme, zwei Chapeaux d'honneurs auf dem Rückſitz. An jedem Kutſchenſchlag ritt noch ein Ehrengardiſt. — Hierauf folgten achtzehn vierſpännige mit Studenten erfüllte Wagen.

Der Zug ging nach Weinheim, wo eine voraus beſtellte ſehr gute Tafel uns im Karlsberg erwartete. Wir beiden Gefeierten hatten nach Analogie der Kieler Generalführer und Generalbeſchließer, bei den Feierlichkeiten ihrer Studenten, »Hochs« genannt, den Titel der Excellenz, den aber die getreuen Cereviſianer bei mir allezeit in Eminenz verwandelten.

Von dem Feſt weiß ich wenig zu erzählen. Die Trennung war nur bildlich, nur ein Vorläufer des härteren Abſchiedes der meiner nach wenigen Tagen harrte. Wir poculirten ſtark, ich wie immer, ohne berauſcht zu werden. Meine Mitexcellenz war aber nicht ſo glücklich als ich. Schwer beladen ſtieg ſie in den achtſpännigen Wagen um ſich auch nach Heidelberg zurückführen zu laſſen.

Am andern Tage hatten wir, wie Simſon ſeine Kraft nach ſeiner Schur, nach unſerer Tour, unſere Burſchenqualität verloren. Die Burſchenſchaft behandelte uns wie Philiſter.

Wir hatten uns burſchikos überlebt.

Es war ein schöner Januarmorgen als ich Heidelberg verließ. Mir war zu Muthe als ob ich hingerichtet werden sollte. Weinende Cerevisianer umstanden mich, ich kam mir fast vor wie Maria Stuart und verschenkte auch mit einer fast gleichen Empfindung meine wenigen Habseligkeiten als Andenken. Ein Stammblättchen nach dem andern vertheilte, empfing und beschrieb ich, wobei ich, der ich keine Anthologie deutscher Dichter haben wollte, durchaus das Verlangen einer eignen Composition stellte, wodurch meine Stammbücher, das Heidelberger wie das Jenaische viel interessanter geworden sind als so viele andere, die nichts als eine poetische Blumenlese burschikoser Verse enthalten.

Ich hatte mit zwei Gebrüdern S . . . ., bekannten Hornisten aus Stuttgardt, gemeinschaftlich eine Chaise gemiethet, welche die Herrn in der Nacht nach Darmstadt, mich aber zeitig am andern Morgen nach Frankfurt zu bringen versprochen hatte.

Die Hirschgasse schien ausgestorben, alle Kinder waren geflohen, nur der alte Ditteneyer drückte mir weinend die Hand. »Ach Ihro Eminenz, ach liebster Herr Baron«! rief er aus »wie vergänglich sind die Freuden der Welt!«

»Es kommt darauf an wer sie erlebt hat, »Alter!« versetzte ich ihm herzlich, »die meinigen

»ſind unſterblich, ja ſie werden noch um ſo ſchöner, »je älter ſie werden. Uebrigens ſehen wir uns ohne »allen Zweifel wieder.«

Ein Burſche berichtete, daß mein Kutſcher mit meinen beiden Reiſegefährten am Neckarthore hielten, und daß alle drei nicht länger warten wollten. »Der Kutſcher ſcheint á grober G'ſell,« bemerkte der Berichterſtatter.

»Adieu Dittenei, Adieu Türck, Adieu Hirſchgaſſe.« Wir gingen zum Unglückskarrn. Noch einige Küſſe und die Execution war vollzogen.

Es iſt nur der Unterſchied zwiſchen Trennung im und vom Leben, daß in dem letzten Fall der Scheidende beſſer daran iſt als die Zurückbleibenden.

»Stumm liegt die Welt wie das Grab!«

»O wäre ich nie geboren!« ſeufzte ich, das Gretchen im Fauſt parodirend, leiſe in mich hinein. Starr blickte ich vor mir hin. Ich glaubte den Abſchied ohne Thränen überwunden zu haben, als ich um die Ecke bei Neuenheim gebogen und Heidelberg meinen Blicken entſchwunden war. Aber nicht alſo, in Handſchuhsheim traten noch einige mir wohlbekannte Preußen K . . . aus B. aus des dicken Vetters Kneipe.

Was ſahen die beiden Kerle fidel aus! Unbegreiflich für mich!! »Adieu liebe Eminenz!« riefen

ie mir zu, und warfen mir dabei eine Kußhand n den Wagen, »Adieu! haſt Du auch noch etwas n Heidelberg auszurichten, ſo ſag es uns doch!«

Mein ſtolzer Muth ward durch dieſes unvorhergeſehene Begebniß total gebrochen. Ich wollte antworten, allein meine Stimme gerieth ins Stocken. Der Kutſcher, welcher ohnehin auf den Ruf nicht angehalten hatte, ſetzte, Gott ſei Dank! grade in dieſem Augenblick ſeine Pferde in den ſtärkſten Trab, den die Bergſtraße überhaupt kennt.

Tief ergriffen warf ich mich in eine Ecke unſerer holprigen Chaiſe und zum erſten Male ſtürzten die lang verhaltenen unburſchikoſen Abſchiedsthränen aus meinen nur ſchwarze freudeloſe Zukunft ſehenden Blicken.

Die philiſtröſe Bemerkung des einen Horniſten: »Schämen Sie ſich Ihrer Thränen nicht, Herr »Baron, ſie ſind edel geweint,« hätten meine tiefe Rührung beinahe in Zorn verwandelt und meinen Zährenſtrom verſiegen gemacht. — Allein mein Schmerz war zu innerlich, ich ſchämte mich ſeiner nicht mehr.

Unſere Muſici ſprachen dann über das Glück des Studentenlebens und von den Freuden die ſie hätten genießen können, wenn ſie ihre Jugend nicht verblaſen hätten. — Sie kamen mir vor wie jene

alte Jungfer, die in der Nacht ihres siebzigjährigen Geburtstags im Traum das Geschrei aller Kinder hörte, die sie hätte kriegen können. — Solche Tonkünstler sind wahre Kaspar Hauser, sie sind fast alle um ihre Jugend betrogen. Ich kenne einige, welche ihr Vater um Mitternacht geweckt hat, auf daß sie geigen sollten. — Aber der Geist ist wenigstens auch verkrüppelt und dient ihrer Schwester der Fertigkeit, à la Aschenbrödel, besonders nur zur Verhandlung der Billette an der Kasse.

Ich war von den vorhergehenden Abenden ermüdet, fast in einen leisen Schlummer gesunken, als ein heftiger Wortstreit des sächsischen Brüderpaares meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie sagten sich gegenseitig den Kauf auf und erklärten, sich auf der nächsten Station trennen zu wollen.

»Wer hätte das denken sollen?« versetzte der Jüngere wehmüthig, »wir reisen nun schon dreißig »Jahre zusammen, und haben uns noch niemals »gestritten als wenn einer dem andern durchaus die »Neige Wein aus der Flasche zukommen lassen »wollte.«

»Ja wohl ist das schrecklich,« erwiederte der Aelteste. »Wir haben unter Einem Herzen gelegen, »und dich, den damals Unmündigen, hat mir die »sterbende Mutter noch insbesondere empfohlen.

»Nichts destoweniger willst du heute den Superklugen »gegen deinen, es mit dir so treu meinenden älte»ren Bruder spielen.«

»Ganz und gar nicht lieber Bruder,« versetzte dieser, »allein ich habe das klare Recht, und du »weißt, selbst die Römer sagten schon, fiat justitia pereat mundus.«

»Laß den Herrn entscheiden!« rief der Ältere.

»Jawohl« entgegnete der Andere. — »Der »ist grade der competente Richter dafür.«

Und mit Furiengewalt plaidirten jetzt beide vor mir ihren unbrüderlichen Rechtshandel.

Es handelte sich nur darüber ob das Wort »Philister« bei den Studenten einen schlechten Kerl oder einen Nicht-Burschen bedeute.

Mit Burschenstolz sah ich beide an, sprach dann die inhaltsschweren Worte

»Es bedeutet beides«

und versenkte mich dann wieder in das Kissen um wieder von meinen Cerevisianern zu träumen.

Das Brüderpaar schien aber mit meinem Spruch sehr unzufrieden Da es aber nicht appelliren konnte, vertrug es sich bald wieder, nachdem es ausgemacht hatte das ominöse Wort »Philister« nie wieder gegen einander aussprechen. Das war eben recht philiströs.

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte.

In Weinheim begrüßte mich der Wirth zum Karlsberg mit einer Flaſche Laubenheimer. Nicht meinem Comitat, bei welchem ich ihn gar nicht geſehen, ſondern dem Umſtande, daß ich im vorigen Jahre der erſte Gaſt in ſeinem neu erbauten Hauſe geweſen, verdankte ich ſeine Freigebigkeit. Ich war nämlich der, welcher durch das Begehren einer Flaſche Rheinwein den Grundſtein zu ſeinem nachherigen bedeutenden Wohlſtand gelegt, freilich auch der, welcher dem nachbarlichen rothen Ochſen den erſten Schlag verſetzt hatte, dem, wenn ich nicht irre, bald deſſen Garaus gefolgt iſt.

Es war ſchon ſpät Abends als unſer Fuhrmann wankend den Wagen beſtieg, um ſeine Pferde über die Brücke zu lenken, welche hinter dem Dieffenbachſchen Gaſthauſe zu Auerbach liegt. — »Ach! der iſt ja total betrunken«, ſeufzten die Muſici. Sie hatten die Phraſe indeſſen kaum vollendet, als unſer Kutſcher, erfüllt von einigen Schoppen neuen Weins, an ein Chauſſeehaus anprallend, die Deichſel am Wagen abgebrochen hatte. Wir wurden nur durch einen von ungefähr daliegenden Klotz, vor dem Unglück bewahrt, von dem abſchüſſigen Flecke

worauf unser Wagen gedreht war, rückwärts in den Fluß zu gleiten.

Mit größter Bestimmtheit erklärte nunmehr das Brüderpaar nicht länger mit dem berauschten Phaeton fahren zu wollen. Ich trat ihnen bei, weil der Kutscher in seinem Rausch ein ganz abscheuliches Grobheitsgas auf unsern Vorwurf wegen seines ungeschickten Fahrens, entwickelt hatte. Wir entschlossen uns daher den Kutscher pro rata seines Weges, zu bezahlen und dann einen Wagen auf gemeinschaftliche Kosten zu nehmen. Mich brannte es am Meisten auf den Nagel, ich mußte am andern Morgen neun Uhr in Frankfurt am Main sein um mit der Post, die damals nur drei oder vier Male in der Woche nach Cassel abging, meinen Heimweg ohne Unterbrechungen fortsetzen zu können.

Aber der Kutscher erklärte rundweg, daß wir entweder, sobald sein Wa,,n wieder reparirt sey, mit ihm fahren müßten, oder daß ich den versprochenen Lohn bis Frankfurt, die Herren S. aber bis Darmstadt zahlen müßten.

Dieffenbach, bei dem wir einst mit zehn Studenten so viel Deidesheimer verzehrt hatten, schien an meine mögliche Rückkehr nach Hessen und bei Rhein zu zweifeln und nahm dummstreisterweise die Parthie des verwünschten Hauderers. Er negirte

sogar dessen sichtbare nicht partiale sondern total
Besoffenheit und hielt die Verwechselung eine
Chaussee mit dem Chausseehause für durchau
menschlich.

»Ist denn hier keine Gerechtigkeit im Orte?
riefen die Gebrüder.

»Freilich,« sagte der Wirth, »eine Stunde vo
»hier, am Fuße des mille bocus wohnt der Schult
»heiß.«

Es wurde beschlossen zu dem Themispallast z
wandern.

Die Karavane brach auf — der Wirth m
der Leuchte voran, dann ich, mein etwas knappe
Reisegeld im Schritt zählend und an das Verfehle
der Post in Frankfurt nicht ohne Sorgen denkend
im Übrigen durch den nächtlichen abentheuerliche
Proceß doch erfreut; — sodann der Kutscher fluchen
und schimpfend, und endlich zagend und klagen
die Hornisten. —

Nachdem unser, vom Wirth für nüchtern e
klärte Wagenlenker zwei und zwanzig Male gesto
pert war, langten wir endlich vor der Wohnun
der Gerechtigkeit an.

Das Haus war unscheinbar, man hätte es fü
einen grotesken Hundestall ansehen können. Un
doch war es zu groß für seinen Bewohner, ein

kleinen verwachsenen Schneider, den Schultheiß des Dorfs, den körperlich unscheinendsten Richter, den meine Augen je wahrgenommen haben.

Nachdem er eine Menge persönlicher Fragen an uns gestellt, und von dem ihm der Stimme nach bekannten Wirthe die beruhigende Versicherung erhalten hatte, daß wir keinen Landfriedensbruch beabsichtigten, sondern aus Respect gegen den Landfrieden grade bei ihm unser Recht suchen wollten, öffnete er die Thür.

»Herr Baron! Sie sind ja Jurist« riefen meine Reisegefährten, »Sie haben gewiß recht viel »in Ihrem Fach gelernt, Sie müssen unsere Sache »führen.«

Wäre es bei Tage gewesen, meine Lobredner würden bemerkt haben, daß ich bei diesen Lobsprüchen etwas erröthete.

Ich bemerkte indessen bescheiden und ablehnend, daß die Entscheidung der ganzen Sache die des gesunden Menschenverstandes sei, welche in unserm würdigen Schultheiß so recht zu Hause zu sein scheine.

Dieser Kunstgriff wurde von unserm Herrn Juder recht freundlich aufgenommen. Während ich mit dem Kutscher abwechselnd plaidirte, und dieser sich in seinem Partheivortrag mancher Kränkungen

und gar einiger Schimpfwörter bediente, ahndete unſern Minos, doch jede anſtößige Stelle, welche er jedes Mal mit dem Ausruf: »Er iſt ein grober Menſch« begleitete.

Endlich war zum Schluß verhandelt, das Erkenntniß ſollte abgegeben werden.

Welche Erwartung erfüllte uns! So harrt ein Dichter auf den erſten Druckbogen ſeines Manuſcripts, ſo ein neu ernannter Fähndrich auf ſeine erſte Uniform, ſo ein lange unbeachtet gelaſſener Staatsdiener auf die Zulage am Neujahrstage, ſo ein Vater in der Stunde der Geburt, auf das ihn von Gott anvertraut werdende ihm ſo ſprechend ähnlich ſehende Pfand der ehelichen Liebe.

»Jetzt kommt der Beſcheid!« rief der Schultheiß, plötzlich auf einen Stuhl ſteigend, von wo er uns, ein »mille bocus en miniature«, Alle überſehen konnte. Er glich dem berühmten Moſes wie der auf Horebs Höhen nach den göttlichen Geſetzen langte.

»In Sache« rief der Stuhlrichter »wird hiemit »zu Recht erkannt, daß das Object der Sache eine »kleine Thaler, nämlich ein Gulden dreißig Kreu»zer überſteigt, ich mich hiemit zum Erkenntniß »in dieſem Rechtsſtreite für incompetent erkläre

»muß. Ich bin aber bereit da mir die Licht-
»ſtumpe ausgange ſind, ſobald es Tag geworde
»iſt, oder falls ſie noch ſo viel Licht in ihrer
»Laterne haben, ſogleich ein Protocoll in dieſer
»Rechtsſache aufzunehme und daſſelbe an das
»Großherzogliche Amt Zwingeberg zu ſchicke, von
»wo ſie in drei Täge Beſcheid habe könne.

»Von Rechts Wege.«

Dieſes Erkenntniß, in welchem das Beſte war, daß der Koſtenpunct mit Stillſchweigen übergangen war, verſetzte meine Herren Reiſegefährten in eine ſprachloſe Betrübniß.

Wir wandelten ſchweigend heim. — »Die »Gerechtigkeit iſt eine Göttin, ſie wohnt nicht auf »der Erde,« meinte der älteſte Horniſt.

»Sie iſt vielleicht nur bei Tage bei der Hand. »Sie ſchläft vielleicht gerne oder logirt des Nachts »im Himmel, erwiederte ich.

Der Kutſcher ſchlenderte triumphirend neben uns her und pfiff jetzt gar ein Cerevislied vor mir. Das ärgerte mich mehr als Alles. Ich ſann auf Rache. —

Als wir im Wirthshauſe angekommen waren, mußten wir Alles zahlen was unſer grober Hauderer verlangte. Er hätte noch mehr mit Effect fordern können, wenigſtens wenn das Mehr über einen

Gulden dreißig Kreuzer gewesen wäre. Wir hätten die Wallfarth zu unserm Richter Ziegenbart nicht wieder unternommen.

Es wurde schon Morgen, in dem ganzen Nest Auerbach war nur ein Ackerwagen aufzutreiben, und konnten wir diesen auch erst in einer Stunde bekommen. —

„Wissen Sie was?“ rief der älteste meiner Begleiter. „Wir wollen aufs Neue mit dem Kut„scher einen Vertrag schließen. Es ist nicht mehr „gefährlich sich von ihm fahren zu lassen. Der „Weg zum Schultheiß und der Proceß haben ihn „entnüchtert.“

„Meinetwegen“, rief ich ärgerlich „wenn ich „nur um acht Uhr morgen früh in Frankfurt bin. „Aber das ist ja auch schon unmöglich geworden.

„Kutscher! Landsmann! Schwager!“ redete der älteste S. den siegreichen Beklagten an. — „Was wollt Ihr haben, wenn Ihr uns nach Darm„stadt, den Herrn aber nach Frankfurt fahrt.“

Der Kutscher gab eine fürchterliche Antwort. Ich mag sie hier gar nicht hersetzen.

Aber ich thue es doch — Nein, ich thue es nicht. — Er sagte — er sagte, — es ist demüthigend — „Solch ein Lumpenpack wie Ihr seid, das „nicht einmal begreift wie leicht man ein weißes

„Chauſſeehaus mit einer weißen Chauſſee verwechſeln „kann, fahre ich mein Lebtag nit wieder.“ —

Das war zu viel. — Während der Ackerwagen beſtellt wurde ſchrieb ich an die Heidelberger Burſchenſchaft und an die Cerevisia. In der tiefſten Zerknirſchung beantragte ich den ewigen Verruf des Kutſchers.

Endlich kam der Ackerwagen, auf deſſen Stroh wir uns wie Beinbrüchige, wie Bleſſirte, vagabondenmäßig hinlegen mußten. Und doch ward dieſe horizontale Procedur ein Glück für uns, denn wir waren keine ſechs Schritte gefahren, als ein Rad vom Wagen lief, und wir auf der Erde lagen.

Unſern ci devant Kutſcher hörte ich höhniſch lachen.

Nach einer halben Stunde wurde unſer Fahrzeug wieder flott. Ich langte aber erſt in derſelben Stunde zu Darmſtadt an, als die von mir erſehnte Poſt von Frankfurt nach Caſſel abging. —

In Frankfurt erhielt ich am folgenden Tage Briefe von meinen Heidelberger Freunden. Meine Leiden waren dort ſchon allgemein bekannt geworden, der Kutſcher (nur ein Knecht Hormuths, den ein Verruf unverdienter Weiſe getroffen hätte) ſollte von ſeinem Herrn entlaſſen werden.

Mir schrieb ein Freund:

„In der Hirschgasse hat man geträumt Du
„kämest wieder zurück, und obgleich ich nicht
„viel auf Träume gebe, so entzündete dies
„doch in mir die Erinnerung an Dich mit
„neuem Feuer. — Aber ach ich sehe Dich
„schwerlich wieder und werde nie solche
„Weinlese mitmachen, wie voriges Jahr mit
„Dir.“

Ich rescribirte meinen Cerevisianern:

„Habt Ihr immer trüben Sinn
„An den Neckarthoren,
„Weil ich dort geschieden bin
„Und Euch dort verloren;
„Hebt doch Brust und Kopf empor,
„Habt Ihr's nicht vernommen?
„Glaubt: durch dieses selbe Thor
„Werd' ich wiederkommen.

Erst im Jahre 1832 erfüllte sich dieser Spruch. Ich sprach ihn mit bebender Stimme als wir Abends in der Diligence über die Neckarbrücke in das hell erleuchtete Heidelberg rollten, in Gegenwart einer ältlichen Dame aus Oesterreich, welche tief davon ergriffen schien. Ich hatte derselben schon früher von meinem Universitätsleben erzählt.

„Einer solchen Anhänglichkeit wie Sie gegen „Ihre Freunde beweisen, bemerkte sie, hätte ich das „Herz eines Mannes nicht fähig gehalten. — „Erlauben Sie mir eine Frage:

„Sind Sie verheirathet?“

„Nein! gnädige Frau!“

„Schade! Solche ewige Jugend müßten Sie auf Kinder übertragen, sich auf diese Weise selbst verjüngen können!“

„Madam! ich nehme meine ewige Jugend „mit“ antwortete ich.

„Und wie heißt noch der academische Freund, „von dem Sie so viel Vortreffliches erzählen, mit „dem Sie in stetem Briefwechsel stehen, von dem „Sie jeden Mittewochenmorgen einen so engge„schriebenen Brief in Oldenburg erhalten und dem „Sie in jeder Woche auf gleiche Weise wieder „antworten?“

„Dieser Freund, der größte Schatz meines „Lebens, dem ich nicht würdig bin die Schuhriemen „zu lösen, der mir in allem Guten ein ewiges „Vorbild in Wissenschaft und Herzensgüte ist, den „ich jetzt zum ersten Male und in Zukunft jährlich „aufsuchen zu können hoffe, ist der hochgeachtete

„Professor an der polytechnischen Schule, Philipp
„Stieffel in Carlsruhe.“ —

„Sehen Sie das hübsche Eckhaus. Dort ist
„er geboren. Dort wohnt sein wackerer Vater.“

Neuntes Kapitel.

Die fernere Rückreiſe. Frankfurt am Main. Die Judengaſſe. Baron W — s. Gießen. Der räthſelhafte Fremde. Die beiden franzöſiſchen Berliner. Kaſſel.

Ich war in Frankfurt am Main angekommen und im Weidenhof abgeſtiegen. Mein guter Wille, mich mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, wurde mir, wie noch ſo oft ſpäter, durch die Judengaſſe vereitelt, wohin es mich magnetiſch zog und aus der ich auch durch keine andere Reizung heraus zu bringen im Stande war. Ich betrachtete das Volk Gottes, das durch die chriſtliche Liebe, in Schmutz und Elend zuſammen gepfercht,

hier haus't, grade wie jene Thiere, deren anatomische Beschaffenheit so viele Ähnlichkeit mit den Menschen haben, die sich doch so ungerne mit jenen vergleichen lassen. Von allen Geisteskräften ist den Israeliten nichts geblieben als die List, welche Kant »klein« aber »schön« nennt. Der gotteslängnerische Witz ist ihr Orakel. Sie betrachten sich wie freiwillige Parias, zufrieden mit dem Recht des Handels, den sie vor ihren schmutzigen dumpfen Wohnungen treiben. Aber so wie die Contrevolution in allen Dingen herrscht, so macht sich auch der unterdrückte kosmopolitische Jesus Christus um so lebhafter in ihrem Familienleben geltend. Es ist rührend zu sehen wie der Jude seine leidende Gattin und seine kranken Kinder verpflegt, wie er den blinden Vater ins Freie und wo möglich in die Sonne, welche in der Frankfurter Judengasse ihn kaum zu bescheinen vermag, trägt, und wie er keine Ausgabe scheut um diesen Hülfe und Dienstleistungen zu gewähren. — Wahrlich! ich habe in dieser Beziehung keinen solchen Glauben wie in Israel gefunden. —

Christliche Fürsten! Ihr habt größtentheils Leichdörner und Juden. Wißt Ihr wie Ihr Euch von beiden befreit? — Von den letzten wie von den ersten, durch Aufhebung des Druckes. Glaubt

nur es ist kein Plaisir für den Juden heutigen Tages es mehr zu sein, nur in dem Schmerz seiner Unterdrückung findet er noch Wollust Jude zu bleiben.

Es war 2 Uhr Mittags geworden, und man schellte zur table d'hôte! Ich hatte kaum Platz genommen, als ein alter Mann herein trat, welcher der Einladung eines Stammgastes, sich neben ihn zu setzen, mit den Worten sich entzog: »Sie kennen meine Liebhaberei, und wissen, warum ich gerne Bekanntschaften mit den Fremden mache; und zu gleicher Zeit, während man uns die Suppe servirte, dem Kellner winkte, seinen Caffee auf einen unbesetzten Platz neben dem meinigen zu bringen. »Eine Secunde nur, lieber Baron!« rief der Stammgast, »wir lasen heute auf dem Casino ein Wort, das keiner wußte. Ich nahm mir gleich vor, Sie heute Mittag zu fragen. Was heißt »Falkiren«?«

»Falkiren heißt ein Pferd auf das Hintertheil setzen,« rief der dadurch auch mich belehrende Baron, und schritt dann auf den bezeichneten Platz zu, den er mit einem verbindlichen Gruß gegen mich einnahm.

Ich hatte mich inzwischen schon nach seiner Persönlichkeit bei dem Oberkellner erkundigt. »Es ist der Baron von W – s« hatte mir dieser entgegnet. Es ist der merkwürdigste Mensch, den ich in

meinem Leben gesehen habe; Alles weiß er, Alles kann er, aber Alles opfert er auch seiner einzigen merkwürdigen Liebhaberei; doch ich werde ihnen nicht vorgreifen, sie sollen ihn selbst kennen lernen, denn um seiner eben erwähnten Passion willen sucht er stets neue Bekanntschaften zu machen. Der alte Herr zählt übrigens schon vier und achtzig Jahre, obgleich er erst jeden Morgen um vier Uhr zu Bette geht, das er Mittags um zwei Uhr erst wieder verläßt.

Der Baron wurde indessen sogleich in ein Gespräch mit seinem Uebernachbar verwickelt, der von ihm »Legationsrath« angeredet wurde und wie es mir schien, in B—schen Diensten stand. Dieser sprach von einer Brochüre, welche an die Restauration der Staatswissenschaften des Herrn von Haller erinnert, und vertheidigte den Satz, daß es die ewige unabänderliche Ordnung Gottes sei, daß der Mächtige herrschen müsse, und immer herrschen werde. Nach dieser zerfleische auch der Geier das unschuldige Lamm, und die durch Gesetzkenntniß Mächtigeren thäten ganz recht daran, die gläubigen Schutzbedürftigen, als die Schwachen, zu plündern. Dann ging er zu den Verhältnissen des Staats zur Religion über, und wollte den erstern der letztern ganz untergeordnet wissen.

»Es kommt nur darauf an,« schnunzelte der Baron, »daß man das Verhältniß von Staat und Religion richtig faßt, oder vielmehr ihren Begriff in sich aufnimmt. Die Religion hat die absolute Wahrheit zu ihrem Inhalt, und damit fällt auch das Höchste der Gesinnung in sie. Als Anschauung, Gefühl, vorstellende Erkenntniß, die sich mit Gott, als der uneingeschränkten Grundlage und Ursache, an der Alles hängt, beschäftigt, enthält sie die Forderung, daß Alles auch in dieser Beziehung gefaßt werde, und in ihr seine Bestätigung, Rechtfertigung, Vergewisserung erlangt. Die Religion bildet so die Grundlage, der Staat ist göttlicher Wille, ein gegenwärtiger sich zur wirklichen Gestalt und Organisation einer Welt entfaltender Geist. Die Religion ist das Verhältniß zum Absoluten in Form des Gefühls, der Vorstellung des Glaubens, und in ihrem Alles enthaltenden Centrum ist Alles nur als ein Accidentelles auch Verschwindendes. Wird an dieser Form auch in Beziehung auf den Staat so fest gehalten, daß sie auch für ihn das wesentlich Bestimmende und Gültige sei, so ist er, als der zu bestehenden Unterschieden, Gesetzen und Einrichtungen entwickelte Organismus, dem Schwanken, der Unsicherheit und Zerrüttung, Preis gegeben.« —

Das Gespräch wurde hier unterbrochen, da der Legationsrath herausgerufen wurde. Er kehrte zwar sogleich zurück, verließ uns aber sofort, da er noch nachträglich von einem Gesandten zu einem Diner eingeladen war. »Leben Sie wohl, lieber Herr Baron«, sagte er, »ich hoffe, Sie werden morgen das belehrende Gespräch wieder fortsetzen.«

»Sehr gerne, geehrter Herr Legationsrath,« versetzte der Angeredete, »allein vergessen Sie nicht das Versprochene von Tufstein.«

»Ein Wort ein Mann,« lächelte der Legationsrath verschwindend.

Ich aber hatte, nicht ohne Erstaunen, den wenigen Worten des Mannes zugehorcht, so viele Hegelsche Weisheit, die sich fast wörtlich in der Geschichte der Philosophie des Rechts dieses großen Meisters wiederfindet, in dem Gespräche des fast vier und achtzigjährigen Greises zu hören.

Er nahm die Veranlassung mit mir ein Gespräch anzuknüpfen, dadurch, daß er mir erzählte, wie morgen eine vortreffliche Oper »der Wasserträger,« von Cherubini, gegeben werde. Schon damals urtheilte er über die Wichtigkeit eines guten Sujets zu einer Oper, gerade, wie sich in den Gesprächen Eckermanns mit Göthe aufgezeichnet findet, indem er behauptete, daß man eigentlich ein so

gutes Sujet haben müsse, daß man es ohne Musik, als ein bloßes Stück geben könne. Die Componisten begreifen nicht die Wichtigkeit einer guten Unterlage,« endete er.

Nun verbreitete sich der Baron über mehrere Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, und ich gestehe, nie ein reiferes, überzeugenderes Urtheil über alle Gegenstände, als von diesem Manne gehört zu haben. Es wurde mir, dem Zwanzigjährigen, wunderbar bei diesem Nestor zu Muthe. Mich tröstete zwar der Gedanke, noch lange hin zu haben, bis zu vier und achtzig Jahren, aber in meines Nichts durchbohrendem Gefühle, fand ich mich doch von diesem Weisen tief entmuthigt. Er fragte nun nach meinem Namen, wußte nun sogar, daß meine Familie zu den Osterstadern Junkern gehöre, welche man spottweise einmal »Bohnenjunker« genannt hat, machte mich aber für diesen Scherz gleichsam, noch begütigend, auch wieder darauf aufmerksam, daß es schon Kobbe's unter Karl dem Großen in jener Gegend gegeben habe. Ich sperrte sehr den Studentenmund auf, so viel Notizen über meine Familie bei einem süddeutschen Baron zu finden, noch mehr aber erstaunte ich, als er mich auf das dänische Handwörterbuch von Müller verwies, und mir zu gleicher Zeit erklärte, daß ich eigentlich

meinen Geschlechtsnamen dem Seehunde verdankt. Wirklich ergiebt dies Lexicon, daß Kobbe — Seehund, besonders in Norwegen bedeutet. Nach Hibergs Vermuthung ist der deutsche Name Robbe nur aus dem falsch gehörten Kobbe entstanden.

Das Desert wurde aufgetragen.

»Apropos, lieber Herr von Kobbe,« begann der Baron, indem er mir eine Prieſe darbot, Sie sind ja ein Holsteiner, und werden den Grafen M. v. M. kennen?« Ich bejahte dies. Graf M. war der Vater meines Jugendfreundes, dessen ich im ersten Capitel dieser Schrift gedacht habe.« »Nun so müssen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, eine Forderung an ihn auszurichten.« »Wenn es nicht auf Tod und Leben ist,« versetzte ich, mich an das unglückliche Duell meines Freundes in diesem Augenblick erinnernd. »Es ist eine Forderung«, entgegnete er, »aber keine Herausforderung. Der Graf M. hat mir eine Dose von Segeberger Kalk versprochen.«

»Von Segeberger Kalk?« fragte ich gedehnt.

»Ja, von Segeberger Kalk. Sie müssen wissen, lieber Herr von Kobbe, daß ich nur Eine Liebhaberei habe für die ich lebe. Es ist die, meine Sammlung von Schnupftabacksdosen zu vermehren. Ich habe deren jetzt gerade so viele, wie Tage im Jahre,

dreihundert fünf und sechszig. Ich nehme keine Doublette, ich habe nur Eine goldene, Eine silberne, Eine kupferne, aber ich suche sie von allen Stoffen auf der Welt zusammen zu bringen. Hier auf derselben Stelle, wo Sie sitzen, lernte ich den Grafen M. kennen. Wir erlebten hier einige frohe Mittage, namentlich erinnerten wir uns unseres gemeinschaftlichen Freundes, des Dichters Baggesen, von denen ich ihnen noch eine komische Geschichte zum Besten geben muß, die er mir selbst erzählt hat. Baggesen war bekanntlich ein großer Freund der Franzosen und Napoleons und eben deßhalb in Kopenhagen nicht gut angeschrieben. Eines Tages wurde er zum Polizeiminister K. gerufen, dem bekannten wüthenden Napoleonisten. »Sie müssen funfzig Thaler Strafe bezahlen, Baggesen,« redete ihn K. an, »weil Sie gegen die Polizeiverordnung geschrieben haben!« »Das wüßte ich nicht Ew. Excellenz«, erwiederte Baggesen, »ich bitte mir dies zu belegen.«

K. holt die Polizeiverordnung. B. läßt sich mit der Versicherung, daß erst am Morgen das Gesetz gelesen, gegen welches er peccirte, nicht abweisen. Endlich zeigt ihm dieser einen Artikel, welcher lautet:

»Es soll bei hoher Strafe verboten sein, »etwas gegen unsere Alliirten zu schreiben;« und Sie haben etwas gegen Napoleon geschrieben, endete er.

»Das habe ich allerdings gethan, Ew. Excellenz! aber zu einer Zeit, als Sr. Majestät, unser Allergnädigster König, Napoleon den Krieg erklärt hatte, ich sehe keine strafbare Handlung darin.« »Baggesen!« erwiederte der Minister vorstellend, »so viel Logik werden Sie als Doctor und Poet doch wohl haben, daß wenn es bei großer Strafe verboten ist, etwas gegen unsere Alliirten zu schreiben, es doch bei kleiner Strafe verboten sein muß, etwas gegen die zu schreiben, welche nicht mit uns alliirt sind.«

»Das kann ich nicht zugeben«, versetzte der Dichter lächelnd, »das kommt mir eben so vor, als wenn man sagen wollte, weil es bei hoher Strafe verboten ist, die Frauen Anderer zu umarmen, so müßte es doch bei kleiner Strafe verboten sein, seiner eigenen Frau ein Gleiches zu erweisen.

Das Gespräch tournirte sich jetzt wieder auf die Dosen, worauf der alte Herr nach allen Excursionen in das Gebiet der Kunst und der Wissenschaft wieder zurück kam. »Wie gefällt Ihnen meine Liebhaberei«, fragte er mich sogar einmal.

»Sie ist allerliebst und einzig in ihrer Art,« versetzte ich mit Schonung. »Ich fühle mich selbst trotz meiner Seehund-Qualität davon ergriffen.

»Ja, es ist eine schöne Liebhaberei,« versetzte der Alte ernst, aber Gott bewahre Sie davor, sie macht einen fast zum Narren. — Denken Sie sich, fuhr er dann heiterer fort, früher hatte ich die lächerliche Passion für Pfeifenköpfe und besonders meerschaumene zu sammeln. Da hat sich doch mein Geschmack jetzt um Vieles geläutert.«

Es war bei diesen Unterhaltungen Abend geworden, der Baron erhob sich, mich führte die Neugierde in das Theater. Aber ich ennuyirte mich dort, es wurde eins von den niederträchtigen Conversationsstücken gegeben, womit man jetzt alle Bühnen überfluthet. Ich danke Gott, daß ich unverheirathet bin und daß ich nicht roth zu werden brauche, wenn meine Frau im Theater gewesen ist und ein Stück wie den beliebten »Ball zu Ellerbrunn,« und in demselben den Commissionsrath Zucker, seine Frau Gemahlin und dergleichen Charactere bewundert hat. — O lieber Vater Schiller! wie hatten die Recensenten Recht, aber wie schrecklich versündigten sie sich auch, als sie nachwiesen, daß deine meisten Menschen nicht lebensfähig, zu göttlich oder wie man sie auch nennt »Ideale«

seien. — Das kann man freilich von den jetzigen nicht sagen, sie sind nur zu natürlich, aber auch von der Sorte, daß, wenn alle Personen einer solchen Komödie mit meiner Hündin Diana in das Wasser plumpsen, ich es vor Gott verantworten will, wenn ich meine Vierfüßlerin, welche durch ihre Treue das Thier besiegt hat, par preference vor diesen entgöttlichten Menschen, rette.

Eine Pause erregte in mir das Bedürfniß ein Glas Bier zu trinken. Wie jener ein herrliches Haus gebaut aber die Treppe vergessen hatte, so haben die genußsüchtigen Frankfurter zu spät an eine Buvette gedacht, die sich noch jetzt in Form einer kleinen Barbierstube im Theater befindet. Indessen wird auch hier kein Cerevis dispensirt, ich war daher in ein benachbartes Haus gegangen, wo der braune Stoff mir auf Begehren von einer freundlichen Wirthin gereicht wurde.

In dem Gastzimmer saßen Frankfurter Bürger zweiten Grades. Die Primasorte ist daran zu kennen, daß sie auf den Rath, der doch nicht rathlos ist, auf den Bundestag, der doch viel schweres Geld dort verzehrt, und auf die schlechten Zeiten schimpft, wobei sie für so viel Geld Wein vertrinkt, daß sie wenigstens in ihrem Rayon die schlechten zu guten Zeiten machen könnte. Es waren vielmehr nur

jüngere Professionisten dort zu sehen, alle fröhlichen Gemüths, die noch zu wenig Misantropen schienen um Unzufriedenheit zur Zufriedenheit zu gebrauchen, Ihre Reden gefielen mir, ich setzte mich zu ihnen — willig machten sie mir Platz.

Mein Bier folgte mir. Ich bemerkte, daß das Getränk der Übrigen viel heller war als das meinige.

Ich forschte nach der Ursache.

„Wir trinke Eppelwein," war die Antwort. —

„Apfelwein, Cider?" fragte ich halb verwundert nicht ohne eine Art Mitleiden.

„Ja mein Herr, ziehe Sie nur die Achsel, Sie habe gewiß nit ander als saure Eppelwein getrunke. Aber dieser Eppelwein ist gut. Nit wahr meine Herre, Eppelwein und Eppelwein das ist ein Unterschied?"

„Ei freilich," versetzten die Angeredeten, „Eppelwein und Eppelwein das ist ein großer Unterschied."

„Wenn ich meinetwege," fuhr der Redner fort, „in Bockenheim zwei Schoppe Eppelwein getrunke habe, und mein bester Freund sagt mir ein einziges Wort, so fang ich gleich Krakeel an, trinke ich aber von dem Eppelwein hier, meinetwege echt Schoppe, so bleibe ich fromm wie à Lamm. Aber das ist

natürlich denn, nit wahr meine Herre! Eppelwein und Eppelwein iſt á großer Unterſchied?«

»Das glaub ich, Eppelwein und Eppelwein iſt á Unterſchied«, erſcholl von allen Seiten die Antwort.

»Ich bin á Schreiner, ich muß zuweile nach Sachſenhauſe wo mir meine Kunde Eppelwein vorſetze. — Ja, wenn ich dann Maaß nehm, verpaß ich gar leicht á Stück Möbel, wenn ich aber hier von dieſe Eppelwein getrunke habe, da mach i á Sarg, bloß nach de oberflächlichſte Anblick und ich ſteh' dafür, daß der akkerat für de Todte paßt ohn ihn zu geniere. Aber nit wahr meine Herre! Eppelwein und Eppelwein iſt á großer Unterſchied?«

»Ei freilich,« bemerkte der Chorus. »Eppelwein und Eppelwein iſt ein großer Unterſchied.«

»Ja meine Herre, ich ſchwätz viel über die Eppelwein aber er koſt mich auch ſchon was,« fuhr der Tiſchler fort und heftete nicht ohne Melancholie ſein Auge auf das eben gefüllte Glas. Ich mein als nit die Sechsbätzner, die ich meinetwege dafür ausgegebe habe, er koſt mich auch á Onkel und á Braut —

»Das wäre viel für Rheinwein und Champagner,« bemerkte ich, »aber für Apfelwein nach meinem geringen Ermeſſen doch zu viel.«

„Sehe Sie," ſagte er, „ich hab in Zwingeberg å Onkel gehabt wo kinderlos war und å angenommene Tochter hatte. Des Mädel iſt die Tochter von å Baierſche Offizier, wo vor Hanau erſchoſſen iſt. Die Babett iſt å ſchönes und gutes Mädche und wir ware halb wege einig, und der Onkel wo mein Herr Bettrich (Gevatter) iſt, war auch damit einverſtande. Aber zum Unglück machte der Onkel ſelbſt Eppelwein und de miſerabelſte verfluchteſte wo ich in meinem ganze Lebe getrunke hab'. — Damit wollt er mich nun allezeit tractire und ich mußt ihn mir gefalle laſſe, auch kam mir der Sauerampfer von Wein nit ſo ſpottſchlecht vor wenn ich ihn auf das Wohl der mich ſo freundlich anblickende Babett hinunter ſtürzte." „Gelt Joſeph?" pflegte denn mein Onkel zu ſage, mein Eppelwein iſt beſſer als dei Frankfurter? — Ich nickte faſt allemal ein „Ja" und erfreute dadurch meinen dicken rothnaſigen Oheim nit wenig. — Da begab es ſich, daß wir an eine Sonntag in das benachbarte Bad Auerbach fuhre. — Kenne Sie Auerbach und de Wirth Dieffenbach?"

„Ob ich ſie kenne? auch die heilige Juſtiz, welche von einem bucklichten Schneider dort verwaltet wird," entgegnete ich faſt verſtimmt.

„Es iſt dort ſchön, gelte Sie?" fuhr der

Apfelwein-Panegyricker fort. — „An dem Tag wurde ich mit Babett ganz einig, wir gelobte uns Herz und Hand und beſchloſſe unſere Angelegenheit noch an demſelbe Abend de Onkel vorzutrage. — Der mogt auch ſchon was davon geſpürt habe, er ſah ſo piffig aus, und war kreuzfidel dabei. — Leider kam er auf die Unglücksidee Champagnerwein komme zu laſſen.

„Nun, der iſt doch beſſer wie Apfelwein?“ fragte ich.

„Ei Gott bewahre,“ entgegnete der Redner. „Des iſt der ſchlechteſte Wein wo uf der ganze Welt wächſt. Der macht Eine ganz verrückt. Wann ich Champagner getrunke hab da werd ich ſo wüthend wie á wild Thier, wann mir Ener nur en einzig Widerwort giebt.“

„Geriethen Sie denn durch den Champagner gar in Streit mit Ihrer Babett,“ forſchte ich.

„Nein des nit“, erwiederte der Schreiner, „es ging auch im Anfang mit de Onkel gut. Ich hielt mich wunderbar. Als wir aber zu Haus angelangt ware, da reitet ihn der Teufel, er verlangt ich ſoll Eppelwein mit ihm trinke.“

„Nun und das wollteu Sie nicht?“

„Ich konnte keine halbe Schoppe hinunter bringe. Der Onkel drang indeſſen darauf, daß ich

mit ihm von ſeine Necktar trinke ſolle. Ich erklärte ihm jetzt, durch de verdammte Champagner zu ä Plaudertaſch gemacht, daß unter Eppelwein und Eppelwein ä großer Unterſchied ſei und daß ich den ſeinige für hundsſchlecht erkläre müſſe. — Das reizte aber de Alte fürchterlich. Geh, rief er aus, ich will als nichts mehr mit eine ſo ungerathene Bub zu thun habe. Du biſt nit mehr mein Neveu, ich bin nit mehr dein Vettrich und Oheim. Wer nit mei Eppelwein trinkt, der iſt nit von meine Blut. — Ich blieb die Antwort nit ſchuldig, der Wortwechſel führte zum Handgemenge. Der Onkel rief ſeine Leute, man drängte mich als zum Tempel hinaus warf und mir meine Effecte nach.“

„Komm mir nit wieder vor de Auge oder ich hetz meine Hund auf Dich,“ ware die letzte Worte, die mein faſt vor Wuth erſtickende geweſene Erblaſſer mir oben aus Babetts Fenſter zurief. — Ihr Schluchze das ich obe zu vernehme glaubte, fing an mich zu entnüchtern Dieſer Proceß wurde noch vollends durch eine Platzrege vollendet, der mir uf de Kopp fiel.“

„Als ich am andere Morge meine Rauſch verſchlafe, eilte ich von Verdruß, Beſchämung und Liebe geſpornt in das Haus meines Oheims. Aber wie erſchrack ich als ich von der alte Haushälterin

die Schreckensnachricht erfuhr, daß mein alter Oheim Müller ſchon ſeit drei Stunde mit Babett nach Italien abgereiſ't ſei. — „Sei letztſch Wort iſcht á Fluch über Sie geweſe,“ endete der alte ſchwäbiſche Drache.“

„Was war zu thun? Weder meine Zeit noch mein Geſchäft (ich wurde dermale ſtündlich in Frankfurt zurück erwartet) erlaubte mir, de Oheim nachzureiſe. Ihm oder der Babett zu ſchreibe war auch total unmöglich, da ich ihre Addreſſ nit wußte. Ich ergab mich in Geduld, deren ſchon mürb gewordener Fade freilich am Ende vollends riß, als ich in der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung nach einem Vierteljahre vollends las, daß mein Bräutchen Babett Reichard in Mühlheim mit eine Badiſchen Parrer verheirathet ſei. Sie hatte ſogar die Unverſchämtheit mir dieſe Schritt ſelbſt anzuzeige, indem ſie denſelbe damit entſchuldigte, ihr Pflegvat-r, mein Oheim habe ihr keine Ruh gelaſſen, bis ſie de Bewerber nähm und ihr mit völliger Enterbung gedroht, wenn ſie den Eppelwein-Verächter, womit er mich gemeint, nähm. Sie fügte noch am Ende die beide leidige Sprichwörter hinzu: Man muß aus der Noth eine Tugend mache, ich aber ſollte mich mit dem Satz tröſte: Ein ander Städtche ein ander Mädche.“

„Es sind jetzt vier Jahre verflosse seit jener Zeit. Ich bin anderweitig verheirathet und hab Gott sei Dank á gute Frau bekomme. Der Onkel hat sich längst todt gesoffe in seine saure Wein und die Babett ist ungesund und harthörig geworde. — Ich sag oft zu mir selbst wer weiß wozu de Geschichte gut war. Und ich kann behaupte, der Eppelwein hier schmeckt mir immer noch mal so gut, wenn ich dran denk, wie ich ihn vertheidigt und so viel um ihn verlore habe. Und darum bleib ich uf meine Satz. — Eppelwein und Eppelwein ist á Unterschied.“ —

Ich aber stimmte in die nunmehro auch erlernte Rundrede: „Eppelwein und Eppelwein ist á großer Unterschied,“ und verließ den großen Eppelweinmärtyrer, der wie so viele Menschen doch nur einer einzigen leichtsinnigen Minute sein ganzes Unglück, seinen Stoizismus und seine Begeisterung für den Eppelwein verdankte.

Während seiner Rede, die übrigens immer auf einen und denselben Satz hinauslief, war ich lebhaft an die Shakespearsche Rede des Antonius erinnert und an seinen Refrain:

Doch Brutus sagt: daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.

Diese Geschichte wäre übrigens wohl aus meinem Gedächtnisse entschlüpft, wenn sie nicht eine Lieblingsanekdote meiner Freundin, der Haizinger, der ich sie einmal erzählte, geworden wäre. Diese empfängt mich fortwährend lachend mit den Worten: „Eppelwein und Eppelwein ist á großer Unterschied.“

Es war schon ziemlich spät als wir am Abend in Gießen anlangten, wo, wie noch vor wenigen Jahren, außer einigen Scheiben gekochten Schinkens nur zwei wunderliche Dinge — ein ganz trüber Punsch und ein Salat zu haben, wovon der letzte zu reichlich mit Spinnradöl getränkt war. Indessen traf ich vor dem Posthause zwei ehemalige Heidelberger Corpssisten, nunmehro Gießener Burschen, mit denen beiden ich oft auf der Mensur gestanden hatte, die aber jetzt nach Walhalla-Comment mir um den Hals fielen und nicht abließen bis ich ihnen folgte und die Stunde, während die Post in Gießen anhielt, in ihrer Burschenkneipe mit ihnen verplauderte und verzechte Das ganze Gespräch enthielt nichts als eine gegenseitige Anerkennung und wie sehr es zu beklagen sei, daß man nicht zu unserer Zeit schon eine freundschaftliche Verbindung zu Stande gebracht habe. — Solche weise Todtengespräche werden einst in dem ihnen angewiesenen Aufenthalt die jetzigen Diplomaten nach ihrem Tode über die Ori-

ntaliſche Frage führen. Es iſt übrigens eine trau-
ige Erfahrung, daß die meiſten Menſchen erſt dann
nfangen ſich lieb zu haben, wenn Einer den An-
ern verloren hat. Und da hat man denn den
cheinbar frommen Satz geſchaffen: De mortuis
t absentibus nil nisi bene. Dummes Zeug, lieb
ur die Lebenden und Gegenwärtigen. Damit iſt
em lieben Gott weit mehr gedient als mit eurer
anoniſirung nach dem Tode, die ohnehin nicht
ange vorhält. Ich bin wenigſtens auch in dieſem
unct der Meinung des lieben Gottes. Habt mich
eb ſo lange ich lebe, nach meinem Tode redet was
r nicht laſſen könnt. Eure Seegnungen, eure
lüche verhallen hier doch auf Erden, der berühm-
ſte Menſch wird doch am Ende durch die ewig
touchirenden Hiſtoriker entſtellt, ein Fabelthier wie
ell, ein Wilddieb wie Shackeſpear, und verwandelt
ch am Ende gar wie eine Metamorphoſen-Puppe
nd noch dazu geblendet, in viele kleine — wie der
ute Homer.

Faſt wäre ich von Gießen, anſtatt nach Caſſel,
ieder nach Frankfurt zurück gefahren, und wäre
nach der Traum meines Heidelberger Univerſitäts-
eundes in Erfüllung gegangen. Denn beide Poſten
aren zuſammen getroffen, und ich hatte die Direc-
on der Diligencen verwechſelt. Allein zum Glück

hatte der Conducteur die Häupter seiner Lieben gezählt und mich wie ein Gesandter reclamirt.

„Es fehlt uns noch ein Herr,“ rief unser Schutz- und Schirm-Meister, „der wird indessen erst eine Viertelstunde von hier einsteigen.“ Und so geschah's. — Nach Verlauf dieser Zeit hielt der Postwagen und unter heftigem Weinen lagen zwei Männer, in einer mehrere Minuten dauernden Abschiedsumarmung. Der eine war ein mit einem Mantel bekleideter Offizier, auf dessen Brust zuweilen einige Ordenskreuze hervorblitzten. Der Scheidende war hingegen angethan wie ein wohlhabender Gutsbesitzer. Er riß sich jetzt gewaltsam aus den Armen des Andern, der die seinigen mit den Worten ihm nachstreckte:

„Bruder! mein theurer Bruder! ich besuche Dich!“ —

„Sei kein Thor,“ sprach dieser kaum verständlich, „wir bleiben im Geiste ewig bei einander, aber bedenke Deine Stellung. Noch Eins, laß die Mutter ewig im Irrthum, ich schreibe Dir von Kassel.“

Und nach diesen Worten nahm er den ihm vom Conducteur angewiesenen Platz im Cabriolet ein, aus dem er den laut weinenden zur Salzsäule gewordenen Offizier so lange thränenlos und düster in den hellen Mondschein hinein nachstarrte, bis ein

mitleidiger Baum zwiſchen beide trat, und der Hals ſich in ſein Wagenhäuschen zurückzog.

Unſere Geſellſchaft im Innern des Wagens beſtand außer meiner Wenigkeit aus einem angeblich geweſenen holländiſchen Rittmeiſter von Z . . nebſt ſeiner Frau, der von einer kärglichen Penſion in Manheim lebte und einen kurioſen Nebenerwerb, einen Verkauf von überjährigen (in Saat geſchoſſenen) Taſchenbüchern betrieb, und aus zwei Brüdern Berliner Tabackshändlern, die ich Derene nennen will und die angeblich von den franzöſiſchen Refügiés abſtammten. Drollig war es, daß der eine ein doppeltes Kinn hatte, während dem andern dieſe Geſichtszierde faſt ganz verſagt war faſt nur einen inkompleten Puppenkopf darbot. Solche Verſehen kommen indeſſen in Familien nicht ſelten vor und müſſen wol in den himmliſchen Fleiſchhallen von der zu eilfertigen Natur begangen werden. Hatte ich doch in Uetersen zwei Schulkameraden „Gebrüder Richter,“ von denen »Ferdinand,« der ältere, ein doppeltes Ohrläppchen am rechten Ohr hatte, wogegen dem nachfolgenden »Fritz« dieſe Ohrzierde an derſelben Seite gänzlich fehlte. In der That macht mich der Gedanke oft traurig, denn ich habe einen ſehr magern Bruder und bilde mir oft ein, daß ich, der corpulentere, deſſen Fleiſch durch irgend eine

Engel-Culpa an mich gebracht habe, von dem man freilich nicht sagen kann, daß unrechtes Gut nicht gedeiht.

Wir fünf erschöpften uns in Muthmaßungen über den wunderlichen Fremden und über dessen Verhältniß zu dem Offizier. Daß er ein Spitzbube sei, war unter den Vieren ausgemacht, nur wußte man nicht recht, in welche Klasse des Fieskoschen Mohrs man ihn bringen sollte. Demagogen waren damals noch nicht erfunden, die liebe Klatschsucht lag auf der Folter.

Mir hatte der Mann imponirt und ungemein gefallen, was sich auf jeder Station trotz seiner Einsilbigkeit sehr vermehrte. An die andern richtete er kein einziges Wort, ja er behandelte sie sichtlich hochmüthig, und vereitelte den vor Neugierde Platzenden durch seine knappen Antworten alle Fragen nach seiner Person. Die beiden Berliner waren ein vollkommner Typus des preußischen Residenzler ihres Schlages. Und so mag denn für meine humoristischen Leser hier eine ihrer Dialogen stehen, welche das Brüderpaar damals führte und bei meiner mündlichen Ueberlieferung jederzeit eine günstige Aufnahme gefunden hat. Möge Herr Brennglas mir vergeben, wenn ich hie und da das Berliner Idiom nicht ganz täuschend reproducire. —

Es war von Schriftstellern die Rede. Wahrscheinlich suchte der Holländer, der dieses Gespräch auf das Tapet gebracht hatte, durch den verminderten Septimaccord der Conversation schon damals seine Taschenkalender feil bieten zu können.

»Schriftsteller? Es giebt nur ehnen Ehnzigen;« fiel der ältere Derene ein, »dat is der Satiricker Friederich.

»Kennen Sie den nich?« begleitete der Jüngste.

Ich nickte bejahend.

»Hören Sie Mal Menneken!« hub der Primogenitus gegen den Rittmeister an, »den müssen Sie lesn, det ist der erste deutsche Dichter, des sagt mein Kousin och, und der hat Recht. Wissen Sie wie ich zu dessen Lectüre gekommen bin?

»Wie sollte ich das wissen?«

»Hören Sie Mal, durch den wunderlichsten Zufall von die Welt. Als wir noch unsern ersten Tabacksladen etablirt hatten, wohnten wir in de Friedrichsstraße Nummer 46.«

Der jüngere Defrene berichtigte die Nummer.

»Um die Zeit wohnte bei uns ein Kammergerichtsrath der sich »Meier« nennen that. — Ehnes Tages sagte er mich: Sagen Sie Mal Herr Defrene können Sie mich wol ehn Bette leihen uff

acht Dage, ein Freund will mir in die Zeit beſuchen. Es war des uff en Mittewoch.

»Ne Bruder! es war uff en Donnerſtag,« verbeſſerte der minor natu.

»Des iſt Parthie egal, beſchwichtigte der ältere. »ich ſagte ihm gleich, dat wir in Compagnie handelten, mein Bruder und ich, weshalb wir uns noch bis auf die heutige Stunde »Gebrüder Defrene und Compagnie« ſchreiben, und det wir nie ohne einander thun thäten, des ick aber ett ihm zuſagen wollte, wenn wir ehn Bette wirklich haben thun thäten.

»Ick rief denn gleich unſere Haushälterin. Weßt Du wol Bruder, det war damals de rothe Liſe?« —

»Ne«, fiel die Oppoſition ein, »de lahme Jette von Strahlau, de Geliebte von den ruſſiſchen Jelehrten.

»Parthie egal, meinetwegen, die Jette »Jette!« rief ick, haben wir noch Bettzeug genug für einen Freund des Herrn Raths, der ihm uff acht Tage ier zu beſuchen, die Freundſchaft thun will.

»Jette, ick mechte Liſe, ſagte, das Ding ſoll vielleicht wol angehen duhn, und der Herr Kammerrath war mit dieſe ungewiſſe Aeußerung dicke zufrieden. Er war überhaupt ehn ſehr zufriedener

Mensch und dabei unverheirathet wie wir Gebrüder Defrene.«

Ich hatte mir nig weiter um den ganzen Besuch bekümmert, aber nach Verlauf von ehnigen Dagen wurden jrade die Räuber von Schiller jejeben. »Haben Sie wol Mal Carl Moor von Devrient jesehen?«

»Bruder! Devrient spielt den Karl nicht, sondern den unrejellen Bruder, den Franz,« fiel der Ohrlappenberaubte ein.

»Des ist ejal,« replicirte der Senior, »jenug dat er den Moor so hinreißend spielte dat ick so in Gedanken war, dat ick gar nig druf weiter rejardirte als mich Lise rapportirte, dat der Fremde bei den Herrn Kammerjerichtsrath anjekommen sei und mich einen Zettel von die Polizei in die Hand drückte, wo der Name von den Fremden uff geschrieben stund. Ick las ihn jar nich Mal und steckte ihn mithin unjelesen in die linke Westentasche. Denn warum? immer sah ick den leibhaftigen Moor für mich, jrade in den Moment wo er beten will, und nich kann. Hu! des ist jräsig!« —

Genug die Geschichte war uff en Donnerstag —

»Uffn Freitag,« verbesserte der jüngere Defrene.

»Nu, uffn Donnerstag,« beharrte der Erzähler.

»Wie du leugnest dat es uff'n Freitag war?«

beſſerte jener. »Sieh! ick beweiſe es Dich. War nicht der Couſin uff den nächſtfolgenden Sonntag bei uns?«

»Ja Brüderken! Du haſt Recht,« verſetzte der Aeltere durch den unlogiſchſten aller Gründe völlig überzeugt, und ließ dieſes Mal ſein verſöhnendes »Et is ejal,« ſogar weg. »Alſo jut, des wer uff en Freitag. Am Sonntag war mein Couſin bei mich, det is der gebildeſte junge Mann den ich in janz Berlin kenne. Er hat den Feldzug mitjemacht und wenn er oog eigentlich jar nich im Feuer jewesen iſt, ſo kann er doch jede Schlacht haarkleen von A bis Z erzählen, und was noch mehr ſagen will, er trägt die Medaille.

Nicht immer, wenn Trauer in die Familie iſt, trägt er ſie aus Zartjefühl nich, und oog nich aus Sympathie, wenn er Zahnweh hat,« ergänzte Defrene junior.

»Vielleicht auch nicht im Gewitter,« bemerkte ich, denn Eiſen zieht an.

»Deß weeß ich jrade nicht, aber es iſt ejal,« fuhr der Referent fort. Alſo, jenug, an den Sonntagmorjen probirte unſer Couſin unſre neuſten ſelbſtjemachten ächten Hannabeigarren. Da jing plötzlich die Thüre, und es trat ein Herr herein, der

ſich als der Gaſt vom Herrn Kammergerichtsrath perſönlich ankündigte.

»Ich bat ihn ſehr artig, ſich zu ſetzen, er aber bedauerte dieſes enige nich zu können. Mein Bruder, der jrade dem Vetter eenen kleenen Schnapps präſentirt hatte, ſchenkte ooch dem Fremden ſo ein verjoldetes Glas aus unſern Flaſchenkeller, den unſre Voreltern bei die Religionsverfolgung noch mit aus Frankreich mitgebracht haben, ein, und präſentirte es dem Fremden, welches dieſer auch ſofort annahm. —

»Erſt dankte er, alleene, ich nöthigte ihn zwei Male, wor'uff er ſich nicht länger ercüſirte,« unterbrach der Correferent den Berichterſtatter, welcher verweiſend fortfuhr:

»Et iſ ejal, jenug er trunk ihm.« Aber der Herr war erſchrecklich bebberig, er zitterte ſo unjeheuer, dat er meinen Couſin, der immer ſehr nach die Mode jekleidet war und dieſes aparti vorzüglich am Sonntage, das halbe Glas von dem braunen Rum uff ſeine Tricotbeinkleider goß. Während dieſer ſich nun, in dem Nichtbewußtſein das Jedahne verübt zu haben, entfernte, und janz arglos aus die Stubenthüre ſich mit Einem »ich empfehle mir Sie« gegangen war, hatte mein Couſin, der ein ville zu ſehr gebildeter Menſch iſt und ville zu ville

Lebensart hat um das Gastrecht zu beleidigen und den Fremden aufzubieten, — doch über die Beschmutzung seiner Lieblingsbeinkleider einen so rothen Kopp wie ein Puter bekommen, und fing jetzt an, entsetzlich unanjenehm zu werden. — Als sich der Sturm aber etwas verpuhst hatte, da fragte er, wie der Fremde denn ejentlich heißen thäte. — Lise wurde gerufen. Die sagte gleich, der Herr hätte ein Vornamen zum Zunamen, des wüßte sie wohl, aber jenauer könnte sie den Namen jar nicht beschreiben, — Ick hätte aber ja den Namen für die Polizei von ihr in Empfang jenommen und in die Westentasche gesteckt. Und denken Sie sich, ich hatte jrade diselbe Weste an, die ich den Freitag jetragen. Und des war ein Glück dat des alles so kommen mußte, denn, wäre das nich so gekommen, und es wären mich drei Tage verstrichen, so hätte ick Strafe uff der Polizei für einen unbeherbergten oder vielmehr unanjezeigten Fremden bezahlen müssen. — Aber kaum hatte ich den Zettel an meinen Cousin jezeigt, als dieser janz siegestrunken uffsprang und ausrief: »Friedrichs, Schriftsteller,« jch heruff und bitt ihn, daß er herunter kommt, er kann mir dreist noch zehn Male begießen. Friedrichs der Satiriker, ist der größte wenn auch nicht gelebt habende, doch leben werdende

und man kann noch wol ſagen lebende Dichter, den es giebt. Sie können denken, wie dieſe wirkliche und nicht jeſchmückte Bejeiſterung von unſern jebildeten Couſin uff meinen Bruder wirkte. Dieſes Lob hören und gleich nach alle Leſebibliotheken ſchicken, war das Werk von Ehner Minute. Acht Dage waren mein Bruder und ich wie eingeſpunnt bei die ſatiriſchen Feldzüge. Kehner wollte heraus wenn ehner vor den Laden kam. Ehner las beſtimmt im Friedrichs, und blieb uff den Fleck und wenn ooch vier Perſonen Cigarren haben wollten. Aber ick ſtimme mit meinem Vetter darin überein: »Fredrichs iſt der größte leben werdende Dichter ſeine Zeit.«

»Und wie wurde es mit der ferneren perſönlichen Bekanntſchaft des Dichters?« forſchte ich.

Ick habe ihn nur ein einziges Mal wieder geſehen, erwiederte Defrene etwas kleinlaut, ick ſagte ick wünſchte mit ihm über ſeine ſatiriſchen Feldzüge zu reden. Er verſetzte mich aber faſt verdrießlich, daß er jade keene Zeit nich habe mit mich darüber zu reden. Ick mußte mich den Mund wiſchen. »Sie wiſſen, we die Jelehrten oftſind, ſo ſchrecklich aparti.«

»Allerdings,« endete ich, und dachte an den Studioſus Meyer und an den großen Jean Paul.

Dieſe Unterhaltungen dauerten im gleichen

Genre fort. Da ich keinen Spiritus familiaris im Wagen hatte, der die ſich entwickelnde Lächerlichkeit mit mir theilen konnte, fingen ſie an, mich ſehr zu ermüden. Der Holländer und ſeine Frau brachten langweilige Geiſtergeſchichten auf das Tapet, die mich gewiß in Morpheus Arme verſenkt hätten, wenn ich überall im Stande wäre, die erſte Nacht im Wagen ſchlafen zu können. Ich tauſchte daher auf der nächſten Station mit dem Conducteur um, nahm meinen Platz neben dem räthſelhaften Fremden ein.

Derſelbe zeigte ſich jetzt freundlich und geſprächig. Indeſſen kamen wir nur auf ernſte Materien. Wir redeten viel über Criminalgeſchichten und namentlich über den Fonkſchen Proceß, der damals viel beſprochen wurde. Dann wandte ſich die Converſation auf entfernte Länder und Welttheile. Allenthalben war mein Reiſegefährte, der ſich immer nur als Oeconom ankündigte, zu Hauſe, wenn ſein Urtheil auch fortwährend eine düſtere, wenn gleich nicht ſtrenge Färbung trug. Seine ganze Perſon ſchien mir immer mehr ein Geheimniß, ſo wurde an den Prinzen mit der eiſernen Maske erinnert. Indeſſen konnte ich es zu meinem eigen Ärger nicht über mich gewinnen, an den Schleier zu zerren, welcher die Herkunft des Mannes umgab-

deſſen Dialekt indeſſen meinem ſcharfen Ohre gar bald die Überzeugung verſchaffte, daß mein Mitpaſſagier ein Süddeutſcher ſei und wol aus der Wetterau ſtamme.

Es war Abend geworden als wir in Caſſel anlangten. Die Gaſthöfe waren, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ſo überfüllt, daß uns nur drei Zimmer angewieſen werden konnten. Die beiden Brüder, Mann und Frau, als natürliche Alliirte nahmen je zwei eins in Beſchlag, ich vereinigte mich mit dem räthſelhaften Fremden das dritte zu beziehen. — Wir plauderten hier noch etwa eine halbe Stunde, endlich erſuchte mich mein Reiſegefährte ihm etwas in das Stammbuch zu ſchreiben. Ich ergriff das Papier, und verglich, noch von Heidelberg her mit Abſchiedsſchmerz erfüllt, die Trennung mit einer Hinrichtung; — das Schickſal mit dem Henker. — Ich übergab das Geſchriebene meinem Stubenkameraden der es ungeleſen in ſeine Brieftaſche ſteckte. In dem Augenblick klopfte es an die Thüre. Ein garſtiger blatternarbiger Kerl trat in das Zimmer. Er begrüßte den Fremden faſt wie ein Geſelle ſeinen Meiſter, und fragte, ob dieſer ſeiner Dienſte bedürftig ſei. »Ich werde mit Euch gehen, verſetzte der fremde Herr!« Harret meiner nur unten. —

Ich merkte daß es ihn drängte, brach die Conversation ab und folgte dem Geklingel das jetzt zum Abendeſſen einlud. Er verſprach, ſobald als möglich, nachzukommen. »Wenn ich nicht irre,« ſetzte er hinzu, »daß er leider einen Collegen beſuchen müſſe.« — Mir war das wunderlich daß ein Oeconom in der Stadt einen Collegen aufſuchte. —

Als ich an die Table d'hôte kam fand ich meine Reiſegefährten ſchon in der unverdroſſenſten Kinnbackenarbeit. Aber kaum gewahrten die mich als ſie Gabel und Meſſer niederlegten und mir durchaus à tempo zuriefen. »Wiſſen Sie denn jetzt wer der Fremde iſt der oben mit Ihnen auf einem Zimmer logirt?«

Ich machte ein verneinendes Zeichen.

»Der Kerl, welcher ſich gegen einen Militair und Edelmann ſo hochmüthig beträgt, iſt nichts anders als ein — — —

Hiebei machten alle vier mit beiden Händen an ihrem eignen Kopfe eine höchſt lächerliche Pantomime. Sie thaten nämlich als ob ſie ſich ſelbſt das Haupt aus den Schultern ſägen wollten, bis der Redner, welcher ſein

»iſt ein« — noch mehrere Male lang gedehnt wiederholt hatte, mit einem

»Scharfrichter«

herausplatzte. Die Berliner meinten, so etwas hätten sie dem »juten Freund«, trotz seines Vornehmthuns schon längst anjesehen. Sie bedauerten dabei nichts mehr als daß ihr jeistreicher Cousin nicht zujegen sei, der hätte dem Scharfrichter mit seinem Witz, wie sie sich ausdrückten, mich nicht dich nichts seinen »hochmüthigen Kopp« wol herunterjehauen. Des wäre eine Scene für Jötter und für Menschen zum Todtlachen jewesen.

Die Frau von Z—, wußte aber schon viel mehr »specialia«, welche sie in der Küche gesammelt haben wollte. Nach der Köchin Erzählung sei der Scharfrichter ein hessischer Baron, der beim Hühnchenspielen als Kind dreien seiner Geschwister den Hals abgeschnitten habe, und deßhalb von den Eltern Jahrelang eingesperrt und nachher auf einer wüsten Insel ausgesetzt sei. Einer andern unverbürgten Nachricht der Nätherin zufolge wäre der Räthselhafte durch Lesung von Räuberromanen ein Anhänger von Rinaldini geworden, und hätte als solcher bereits experimentirt. Man hätte ihn in das Gefängniß geschleppt, woselbst die Familie, um die Schande zu unterdrücken, mit dem Kerkermeister durchgestochen und den Tod des Knaben vorgegeben, denselben aber dann unter fingirtem Namen in das Ausland geschickt habe.

Ich weiß zwar noch bis zur Stunde nicht wie die Sache zuſammen hängt und wie das Dienſtperſonal in der Küche zu den Notizen über unſern Mitpaſſagier gekommen war, indeſſen bin ich überhaupt nicht abgeneigt etwas Ähnliches, etwa einen leichtſinnigen Jugendſtreich, der ihn früh von den Seinigen entfernt hat, anzunehmen. Die Schadenfreude aber, womit das Vierblatt über den Ruf des armen Scharfrichters herfiel, verſetzte mich indeſſen in eine kalte Malice, und verſicherte ich dem ehrabſchneideriſchem Quartett, daß das Ganze fingirt und ſelbſt die Scene mit dem Offizier bei Gießen eine Farce geweſen ſei, um ſeine Reiſegeſellſchaft ein wenig zu myſtificiren. Sie möchten daher ihren malitiöſen Glauben nicht zu ſehr cultiviren, weil der Mecklenburgiſche Graf ſie ſonſt am Ende gar zu ſehr auslachen würde.

Der Ernſt, womit ich dieſe Worte ausſprach, erregte einige ſaure Geſichter. Gemeine Seelen empfinden es ſchmerzhaft wenn Menſchen beſſer ſind als ihr Ruf. — Sie haben nicht einmal die Gutmüthigkeit jenes Vechtaer Juden, welcher einen Spaßvogel fragte, ob er denn nicht heute zur Execution eines Raubmörders nach dem einige Meilen entfernten Städtchen Diepholz gefahren ſei, und als er die Antwort erhalten, »der Befragte habe hinge-

wollt, aber sei zu Hause geblieben weil er die Nachricht bekommen, daß der Verurtheilte begnadigt sei,« — ausrief: »Es freut mich für den Menschen aber, au waih! geschrieen für meine Familie. Die ist hin zu sehn das Koppabschlagen. Und der Wagen kostet mich, bei mein Gesundheit, Einen Thaler acht und vierzig Grote.«

Schon hatte ich beinahe den Scharfrichterverdacht von meinem Stubengenossen gewälzt, als die Frau von Z., eine Rheinländerin, ausrief:

»Ne dat Ding kann ich nicht globe, de Kechin und das Nähmädchen habe es mir Alles zu gewiß erzählt. Ich muß mit de Behde noch ehnmal darüber spreche.

»Ick geh' mit, mein Kind,« bemerkte der Mann und hinkte seiner eilenden Gattin nach, welche die Nachfolge ihres Nicht-Ehegebieters nicht eben zu erfreuen schien.

»Brüderken! gehst du noch mal mit in die Küche?« rief der jüngste Defrene.

»Et is alles egal,« sprach das bejahende Doppelkinn, »laßt uns Mal Ehnen satirischen Feldzug zu die Köchin und zu die Näherin unternehmen.«

Die Quadrupelallianz war bald verschwunden. Ich wartete noch eine Zeitlang auf meinen Contubernalen, und folgte, da dieser sich bei seinen Colle

gen zu verspäten schien, der Einladung eines inzwischen eingetretenen Officiers, heute die Maskerade im Schauspielhause mit anzusehen. Leider war hier Spiel, und zwar das verführerische Roulett. Zwei Male kam auch richtig meine Lieblingnummer, »vingt, sept, rouge impair et passe« heraus; das erste Mal aber, als ich in den Saal trat und nicht gesetzt hatte. — Zum Zweiten, als ich den vorhergehenden coup mein letztes Achtgutegroschenstück verloren hatte. Glücklicherweise hatte meine letzte Pistole durch ein Loch in der Tasche des Beinkleides, sich der allgemeinen Conscription entzogen. Sie war in den Stiefel geglitten und bewahrte mich vor gänzlicher Armuth. Ich dankte Gott, daß meine Post bis Hannover, wo ich einen hülfreichen Universitätsfreund hatte, bereits bezahlt war. — Unter den Zuschauern schien Einer viel Theilnahme an meinen guignon zu nehmen. Ich erinnerte mich seit Jahren dankbar. Er gab mir, glaube ich sogar, den wohlmeinenden Rath nicht mehr zu spielen, als ich kein Geld mehr hatte. Aber wie wunderte ich mich, als ich nach mehreren Jahren dieselbe Physiognomie in Nenndorf, als einem Bankier des Hazardsspiels angehörig, wiedersah. Dasselbe fromme Gesicht, dieselbe tremulante Stimme, dieselben dürren Spielfinger, womit er, wenn das Höllenfeuer

des Rouletts und des Pharaos ruhte, die Ohren der Kinder seiner Pointeurs, mit Liebkosungen und Segnungen bestrich, indem er wol im Stillen dachte: »O könnte ich Euch gleich so groß so erwachsen in die Höhe ziehn, damit Ihr dasjenige, was Eure Väter noch nicht an mich verloren, anbringen könntet.«

Bei dieser Erinnerung an Nenndorf fällt mir ein, daß dort die Hunde dem Sprichwort »Bankier ist ein Hund« viel Qualität verleihn.« Die Hauptspieler sind namentlich Bürger aus Hannover, welche an den Spieltagen, Sonntags und Donnerstags, theils in Geschäftswagen, theils als chevaliers de demie fortune in Einspännern, oder auch wol um alles zu verspielen, gar zu Fuß, ihren Feldzug gegen die Blutsauger unternehmen. Die vornehmeren betrügen bei ihrer Ankunft gewöhnlich ihren Magen, indem sie sich gegenseitig versichern, daß sie noch keinen Appetit zum Essen haben, — und daß sie tüchtig zusammen soupiren wollen. »Die essen jetzt nicht, aus Ungeduld an die Bank zu kommen,« pflegte der alte Zahn dann wohl prophetisch zu flüstern, »geben Sie Acht, die lassen heute Abend die Zeche anschreiben und ich muß Ihnen noch Geld zur Rückreise überher geben.«

Die Honoratioren des mittleren Bürgerstandes

pflegen in einem benachbarten Wäldchen Toilette zu machen, wohin sie auch mit ihren leeren Börsen zu ihrer dort oft weidenden Rosinante zurückkehren, und dann bei dem Gesange des Spottvogels ihr mitgebrachtes Abendbrod verzehren. Der Platz hat davon den Namen »Schinkenhölzchen,« und ist der heilige Hain aller Hunde Nenndorfs geworden. Denn kaum hat ein Banquier die letzten drei Züge gethan, so stürzen die vor dem Conversationshause versammelten Vierfüßler nach dem Schinkenhölzchen, um dort mit den auf den Hund gekommene Hanoveranern als nachfolgende Gäste ein Abendessen zu halten, und die Knochen dnrch Vertilgung derselben, vor der Sünde, wieder ein Würfel zu werden, zu bewahren. — An einem Abend, wo mehrere Hanoveraner über Wunstorf nach Hause fuhren, kamen die betrogenen Hunde ganz traurig zurück und gewährten einen Anblick zum Todtlachen. Sie begegneten den Banquiers welche auch gesenkten Blickes gingen, da ein berauschter Student, der auf meinen väterlichen Rath mit einem treuen Freunde und seinem Gewinn in die Heimath gereis't war, sie tüchtig ausgebeutelt hatte. Die Blicke der Menschen wie der Hunde schienen sich zu verstehen.

Arm am Beutel, krank am Herzen, kehrte ich in mein Hotel zurück. Ich fand meinen Scharfrich-

ter im tiefen Schlaf und zwar derb ſchnarchend, ich hätte ihm gerne ein »desine tandem carnifex!« zugerufen, ich fürchtete aber, daß er das Schnarchen dadurch nicht, wie Auguſt das zum Tode verurtheilen, nachlaſſen würde. Alles Geräuſch, ſelbſt der Verſuch ihn zu wecken, war umſonſt, ich legte mich bald rechts bald links, der Schlaf floh mich. — Voll Verzweiflung warf ich mich der Poeſie in die Arme. Es entſtand in dieſer Nacht die erſte Scene meines Burſchenerdenwallen, welches ſpäter im Jahr 1826 bei Wilhelm Kaiſer erſchienen iſt und wovon eine Scene als Probe des ganzen Büchlein, hier einen Platz finden mag. Sie iſt übrigens eine erlebte.

(Alter Burſch und Fuchs treten auf.)

Alter Burſch.

Ich muß dich vor allen Dingen,
hier in dieſes Wirthshaus bringen,
Wo der Burſch faſt immer kneipt;
kannſt am Abend wie am Morgen,
Beim Philiſter Porzel borgen,
Wenn er auch oft doppelt ſchreibt.
Ich bin ihm ſchon hölliſch ſchuldig,
Doch der Kerl der iſt geduldig.

Fuchs.

Wenn das Tante wüßte, Fritze
Mir verbot man Kaffeehäuser.

Alter Burſch.

O ſo ſprich doch etwas leiſer.
Hört' man deine ſchnöden Witze,
Könnte man ja Wunder denken.

Fuchs.

Gott wie magſt du Tante kränken

Alter Burſch.

Mutter iſt ein Frauenzimmer,
Fürchtet ſich bei Allem immer;
Doch wie die Philiſter ſagen,
War Papa als Burſche ſchlimmer
Hat ſich alle Tag' geſchlagen.
Iſt ein Erzfuitier geweſen.
Hab ſeinen Namen im Carcer geleſen.

Fuchs.

Fritz! nein ich bezweifle dies,
Onkel der iſt ſo vernünftig.

Alter Burſch.

Nun das werd ich auch zukünftig,
Wahr iſt es auf Cereviſ.

Fuchs.

In den letzten zwei Semeſtern
Sollt'ſt du wirklich fleißig ſein.
Das verſprachſt du mir noch geſtern,
So gewiß, und feſt; allein —

Alter Burſch.

Ja ich will auch, laß das Läſtern,

Fuchs.

Der verdammte Branntewein!
Denke dran was du verſprochen.

Alter Burſch.

Hab' ich denn mein Wort gebrochen?
Hab' die ganze Nacht gewacht,
Immerfort hab' ich ſtudirt,
Nicht gegrockt und nicht gebiert.

Fuchs.

Nun, das haſt du brav gemacht.

Alter Burſch.

Heute mach ich eine Pauſe,
Aber jetzt erzähl mir ja,
Was macht Mutter und Papa
Und die Schweſtern denn im Hauſe?
Und wie gehts in unſerm Städtchen,
Insbeſondere mit den Mädchen?
Sprich, was macht Louiſe Kranz?

Fuchs.

Neulich ſah' ich ſie beim Tanz,
Schwer hob ſie die Schwanenbruſt,
Gerne wollt ich mit ihr tanzen,
Doch ſie hatte keine Luſt.

Alter Burſch.

Warum machte ſie Speranzen?
Wenn ſie mir das abgeſchlagen,
Hätt' ich wollen ſie curanzen!

Fuchs.

Gott! wie kannſt du ſo was ſagen?
Denk dir, ihre Augenſterne
Blickten ſtill und ſchmachtend nieder,
Immer ſprach ſie ach! von dir.

Alter Burſch.

Ja ſie mag mich hölli ch gerne.
Wenn die Beſen ſich verkeilen
Sind ſie einmal nicht zu heilen.

Fuchs.

Könnt wie du, ich, um ſie minnen,
All mein Leben ſetzt' ich dran,
Dieſen Engel zu gewinnen. —

Alter Burſch.

Seht mir mal den Craſſen an.

Fuchs.

Wird Ihr Vetter lange bleiben?
Fragte ſie von Schmerz erweicht,
Gerne wollte ich an ihn ſchreiben,
Doch ich fürchte daß er ſchweigt.
Sieh ſo ſprach ſie, Du Profaner!

Alter Burſch.

Ach der Beſen iſt halb toll,
Zwar pouſſirt hab' ich ihn mal,
Aber ich war noch Primaner.

Fuchs.

Fritz bei dem verwandten Blute
Das ja in uns beiden fließt,
Und so wahr das reine Gute
Ewig unvergänglich ist;
Reich Louisen deine Rechte
Wolle ihr dein Leben weihn,
Eurem kommenden Geschlechte,
Will ich Freund und Onkel sein.
Nie mehr wird mein Auge trübe
Denn ich denk' an Körners »Durch«
Ich veredle meine Liebe
Gleich dem Ritter Toggenburg.
Wenn ich dann oft einsam weine
Daß Dein Mädchen mich verkannt,
Daß die Holde nicht die Meine!
Einst mich decket Grabes-Sand!
Fritz! dann mögest Du ihr sagen,
Opfer kennt die Liebe keine! —

Alter Bursch.

Das ist doch zum Überschlagen!

Fuchs.

Marmorstein! wirst du nicht roth?

Alter Burſch.

Die Louiſe Kranz in Ehren,
Lieber Jung'! ich hab' kein Brod
Eine Frau mir zu ernähren.

Fuchs.

Willſt du denn des Mädchens Tod?

Alter Burſch.

Hör'! ich will ſie dir cediren,
Willſt du tüchtig Wein poniren!
Aber nimm es mir nicht krumm.

Fuchs.

Hör Elender! du biſt dumm.
Meines Haſſes Fackel lodert. —
Solch ein ſchändlicher Betrug!

Alter Burſch.

Das Wort »dumm« das iſt genug.
Du touchirſt, weiſt nicht warum.
Aber Fuchs du biſt gefordert.

Fuchs.

Wohl! ich folg' zum Waffentanz (ab).

Alter Burſch.

Ich bin meiner Seel verplert,
Wie kann mich der Jung' touchiren?
Die verdammte Liſe Kranz
Hat den Bengel wol behext?
Doch der Fuchs muß revociren
Millionen Donnerwetter!
Hört man das im Vaterlande,
Louis bleibt ja doch mein Vetter,
Das wär' eine ew'ge Schande. —

Ich hatte kaum meine Scene beendet; als das Schnarchen meines Stubengenoſſen aufhörte. Er warf ſich auf die linke Seite, und alsbald ſtrömten einzelne Worte, wie »Vergebung liebe Mutter!« »Folge mir nicht lieber Bruder an mein Ohr!« —

Ich horchte, vernahm aber nichts mehr. Da hörte ich plötzlich einen gewaltigen Lärmen im Hauſe. Göttinger Studenten mit Pfeifen im Munde, an denen gewaltige Quäſte herunter baumelten, traten in mein Zimmer.

»Wo iſt die Heidelberger Eminenz?« erſcholl es, »wo iſt der Secretair der Heidelberger Burſchenſchaft, der Jenenſer Deputirte? Er ſoll mit uns trinken und morgen den unpartheiiſchen Zeugen bei unſern Paukereien machen.«

Und als ſie dieſe Worte geſprochen hatten, trat
n Theil vor mein Bett, der andere vor das mei-
es Reiſegefährten. — »Laßt den Kerl liegen, das
ein Philiſter,« ſcholl es, endlich, während der
err von Leben zum Tode, ganz unbeweglich da
liegen und offenbar nur verſtellt zu ſchlummern
ien. —

Aber auf einmal rief wieder Einer der zum Bett
s Fremden geſchlichen war. »Kinder! der Kerl
ägt ein Kainszeichen. Das iſt gewiß der Scharf-
hter, von dem der Kalenderverkäufer und die bei-
n Berliner erzählten.«

»Ja wahrhaftig ein Scharfrichter!« riefen Alle.
d mit dem ſchläft ein Burſch in Einem Zimmer.
as iſt gemein, ſolch einem Kerl müſſen wir ſtür-
n. Der ſoll ſich mit uns pauken.«

Ich hatte Alles nicht ohne Verwunderung an-
hört, und erſtaunte dabei zu gleicher Zeit über die
chheit der Studioſen welche in Kaſſel alle Zöpfe
gen. Jetzt aber war meine Geduld zu Ende.
ch ſprang aus dem Bett und rief: »die Eminenz
Euer Mann. Hätte ich nur einen Secundanten
nn wollten wir die Sache gleich abmachen. Ihr
d alle dumme Jungen.« Meine Forderung machte
ne wunderbare Wirkung, die Burſchen wurden
inlaut und zogen, einen Heidelberger Cottillon

singend, von dannen. Ich verschloß die Thüre und legte mich zur Ruhe

Aber wunderbar! aus einem großen Wandschranke des geräumigen Zimmers traten plötzlich zwei meiner getreuesten Cerevisianer und versicherten mir auf Cerevis und Ehrenwort, daß sie mir nur voraus geeilt seien um ihre Eminenz würdig zu empfangen. Der eine, der Graf von Schoppentod, hatte, (es war bekanntlich in der Winterzeit) übergab mir eine künstliche Josmine und ein solches Weinblatt, so wie eine wirkliche Monatsrose, die von mir gestifteten Ordensembleme, der andere Graf von Bierfedel hatte einen ungemein großen Humpen Cerevis in den Händen, den er mir mit einigen feierlichen Worten kredenzte. —

Ich wollte den edlen Stoff an die Lippen setzen und Bescheid thun, aber, hilf Himmel! der Henkel des Kruges brach und Gefäß und Bier stürzten auf die Erde. — —

Mit einem, »O! über das herrliche Cerevis!« erwachte ich, und merkte nun nur zu deutlich, daß ein Traum mich gefoppt hatte; ich wäre übrigens in der That auch im Wachen ein solcher Bierheld und Rauser wie im Schlaf gewesen.

Unfern meines Bettes saß der Scharfrichter, welcher mich schweigend anblickte. – »Sie haben im

Traum viel mit ihren Kameraden zu thun gehabt, bemerkte er jetzt. —

Besseres als wie du mit Mutter und Bruder, dachte ich mitleidig schweigend. —

Jetzt bemerkte ich erst, daß mein Stubenbursche mein Stammblatt in der Hand hatte. Diese schien ihm zu zittern.

»Haben Sie,« fragte er jetzt mit bebender Stimme, »diese Zeilen mit irgend einer Beziehung auf mich geschrieben?«

Ich erröthete urplötzlich, da mir die Worte und ihre Misdeutung sogleich gegenwärtig waren.

»Ich kann Ihnen versichern,« stammelte ich nach kurzer Pause, »daß ich meine Worte wohlwollend und nicht in der mindesten Absicht geschrieben habe, Ihnen weh zu thun.« —

»Ihre Gesichtsfarbe straft Sie Lügen mein Herr!« rief der Fremde sofort aus dem Zimmer eilend, auf meine Bitten, ruhig da zu bleiben und mich anzuhören, nicht ferner achtend. Ich eilte ihm vergebens nach, er floh wie ein Besessener davon, und war sofort aus dem Hause.

Mit dem Bewußtsein, in den Augen des Unglücklichen für einen erzmalitiösen Menschen zu gelten, schied ich mit schwerem Herzen und leichter Börse von Kassel. Noch jetzt verfolgt mich der

Gedanke und ich habe die Worte des König Philipps begreifen gelernt, wenn er von Posa sagt:

»Er dachte klein von mir und starb«

Aber vielleicht ist mein Reisecompagnon noch nicht todt. Wahrlich! ich möchte an alle Scharfrichter Norddeutschlands ein Exemplar dieses Buches senden. Vielleicht versöhnte ich den armen gekränkten Hinko noch. Wenn's noch ein scharfer*) Richter gewesen wäre! Ich kenne wohl einige, welche einiger exemplarischen Fingerzeige bedürfen, allein die sollen klein von mir denken wenn ich sterbe, dafür bin ich ihnen gut oder schlecht. Meine Memoiren, welche nach meinem Tode heraus kommen sollen, sind kein Phantom, aber wenn auch kein Böttchersohn Klatschereien, denn sie sollen nichts als die verité enthalten, werden sie doch sehr im Contrast zu den Inschriften auf den Leichensteinen stehen, die manchem Liebloſen auf das Grab gesetzt werden.

*) Ich verstehe darunter die Menschen vom Regiment „Liebedienerei."

Neuntes Kapitel.

Meine Schuljahre. Etwas über Uetersen. Reise nach Hamburg. Eine Fête bei Rainville. Professor Zimmermann. Uebersetzung aus dem Terenz. Veit Weber, Prätzel. Travestie der Glocke. Gurlitt. Hipp. Strauch Radspiller. Travestie der Kapuzinerrede. Köstlin. Cornelius Müller. Die Eiermahnspost. Die Kommersche des Primaner. Der Dichterclubb in Altona. Wit von Dörring. Wolff. Palt. Bahrdt.

Der geneigte Leser wird mir verzeihen, wenn ich hier einen Anachronismus begehe und meinen humoristischen Wanderjahren einen Theil meiner Lehrjahre voran sende. Es sind die in Hamburg verlebten, sie werden auch für Norddeutschland wenigstens

ein gleiches Intereſſe wie meine academiſchen Reminiscenzen haben.

Es war um Michaelis 1814, als mein Oheim und Vormund mich aus der Schule des Rectors Andreſen in Uetersen nach Hamburg ſchickte, um dort auf dem Joanneo meine letzte Vorbereitung zur Univerſität zu empfangen. Seit 1804 war ich in dieſem Kloſterflecken und nach dem im Auguſt 1809 erfolgten Tode meines Großvaters, des dortigen Prälaten Grafen Ranzau, (vulgo Peter Graf genannt,) in der Penſion des gedachten Andreſen erzogen. Ich kann nicht ſagen, daß ich dieſem Manne viel verdanke, denn das thue ich leider! aus ſehr traurigen Gründen, Keinem, aber das wenige Gute, was ſich in meinem glücklichen Naturell ausgebildet hat, — meinen Haß gegen das Gemeine, meine Schamröthe über das Unſittliche und meine Unbeugſamkeit und Verachtung gegen Vornehmere, die nur voll von jener Rechtſchaffenheit, welche ſie nichts koſtet, und die ſie ſtets auf der gleißneriſchen Zunge tragen, nur zu gerne den Stab über Menſchen brechen, in denen ihnen eine höhere Natur ahndet — und das Motto meiner humoriſtiſchen Blätter: *nil bonum nisi quod honestum* — ich verdanke dies alles ihm dem liebenswürdigen poetiſchen und wohl unterrichteten Manne, dem

ſchwerlich ein Lehrer in ganz Dänemark verglichen werden kann, aus deſſen Schule ſo viele ausgezeichnete Männer hervorgegangen ſind, und der nach ſechs und dreißigjähriger Dienſtzeit im großen Däniſchen Staatskalender, einem Veilchen im fürſtlichen Blumengarten vergleichbar, als unſcheinbarer »Rector« verzeichnet iſt. Indeſſen werden ihn die Augen ſeines neuen geiſtvollen Königs ſchon finden, und dieſer die Anerkennung, welche ich hiermit im Namen von hunderten ſeiner Schüler ausſpreche, auf irgend eine Weiſe »königlich« beſtätigen.

An Uetersen knüpfe ich meine liebſten Erinnerungen. Wenn ich recht diät lebe, recht vielen Leuten geholfen habe, beſonders wenn ich Tags vorher recht tüchtig für ſie herumgelaufen bin, worin überhaupt meine meiſte Bewegung beſteht, dann träumt mir von Uetersen (»ich lof nich für mir ſelber, ich lof für Andere«, ſagt jener Jude). Komme ich einmal dorthin, was freilich ſelten geſchieht, ſo erheben ſich die Erinnerungen auf meinen Blutwellen, daß mein armes Gehirn Mühe genug hat, beide zu beherbergen; ich kenne dort jeden Stein, jede Baumwurzel wieder, und beklage es nur, daß alle Häuſer kleiner geworden ſind, wie die aus Rüben gezogenen Geſpielinnen der durchlauchtigſten Prinzeſſin Rübezahl, oder daß gar neue Häuſer ohne Ge-

schichte die alten Giebel, aus denen jedem tausend und eine Erzählungen zu schnitzen wären, verdrängt haben Ja, ich besitze eine solche gute Physiognomik, daß ich alle die verschiedenen Geschlechter Uetersen's mit ihren Abarten, durch der Hölle teuflischen Hohn, recognoscire, so daß ich nach vier und zwanzig Jahren einen Jungen, der wie ein Contrebandier oder wie eine geschwärzte Rübe mit unfreiwillig schmutzigem Gesicht in einer Gosse lag, nach seiner Gentilität, durch den Schmutz durch, errieth, und auch auf die plattdeutsche Anfrage:

Hebtst Du nich Jan Matzen?

die Antwort

»Ne, Klas Matzen.«

erhielt.

Ich erkenne es übrigens für ein Glück, meine Jugend in einem andern Staate, als meine späteren Jahre, verlebt zu haben. Sie ist mir reiner, heiliger und frischer geblieben. Am Ende geht es den Menschen wie den Kartoffeln: sie gedeihen besser, wenn sie verpflanzt werden. Wenn man erst in der Fremde heimisch werden muß, so lernt man den Herrn Jesum Christum auch besser erkennen. —

Ich kann bei diesem Simultaneo, Gott sei Dank! eine humoristische Iliade und Aeneide singen, und das ist viel werth.

Ich reis'te also von Uetersen ab. Mein Abschied wurde mir damals sowol durch die Aussicht, nach Hamburg zu kommen, als durch den Umstand erleichtert, daß Uetersen damals von einer gräßlichen Seuche, der Ruhr, heimgesucht wurde, welche in dem etwa aus 400 Feuerstellen bestehenden Orte damals kaum fünf Häuser, aber auch das unsrige, verschont und fast aus allen ein Opfer gefordert hatte. Kurios ist es, daß überhaupt Holstein, wenigstens in meiner Jugendzeit, viel heftiger, als irgend ein Land, von ihr bedroht wurde, die dermalen viel heftiger wüthete, als es irgendwo die menschenmörderische Cholera ihr nachgethan hat. Gewöhnlich begann sie im Dorf Kaltenkirchen, welches, wenn ich nicht irre, an der Poststraße von Hamburg nach Kiel liegt, und dann sofort gesperrt wurde. Ich habe oft über die Gründe dieses endemischen Uebels nachgedacht, vielleicht sind die frischen Seewinde daran Schuld, welche namentlich des Abends die in der Sommerzeit erhitzte Luft urplötzlich kühlen. Euch, lieben Landsleuten! aber will ich vorläufig ein sicheres Präservativ gegen diese Krankheit anvertrauen. Es ist dieses ein solches, welches ich kürzlich von dem Nichtdoctor, aber geschickten Arzt Prießnitz erlernt und sehr bewährt gefunden habe. Tragt in dieser Zeit ein nasses, ausgerungenes Tuch

um den Unterleib, und ſtärkt Eure Haut dadurch, daß Ihr, ſobald Ihr aus dem Bette kommt, Euch eine halbe Minute in eiskaltem Waſſer badet. *Probatum est* Merke Du Dir es vor allen Dingen jedesmaliger *pro tempore* Paſtor in Kaltenkirchen!

Mein Weg führte mich über Dummerjan, Jappob, Luhrop nach Hamburg. Der Wirth im erſten Wirthshauſe, welcher mich von Jugend auf kannte, ertheilte mir ſeinen väterlichen Segen. Ich habe aber doch nicht den Segen der Dummheit in der Welt geſpürt, ohne klug geworden zu ſein, und verzweifle daher an der Görgentheorie Gellert's.

Als ich in Altona ankam, wurde ich zu dem prächtigſten Feſte geladen, das meine Augen je geſehen. Es wurde dies in Altona und zwar in dem Rainvill'ſchen Hotel lediglich auf Koſten des Königs von Dänemark zu Ehren der ganzen ruſſiſchen Generalität und vorzüglich dem General Grafen von Benningſen gegeben, und ſoll nach Einigen

*) Ich habe ſchon anderweitig bemerkt, daß die Namen der Wirthshäuſer bei Hamburg größtentheils vom Anhalten der Pferde hergenommen ſind, als Luhrop (Laut auf), Stahwedder (Steh wieder), Jappod (Japp auf), Kruppunner (Kriech unter), und Dha.

12,000, nach Andern 20,000 Thaler gekoſtet haben. Der ganze, nur für die Feierlichkeit erbaute Salon war auf das Geſchmackvollſte drapyirt, und wurde während der Abendtafel, wie durch einen Zauberſchlag, gänzlich umgewandelt, indem man alle Seitenwände mit Bildern ſchmückte, welche die eleganteſten ruſſiſchen Bauten und Gegenden darſtellten. Ich vergeſſe das Erſtaunen und die Ausrufungen nicht, welche den guten Skys und Skas und Witschs entſtrömten, als ſie ſich ſo in die heimathlichen Gegenden verſetzt ſahen.

Die Plätze waren genau berechnet; es hatten ſich indeſſen doch, vielleicht durch die Ruſſiſche Galanterie bewogen, einige Perſonen mehr als die Geladenen, namentlich einige unbekannte Damen, eingefunden. Das gab einige überzählige Gäſte, von denen ich mich noch eines berufenen, aber vom Schickſal nicht auserwählten Barons erinnere, der ſich mit einiger Mühe einige junge Erbſen nebſt jungem Lachs eigenfüßig geholt hatte, und dem nun Meſſer und Gabel fehlten um dieſe eroberten Dinge auch eigenhändig zu verzehren. Das kleine unanſehnliche Männchen, das man ſpottweiſe wol »Bandjude« nannte, hatte das Unglück einen ſehr maſſiven Ruſſen mit einem unangeſtellten Paar Meſſer und Gabeln zu begegnen, der ihm kein »Paſſluſchai, mai

Druk» (Höre, mein Freund!) zurief und in der Meinung, einen Aufwärter in escarpin vor sich zu haben, seinem Mitgast mit martialischer hungriger Miene das mühsam Erworbene rein aufaß, ohne daß dieser, theils aus Furcht, theils aus Galanterie, sich dem Kaukasier widersetzte. —

Am andern Tage ging es zum Professor Zimmermann in die Pension, der damals in der Königsstraße dicht an dem Hause wohnte, worin einst Klopstock gedichtet, und das damals von dessen Wittwe bewohnt wurde.

Zimmermann, der Sohn eines Leinwebers aus Dornburg im Weimarischen, ein Schüler Böttiger's, war bei Weitem der geistvollste Lehrer an der Hamburger Schule. Leider fehlte es ihm an Ausdauer; er hatte die Prolegomena zu jedem Schriftsteller, sowie die ersten Kapitel auf eine bewunderungswürdige Weise bearbeitet; hätte er sie so durchgeführt, so wäre die statarische Weise seines Lehrens vielleicht von keinem Philologen übertroffen worden. Allein sowol die Politik (er redigirte eine Zeitlang nach dem Hamburger Befreiungskriege, an dem er selbst thätigen Antheil genommen, den Hamburger Deutschen Beobachter), wie seine Liebe für Kunst und Theater, welche ihn zum Autor der bekannten dramaturgischen Blätter machten, zogen ihn leider zu sehr von seinem Berufe ab. Seine philologischen Arbeiten wurden ihm auch im Jahr 1815 oder 1816 durch einen wol nicht ganz ungegründeten Vorwurf verleidet, daß er bei einer Beurtheilung von Horaz Satiren, herausgegeben von Heindorf, sich eines Plagiats aus dem Heft des berühmten Philologen Heinrichs in Kiel habe zu Schulden kommen lassen. Er wurde dadurch hart gestraft, dem Heindorf die

letzten Stunden durch eine nicht ungerechte, aber zu scharfe Kritik verbittert zu haben. Dazu kam sein Talent, so wie sein Hang zur Geselligkeit, welche seinen Körper zu sehr zerrütteten, so daß er zuletzt in Geistesabwesenheit verschied, während seine Frau, auch schwachsinnig, in demselben Krankenhause saß. — Uebrigens war Zimmermann eine edle Natur, voll Geist und klassischer Gelehrsamkeit, nur klebte ihm von seiner Jugend eine gewisse Derbheit an die er nicht leicht verleugnen konnte, und die ihm, da er sehr leicht Parthei nahm, mit manchen Leuten verfeindete. In dem berühmten Sängerinnen-Streit zwischen der Becker und der Gley nahm er entschieden Parthei für die erstere, und war in seinen Theaterrecensionen oft zu streng und beißend. Zu jener Zeit kam es auf, bürgerliche Jungfrauen »Fräulein« zu nennen, welches Zimmermann allezeit dahin benutzte, daß er den unbescholtenen Damen des Theaters dieses epitheton. den einigermaßen anrüchigen aber nur den Titel »Demoiselle« ertheilte, wie er denn auch mit gleicher Berücksichtigung die verheiratheten Schauspielerinnen bald »Frau«, bald »Madame« nannte.

Vortrefflich war seine Erklärung und Uebersetzung des Theocrits und des Terenz, worin er die ewigen Thorheiten der Menschen auf eine unvergleichliche Weise in die Sprache des Tages übertrug. Wenn er das Fest des Adonis in das Plattdeutsche übersetzen wollte, so gelang ihm dies zwar nicht ganz, aus Unkenntniß dieser Mundart, allein desto herrlicher war seine Version des Lateinischen, von dem ich, so weit ich dies jetzt aus dem Gedächtniß vermag, hier eine Probe geben will.

Actus III. Scena I.

Thraso. Gnatho. Parmeno.

T. Magnas vero agere gratias Thais mihi?
G. Ingentis. T. ain tu, laeta est? G. non tam
ipse quidem.
Dono, quam abs te datum esse: id vero serio
Triumphat. P. huc proviso, ut ubi tempus sit.
Deducam sed eccum militem. T est istuc datum
Profecto, ut grata mihi sint, quae facio omnia
G. Advorti hercle animum. T. vel rex semper
maxumas
Mihi agebat quidquid feceram; alius non item

Aus dem Eunuchen des Terenz.*)

Dritter Act. Erste Scene.

Thraſo, Gnatho, Parmeno.

Letzterer wird von beiden nicht geſehen, ſpricht vor ſich und begleitet die Reden jener durch Pantomimen.)

Thraſo. Alſo die Thais iſt mir ſo erſchrecklich dankbar?

Gnatho. Unmenſchlich.

Thraſo. Ne, ſagt 'mal, iſt ſie fidel?

Gnatho. Nicht ſo ſehr über das Präſent, als darüber, daß es von Ihnen kommt, das iſt ihr auf Ehre ein Triumph.

Parmeno. Ich muß ſpeculiren, ob die Luft rein iſt, um meine Leutchen herzuführen. Aber — was ſehe ich, den Offizier!

Thraſo. Es iſt mir auf Taille! ſo gegeben: Alles, was ich beginne, ſchlägt mir ein.

Gnatho. Das habe ich auf Ehre auch immer gefunden.

Thraſo. Der König war auch immer äußerſt zufrieden mit meinen Handlungen; mit den Geſchichten von Andern war es immer au contraire.

---

*) Die Perſonen ſind: Thraſo, ein Offizier. Gnatho, deſſen Schmarotzer. Parmeno, ein Diener des Phädria.

G. Labore alieno magnam partam gloriam
Verbis sacpe in se transmovet. Qui habet salem,
Quasi in te est. T. habes. G. rex te ergo in oculis?
T. scilicet.
G Cesare? T. verum credere omnem exercitum.
Consilia. G. mirum T. tum sic ubi cum satietas,
Hominum, aut negoti si quando odium ceperat,
Requiescere ubi volebat, quasi: nostin? G. scio:
Quasi ubi illum expuerat miserum ex animo.
T. tenes.
Tum me convivam solum abducebat sibi. G. hui,
Regem elegantem narras. T. immo sic homo
Est, perpaucorum hominum. G. immo nullorum
arbitror,
Si tecum vivit. T. invidere omnes mihi,
Mordere clanculum: ego non flocci pendere.
Illi invidere misere, verum unus tamen,
Impense, elephantis quem Indicis praeceferat.

Gnatho (bei Seite). Der pflügt gleich wieder mit fremdem Kalbe. (Laut.) Ja, wer soviel Witz hat, wie Sie.

Thraso. Das will ich zwar nicht abläugnen. —

Gnatho. Also die Augen Seiner Majestät waren immer auf Sie gerichtet?

Thraso. Das kannst Du glauben.

Gnatho. Sie waren sein Favorit?

Thraso. Aber seine ganze Armee Einem anzuvertrauen, alle seine Pläne —

Gnatho. Sapperment!

Thraso. Wenn die Menschheit und sein Scepter ihn anekelten, wenn er sich erquicken wollte, wenn er so zu sagen — — Verstanden?

Gnatho. Ja, ja. Wenn er, so zu sagen, die Misere aus seiner Seele speien wollte —

Thraso. Gut gesagt. Da müssen Seine Majestät ein Menschenkenner gewesen sein.

Thraso. Ja, so ist er, ein Herr für Wenige.

Gnatho. Ich glaubte, für keinen Menschen, da er nur für Sie lebte.

Thraso. Die Hofleute wurden alle höllisch neidisch. Heimlich cabalirten sie; ich fragte aber nicht die Kanaille danach. Sie barsten vor Neid. Einer aber, der eine Schwadron indischer Elephanten commandirte, crepirte das Ding zu sehr. Als der

Is ubi magis molestus est, queso inquam, Strato,
Esne ex eo ferox, quia habes imperium in belluas?
G. Pulchre me hercle dictum et sapienter papae!
Iugularas hominem quid ille? T. mutus illico.
G Quidni esset? P. dii vostram fidem hominem perditum
Miserumque et illum sacrilegum! T. Quid illue
Natho,
Quo pacto Rhodium tetigerim in convivio,
Nunquam tibi dixi? G. nunquam sed narra, obsecro.
Plus millies audivi. T. una in convivio
Erat hic, quem dico Rhodius adolescentulus
Forte habui scortum: coepit ad id aludere
Et me irridere, quidagis inquam, homo impudens?
Lepus tute es et pulpamentum quaeris G. ha,
ha, hae.
T. Quid est? G. facete lepide, laute: nihis supra

nun anfing, ſich unangenehm zu machen, fragte ich ihn: »Sagen Sie mir, Baron Strato, ſind »Sie deshalb ſo grimmig, weil ſie die wilden Beſtien »mmandiren?«

Gnatho. Fein gegeben, auf Ehre! wunderſchön göttlich! Das heißt: mit Elephantenfüßen todt treten. Und was antwortete er?

Thraſo. Er war ſtumm wie ein Fiſch.

Gnatho. Natürlich.

Parmeno. O Gott, Gott! was iſt das für ein ſchändlicher, niederträchtiger Erzſchurke!

Thraſo. Sagt 'mal, Gnatho, habe ich Euch nie erzählt, wie ich den Rhodier auf einem Kommerſch touchirt habe?

Gnatho. Nein, niemals! Um Alles in der Welt, das müſſen Sie mir erzählen. (Bei Seite.) Ich habe die Geſchichte ſchon mehr als tauſend Male gehört.

Thraſo. Es war beſagtes rhodiſches Jüngelchen mit mir auf einem Kommerſche. Zufällig hatt ich ein Mädchen, mit dem er careſſiren und mich railliren wollte. »Was will Er?« fuhr ich ihn an, »Er Kick in die Welt! eſſen Haſen auch Wildpret?«

Gnatho (überlaut.) Ha, ha, ha!

Thraſo. Was kommt Euch an?

Tuumne, obsecro te, hoc dictum erat? vetus credidi.

T. Audieras? G. sæpe: et fertur in primis. T. meum est.

G. Dolet dictum imprudenti adolescenti et libero.

P At te dii perdant! G. quid ille, quæso? T. perditus.

Risu omnes, qui aderant emoriri: denique

Metuebant omnes jam me. G. non injuria.

Gnatho. Das war ſuperbe, einzig, himmliſch, unvergleichlich! Aber ernſtlich, iſt der Witz von Ihnen? ich habe ihn uralt gehalten.

Thraſo. Habt Ihr ihn ſchon gehört?

Gnatho. Und wie oft; er ſteht ja oben an in den Anekdoten zum Todtlachen.

Thraſo. Der iſt von meiner Fabrik.

Gnatho. Der arme junge Mann von guter Familie dauert mich doch, daß er für ſeine Unvorſichtigkeit ſo angekommen iſt

Parmeno. Hol' Dich der Henker!

Gnatho. Aber ſagen Sie 'mal, was antwortete der Menſch?

Thraſo Er war auf's Maul geſchlagen. Die ganze Geſellſchaft wollte vor Lachen berſten. Nachher hatte ich aber allerwärts Reſpekt.

Gnatho. Und das von Rechtswegen.

Zimmermann ſah in ſeinem Hauſe wenig Geſellſchaft, welche zu unterhalten und zu bewirthen die Frau Profeſſorin auch ſchwerlich verſtanden haben würde. Indeſſen brachte er doch zum Souper zuweilen einige Literaten mit, welche damals in Hamburg ſehr leicht zu zählen waren. Ich entſinne mich noch mit dem größten Vergnügen eines Abends, an welchem Veit Weber und der bekannte Prätzel ſich dort trafen und, wenn ich nicht irre, kennen lernten. Veit Weber war ein intereſſanter alter Herr, der gewiß immer ſeinen Platz in der deutſchen Literaturgeſchichte mit voller Berechtigung behaupten wird. Nichts deſto weniger laborirte der gute Mann an einer gewiſſen Eitelkeit und Abgeſchloſſenheit, welche die deutſchen Poeten des vorigen Jahrhunderts überhaupt auf eine ganz merkwürdige Weiſe zu einer gewiſſen Abgeſchloſſenheit brachte, die ſie keine neueren Productionen junger Dichter mehr anerkennen ließ. Wie einſt der Dichter Müller in Itzehoe in meiner Gegenwart erklärte, er würde ſich todt ſchämen, wenn er die Schillerſche »Jungfrau von Orleans« geſchrieben hätte, ſo äußerte der gute Weber unverhohlen, daß er ſeinen Wilhelm Tell weit über den Schillerſchen ſetze.

In Erzählungen kleiner Schnurren war Weber excellent. Er war eben dabei eine Legende zu er-

zählen, in welcher der Teufel immer nieſen muß, wenn man ein Kreuz ſchlägt, als er, den aufmerkſam zuhorchenden Prätzel anblickend, plötzlich mit den Worten inne hielt: »Nein, ich erzähle nicht weiter, der Prätzel ſchnappt mir ſonſt Alles für die Allmanache weg.

Da halfen keine Conteſtationen, keine Verſicherungen Prätzel's, Veit Weber blieb heiter, aber erzählte keine Hiſtörchen mehr. »Es iſt mir unerträglich, ſagte er, »meine eignen Ideen von einer fremden Feder dargeſtellt zu ſehen. Es iſt kein Mißtrauen gegen Sie, liebſter Prätzel! Sie ſind grade der Mann, um meine Ideen auszuführen; aber warten Sie bis nach meinem Tode, dann verſpreche ich Ihnen meine ſämmtlichen hinterlaſſenen Papiere.

Topp! ſagte Prätzel, und Zimmermann ſchlug durch die vereinigten Hände.

So viel ich glaube, hat der liebenswürdige, lange nicht genug in ſeinem Vaterlande anerkannte Prätzel das ihm gethane Verſprechen, zu welchem ich ihm wol noch einen Zeugen ſtellen könnte, vergeſſen.

Zimmermann war ſehr jähzornig. Er vergaß ſich einmal ſo weit, einem Primaner eine Ohrfeige zu ertheilen, welches dieſe ſo übel nahmen, daß ſie

nach Studentenweiſe förmlich auszogen. Ich war damals Secundaner und fühlte mich durch dieſen Vorfall veranlaßt, die Glocke zur Hälfte zu traveſtiren, die hier ihren Platz finden mag. Sie iſt freilich die Arbeit eines Schülers, allein ich geſtehe zu meiner Beſchämung, daß ich nicht im Stande ſein würde, jetzt eine beſſere zu liefern. Sie iſt übrigens gedruckt, wie manche in dieſem Werkchen vorkommende Anekdote. Indeſſen dürfen alle der Vollſtändigkeit halber nicht fehlen, wie die bereits publicirte Probe einer Ueberſetzung in die ganze Verſion aufgenommen werden muß.

Das Lied vom Prügel.

Vivos ferio, mortuis abstineo, ossa frango.

Prolog zum Michaeliseramen, geſprochen vom Cuſtos.

War ein Prügel je auf Erden,
Der dem jüngſt zerbrochnen glich?
Dennoch muß ein neuer werden;
Denn mein alter hielt nicht Stich!
Hilf mir, Anne, friſch!
Bring den runden Tiſch,

Hol' mir Beil und Hammer
Aus der kleinen Kammer!
Zum Werkzeug, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wol ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns denn mit Fleiß betrachten,
Was durch des Prügels Kraft zerſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Cuſtos zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er der Schüler Schmerzen ſpüret,
Wenn er ſie ſchlägt mit kräft'ger Hand.
Reich' das Holz mir aus der Ecke,
Doch es ſei noch etwas feucht,
Daß ich es gehörig recke;
Dann wird mir die Biegung leicht.
Koch' des Leimes Brei —
Schnell den Topf herbei,
Daß der Leim ſich bald zertheile,
Anne, blas in aller Eile!
Was unter ſeines Daches Stube
Der muth'ge Cuſtos winden muß,
Das fühlet der geſchlag'ne Bube,
Wenn er dem Lehrer macht Verdruß.

Noch jucken wird's in ſpäten Tagen,
Er wird vom herben Schmerz gequält,
Betrübt wird er's der Mutter klagen,
Die grimmig auf den Lehrer ſchmäht;
Was ihrem Sohn mit einem Stocke
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt ſie an die große Glocke,
Die es erbaulich weiter klingt.
Blaſen ſeh' ich ſich bewegen:
Wohl, die Maſſen ſind im Fluß.
Du mußt Kohlen unterlegen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Reich von ungefähr
Mir ein Meſſer her,
Daß den Stock ich ründe,
Eh' ich ihn umwinde.
Denn, frühe in der Bürgerſchule
Begrüßt er das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den er beim ABC beginnt;
Ihm ruhen in der Zeiten Schooße
Die ſchwarzen wie die heitern Looſe.
Der Cuſtos nur allein macht Sorgen,
Und grüßt ihn unſanft jeden Morgen —
Die Jahre fliegen pfeilgeſchwind.
Von mensa reißt ſich ſtolz der Knabe,

Er ſtürmt nach Quarta freudig hin;
Geleitet nur an meinem Stabe,
Wächſt ihm der Unart wilder Sinn,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit rothen ungeſchminkten Wangen
Sieht ihn Herr Quartus vor ſich ſteh'n.
Doch tönet oft ein ſchweres Klagen
Vom Knaben her: er irrt allein,
Er muß ſich mit dem Nepos plagen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n,
Es lauſcht der Lehrer ſeinen Spuren,
Er wird von ſeinem Fleiß beglückt,
Und mit der ſchönſten aller Uhren
Wird er vom Vater ausgeſchmückt.
O! ſüße Sehnſucht, zartes Hoffen
Für ihn, der keine Sorgen kennt!
Er ſieht für ſich ſchon Prima offen,
Er iſt im Geiſte ſchon Student,
O, daß ſie Gott ihm doch bewahre,
Die erſte Zeit der Flegeljahre!
Wie ſich ſchon die Blaſen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglaſ't erſcheinen,
Wird's zum Decken zeitig ſein.

Anne, sei zur Hand!
Leder von der Wand,
Laß mich jetzt den Stock bekleben,
Und mit Juchten fest umgeben. —
Denn wo der Jugendseelen Flügel
Begleitet wird von einem Prügel,
Da giebt es eine gute Zucht.
Drum laß, wenn ihn der Lehrstand bindet,
Sobald er böse Jugend findet,
Dies Mittel keiner unversucht.
Freudig machen sie Spectakel,
Bis mein Tritt sie ängstlich schreckt,
Und mein allzu ernster Bakel
Sie aus ihrem Frohsinn schreckt.
Mancher Kantschuh ist zerbrochen,
Schaden hab' ich auch dabei,
Und auf fühllos derben Knochen
Ging mein letzter noch entzwei.
Der Schüler geht fort,
Der Custos muß bleiben,
Der wechselt den Ort,
Mich wird man nicht treiben.
Gar Mancher steigt auf,
In Tertia zu streben
Für's künftige Leben,
Muß pflanzen und schaffen,

Mehr hören, als gaffen,
Muß Nächte ſtudiren,
Um was zu capiren,
Muß wetten und wagen,
Genie zu erjagen.
Da wird nach Secunda der Schüler gehoben:
Man hört den Director den Fleißigen loben,
Es freu'n ſich die Tanten, es freut ſich das Haus.
Und drinnen ſtudirt
Der primus secundae,
Die Mutter der Klaſſe,
Und herrſchet weiſe
In der Schüler Kreiſe,
Und wehret dem Langen
Und muthigt den Bangen,
Und regt ohne Ende
Die Zung' und die Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Waſſer die durſtenden Schwämme,
Und hilft ſich mit Vorſicht aus jeglicher Klemme,
Und birgt mit Klugheit im geglätteten Schrank
Die ſchimmernde Kreide dem Lehrer zu Dank.
Ruft mich, wenn es Noth thut, zum Beſſerungs-
zimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Primaner mit frohem Blick
Aus der Prima geöffnetem Fenster
Ueberdenket sein blühend Glück,
Wie die Schüler vor Arbeit vergehen
Und um gnädige Strafe flehen;
Sieht einen Knaben traurig gefangen,
Welcher versucht die eisernen Stangen, —
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Lehrers Macht
Steht unserer Klasse Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück waltet schnell.

Wohl, jetzt herrlich grad gerecket,
Schön gerundet ist der Stock;
Doch, bevor ihn Leim bedecket,
Mache mir ein Gläschen Grock.
Etwas Aquavit
Stärke mein Gemüth.
Bei den so gelehrten Brocken
Wird mir sonst die Zunge trocken.

Wohlthätig sind der Schläge Macht,
Wenn sich der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das leite seiner Hände Kraft;

Doch furchtbar wird der Hände Kraft,
Wenn sie im Zorn sich aufgerafft.
Einher tritt in der Schüler Kreis,
Und selber führt den Rechtsbeweis. —
Wehe! wenn da losgelassen
Treffend voller Unverstand
In die Ohren der Primaner
Fliegt, die zornentbrannte Hand!
Denn die jungen Leute hassen
Einen Schlag von Lehrers Hand.
Von dem Lehrer kommt die Wahrheit,
Strömt die Klarheit;
Doch der Lehrer ohne Wahl
Schlägt auch 'Mal.
Seht Ihr's toben dort in prima?
Roth wie Blut
Ist der Lehrer.
Das ist böses Zornes Gut!
Welche Worte!
Der sieht auf,
Jener auf.
Er, ergrimmt, ruft Mord und Zeter!
Eilend fliegt er vom Katheder,
Spricht: Heraus, Du Schwerenöther!
Kochend wie aus Ofensschlunde
Glüh'n die Augen; aus dem Munde

Stürzen Buben, Jungen fallen,
Böſe Worte hört man ſchallen,
Nicht geberdt ſich,
Nicht mehr wehrt ſich
Steffen, der in's Freie flüchtet,
Nach der Thür den Lauf gerichtet,
Durch der Glieder lange Kette
Um die Wette.
Jenen Unfug zu bezahlen,
Fliegen faſt magnet'ſche Strahlen.
Keuchend Töffel kommt geflogen,
Der den Zwiſt zu hemmen ſucht.
Steffen in der engen Bucht
Will den Streit noch weiter führen,
Hingeworfen an die Thüre,
Und mit jedem Augenblicke
Wächſt der Lärm. Die junge Zucht
Nimmt faſt ſchon vor Angſt die Flucht.
Aber ſieh, zu ihrem Glücke
Thür aufgeht:
Rektor ſteht
Da, und Alles fliegt zum Sitze;
Auf Befehl nimmt ſeine Mütze
Jeder Schüler ſich und geht. —
Leergebrannt
Iſt die Stätte

Wilder Stürme rauhes Bette,
In der öden prima Mauern
Wohnt das Grauen,
Und nur Secundaner trauren
Schwitzend dort.
Einen Blick
Nach dem letzten
Der Geschätzten
Sendet Gurlitt noch zurück,
Eilt fröhlich dann in seine Kammer.
Was ihm der Trotzkopf auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben, —
Er hat die Klasse seiner Lieben
Drei volle Tage ausgesetzt. —
Wohl, der Stock hat angenommen,
Glücklich ist das Holz beklebt,
Damit in den Saal zu kommen,
Und der Stein im Kalk erbebt.
Wenn man munter singt,
Heiter scherzt und springt,
Mache ich die Thüre offen
Und die Horde schweigt betroffen.
Des frechen Buben starken Rücken
Vertrauen wir des Lehrers Saat,
Und hoffen, daß sie keimen werde
Zum Doctor, Pred'ger oder Rath.

Doch einem undankbaren Herzen
Der Weisheit schönstes Gut vertrau'n,
Das muß wol ärgern, muß wol schmerzen,
Das weckt den Mißmuth, weckt das Graun.
Aus dem Stadtthor,
Schwer und bang
Tönt der Schüler
Ernster Gang.
Sie begleiten, die das Feuer schürten,
Einen armen Relegirten!
Ach! es ist der theure Steffen,
Ach! es ist der gute Schüler,
Der das Scholarchat verkannte,
Den der Herr Director bannte
Aus der Schüler muntrer Schaar,
Deren Eins und All' er war,
Denen er so sehr gefiel
Durch Primaner Widerspiel.
Weh! der Schule zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar!
Er studirt in fernem Lande,
Der der Klasse Seele war;
Denn es fehlt sein treues Pochen,
Seine Sorge wacht nicht mehr,
Und seit sieben vollen Wochen
Ist der liebe Karzer leer.

Als ich Zimmermann dieſe Traveſtie mit dem dem Motto vorlas:

»Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
»Verderblich iſt des Tigers Zahn;
»Jedoch das ſchrecklichſte der Schrecken,
»Das iſt der böſe Zimmermann!«

lächelte er zwar anfangs, verbot mir aber ſpäter bei Strafe der Relegation, meine Traveſtie zu verbreiten. Da ſie indeſſen im Ganzen harmlos war, habe ich mich auch an dies Paſcha-Verbot nicht gekehrt, zumal da einige der Lehrer mein Gedicht ſich heimlich abſchrieben, und mich, da ſie ſelbſt mala fide waren, nicht bona fide conſiliiren konnten. In ſpäteren Jahren hat Zimmermann oft herzlich über die Poeſie ſeines Penſionärs und Secundaners gelacht.

Der Director der Schule war der bekannte Doctor der Theologie »Gurlitt«, welcher von Kloſterbergen hierher berufen war, woſelbſt er eine früher in Hamburg nie gekannte Schuldisciplin eingeführt hatte. Die Schüler zitterten, wenn er in die Claſſe trat, wohin er freilich mit Ausnahme ſeiner Prima nur kam, um irgend ein Strafgericht zu halten.

Alle, die den ſeligen Doctor Gurlitt kannten, werden dahin übereinſtimmen, daß dieſer wirklich große Schulmann, dem die Primaner mit militäri-

ſcher Subordination gehorchten, vor deſſen Anblick die Secundaner in den combinirten Stunden faſt vor Angſt, um mich Heiniſch auszudrücken, verquirlten, weil er das Princip der disciplina scholastica mit eiſerner Ruthe handhabte, nu ſond ein höchſt humaner und gutmüthiger Menſch war. Incuriosus in Bezug auf die Dinge des Lebens, verwechſelte er Fouqué und Fouché, litt nicht, daß die gewandten Hamburger Kutſcher ihn ſchnell fuhren, und obgleich dieſe Großſtädter einen magnetiſchen Tact haben, die Deichſel des Wagens eine Terze vorher zu fühlen, und ihr auszuweichen; ehe ſie den Rücken durchbohrt; rief er nicht ſelten, der Überſetzer der Pindarſchen Geſänge, dem Wagenlenker zu: »Halt Barbar, Du fährſt einen Menſchen über!« Ein galanter Witz entwaffnete ihn auf eine komiſche Weiſe, und er pflegte dann, beſtürzt, dieſer Geiſteskraft ganz ungewöhnliche Benennungen, wie Mathematik oder Poeſie zu geben. Als er einmal bei Tiſche die Bemerkung ausgeſprochen hatte, daß es doch nie zwei Tage hinter einander ſtürme, bemerkte ſeine Haushälterin witzelnd, daß es auch nie zwei Tage hinter einander regne. — »Wie das?« fragte Gurlitt erſtaunt. »Es iſt allemal eine Nacht dazwiſchen,« belehrte ihn die Dame. »Nun das zeigt

von mathematiſchem Verſtande!« entgegnete Gurlitt verwirrt.

Einſtmal traf er einen holſteiniſchen Eleven des Johannei, der trotz ſeines Alters und ſeiner Größe ſich nicht weiter im Examen, als bis zur classis latina et graeca secunda, und das Letztere nur deshalb hatte legitimiren können, weil er auf die mehrmalige Anfrage: »Was das verbum für eine Zeit ſei?" mit großem Glücke aoristus primus geantwortet hatte, an einem Sonntage in Harvſte-hude. Der arme Secundaner hatte ſeine Schwächen gefühlt, ſich nicht einmal Zeit genommen, im erſten Vierteljahre in die Comödie zu gehen, und belohnte heute am Oſtertage zum erſten Male ſeinen Wagner'ſchen emſigen Fleiß durch einen Spaziergang. Nicht ohne Zagen folgte er dem Ruf des ihn erſpähenden Directors, der ihn mit den Worten anredete: »Hören Sie, mein liebes Kind, als ich in Ihren Jahren war, war ich nicht ſo deſperat zurück, wie Sie Und doch feierte ich den Oſtertag anſtatt vor die Thore Leipzig's zu gehen, nur damit, daß ich aus der Clavis ciceronia, die ich mir vom Morgenbrod abgeſpart hatte, vertirte und revertirte.« Verdutzt ſah ihn der Schüler an. Conteſtirte er litem, ſo war er verloren, und Gurlitt nannte ihn gewiß bis nach der Abſchiedsrede,

wo der Primaner den Beinamen »Hecht« verlor und und von ihm liberal behandelt wurde, nur den »Harvestehudegänger.« Bei leichtem jugendlichen Blute fann er bald auf eine humoriſtiſche Antwort. – »Das mußten Sie auch thun, Herr Doctor,« verſetzte er, ich habe es aber nicht nöthig!« »Wie ſo?« verſetzte Gulit, entrüſtet durch die Replik. »Sie hatten nicht einen ſo guten Director, bei dem man in der Woche ſoviel lernte, um ſich Sonntags durch einen Spaziergang erholen zu dürfen!« antwortete der Johanniter. »Gehen Sie nur!« antwortete Gurlitt, faſt mädchenhaft verlegen, »Sie ſind ein Poet.«

Einer ſeiner oft in der Schule wiederholten Profeſſorenwitze war die Erklärung über den infinitivus historicus. Nachdem er gezeigt hatte, daß dieſer gewiſſermaßen in der menſchlichen Natur liege eigentlich der Invinitiv des Affects ſei, wie »me hoc pati, me hoc ferre?« den die kindliche Sprache der Grammatik erfunden habe, pflegte er oft hinzu zu fügen: »Es gab viele Theologen, die ſich bemühten, den infinitivus historicus durch das ausgelaſſene Wort »coepit« zu erklären. Dieſer falſchen Meinung war auch ein alter Scholarch der Schule zu Magdeburg oder Kloſter-Bergen, der bei einem öffentlichen Examen den examinirenden, den Livius

docirenden Collaborator daran erinnerte, daß er seine Schüler doch fragen solle, von welchem Worte der infinitivus historicus abhänge? Der prüfende Lehrer, der den Ungrund dieser Ansicht kannte, vermied die Frage, bis der Scholarch, am Ende ungeduldig, die Schüler mit den Worten belehrte: »Der infinitivus historicus hängt von coepit ab.« — Schweigend ließ der Lehrer die jungen Leute weiter explicíren, bis am Ende das ihn rächende Wort »coepisse« als infinitivus historicus kam. »Von welchem Worte hängt der infinitivus historicus ab?« fragte nun der gekränkte Collaborator. Von dem Worte coepit,« rief die Jugend. »Recht,« entgegnete der Lehrer — coepit, coepisse —

Gurlitt's Lob war sehr spärlich. Zu einem der ersten jetzigen hamburger Prediger sagte er einmal, und das war das größte Lob, womit ich ihn Jemand habe beschenken hören: — »Wenn Sie so fortfahren, fleißig vertiren und revertiren, so ist Hoffnung vorhanden, daß Sie ein Fünkchen lernen.«

In politicis war er dänisch gesinnt, und strich jedesmal den jungen Hamburgern, die in ihrem vitae curriculo beim Eintritt in prima der Besezzung Hamburg's in der Franzosenzeit nicht zum Lobe jenes Staats erwähnten, mit der Bemerkung: hoc falsum est, ut ex scriptis Hasneri (des dänischen

Obriſten) apparet. — Am empfindlichſten war Gurlitt gegen Wunden. Die Vorſtellung davon und die Erwähnung derſelben ſcheuchte er immer mit den Worten: »Schweigen Sie ſtill, ich kriege Krämpfe.« Hierauf bauend, befreite ein Schüler einmal ſeinen Kameraden aus dem Karzer, indem er Gurlitt von dem kranken Arm des Arreſtanten erzählte.

In religöſer Beziehung war Gurlit ein höchſt eifriger Rationaliſt. Er war einer von den Wenigen, welche es verweigert hatten, die ſymboliſchen Bücher zu beſchwören, welches er oft in der Klaſſe mit den Worten erzählte: »Einige hamburger »Rindfleiſchſeelen wollten durchaus, daß ich die »ſymboliſchen Bücher beſchwören ſollte; ich habe es »aber doch nicht gethan und der Senat hat mich »doch nicht zwingen können, gegen meine Ueber»zeugung zu handeln.«

Der zweite Lehrer am Johanneo war der Profeſſor Hipp, der eigentliche Begründer einer kaufmänniſchen Schule, welche mit der lateiniſchen verbunden war. Er lehrte in Prima die Mathematik und las den Tacitus, von dem er eine Ueberſetzung lieferte, die an Gedrängtheit und Schönheit des Ausdrucks dem Originale nicht nachſtand. Es wäre wol der Mühe werth, Nachforſchungen darüber anzuſtellen, ob ſich nicht eine ſchriftliche Verſion

des Tacitus in seinem Nachlasse befindet; Hipp's Erben würden gewiß gute Geschäfte damit machen Daß er eine Uebersetzung des Agricola und der Germania schriftlich besessen, weiß ich mit Bestimmtheit. Uebrigens war Hipp ein chamäleontischer Mensch, dessen Laune wie Aprilwetter wechselte, weshalb er auch nicht im Stande war, eine Autorität bei seinen Schülern gehörig zu conserviren. Stets in finanziellen Bedrängnissen war er von bodenloser Gutmüthigkeit, so daß er eines Morgens mit Pantoffeln in die Schule kommen mußte, weil er in der Frühe einem durchreisenden Handwerksburschen sein einziges Paar Schuhe, daß er angehabt, geschenkt hatte. Gegen Gurlitt spielte er sehr den Devoten. Er trat gewöhnlich um zehn Uhr Morgens, zu welcher Zeit seine mathematische Stunde anfing, in die erste Klasse, ließ es sich aber jedesmal gefallen, wenn der alte Schulmonarch ohne ihn zu fragen noch bis halb elf und noch länger fortdocirte, während welcher Zeit er sich zu einem der Schüler setzte, mit der Miene der größten Aufmerksamkeit in dessen Buch sah und oft den alten Gurlitt mit lauten Bewunderungen belobte, während er doch nicht selten, wenn dieser die Classe verlassen hatte, den Succensor des alten Herrn machte. Hipp war übrigens der fleißigste Mesuch'

den ich in meinem Leben gesehen habe. Kein Tag verfloß ihm ohne funfzehn Arbeitsstunden.

Ein Lehrer der zweiten und dritten Klasse war der jetzige Pastor Strauch in Hamburg, ein Mann von vieler Wissenschaft, ausgezeichnetem Fleiße und guter Lehrergabe. Indessen war sein Tadel oft zu ironisch, welcher mehreren seiner Schüler eine Abneigung wider ihn einflößte. Einer von diesen, der sich zu sehr und zu oft durch Strauch's Tadel deprimirt fühlte, rächte sich eines Tages auf eine originelle Weise.

Strauch beging den Fehler, Dichter ziehen zu wollen, ohne zu bedenken, daß diese geboren werden müssen. So verlangte er einmal, jeder Schüler solle ihm eine Fabel liefern, was der hamburgischen, höchst unpoetischen Jugend recht schwer wurde, worauf der Antagonist eine Fabel einlieferte, von der mir etwa noch Folgendes erinnerlich ist.

Der Strauch und die Eiche.

In eines Strauches Schatten war gepflanzt
Der Eiche Sproß, im Schutze vor der Sonne;
Doch, neidisch auf der Eiche kräft'ge Höh',
Bedeckte sie der Strauch mit seinen Blättern.

Allein die Eiche hob ſich himmelwärts
Und ſah beſchämend auf den Strauch hinab.

* * *

So ſucht auch oft des Schülers freien Sinn
Der niedre Strauch, der Lehrer zu erſticken.

Der Profeſſor Radſpiller war ein alter ſchwacher Lehrer, an dem faſt alle Schüler ihr Müthchen durch gewaltige Ungezogenheiten kühlten. Ich habe immer einen zu großen Reſpekt für das Alter gehabt, um mich gegen dieſen depontanen *) Mann zu verſuchen, der mir in allen Conferenzen das Zeugniß gab, daß ich ſein beſter Schüler ſei, wie ich denn auch in der That durch meine Autorität gar manchen heftigen Aerger von ihm abgewandt habe. Nichts deſto weniger habe ich ihn einmal zur Folie gebraucht, um die Wallenſtein'ſche Kapuzinerrede zu traveſtiren. Auch dieſe humoriſtiſche Erinnerung an meine Jugend, durch welche ich dem Profeſſor Zimmermann gleichſam eine reparation d'honneur wegen meiner Traveſtie auf die Glocke machen wollte, möge hier ein Plätzchen finden.

(* Senex depontanus. Ein Greis, der nicht mehr über die Brücke zu den Volkscomitien gehen durfte.

(Der Magiſter tritt auf.)

Heiſa, Juchheiſa, Dideldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Iſt das eine Klaſſe von Studioſen?
Seid Ihr Türken? ſeid Ihr Franzoſen?
Werft Ihr ſo mit frechem Blick,
Als hätte der allmächtige Fick *)
Das Chiragra, könnte die Hand nicht rühren?
Iſt es jetzt Zeit zum Expectoriren,
Sich für's Schwänzen zu expoſtuliren?
Quid hic statis otiosi?
Was ſteht Ihr und legt die Hände in den Schooß?
Der Teufel iſt jetzt in den Klaſſen los:
Die Primaner haben ſich ſchlecht betragen,
Einer iſt an die Ohren geſchlagen,
Und Ihr, anſtatt ein Exempel zu nehmen,
Streicht umher, laßt's Euch wenig grämen,
Geht lieber in's Wirthshaus und in die Schenke,
Als in den Unterricht des Herrn Enke;
Sorgt lieber für Euren dummen Bauch,
Als für den gelehrten Doctor Strauch:
Nehmt lieber Liqueur und franksche Eſſenz,
Als franzöſiſche Dictate des feinen Lemenz;
Mögt lieber Dampf aus der Pfeife ziehn,

*) Name des damaligen Cuſtos.

Als Nutzen aus den Lehren des Doctors Köſtlin.

Die Lehrer ſtudiren Tag und Nacht,
Doch Ihr gebt kaum am Tage Acht.
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth;
Auf Euren Rücken ſtehen die blauſten Wunder,
Und ſchlüg' Euch Fick nicht blutig roth,
Ihr riſſ't mich am Ende vom Katheder herunter!!
Der Cuſtos ſteckt ſeine dicke Ruthe
Vor ſeiner Bude Fenſter aus,
Die ganze Schul' iſt ein Klagehaus,
Doch Ihr beharrt im Uebermuthe.
Um unſer berühmtes Gymnaſium
Leider Gottes — giebt man nichts um.
Die Prüfungen ſind worden zu Prüglungen,
Die gelehrten Klaſſen ſind worden rohe Maſſen:
Anſtatt in Folianten aus Bibliotheken
Leſ't Ihr in alten Romanencharteken,
Und das beſchimpfende Carzer allhie
Iſt worden Euer täglich' Logis. —
Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden!
Das ſchreibt ſich her von Euren Laſtern und Sünden,
Von dem Greuel und Heidenleben,
Dem ſich primi und Schüler ergeben.
Das Billard bei Benne iſt der Magnetſtein,
Der Euch führt in das Haus der Sünde hinein;
Doch auf den Spektakel da folgt der Bakel,

Wie auf den Branntwein das Trunkenſein;
Das zu lieben, erregt das jus.
Das iſt die Ordnung im Livius*).
»Sed ubi erit spes literarum,
Ne si vexatis?« Wie ſoll man ſiegen,
Wenn Ihr die Stunden ſchwänzt, und warum?
Wenn Ihr thut in den Pavillons liegen.
Eine Frau hier in der Nachbarſchaft
Fand ihren böſen Ehemann wieder,
Der Bäcker fand ſeine Geſellen wieder**),
Napoleon ſeine vertriebenen Brüder:
Aber wer bei Schülern ſucht
Fleiß, Gehorſam und gute Zucht,
Der wird nie ſeine Hoffnung erjagen,
Thut er auch alle Rücken zerſchlagen.
Zu dem König der Franzoſen,
Wie wir leſen im Correſpondenten,

*) Die Anſpielung iſt etwas à la Pater Abraham a Santa Clara. Dieſer predigte: „Es giebt allerhand Narren: Tanznarren, Freßnarren, Hofnarren, Spielnarren, Saufnarren, Geldnarren. Daher ſteht auch geſchrieben: Narraverunt patres et nos narravimus omnes.

**) Die Bäckergeſellen hatten ſich dermalen mit ihren Meiſtern vereinigt und waren ausgezogen geweſen, jedoch nach ſtattgehabter Vereinigung zurückgekehrt.

Kamen ſogar Soldaten gelaufen,
Thaten Buß, um ſich Gn zu erkaufen,
Fragten ihn: »Sire! que faire?«
Wie machen wir's, daß wir kommen bei Euch in Ehr'?
Et il repond, und er ſagt:
Dites: »Vive le roi!«
Wenn Ihr keine Nelken tragt,
l'etat c'est moi,
Wenn Ihr nicht in meinen Jagden jagt,
Suivez le roi, Euch begnügt
Avec les fleurs de lis, mit meinen Orden, —
Kurz, wenn Ihr beſſern Sinnes geworden. —
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt die Namen
Deiner Lehrer nicht übel auskramen;
Aber wo hört man mehr blasphemiren,
Als wenn man hier horcht an den Stubenthüren?
Wenn der Senat für jeden boshaften Witz,
Den ihr losbrennt von Eurer Zungenſpitz,
Müßtet geben ein Zweimarkſtück her,
Es wäre die hamburger Bank bald leer;
Und wenn für jede Traveſtie,
Die Ihr macht ohne mathematiſch' Genie,
Ein Waſſertropfen fiel in ein Anker Wein,
Das Getränke würde bald ſchier Waſſer ſein.
Der alte Gurlitt war auch Primaner,
Der gelehrte Hipp lange Tertianer,

Aber wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß die Beiden jemals witzig geweſen?
Muß man den Mund doch, ich ſollte
Nur aufmachen zu einem »Helf Gott!«
Zum Exponiren und Butterbrod;
Aber Ihr ſeid ſtets mit Wein erfüllt,
Der als Humor aus Eurem Munde quillt.
Wieder ein Gebot iſt: Du ſollſt ſtudiren!
Ja, das befolgt Ihr nach dem Wort:
Ihr ſtudirt auf Ränke immerfort.
Vor Euren Griffen und Satanspfiffen,
Vor Euren Praktiken und böſen Kniffen
Iſt man nicht ſicher in ſeinem Haus,
Ihr hebt mir Nachts die Laden aus
Und tragt mir Hunde und Katzen heraus.
Was ſagt Doctor Gurlitt? »Assidui estote,
Spart die clavis Ernesti vom Morgenbrode!«
Aber wie ſoll man die Schüler leben,
Wenn ihnen immer verziehen wird von oben,
Weil der Profeſſor Zimmermann
Die Menſchen ohne Strafe regieren kann!

Der Profeſſor Köſtlin war ein intereſſanter und vielſeitig gebildeter Mann, wenn gleich ſeine Schwächlichkeit, welche auch ſeinen frühen Tod herbeiführte, oft ſeine Stimmung verdüſterte. — Von den

übrigen Lehrern iſt nicht viel zu referiren. Damals las der jetzige Profeſſor Müller, welcher ſo eben von der Univerſität zurück gekehrt war, ein gelehrtes und intereſſantes Collegium über den Juvenal. Müller hing unbedingt an dem alten Gurlitt, und wurde darum oft als Schmeichler deſſelben getadelt.. Mich hat dieſe Anhänglichkeit die gewiß aus reinem Herzen kam, immer gerührt, die, wenn auch Müller keineswegs dem alten Herrn an Gelehrſamkeit ſo ſehr nachſtand, doch aus dem ſchönen Gefühl entſteht, von welchem erfüllt, Schiller ſeinen Don Carlos ausrufen läßt:

»Da mich der Muth verließ ihm gleich zu ſein,
»Entſchloß ich mich ihn gränzenlos zu lieben.«

Das Leben der Hamburger Primaner hatte ſehr wenig Burſchikoſes. Nur etwa zwei Male im Jahr wurde ſo eine Art von Kommerſch im Eimbeckſchen Hauſe gehalten, was am andern Tage jedes Mal durch ganz Hamburg bekannt wurde, weil die Vorübergehenden etwas Unerhörtes, »lateiniſch Singen« vernommen hatten. Wir Holſteiner hielten uns auch ziemlich unter uns, oder verkehrten oft mit den Altonaer Schülern, und ich vor allen Dingen mit Wit von Dörring, deſſen ich bereits im erſten Theile erwähnt habe. Mit ihm, dem liebenswürdigen Profeſſor Wolff in Jena, einem gewiſſen Pelt und

Bahrdt, beide höchst gemüthliche und talentvolle Jünglinge, hatten wir einen Dichterbund gestiftet, der sich monatlich einmal in Altona versammelte, und in welchem Witt, durch sein vielseitigeres Wissen, die erste Rolle spielte.

Wit hat viele und harte Beurtheilungen erfahren und ich will nicht alle seine Handlungen vertheidigen. Eitelkeit und Thatendurst haben ihn in manche Verirrungen gebracht, aus denen ihn übrigens seine bessere edlere Natur jedesmal noch vor dem Verderben herausriß. — Das Geschwür seiner Eitelkeit ist geplatzt und er zeigt der Welt, daß eine gute Haut darunter sitzt. Er lebt im Besitz einer vortrefflichen Frau und liebenswürdiger Kinder, in glücklichen finanziellen Verhältnissen zu Urbanowiz im Preußischen Schlesien, von wo aus er Glück und Segen nach Kräften verbreitet. Zu beklagen bleibt es immer, daß seinem großen Talent, seinen gereifteren und geläuterten Ansichten und seinem redlichen Willen, nicht ein noch größerer praktischer Wirkungskreis vom Staate angewiesen ist, der doch nicht immer mit ihm zürnen und einsehen sollte, daß Wit ein viel zu edles Herz besitzt, um je in Schand und Bosheit willigen zu können. Wenn er, wie ich nicht bezweifle der Verfasser des Büchleins, das etwa so lautet: Memoiren eines Reisenden der sich ausruht-

ſt, worin Dänemark vortrefflich geſchildert iſt, ſo wäre eine ähnliche Zeichnung der übrigen deutſchen Höfe nicht bloß eine intereſſante Lectüre, ſondern ſogar ein Gewinn für die Geſchichte zu nennen. — Wit's Mutter war eine vortreffliche, geiſtreiche Frau, deren Bruder, der bekannte Baron Ecſtein, der geiſtvollſter Correſpondent der allgemeinen Zeitung iſt. Sein Vetter, Ferdinand Teuffer, dies bekannte Holſteinſche cerveau brulé, voll herrlicher Anlagen, iſt von ſeinen ewigen, ſelbſt geſchaffenen Leiden, vor Kurzem durch den Todesengel befreit.

Zehntes Kapitel.

v. Struve. Mellish. Grote. Das Hamburger Theater. Seine Mitglieder. Eine Hinrichtung in Hamburg.

Hamburg hatte damals zwei Diplomaten, welche zu den ausgezeichnetesten Geistern unserer Zeit gerechnet werden müssen. Der erste war der noch in Hamburg lebende Russische Minister von Struve, ein als Naturforscher ausgezeichneter Gelehrter, bei dem es mir immer zweifelhaft geblieben ist, ob ich mehr dessen Herz oder seinen Verstand, oder den schönen Einklang beider bewundern soll. Ich hoffe daß sein Sohn, mein Coaetane, welcher bereits die Stellung seines Vaters, bei der Russischen Gesandtschaft in

Wien, überflügelt zu haben ſcheint, in die Fußſtapfen des vortrefflichen Vaters treten wird, von dem noch als naturhiſtoriſch zu berichten iſt, daß dreißig Jahre Leben in Hamburg denſelben nicht um Eine Linie älter gemacht haben. — Vielleicht macht die Natur bei ihrem großen Forſcher eine Ausnahme, vielleicht werden wir wieder in die alten Zeiten verſetzt, in denen der liebe Gott die beſten und frömmſten Leute mit einem hohen Alter beſchenkte. Vielleicht iſt es indeſſen auch damals beſſer auf der Erde oder noch nicht ſo gut wie jetzt im Himmel geweſen. —

Das Engliſche Conſulat in Hamburg iſt das einträglichſte, welches das Engliſche Gouvernement zu vergeben hat. Dies bekleidete damals ein gewiſſer Melliſh, welches er einem Miniſterpoſten vorzog, den er bei dem Wechſel eines jeden Miniſterii zu verlieren riskirte. Melliſh war ein äußerſt gelehrter und vielſeitig gebildeter Mann, und machte eins der erſten Häuſer in Hamburg. Er hatte in ſeinem Hauſe die empfindliche Junggeſellenſteuer in Hamburg, die Trinkgelder, abgeſchafft, mit denen man das Eſſen in dieſer Stadt doppelt und dreifach bezahlen muß, und ſeinen Domeſticken die Annahme eines ſolchen, bei unfehlbarer ſofortiger Entfernung aus dem Dienſt verboten. In ſeinem Hauſe ging es überaus gaſtfrei zu, Melliſh' wußte ſeine Tafel

durch eine vortreffliche Unterhaltung zu würzen. Er war ein genauer Freund von Schiller und Göthe gewesen. Von dem ersten besaß er eine große Menge Correkturen seiner eignen deutschen Gedichte, welche auch später, jedoch ohne Hinzufügung des ersteren, gedruckt worden sind, was die literarische Erscheinung um Vieles interessanter gemacht haben würde. Göthe schickte seinem Sohne Charles Mellish', ein Exemplar seines »Hermann und Dorothee,« mit den schmeichelhaften Worten: »Meinen lieben Pathen, Karl Wolfgang von Mellish, dem sein Vater, der beste Dollmetscher dieses Gedichts sein kann, treumeinend Göthe. — Als Mellish nach einer vieljährigen Trennung von Weimar, wo er lange als Kammerherr gelebt hatte, Göthe besuchte, rief dieser beim Anblick seines Freundes, mit dem er mancher Flasche den Hals gebrochen hatte, und dessen Liebhaberei für den Wein er wohl kannte, nur das einzige Wort »Champagner« aus.

Der Sohn des Consuls Mellish, Charles, war mit mir bei Zimmermann in Pension. Wir hatten ein gemeinschaftliches Arbeits- und Schlafzimmer. Er war schon damals ein liebenswürdiger Mensch und würde gewiß jetzt in seiner diplomatischen Laufbahn ein weit entschiedneres Glück machen, wenn er nicht unter die toxy» gegangen wäre, zu

denen ſein Vater, ein Buſenfreund des berühmten Canning, gewiß nicht zu rechnen war.

Das Schlafen iſt von früher Jugend auf nie meine Sache geweſen, vor allen Dingen nicht das Einſchlafen; auch liegt mein Bischen Ruhe faſt immer in einer von lebhaften Träumen gewebten Wiege, die bei dem leiſeſten Geräuſch zerreißt. Anders ging es mit Charles Melliſch, der ſeine zehn Stunden von tenore wegſchnarchte und ſich weder durch meine Bitten, wach zu bleiben, noch durch die bunten Sonnenſtäubchen und Bilder, die mein geſchäftiger Mund vor ſeine unempfängliche Ohren und Augen trug, noch durch Spectakel aller Art, nachdem er die Worte: »Gute Nacht, laſſen Sie mich in Ruhe!« ausgeſprochen hatte, abhalten ließ, in den feſteſten Schlaf zu verfallen, womit die Natur je einen Dachs, einen Domherrn oder gar den Siebenſchläfer vor anderen Geſchöpfen begnadigt hat.

Ich mochte nun anfangen, was ich wollte, alle Mittel, den guten Charles zu erwecken von der leiſeſten Sprache in die Ohren bis zum Feuerlärm, waren vergeblich. Brummende und ſchreiende kurze Töne waren die einzigſten Früchte, die meine Kehle und meine Phantaſie erbeuteten, kein menſchlicher Ton leiſtete meiner beredten Zunge Geſellſchaft. Da fiel ich auf den glücklichen Gedanken bald »God

save the king«, bald »Rule Britannia« anzuſtimmen. Und ſiehe! wie durch einen Zauberſtab geweckt, begleitete Melliſh jedesmal das angeſtimmte Lied; bald aber bat der Mitſänger mit herzbrechenden Tönen, die durch Schluchzen und Thränen unvernehmlich wurden: »Laſſen Sie mich doch ſchlafen; ich bin ein »Engländer und liebe mein Vaterland mehr als »meinen Schlaf; allein ich nicke ſonſt morgen in der Schule ein und kann nicht exponiren.«

Selig, ein Mittel gefunden zu haben, den Fühlloſen zu rühren, chicanirte ich ihn die ganze Nacht hindurch, wie die Knaben den allzu muſikaliſchen, aber tyranniſchen Küſter, dem ſie beim Nachmittagsſchlaf einen Accord auf dem Poſitiv nur anſchlugen, denn wegliefen, und ſo den alten Mann zwangen, denſelben zu vollenden, bis am Ende auch meine Lebendigkeit bei den Worten: »rule the waves« einen ſanfteren Charakter annahm, und die Töne mich in den Schlaf einlullten. Schon im Traum hörte ich noch einen Engel anſtatt des Engländers ſingen: For Britons never shall be slaves.

Am andern Tage verklagte mich mein Contubernalis beim Profeſſor Zimmermann. Ich oppoſinte die Einrede, daß ſich der gute Karl durch keinen andern Lärm, als durch die genannten engliſchen Nationalgeſänge ſtören laſſe und wollte ihm ein

privilegium de non cantando nicht zugeſtehen. Der Profeſſor enthielt ſich aller Intervention, Charles wurde abgewieſen und nun meiner Gewalt überantwortet. Aber ich war großmüthig; jeden Abend accordirte ich beim Schlafengehen mit ihm, wie lange er mit mir reden ſollte. Er hielt allemal Wort aus Furcht vor meinem Geſange, womit ich denn überhaupt, ein traveſtirter Orpheus, ſchon gar viel in meinem Leben durchgeſetzt habe. —

Ein ähnliches Beiſpiel dieſer National-Pommade erlebte ich zehn Jahre ſpäter von einem Holländer. Ich lernte ihn an der Abendtafel als einen liebenswürdigen jungen Gelehrten kennen. Er erfreute uns durch viele intereſſante holländiſche Epigramme und Anekdoten, durch unpoetiſche Poeſien ſeiner Dichter, die Schiller's Poeſien einen »Miſthaufen« nennen, und durch Erzählungen von ſeiner liebenswürdigen Braut. Plötzlich ſchlug es zehn Uhr: er gähnte mehre Male, befahl dem Kellner, zu leuchten, und ließ ſich durch keine Bitte bewegen, noch unter uns zu verweilen. »Het doet mij leed, dat wij scheiden moeten, ben u soo gefattigeerd? (Es thut mir leid, daß mir ſcheiden müſſen, ſind Sie ſo ermüdet?) fragte ich ihn worauf er antwortete: Myn Ier ik ben gefattigeerd, daar ik morgen vroeg um zes Uur opstaan moet (Mein Herr, ich bin müde, da ich morgen frühe um ſechs Uhr aufſtehen muß.)

Der engliſche Viceconſul, ein vortrefflicher Geſchäftsmann und Melliſ'hens rechte Hand, hieß Weſſelhoeft und bekleidet noch jetzt dieſe Stelle. So oft ich in Hamburg bin, erinnere ich mich in ſeinem liebenswürdigen Familienkreiſe der Engliſchen Familie, deſſen Haupt alle Liebenswürdigkeiten eines Deutſchen und eines Engländers vereinigte.

Unter den übrigen Diplomaten zeichnete ſich der Preußiſche Geſandte, ein Graf Grote, der ſich immer dadurch dem Publikum bloß gab, daß er nie ſeine Garderobe, d. h den Titel als maitre de la garderobe ablegte, durch Originalität aus. Der alte Herr hatte ſich in dem republikaniſchen Hamburg, wo übrigens die haute volée oft auch ſehr an die noble aristocraci von Amerika erinnert, ganz acclimatiſirt. Er wurde demſelben auch alle möglichen geſelligen Vorzugsrechte eingeräumt, was er denn auch zu ſeiner Lebenserhaltung bedurfte. Denn der Greis ſchwitzte große Tropfen, wenn er mit einigen andern Exellenzen auf einem Diner und ungewiß war, wer der älteſte von ihnen ſei und das Recht habe, den erſten Toaſt auszubringen. Man erzählte von ihm, daß er zuweilen ganz eigne Noten an den Hamburger Senat erlaſſe und namentlich an den mit der Polizei beauftragten Rathsherr, bei einer Gelegenheit, wo ein anderer nicht ferne von ihm

wohnender Minister bestohlen war — geschrieben habe. »Ich suche Ew. Hochedlen dafür zu sorgen, daß dergleichen Scandal nicht wieder in meiner Nähe passirt.«

Das Theater war zu meiner Zeit vortrefflich. Wie ein geheizt gewesener Ofen noch eine Zeitlang seine Wärme hält, wie Weimar noch einen poetischen Anstrich von der früheren Farbe hat, so lebte noch Schröders Muster in der Erinnerung des Publikums unn in dem Bestreben der Schauspieler, ihm zu gleichen. Ich beklage es diesen großen Mimen nur stumm spatzierend, in seinem Garten zu Kellingen gesehen zu haben, den, nach dem Urtheil sachverständiger Hamburger, selbst der geniale Devrient nur als »Franz Moor« erreicht haben soll. Nie vergesse ich Zimmermann's Begeisterung, als er eines Abends aus der Freimaurer-Loge zurückgekehrt war und erzählte, daß Schröder Bürgers »Lenore« im schwarzen Anzuge mit einem weißen Stäbchen in der Hand, so begeisternd esprochen habe, daß alle Anwesenden die Geistererscheinung mit eigenen Augen wahrzunehmen zu haben geglaubt hätten — Schröder war aber auch in seiner Jugend ein vortrefflicher Tänzer gewesen, wogegen sich unsere jungen Histrionen höchstens eine Kadawazka einstudiren.

Schmidt nahm schon damals wol den ersten Rang unter den Hamburger Schauspielern ein, und würde unstreitig einen noch weit größeren Ruf erlangt haben, wenn ihm nicht ein etwas tremulantes Organ im Wege gestanden, das sich freilich ganz vortrefflich zu einigen älteren Rollen, wie im »zerbrochnen Krug« eignete, oft aber auch sehr störend einwirkte. Schmidt hat in Königsberg ehrenwerthe philosophische Studien gemacht, auch ist es sehr zu beklagen, daß er sein entschiedenes Talent als Lustspieldichter so ganz unverantwortlich vernachlässigt, da sein »leichtsinniger Lügner,« welcher damals auch einen Preis erhielt, ihn als so ungemein dazu befähigt darstellt, wogegen seine Schauspiele, z. B. »der Sturm von Magdeburg» sich weniger Beifall im Publikum erworben haben. In Gesellschaften, deren der jetzige Schauspiel-Director zuweilen sehr glänzende und auserlesene giebt, ist Schmidt höchst liebenswürdig und unterhaltend und würzt dieselbe durch treffliche Bonmots. Ein solches, wodurch er einen höchst originellen materiellen Beweis für die Unsterblichkeit führte, fällt mir so eben ein und verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

»Die Elemente rasten nie,
»Und hat der Mensch sie in sich aufgenommen,
»Sagt mir Ihr Philosophen, wie
»Soll da der Mensch zur Ruhe kommen?«

Das Hamburger Publikum ist ein höchst gutmüthiges dankbares, und voller Pietät gegen seine bei ihm ergrauten Schauspieler. Es kommt mir vor wie ein braver Apotheker, der seinen alt und schwach gewordenen Provisor, auf dessen Knieen er sich als Knabe oft hat schaukeln lassen, nicht verstößt, wenn derselbe auch kaum mehr die Neujahrsrechnungen schreiben kann. Es gab dort einen Pensions-Beifall, der so weit ging, daß man gar keine fremde Künstler in den wenigen Musterrollen, worin hie und da ein alter mittelmäßiger Schauspieler excellirte, sehen wollte. Die kleine niedliche Oper »das Dorf im Gebirge« war immer zum brechen voll, wenn der alte Schrader den Schulmeister mit seiner trocknen Komik gab, wogegen der brave Berliner Kaselitz, welcher Devrient auf einer Reise begleitete, bei einer ganz braven Leistung dieser Rolle fast riskirt hätte, ausgepfiffen zu werden. Jakobi war ein Naturalist, begabt mit einer vortrefflichen Stimme, und hat vielleicht ein halbes Jahrhundert den Don Karlos immer mit gleichem Beifall gespielt. Das Hamburger Publikum zeigt sich darin wie ein tieffühlender Poet, dem seine erste Jugendliebe nie alt wird.

Jakobi war ein origineller Mensch, sein Gefühl wurde zuweilen verstopft, wie eine Wasserleitung, floß aber dann desto reichlicher. Nach

Schröders Tode hatte er fast ein Jahr verstreichen lassen, ohne der Frau irgend ein Zeichen von Condolenz zugehen zu lassen. Da ritt er plötzlich, an einem Sonntage, zu der würdigen Wittwe des großen Mimen, nach dem zwei Meilen entfernten Rellingen, erhielt Audienz und brach jetzt in einen so lebhaften Schmerz über den Tod des Großmeisters aus, und suchte so lebendig die arme Wittwe zu trösten, daß ein jeder Gegenwärtiger nothwendig auf die Idee kommen mußte, der gute Schröder sei erst gestern gestorben. So frisch schien Jakobis ungeheuchelter Schmerz, welcher übrigens der Wittwe, trotz aller wehmüthigen Erinnerung ein Lächeln und die Antwort. »Ihre Theilnahme, lieber Jakobi freut mich ungemein. Aber wie kommen Sie denn damit so spät?« entlockt haben soll.

Mit den Schmerz über nahe Hingeschiedene ist es übrigens ein eigen Ding. Es ist nothwendig, aber höchst unpoetisch, daß die Zeit den Gram über den doch so nothwendigen Tod besiegt. Und doch, wer läßt sich in der Zeit des Schmerzes diesen nehmen, wer glaubt nicht an seine Unsterblichkeit? — Welcher Bräutigam denkt je daran, seine verstorbene Geliebte ersetzt zu sehen, welche Wittwe von Gefühl meint an seinem Sarge, daß des seligen Gatten Stelle je wieder von einem Andern eingenommen werden könne? —

Die Indianischen Weiber haben den poetischen Feuertod erfunden, um den Moment des Übergangs zum geringeren Schmerz zu coupiren, für den sich vielleicht noch viel mehr sagen lassen würde, wenn eine einzige Geliebte dem verstorbenen Gatten nachfolgte, obgleich die durch den Tod sich versöhnende Eifersucht auch etwas Rührendes hat; ich habe aber einen protestantischen Geistlichen gekannt, welcher den Schmerz durch eine übermäßige Nahrung desselben verkohlen lassen wollte.

Er war nämlich schon etwa eine Stunde aus der Residenz auf dem Heimweg nach seiner Dorfpfarre, als es ihm einfiel, daß er seinen Freund, den ich »Ranz« nennen will, und der seit acht Tagen Wittwer geworden war, nicht getröstet habe.

»Paul! kehr um,« rief er seinem Knechte zu, »ich muß wieder zurück.« »Ich muß Ranz trösten, der sein Weib verloren hat,« sprach dann zu seiner Frau gewendet; »diese Christenpflicht habe ich über diese Einkäufe schändlicher Weise vergessen.— Aber, lieber Mann! es regnet, als ob es vom Himmel mit Mulden gösse«, stellte die sanfte Frau vor.

«Thut nichts!« erwiderte der Enthusiast, der, eine nachgemachte zweite Tarpeja, bei einem Deichbruch schon einmal in die Bruchstelle gesprungen war und verlangt hatte, man solle ihn rings umher eindeichen und seinen doch zu Erde werdenden Körper

schon als solchen ansehen, »ich muß Ranz trösten und »ich werde meine Schnellmittel dabei anwenden.« — —

Frau, Kutscher und Pferde mußten gehorchen. Man fuhr zu Ranzens Pfarrei. —

Ranz lag auf dem Sopha. Er versuchte, Mittagsruhe zu halten. — »Ranz, ich bin hieher ge»kommen, um Dich zu trösten!« hub der eintretende Freund an, »weine Ranz.« — —

Ranz weinte. Aber kaum fing der Thränenstrom an, zu versiegen, als sein Freund »Homa« ihn durch rührende Erinnerungen an die Verstorbene zu einem neuen Thränenstrom aufforderte. Auch der verlief sich. —

Homa wiederholte diese Thränenerpressung noch einige Male. — Ranz ward endlich thränenlos.

»Du hast dem Schmerz sein Recht widerfahren lassen«, endete Homa, »jetzt aber ermanne dich und sei auch wieder lustig.«

Welche Wirkung dieser verminderte Septimaccord auf Ranz Stimmung gehabt, weiß ich nicht zu referiren. Indessen ist das Mittel originell und ich sehe nicht ein, warum man es nicht bei Jemandem, von dem man doch weiß, daß er seinen Schmerz ohnehin bald überlebt, anwenden sollte. Ich würde freilich einem solchen trösten Wollenden die Thüre zeigen. —

Herzfeld war ein guter Schauspieler, mit einem nur zu sehr sich überschreienden Tone. Vortrefflich waren auch Kühne, jetzt »Lenz« genannt, und der alte Schwarz. Das war ein ensemble, wie ich es niemals wiedergesehen. Lebrun trat zu meiner Zeit zum ersten Male, ich glaube als »Perin« in der Donna Diana auf und erkannte Zimmermann schon damals den künftigen Meister in ihm. Auch Lebrun ist schon von den Brettern getreten und von hartnäckigen körperlichen Leiden, welche übrigens die Kräfte seines Geistes zu steigern schienen, heimgesucht. Indessen habe ich ihn nie liebenswürdiger gefunden, als eben jetzt.

Unter den weiblichen Personen zeichneten sich vor allen eine Demoiselle Wrede, welche durch Gott Hymen vom Theater abgerufen wurde, und die allzu früh verstorbene Doctorin Reinhold aus; zwei Wesen, denen ein solches Unschuldsgas entströmte, daß der Theaterbesuch nur begeisternd auf die idealistische Jugend wirken konnte. Die letzte lernte ich als Primaner einmal bei einer Bostonparthie kennen, wo mich ihr Anblick so sehr entzückte und verwirrte, daß ich, ein vollkommen guter Spieler, die Farben verwechselte und noch mehr confus wurde, und bis über die Ohren erröthete, als die liebenswürdige Künstlerin

die richtige Bemerkung machte: »Aber Sie bedienen ja nicht recht, immer Herz!«

Schöne Zeit, in der die Schauspielerinnen so begeistern! —

Unter den Trauerspielen, welche ich in Hamburg gesehen, machten keine mehr Wirkung auf mich, als die erste Aufführnng von Müllner's »Schuld« und die einzigste Hinrichtung, welche ich in meinem Leben gesehen; denn als Gesina Gottfried, die bekannte Giftmischerin, in unserm nachbarlichen Bremen decollirt wurde, hätten wie überhaupt auch keinen von der oldenburgischen geistigen Elite, mich nicht zwanzig Pferde wieder hingezogen, obgleich der damalige Bremer Schauspieldirector »Bethmann« uns Oldenburgern schriftlich anzeigte, daß er in den Tagen mit passenden Stücken aufwarten würde.

Catharina Margaretha Seep, hatte einen Raubmord an einer Verwandtin begangen, welche das Glück gehabt hatte, auf die von ihr geträumten Nummern eine Sechslingambe, etwa drei Preußische Thaler, in der dänischen Zahllotterie zu gewinnen. Ihr Seelsorger war mit den derben Worten: »Verflucht ist wer einen Menschen mordet«, zu ihr in die Gefangenzelle getreten und hatte durch dies, in der That höchst ungewöhnliche Mittel, die Sünderin so zerknirscht, daß diese bald ganz reumüthig, oder wie

ichtenberg irgendwo sehr irreligiös aber sehr witzig agt, als ein Kapaun für den Himmel fett gemacht urde. —

Da acta Hamburgensia ergeben sollen, daß die ierliche Begleitung der Deliquenten, von Seiten er Geistlichen, in den ersten acht Tagen des vori- en Jahrhunderts, die Ursache mancher Mordthaten eworden ist, weil die Leute geglaubt haben, wenn ie auf dem letzten Wege, von einem Hochehrwür- igen begleitet wurden, recht selig zu sterben, so wird etzt der Inquisit von einem Menschen begleitet, der hm weiter keine Ehre anthun kann, wenn er gleich ft im Himmel besser vermitteln können mag, als ancher Geistlicher — vom Schinderknecht. Und der enige, welcher die Begleitung der Catharina Mar- aretha Seep hatte, schien ein wohldenkender, nicht ühlloser Mensch zu sein, wenn sich gleich die Todes- ngst, welche er mit der armen Delinquentin theilen ochte, in ziemlich ungeeignete Phrasen auflöst'e, on denen ich Ohrenzeuge war, da ich durch die Bekanntschaft mit einem Officier, in den engern Kreis ekommen war, welcher dicht am Eingange, zu dem it einem Graben versehenen Richtplatze stand. Er röstete nämlich die, nach dem Richtstuhl starrende nd weinende Sünderin in abgebrochenen Sätzen mmer also: — Swig man still Magret, — dat is

so slimm nig — dat kann den Besten paßeeren, und zeigte auch noch nach ihrem Tode dieselbe Theilnahme, da er, anstatt den beim Schopf gefaßten Kopf, während der Scharfrichter mit seinem Degen vor dem Volk salutirte, ringsumher zu zeigen, ohnmächtig mit demselben in der blutigen Hand hinfiel. — Der Mann würde in Athen ein sehr populärer Henker sein. —

Bei dieser Gelegenheit habe ich erst recht die Stelle in Göthe's Faust:

»Schon zückt nach jedem Nacken
»Die Schärfe die nach meinem zückt«

verstehen gelernt. Denn in dem Augenblick, da das Schwerdt das Haupt vom Rumpfe trennt, greift man unwillkührlich nach seinem eignen Halse, so daß einige der Soldaten, (es war Gewehr bei'm Fuß commandirt), ihre Waffe unwillkührlich fallen ließen.

Unter den drei Bruchvögten, welche das Schaffot in Gallauniform, während des Augenblicks der Kopfverkürzung umstanden, war der, mir von mehreren Gastmalen her, wohlbekannte joviale alte Mävius, welcher mir nachher gestand, daß es bei einem solchen Ort immer eine Höllenangst empfinde, daß der Scharfrichter Hennings einmal sich verhaue und

dann wie ein durch Blut gereizter Tiger, Alles um ſich herum niederſäbele.

Während der Execution iſt der Senat in Hamburg verſammelt, und die Thore der Stadt ſind geſchloſſen, welche erſt wieder eröffnet werden, wenn der Adjutant die Nachricht von der glücklichen Vollziehung der Strafe überbringt.

Elftes Kapitel.

Das Hamburger Militair. Die Dänen. Pedro Gabe. Zucker-Raffinaderie. Juden. Feuerlöschanstalten. Fürst Blücher. Heyse. Godefroy. Gefficken. Schuhmacher. Gebrüder Fleischmann.

Die Hamburger Bürgergarde wurde zu meiner Zeit neu uniformirt und organisirt. Vor der französischen Zeit standen die Bürger in ihren sehr von einander abstechenden Civilkleidern mit einer Pfeife im Munde, Schildwache, die sie denn auch wol dann und wann verließen, wenn irgend ein Lieblingsgericht sie nach Hause zog, obgleich ein altes Gesetz diese Contravention mit dem Erschossenwerden bedroht hatte. Auf die Unzweckmäßigkeit dieses Ge-

ſetzes fußend hatte auch einer von den broken (pahigen) Hamburger Bürgern, welcher durch ein Stück Hamburger Rauchfleiſch ſich vom Poſten nach Hauſe hatte locken laſſen und jetzt deshalb angeklagt war, ſich ſtandhaft geweigert, zuerſt die ihm auferlegten 1000 mß, dann 500 mß bis auf 7 mß 8 ß hinunter, bis zu welcher Summe man mit ihm hatte accordiren wollen, als Strafe zu zahlen. »Nix« hatte er geſagt, »ick verlang min Recht — Entweder dod ſchaten wärden oder gar keen Straf ick betahl keenen Sösling, (entweder todt geſchoſſen werden oder gar keine Strafe, ich bezahl keinen Sechsling,) und war dem Vernehmen nach auf dieſe Weiſe frei gekommen.

Die früheren Hamburger Stadtſoldaten waren damals ein würdiges Seitenſtück zu dem damaligen Bürgermilitair. Man erzählte von einem ihrer Officiere, daß, als der däniſche Rittmeiſter Ewald über einen niedergelaſſenen Schlagbaum habe ſetzen laſſen, den der Hamburger Lieutnant ſeiner Inſtruction gemäß, nicht habe öffnen laſſen gewollt, dieſer mit den Worten fort gelaufen ſei. »Na, wenn Gewalt über Recht geht, ſo mag der Teufel Soldat bleiben.« Der Chef der alten Stadtſoldaten, ein Obriſt aus N. ſoll gewünſcht haben als Hamburg franzöſiſch würde in gleicher Eigenſchaft bei der

französischen Armee angestellt zu werden, als er aber befragt, wie viel Schlachten er mitgemacht, »keine« geantwortet, soll ihm Prinz Eckmühl erwiedert haben: Point de bataille, point de colonel.

Ein anderer Officier der freien Städte wurde in späterer Zeit einmal von einem deutschen Fürsten gefragt, »Haben Sie schon früher gedient?« worauf dieser sehr harmlos antwortete: »O ja, sechs Jahre beim Senator Meier.«

Die jetzigen, sehr gut einexercirten Hanseaten sind im Begriff, ein recht tüchtiges Corps zu bilden, da sie von Jugend auf militairisch in Oldenburg gebildet werden. Leider fehlt noch in einigen Staaten, wie z. B. in Bremen, die Conscription.

Ein geborner Glückstädter, obgleich ich mich wegen Mangel an Glück lateinisch nie tychopolitanus, sondern bescheiden, fast so zu sagen deutsch ‚weg, glockstadiensis schreib, war ich durch meine Geburt doch ein dänischer Unterthan und dies um so mehr weil meine Mutter nur zufällig ihr Wochenbett in meinem großväterlichen Hause zu Glückstadt hielt, mein Vater aber derzeit den Posten eines Landvogts auf der Insel Föhr in der Nordsee bekleidete, dasselbe Amt, welcher etwa 30 Jahre später dem unglücklichen Lornsen übertragen wurde. Unser

Lehrer in Uetersen hatte uns den Regentenstamm aus dem Hause Oldenburg auch so lobenswerth bezeichnet, den grausamen Charakter Christians II., den er gewöhnlich den Unglücklichen nannte, und den Don-Quixote-Feldzug Johanns I. so mildern dargestellt hatte, daß ich überall sehr dänisch patriotisch gesinnt war. Vollends mußte das nun jeder dänische Unterthan werden, als die Politik der Alliirten so grausam gegen Dänemark verfuhr, daß man dem König Friedrich VI. erklärte, nie anders mit ihm unterhandeln zu wollen, als auf der Basis, daß er Bernadotte Norwegen abtrete. Der König ergrimmte in seinem gerechten Zorn, die für die gute deutsche Sache brennenden Truppen, welche sich schon auf der Wilhelmsburg für dieselbe geschlagen hatten, mußten auf's Neue für die verlornen Waffen Napoleon's kämpfen und Hamburg wurde den Franzosen überantwortet. Die Dänen selbst führten die Franzosen in die Stadt. —

Die Hamburger waren ungerecht genug, die Wirkung mit der Ursache zu verwechseln. Sie faßten einen heftigen Haß gegen die Dänen, welcher auch nicht durch die unendliche samaritanische Barmherzigkeit gemildert wurden, womit diese und vorzüglich die Holsteiner an 30,000 Ham-

burger*), welche der französische Marschall Davoust, weil sie sich nicht verproviantiren konnten, vor der Belagerung aus der Stadt gejagt hatte, behandelten. Noch mehrere Jahre hießen die Dänen »Schukel-Meier«, welches soviel wie »Schmugler« bedeutet, und darauf ging, daß sie die Franzosen in die Stadt geschwärzt hätten. Man fand damals die unanständigsten Anspielungen auf den König von Dänemark in den Zeitungen, von denen ich nur als einer der minder beleidigenden, der Anzeigen erwähnen will, welche an dem Tage in den Zeitungen stand, als der König von Dänemark auf seiner Reise zum Congreß nach Wien in Altona angekommen war. Damals las man:

»Daß ich auf meiner Reise von Kopenhagen »nach Wien glücklich hier angekommen bin, zeige »ich hierdurch ergebenst an.

Altona, den . . .

L. S. Meier,
(id est Schukelmeier.«)

---

*) Und diese Zeit wandte der Director der Altonaer Schule Professor Struve, den bekannten Virgil'schen Vers

Superet modo Mantua nobis
O Mantua nimium vicina miserae Cremonae

sehr glücklich parodirend auf Hamburg und Altona an,:

Superet modo Altona nobis
O Altona, nimium vicina (allzunah) misero Hamburgo.

Mit blutendem Herzen habe ich es häufig bemerkt, daß der Stadtſoldat, welcher die däniſche fahrende Poſt von Altona nach Hamburg begleitete, mit Schmutz beworfen, da er unfähig geweſen war, ſich gegen den ganzen Hamburger Berg zu vertheidigen, vor dem Königlich däniſchen Poſtamte in Hamburg anlangte. Sowohl ich als meine Landsleute mußten deßhalb manche Neckereien von den hamburger Commilitonen ertragen, die wir indeß durch unſere geiſtige und körperliche Superiorität gar bald zum Schweigen brachten.

Ein geiſtreicher Hamburger war Pedro Gabe der Sohn des dortigen Senators, welcher ſpäter in Paris ſtarb. Ich entſinne mich kaum eines Menſchen, der ſo alle Herzen zu gewinnen wußte, wie er. Seine Bemerkungen waren launig und treffend. Er wohnte auf der Kaffeemacherreihe. »Wenn ich zur Börſe gehe,« pflegte er zu ſagen, »ſo mache ich das ganze menſchliche Leben durch.«

„Ich gehe in die ABC-Straße; das ABC „iſt dasjenige, was die Menſchen zu erlernen pflegen. „Von dort wandere ich auf den Gänſemarkt, „welcher für mich die Flegeljahre bedeutet. Vom Gänſemarkt führt es zum Jungfernſtieg.“

„O! ſüße Sehnſucht, zartes Hoffen,
„Der erſten Liebe goldne Zeit!

»Ich gerathe nun auf die Kunſt, die mich an das Stre»ben geiſtreicher Männer erinnert. Jetzt liegen drei »Wege vor mir: links das Zuchthaus, der Weg »der Gottloſen; gerade aus der St. Petrikirch»hof, der frühe Tod; rechts das Johannisklo»ſter, für das beſchauliche, aſcethiſche Leben gemacht. »Ich aber, als rüſtiger Geſchäftsmann, überwinde den »Berg, denke in der Reichenſtraße an den Ge»winn und verfolge ſo meinen Weg zur Börſe.

Schon im Jahre 1814 fing die große Tirannei an, nachzulaſſen, welche ſeit vielen Jahren von den hamburger Zuckerbäckerknechten auf den Straßen verübt worden war, die oft an acht Mann, Arm in Arm, mit ihren weißen Nachtmützen und ihren feinen weißen Schürzen, durch die Straßen ſchritten, ohne irgend Einem, ſelbſt nicht dem Bürgermeiſter, auszuweichen. Es waren Menſchen von herkuliſcher Körperſtärke, und zum Theil von gutem Herkommen, da damals auch die Söhne der reichen Raffinadeure ihr Handwerk unter ihnen erlernen mußten. Ich habe geſehen, daß ein ſolcher 225 Pfd. mit dem kleinen Finger hob, und daß ein anderer, es klingt zwar ſpaniſch, als acht ſpaniſche Soldaten mit gefälltem Bajonett ihm den Ausgang aus dem Hauſe verweigerten, die Bajonette des vierten und fünften Mannes ergriff, und, ein parodirter Winkelried,

ſowohl nach der rechten wie nach der linken Seite warf, ſo daß die guten Catalonier rechts und links auf der Erde lagen. Ehe dieſe ſich mit ihren Waffen wieder erheben konnten, war der unbewaffnete Sieger entflohen.

Die hamburgiſche Zucker-Raffinaderie iſt hauptſächlich durch die Induſtrie der Holländer zu Grunde gerichtet. Hunderte von Matadoren, welche früher auf der Börſe ihr Folium hatten, ſind jetzt ſpurlos verſchwunden, ſo daß ich, ſelbſt auf Nachfragen kundiger Leute, nichts von dem Aufenthalt der Nachkommen einiger meiner Bekannten unter dieſen erfahren konnte.

Die Juden waren zu meiner Zeit in Hamburg, wie in allen freien Städten, ſehr unfrei. Ihrer raſtloſen Thätigkeit verdanken ſie indeſſen, daß ſie ſich in den Beſitz der einträglichſten Geſchäfte geſetzt haben. Wer kennt nicht den Namen Salomon Heine als den des Rothſchild von Hamburg, der auch im Verhältniß ſeines großen Vermögens die reichen Chriſten durch Wohlthätigkeit beſchämt? Als ſein Schwiegerſohn, der jetzige Präſident von Halle, ein Schulcamerad von mir, der übrigens auch von allen hamburger Juriſten dieſen ehrenvollen Poſten mit dem allergrößeſten Rechte bekleiden mag, denſelben, trotz der Concurrenz mit dem Dr. Hein-

chen, erhalten hatte, äußerte ein Spaßvogel nicht unwitzig: „Was kann Heinchen wider Heine!“ Schon damals spielten sie gewöhnlich den schöngeistigen Kunstrichter; indessen schlug ihnen dabei nicht selten das materielle Interesse in den Nacken, so daß sich ihr Witz inmitten der artistischen Beurtheilung auch über dieses verbreitete. An dem Abend, als die „Schuld“ von Müllner zum ersten Male gegeben wurde und ein ungemein großes Interesse erregte, auch die Israeliten zum lautesten Beifall hinriß, erhob sich plötzlich während der rührendsten Scene ein heftiges Gelächter unter diesen, welche, wie einst im coin du roi im Theater français die pariser Schöngeister rechts im Parterre gewöhnlich zusammengeschaart standen: „Haben Sie gehört den Witz von Herrn Kohn?“ erscholl es von allen Seiten. „Herr Kohn steigt eben auf die Gallerie und sagt: das ist acht Viertel breiter Gingham.“ Ich konnte den Witz nicht begreifen, der die Juden zu ersticken drohte, erfuhr aber nachher, daß Gingham, der damals erst aufkam, nur eine Breite von vier Viertel-Ellen habe. Der Spottvogel mußte sich daher über einen Stoff mockirt haben, welcher dem Gingham an Güte nicht gleich kam.

Die Juden wohnen fast alle in der Neustadt und zwar auf dem Steinwege, wo sie eigentlich nur aufgenommen sein sollen, um die Cloaken der Stadt

zu reinigen. Als ein Judenknabe in einer der chriſtlichen Straßen von den Buben geſchlagen wurde, hörte ich ihn ganz ruhig mit Reſignation ausrufen:

„Hier iß keen Kunſt nich, aber kommt mal nahn grauten Steenweg, da is min Broder mit de graute Hand, de ſleit ju dat ji den Deubel krigt.“ („Hier iſt es keine Kunſt; aber kommt nur mit nach dem großen Steinweg, da iſt mein Bruder mit der großen Hand, der ſchlägt Euch, daß Ihr den Teufel kriegt.)“ —

Einige Jahre ſpäter reiſ'te ein Hamburger Jude durch eine Univerſitätſtadt; er hatte einen Studenten ſeiner Vaterſtadt zu Tiſche geladen, und dieſer ſich der Einladung aus beſondern Gründen nicht erwehren können. Der Hebräer tiſchte mit der Großmuth auf, die das unglückliche verachtete Volk nur zu gern vor Andern zeigt, um das wider ſie herrſchende Vorurtheil des Geizes zu entkräften.

Eine Flaſche verdrängte die andere, und die ganze Weinkarte ward praktiſch durchſtudirt. Endlich aber rief der Gaſtgeber, „Eins müſſen wir noch trinken, lieber Herr Müller!“ Dieſer dankte, für ein Mehreres. Da aber der Iſraelit nicht aufhörte, dieſe Aufforderung zu wiederholen, und im-

mer mit dem Refrain endete: »Rathen Sie doch mal!« da fiel endlich der Student auf den heute nicht getrunkenen Champagner und Saint Peray. Lächelnd schüttelte der Jude fortwährend den Kopf indem er hinzu fügte: »Viel etwas Besseres!«

Als der Musensohn sich endlich dem geistigen Bankerotte näherte, und versicherte, die Aufgabe nicht lösen zu können, rief die Sphinx: »Smollis (Brüderschaft) müssen wir trinken!

Die Hamburger Feuer-Lösch-Anstalten sind vielleicht die besten in Europa. Die Häuser, und namentlich die sogenannten Twieten, enge Gänge, sind von der Art gebaut, daß es fast unmöglich wird, das Feuer zu dämpfen; und dennoch sind, so viele Feuer leider jetzt in Hamburg vorkommmen, was häufig auch nicht mit rechten Dingen zugehen mag, die Beispiele, daß Menschen bei einer Feuersbrunst ihr Leben verlieren, sehr selten; obgleich einige der Sprützenbeamten selbst wohl ihr Leben dabei verlieren. Noch vor einem Jahre, erzählte mir ein Hamburger Freund, ist einer von diesen wackeren Leuten auf eine schreckliche Weise ums Leben gekommen. Er hatte sich zu weit auf ein dem Feuer naheſtehendes Dach gewagt, um dieses zu schützen. »Wasser her!« rief er in der Todesangst, Besprützt mich,« und da ihm weder Hülfe noch

hinlängliche Kühlung sogleich gereicht werden konnte, stürzte er mit den Worten: »Nun so helfe mir Gott,« wie ein Indianisches Weib, in das ihn von seiner Todesangst errettende Feuer. Einen ähnlichen edlen Tod erlitt in früherer Zeit der Sprützenmeister Repsold, welcher aus einer heitern Gesellschaft kommend, unverzüglich zur Rettung herbeieilte, sich zu weit wagte und seinen Tod in den Gluthen fand.

Mich haben Kolbenstöße von einer ähnlichen Gefahr, die zu bestehen, ich mich auch wol fähig halte, abgehalten; denn als ich kaum einige Tage in Hamburg war, gerieth das Haus des Lotterie-Collecteurs Bingo auf dem Dreckwall in Flammen. Erzogen auf dem Lande, habe ich von Jugend auf keinen größeren Lebenswunsch gehabt, als einen Menschen vom Feuertode zu retten. Ich eilte also beim ersten Signal zu der nicht weit entfernten Feuersbrunst, sah aber bald, daß die herbeigeeilten Bürgergardisten nebst den eigends dazu bestellten Leuten, welche das Wort »Retter« am Hute tragen, mir jede Mithülfe unmöglich machten. Gedrängt von ihnen flüchtete ich lauf die Schwelle eines Juden, der, wenn ich nicht irre, Cohn hieß. Obgleich mehrere Christen mit mir die Treppe vor seinem Hause inne hatten, so antwortete dieser Mann doch auf die Frage: »Sind alle die Leute, welche hier auf der

Treppe stehen, von Ihrer Familie?« — »Sie sind alle von meiner Familie, nur nicht der lange dünne junge Herr,« auf mich hinweisend. Dies hatte die Folge, daß die Diensteifrigen mich, den retten Wollenden, mit ihren Kolben von meinem Asyl vertrieben. Das ist die letzte physische Gewalt, die an mir ausgeübt ist. In geistiger Hinsicht habe ich diese Kolbenschläge oft noch nachher empfangen, wenn ich mit Uetersen, von meinem guten Rektor, eingesogenen Enthusiasmus, Menschen retten wollte. Uebrigens ist es drollig, daß ich noch nie in Hamburg gewesen bin, ohne ein Feuer erlebt zu haben, und daß ich solches zu den Dingen rechne, die ich dort unvermeidlich zu betrachten habe. Ich kann dem nicht entgehen, wie mein guter Uetersen Rektor, der »Bestürmung von Smolensk,« welche sechs Male nach der Reihe gegeben wurde, wenn derselbe nach langen Intervallen sich einmal einen vergnügten Abend in Hamburg machen wollte. — Es war allezeit eine reine Prädestination, welche sich für die Lehrer von der Gnadenwahl anführen ließe. Da half kein Lesen der Hamburger Zeitung. Dreimal war eine Oper angezeigt gewesen, allemal war eine Sängerin krank geworden oder etwas Anderes dazwischen gekommen und »die Bestürmung von Smolensk« war als Ersatzmann eingetreten. Ich aber

rief, als angehender humoristischer Troßbube, dem zum sechsten Male von Hamburg heimkehrenden Rektor mit Sicherheit zu: »Nicht wahr, Herr Rektor, es ist wieder die Bestürmung von Smolensk gegeben worden,« worauf er, halb ärgerlich halb lachend, die Bestätigung ertheilte.

Ich habe mich seit der Zeit daran gewöhnt alle Ereignisse, die sich um mich her zutragen, zu meinem Nutz und Frommen in diejenige Flüssigkeit zu verwandeln, welche man »Humor« nennt, und nur eine mühsame Existenz durch diese Procedur ertragen erlernt. Die Ereignisse meines Lebens sind aber auch so abentheuerlich und fratzenhaft geworden, daß ich kein Buch kenne, welches in dieser Beziehung es mit meinen Erlebnissen aufnehmen kann, selbst »Tausend und eine Nacht« reicht ihnen nicht das Wasser. Ich erzähle sie nicht alle, aus Furcht, ein Lügner gescholten zu werden, und wenn ich auch zu Gütern und Würden kommen könnte, welche die Familie Münchhausen im Hannöverschen hat. Ich werde aber einige davon in meinen Memoiren nach meinem Tode zum Besten geben, denen man freilich auch schwerlich selbst dann, wenn meine Mitbürger mir das Zeugniß eines wahrhaften Menschen gegeben haben, Glauben beimessen wird.

Das Bestreben der Abentheuer, sich an mich zu drängen, ehre ich übrigens, wie ein Fürst die Liebe seiner Unterthanen. Ich gehe zu allen Feuersbrünsten, Aufläufen, und andern tumultarischen Auftritten mit höflichem Ernst, weil ich weiß, daß sie mir zu Ehren vom Weltgeiste veranstaltet sind. Oft zeige ich mich nur der Etiquette willen, bei solchen Gelegenheiten, aber ich zeige mich doch.

Ich muß hier einer großartigen Antwort eines Einfaltspinsels erwähnen. — Als ich im Jahre 1830 mit Heine und Zimmermann im Schweizerpavillon an der Alster saß, riß ich mich aus dem interessanten Gespräche mit ihnen, beschworen durch einen plötzlichen Feuerlärm-Ruf. Bei der jetzigen Schule, die, wenn ich nicht irre, auf dem Adolphsplatze liegt, brannte es fürchterlich schön. Ich eilte hin, da aber die Hamburger Feuerofficianten bald Herren des Brandes zu werden versprachen, begab ich mich zu Hause und zwar in »den wilden Mann,« auf dem Hopfenmarkt. — Als ich am andern Morgen neu gestärkt vom Schlafe wählig im Bette lag, fragte ich den hereintretenden, mich anglotzenden Kellner übermüthig: »Brennt die Stadt noch?« worauf er mir die unvergeßliche Antwort gab? »Kann nicht dienen, will aber gleich Mal nachfragen.« Er verschwand darauf und kehrte alsdann

mit der Paroli-Antwort zurück: wie in dem Hause und auf der Nachbarschaft Niemand wisse, daß in der vorigen Nacht Feuer in Hamburg gewesen sei.— Anders ist es bei uns in Oldenburg, hier besprechen wir das Feuer.

Der verstorbene Herzog hatte während seiner langen Regierung das Glück, äußerst selten seine Residenz von Feuerlärm beunruhigt zu sehen. Entstand ein solcher, so wurde der Brand gar bald durch die Thätigkeit der Oldenburger, in Gegenwart des herbeieilenden Fürsten bekämpft. Dadurch entstand bei dem sonst keineswegs abergläubischen Volke die Meinung, sein Herzog Peter könne das Feuer besprechen. —

Als nun beim Antritt der Regierung des jetzigen, gnädigsten Großherzogs auch eine bald gedämpfte Feuersbrunst ausbrach, die, trotz heftigen Windes nur ein Gebäude verzehrte, wozu die Gegenwart und die Aufmunterung des jetzigen Regenten gewiß einen großen Theil beitrug, raunten sich die guten Leute zu: »Der hat das Besprechen vom Vater gelernt, und kann es das erste Mal schon fast eben so gut, wie der selige Herr!«

Im Jahre 1814 oder 15 kam der alte Blücher nach Hamburg. Die Erwartung den zu sehen,

von dem Follenius in seinem Liedern an der Lahtach so schön singt:

»Gebhard heißt der Wahlstatt Meister,
»Denn er hat es hart gegeben.
»Lebrecht; Gebhard Lebrecht heißt er,
»Denn er führt das rechte Leben.

bewegte mein Herzblut.

Drei Abgeordnete der ehemaligen Hamburger Freiwilligen, und unter diesen mein Professor Zimmermann, waren dem großen vaterländischen Helden entgegengefahren, um ihn auf der Hamburger Grenze zu begrüßen. Es war schon ziemlich spät geworden als es endlich erscholl: »Blücher kommt.« Ich stürzte mit Vielen aus dem Benneschen Kaffeehause an der Petrikirche und folgte, in den Jubel der Hamburger einstimmend, dem sich rechts nach dem Jungfernstieg drehenden Wagen, worin Blücher sein sollte, während ein anderer Vierspänner über den Berg nach der Börse hineilte. — Aber, wie groß war mein Erstaunen, als Blücher nicht am Jungfernstieg anhielt, der Kutscher vielmehr über den Gänsemarkt nach der Königstraße hinfuhr und hier vor meiner eigenen Wohnung Halt machte. Und siehe! es stieg nur mein Professor mit seinen beiden Begleitern heraus, während ich athemlos dastand und mich nicht wenig ärgerte, diesen Herren doch eine gar zu große Verehrung bewie-

sen zu haben, und Zimmermann lachend meinte, daß ein solcher Respect vor ihm, und eine solche Begeisterung für meinen Lehrer, bei mir ganz in der Ordnung sei. — Jetzt ging es nach der Börsenhalle, wohin der alte Fürst gefahren war und wo man, wie die Welt sagte, ihm sofort ein kleines Pharo zu Ehren arrangirt hatte. Der Enthusiasmus war ungemessen; er mußte fast nach jeder Taille wieder erscheinen; allein, obgleich er vortrefflich und anhaltend redete, so kam doch von dem lauten, fortwährenden Jubel getödtet, keins seiner Worte lebendig zur Erde.

Die Stadt war wie in einem Nu erleuchtet, jeder Zauderer aber durch Steinwürfe zur sofortigen Erfüllung des allgemeinen Willens gezwungen.

Blücher hielt sich reichlich acht Tage in Hamburg auf, in welcher Zeit man ihm eine verdiente, übermenschliche Ehre erwies. Ich hatte die Freude, vor ihm auf dem Heiligen Geistfelde mit zu turnen. Eines Tages besuchte er die Wittwe des Dichters Klopstock; unsere Nachbarin, deren großer Verehrer er in früherer Zeit gewesen sein soll. Mühsam kam ihm die Alte entgegen und wollte den Fürsten auf der Treppe vor dem Hause empfangen. Allein der agilere Blücher winkte ihr zu auf der Hausflur zu bleiben, indem er ihr zurief: »Mit dem Sprüngemachen ist es vorbei; wohl dem der

welche gemacht hat.« Die guten Hamburger, gewohnt, an Blücher Alles zu vergöttern, posaunten am andern Tage den großen Sinn des Fürsten für deutsche Literatur aus und priesen den Helden, der, kaum in Hamburg angekommen, zu der Wittwe des Messiassängers gefahren sei.

Am Vorabende, vor der Abreise Blücher's hatten sich eine Menge Honoratioren verabredet, demselben eine Nachtmusik zu bringen, welche mit Wachsfackeln auch ausgeführt wurde, ohne daß davon etwas unterm Pöbel verlautete. Es wurde ein Lied auf die Melodie des: »God save the king« gesungen, das Blücher vom Balcon anhörte und nach dessen Beendigung er uns haranguirte. Ich gestehe, nie eine bessere Rede aus dem Stegreif gehört zu haben, welche wie ein warmer Mairegen auf dürre Saaten, auf uns niederfiel und jedem Auge Zähren entlockte.

Die Todtenstille, die während seiner Rede herrschte, dauerte noch fort, als diese schon verstummt war, bis ein alter Hamburger mit lautschluchzender Stimme sie mit den Worten »Danke! lieber Vater Blücher, Danke!« unterbrach, welche die Thränen der Rührung verstärkte, aber auch einige der Komik hervorrief.

Von meinen Schulcameraden sind Mehrere, arge Philister geworden. Einer, bei dem ich dritte-

halb Jahre gesessen, und den ich nach einer Trennung von 10 Jahren im vorigen wiedersah, antwortete mir auf die Frage: ob er seinen alten Commilitonen wol wiederkenne: «Jawohl lieber Meier, ich erkannte Dich gleich.« Einige wissen Einem nichts als ein Diner vorzusetzen, noch Andere sind geistig im materiellen Wohlleben untergegangen. Mit Freuden gedenke ich des geistreichen Doctors Carl Ludwig Heise, des liebenswürdigen Richard Godefroy, des biedern Gottfried Gefficken, des poetischen August Schuhmacher und der sich immer gleichbleibenden Gebrüder, Carl und Christian Fleischmann, in deren väterlichen Hause ich auf der Schule schon so viele Güte und Gastfreundschaft genossen hatte. Ich tröste mich oft in Hamburg mit dem, freilich unwahren Satz, den mein ältester Bruder einmal im Unmuth ausstieß, der aber ein gutes Expedient ist wenn man sich einem Menschen getäuscht sieht. »Distinguendum.« Einige Menschen sind unsterblich und einige sind es nicht.

Uebrigens thut man weise daran die geistreichsten Menschen in Hamburg unter dem Kaufmannsstande zu suchen, nicht unter den im Durchschnitt sehr materiell gewordenen Gelehrten.

Zwölftes Kapitel.

Die Däniſchen Poſtwagen. Ankunft in Kiel. Der Compagnie-Chirurgus E..... Harms. Kiel. Das Hoch der Studenten. Das Vogelſchießen. Das Hazardſpiel. Steffens. Junker Sleng. Die Advocaten D—s und D—r. Meine Botſchaft als Secundant. Landfriedensbruch und Weggelagerung. Citation vor das Arctius.

Zu den Ueberreſten der Tortur gehörten damals die Däniſchen Diliganzen, welche aus offnen Leiterwagen beſtanden, auf denen nur der Conducteur auf dem Wege von Altona nach Copenhagen, einen ledernen Stuhl hatte, worauf man den Ehrenplatz

bei demſelben oft auf Wochen im Voraus belegte, und durch Freihalten des Schirmmeiſters, während fünf Tage und fünf Nächte, dankbar in der höchſten Potenz vergütete. Und um dieſen elenden, menſchenmörderiſchen Poſten bewarben ſich bei jedesmaligen Vacanz Hunderte, — ich will nur an den ehemaligen Kapitain »Kurzhals« erinnern, der entweder die letzte Silbe ſeines Namens oder ein paar Male den Arm in ſeinem Dienſte gebrochen hat, was in der Regel freilich jedem ſeiner Collegen paſſirte. Noch ärger war es indeſſen mit dem Mecklenburg-Schwerin'ſchen Poſtwagen nach Hamburg, auf dem ich mir, ein langer, dünner Primaner, ein menſchliches Ausrufungszeichen, im Jahre 1813, einen Platz von Ratzeburg aus, und zwar, nach dem Däniſchen Präjudiz, bei'm Conducteur erwirkt hatte. Dieſer hatte aber nicht einmal eine »cella curlulis«, war aber ein vierſchrötiger Mann, in eine ſo große Menge Mantel eingewickelt, daß dieſe mich faſt ſchon meines dürftigen Sitzes beraubten. Kaum war er, auf dem einſt da geweſenen ſich immer wieder geltend machen Steinpflaſter ruhig eingeſchlafen, ſo lehnte er ſich ſogar auf mich, und ſetzte mich die ganze Nacht in den Nothſtand, ihn mir vom Leibe oder vielmehr wie ein Kind, wenn auch ein ſehr vergrößertes, in meinem Arm zu halten — —

Nach einer regneriſchen Nacht, welche ich auf einem gottverfluchten Poſtwagen zugebracht hatte, langte ich gegen Mittag in Kiel an. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als meinen Bruder, den Hiſtoriker aufzuſuchen, der mich zwar ſchon auf der Straße begegnete, mir aber nicht recht erkannte. Zum Theil mochte mein Wachsthum, zum Theil auch meine etwas ehrwürdige Garderobe daran Schuld ſein. Er rief mich beim Zunamen, von dem er, als ich aufhorchte, auf den Vornamen überging; dann führte er mich in ſeine Wohnung, welche er in dem Hauſe eines alten Compagniechirurgen E....., von einigen achtzig Jahren hatte, zu einem alten Mann der auf eine bewundrungswürdige Weiſe ſeine angeborne Unwiſſenheit neben einer ſehr tüchtigen körperlichen Geſundheit conſervirt hatte. Der Greis von ehrwürdigem Aeußern war auf eine humoriſtiſche Weiſe in jedem Gebiet des Geiſtes, ſelbſt in dem der Religion mit ſich fertig; ſeit dem ſchweren Winter von 1788 hatte er kein mediziniſches Werk mehr geleſen. Von Harms, der damals ganz Holſtein bewegte, pflegte er zu ſagen: »Der Harms ſoll ſehr gut predigen, und wie man ſagt, eine ſehr brave neue Religion erfunden haben, welche die Menſchen zu ſehr guten Dingen anhalten ſoll. Allein ich müßte doch ein niederträchtiger Kerl ſein

wenn ich mich in meinen Jahren noch bessern wollte.

Ueber Harms habe ich in meinem Aufsatz »Holstein zu meiner Zeit,« welcher im ersten Theil der kürzlich erschienenen Pandora, manches in die Lesewelt geschickt, das selbst durch die Kirchenzeitung und andere Journale zu sehr in der Lesewelt verbreitet ist, als daß ich es wagen sollte, es abermals ihren Augen hier vorzuführen. Indessen wird es mir vergönnt sein, um der Vollständigkeit meiner humoristischen Erinnrungen aus jenen Jahren willen, hier einen Passus aus jenen Skizzen einzuschalten.

»Die Hauptstadt des Herzogthums Holstein ist Kiel, welches an einem Busen der Ostsee liegt. Die Bewohner treiben einen ausgebreiteten Handel und Schiffahrt, und unterhalten Tabacks-, Zucker-, und andere Fabriken. Kiel hat 10,000 Einwohner, und war bis 1773 die Hauptstadt des gottorpschen (kaiserl. russischen) Antheils am Herzogthum Holstein, welcher im genannten Jahre gegen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark vertauscht wurde. Die Universität ward 1665 vom Herzoge Christian Albrecht von Holstein gestiftet, weshalb sie auch Christiana Albertina heißt, und zählt etwa 300 Studirende. Diese sind mit ausgedehnten Privilegien versehen, welche, wenn ich

nicht irre, von der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina herſtammen. Zu dieſen gehört denn auch ein ſogenanntes »Hoch«, welches bei feierlichen Gelegenheiten, als Anweſenheit des Königs von Dänemark in Holſtein, Univerſitätsjubiläen, u. dgl. m. von den Studenten gebracht wird. Dieſe wählen alsdann einen Generalbeſchließer, welche drei Tage nach demſelben dieſe Würde bekleiden, Generals-Uniform tragen, den Titel »Excellenz« führen und als ſolche nicht bloß die militairiſchen Honneurs genießen, ſondern auch bei Anweſenheit Sr. Maj. des Königs als Excellenzen zur Tafel gezogen werden.*) Sämmtliche Studenten, welche eine recht geſchmackvolle Uniform tragen dürfen, erſcheinen alsdann in ſolchen. Da iſt aber dann ſtreng militairiſche Disciplin eingeführt, das trauliche »Du«, das Smollis aufgehoben, und Alles bewegt ſich in den unnatürlichen Formen militairiſcher Etiquette. Nur eine Amme machte zu mei-

*) Das Verlangen der Muſenſöhne, ihre Siebentagsfliegen Excellenzen mit einer Schildwache vor ihren Häuſern zu ehren, wurde in Gnaden abgeſchlagen. Dagegen ritten ſie, mit den Rang eines Generallieutnants bekleidet, rechts am Kutſchenſchlag neben den Majeſtäten, während ſich die wirklichen Obriſten mit dieſer Ehre an der linken Seite des Wagens begnügen mußten.

ner Zeit einen Verstoß dagegen. Sie hatte gehört, daß ihr Säugling, der Sohn eines reichen Postmeisters, die ehrenvolle Charge eines Generalanführers bekleidete, in einem großen, auf sieben Tage gemietheten Palais wohne und machte sich daher zu Fuß auf, um ihre Helden in Friedenszeiten zu bewundern. Sie achtete nicht des Adjutanten im Vorzimmer, welcher sie erst melden wollte. »Ich bin seine Amme« rief sie, Alles fortstoßend, was ihr in den Weg trat, und gelangte so in das vornehmste Zimmer, wo ihr Abgott den städtischen Behörden eben eine Audienz ertheilte. Sie trat sofort neben den General, der alsbald Stolz und Dankbarkeit zu geniren anfingen, und rief endlich: »Peter, Peter, wat biſt du schön und förnehm! Schade is et, dat de Ehre man söben Dage duhrt; wenn ick de König were ick leet di so.« (Schade, daß die Ehre nur sieben Tage dauert; wenn ich der König wäre, ich ließe Dich so.) — Die Ehre, eine solche Charge zu bekleiden, wird freilich von den Eltern theuer bezahlt, und schlägt man diese siebentägige Ehre meistens auf eben so viele hundert Thaler an.

»Die Kieler Einwohner entwickeln in Beziehung auf ihre Lebensluſt einen süddeutschen Character. Die Vergnügungsörter in und um die Stadt sind meistens von Besuchern erfüllt; namentlich wird

die Schießkunſt von allen Ständen exercirt, ſo daß es nicht ſelten vorkommt, daß man in dem Kieler Wochenblatt an demſelben Tage, in denſelben Umkreiſe von einer Meile ſieben bis acht Vogel- reſp. Scheibenſchießen angekündigt findet. Der Preis des beſten Schuſſes iſt ſehr verſchieden, und ſinkt von bedeutenden Silberſachen bis zu einigen Pfunden Aale hinab, welche die ärmeren Fiſcher dem Sieger erkennen. Die Stadt Kiel hat eine grüne Schützengarde, von der ſich auszuſchließen zu meiner Zeit den Schimpf des Bankerotts noch überſtieg. Als die alte Mutter eines dieſer Gardiſten zum Erſtaunen des Lombardverwalters das beſte Weißzeug des Hauſes verſetzen wollte, und dieſer hierüber ſeine Verwundrung äußerte, antwortete ſie mit derſelben Ruhe, womit ein Vernünftiger die Wirkung einer Naturnothwendigkeit anerkennt: »Et is ja dat Kugelſcheten.

»Während des Umſchlags fehlt auch nicht das Hazardſpiel. Der Kammerherr und Oberſt v. T., den ſein Onkel, der reichſte Privatmann in Holſtein, wegen dieſer Sorte Induſtrie enterbt hatte, ließ in drei Kaffeehäuſern Bank halten, und verſchmähte es ſelbſt nicht, die ritterlichen Finger zum Abſchlag einer Taille in Bewegung zu ſetzen. Wahrlich, es iſt eine Schande, daß Deutſchland im 19. Jahr-

hundert solche Glücksritter duldet, daß Fürsten sie bebändern und zur Tafel ziehen, was jeder ehrliche Schinder zehnhundertmal eher verdient, als diese Agenten der Hölle. Und können diese Ungeheuer einmal nicht entbehrt werden, warum belastet man sie nicht mit der Infamie ihres Geschäfts, wie einst ungerechter Weise die Freiknechte, Müller, Leineweber und Schweineschneider anrüchig waren? Warum erlaubt man ihnen in den Bädern an der Table d'hote zu speisen, und in den Promenaden gleich andern ehrlichen Leuten zu wandeln? Warum tragen sie nicht ein polizeiliches Abzeichen? Warum sind sie nicht in Wachstuch vernäht, wie es Leuten zukömmt, welche Pestkranke herumschleppen? — Wahrlich ich sage Euch, Ihr Fürsten! Ihr könnt höchstens auf den Titel eines Stiefvaters aber nicht auf den des Landesvaters Anspruch machen, so lange ihr das Spielergezücht in Euren Ländern duldet, ohne es wenigstens durch ein Abzeichen zu beschimpfen. Glaubt mir, der Gegenstand ist wichtig genug, um meine Worte zu beherzigen, und möchte sich gar wohl zu einer vertraulichen Sitzung des Bundestages eignen.

Unter den Professoren meiner Zeit ist außer dem humoristischen Pfaff, dem vielgeliebten Dahlmann, dem Menschen rettenden Ritter, vor allen Dingen der Etatsrath Cramer zu merken,

der sowohl als Jurist wie als Philolog eine der ersten Stellen auf deutschen Kathedern einnahm. Nie habe ich ein fertigeres und schöneres Latein als von ihm gehört. Dabei war er ungemein launig. Als einst ein Student, seinem vortrefflichen L'hombrespiele zusehend, mit dem Gesichte fast auf dessen Schultern ruhte, zog Cramer mit der größten Ruhe sein Sacktuch aus der Tasche, und ergriff damit die Nase des Studenten, als ob er sie schneuzen wolle, indem er sogleich eine erschrockene Miene affektirte, und sich dann mit den Worten entschuldigte: »Verzeihen Sie mein Herr, ich glaubte, es sei meine Nase.« Mit dem Professor der deutschen Sprache, Adolph Nasser, einem süßflötenden und lispelnden Männchen aber von dem besten Herzen, dem es gar komisch anstand, wenn er das Nibelungenlied erklärte, und sich selber vor der starken Brunhild, welcher die Männer an die Wand aufding, zu fürchten schien, — hatte Cramer einst L'hombre gespielt, und Nasser, der sein ganzes Geld auf Sonderbarkeiten verwendete, eine bedeutende Summe an ihn verloren. Nasser hatte im besten Glauben das Dreifache seiner Schuld zu zahlen, Cramer eine Gemme gebracht, welche diese zwar lächelnd angenommen hatte, die ihn aber doch veranlaßte vor jeder künftigen Partie mit Nasser zu bemerken: »Herr

Professor, wir spielen aber nicht um Steine.« Höchst merkwürdig war es, daß Cramer, der später in Wahnsinn verfiel, ein Werk geschrieben hat, wovon er sich nach erfolgter Heilung nicht das Mindeste erinnerte. Dieses Manuscript, voll von geistlichen Sarkasmen, ist meines Wissens nicht gedruckt, sondern durch Cramers Familie von einem Buchhändler, der es bereits käuflich an sich gebracht hatte, wieder erstanden, und vielleicht für die Nachwelt aufbewahrt.

Die Freigebigkeit und Ungehörigkeit der dänischen Titel zeigte sich auch an einigen Mitgliedern der Universität. Es giebt vielleicht kaum ein friedlicheres Geschäft, als das eines Geburtshelfers. Nichts destoweniger war der eine, Namens Wiedemann, Justizrath, der andere, ein Herr Maas, Kriegsrath.

Die Kieler Studenten theilen sich in solche, welche auch andere Universitäten besucht haben, und in »Kümmeltürken,« welche in Kiel absolviren. Da zu meiner Zeit die Matrikel vom Soldatendienst frei machte, so sah man gar viele Bauerburschen, welche das Geld, das eigentlich einem Stellvertreter gebührt hätte, in Kiel vergeudeten, und später, wie Phocion aus der Schlacht, vom Kommersch zu den Rüben zurückkehrten.

Die ewige Selbstverspottung, worin die Hol-

steiner zu leben pflegen, und womit sie sich und ihre Landsleute weidlich züchtigen, macht es jeder Individualität schwer, sich auszuzeichnen, und sich als solche geltend zu machen. In einer eng abgeschlossen, geistig etwas langsamen Nationalität, bei der engen Verknüpfung der Persönlichkeit und ihrer Verhältnisse untereinander wo Jeder dem Andern in die Fenster und in den Mund guckt, erzeugt sich leicht jene etwas philisterhafte Vorliebe für die abstracte democratische Gleichheit im Gebiete des Geistigen, und ein Widerwillen gegen jede hervorragende oder überragende Persönlichkeit, die auf der andern Seite wieder die Scheu als solche heraus, ja überhaupt nur frei aufzutreten nach sich zieht. Das erinnert an die Ephesier, die den Hermodorus durch Ostrazismus verbannten, weil unter ihnen keiner besser und geschickter sein solle als die Anderen eben auch. Der Demosvon Ephesus sprach also das: »Wir brauchen keine gescheite Leute!« schon über 2000 Jahre vor den guten Holsteinern aus. —

Noch an demselben Abende, da ich in Kiel angelangt war, besuchte ich einen Jugendfreund, den ich für meine Universitätsbekannte hier mit seinem Spitznamen, Junker »Slenz«*) bezeichnen

*) Junker Slenz war bekanntlich der Commandeur eines Freicorps im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts,

will. Slenz war eine ehrliche Haut, voll Mutterwitz, allein kein Verehrer vom Brodstudium. Und doch konnte er, wenn gleich von einer sehr angesehenen Familie, dem Examen in Schleswig nicht entgehen. Er lebte daher jetzt in Düsternbrock bei dem Kaffetier Bruhn, woselbst er »ochsen,« (der technischem Ausdruck der Studenten für »fleißig sein«) wollte. Allein des Morgens schadeten die Katzen dem Ochsen. Denn Slenz hatte die Manier, sobald er irgend einer Katze ansichtig wurde, und in Düsternbrock war grade ihr Congreßplatz, auf dem sich damals schon viele mit Frühlingsahnung einfanden, — sie mit seiner Flinte zu verfolgen, wobei er denn seine Abhandlung über den »salvum conductum« denn oft ganze Stunden suspendirte. Am Nachmittag aber zogen die kneiplustigen Musensöhne den oben meditirenden Candidaten mit mehr als

---

das er an fremde Potentaten zu einzelnen Kriegszügen vermiethete. Er fand seinen Tod in Ditmarsen, wohin er den König Hans von Dänemark begleitete. Seine Soldaten trugen die Devise »Wahr di Buhr, de Gard de kummt.« Als diese aber schwer bewaffnet im Morast stecken geblieben, wurden sie von den leichtfüßigeren des Terrains kundigen Ditmarsen mit den Contrévolutions-Worten »Wahr di Gard de Buhr de kummt« erschlagen.

Katzengewalt, wieder als alten Burschen in ihr Zirkel hinunter, wo sie seinen ritterlichen Burschen thaten und Erzählungen, in denen viel Wahrhei und viel Dichtung war, zuhorchten.

Ich traf Slenz auf seinem Zimmer im wis senschaftlichen Gespräch mit dem biedern und ge lehrten Doctor Steffens, meinem Universitäts freunde von Heidelberg her, dessen Verdienste ut des Examensfieber der Holsteiner und Schleswiger welche fünf Tage ein mündliches und ebenso lang ein schriftliches Examen bestehen müssen, ein un sterbliches genannt werden kann. Meine Erschei nung störte natürlich Slenz wieder in seiner juri stischen Verpuppung, ich mußte Nachrichten übe den Stand der Burschenschaften, über die Zahl de Corps, über den Biercomment, über die Art un Weise wie man losging, (sich duellirte,) über d Existenz einiger hübschen Philistertöchter, ob ma grüne und weiße Fläuse trage, und dergleich Dinge von Wichtigkeit mehr, geben.

Steffens war schon längst fort, als wir noch i eifrigsten Gespräche waren. Slenz erzählte gra von der berühmten Stürzerei, wo mein Freun v. H. in Göttingen siebzehn Kurländer gefode hatte, weil diese sich nachtheilig über einen Freun von ihm geäußert hatten, als es ungestüm die Thüre pochte, und ohne das »Herein« ab

warten, ein kurzer kräftiger Vierziger, sichtbar erhitzt, mit funkelnden Augen herein trat.

»Herr von Slenz,« rief er aus, »ich bitte daß Sie mir secundiren, daß Sie den verdammten D—r fodern.«

»Haben Sie endlich mit ihm angebunden? Hat er Sie endlich touchirt?« versetzte mein Freund.

»Freilich hat er das. Er hat mich einen niederträchtigen Kerl genannt, versetzte der Fremde. Aber er soll es mir büßen. Fodern Sie ihn ja nur morgen früh, liebster Herr von Slenz. Meine Ehre brennt mir, ich muß sie in Blut abwaschen.«

»Sie wissen mein lieber Herr D—r,« versetzte Herr von Slenz, »daß ich mich mit Paukereien gar nicht abgebe, weil ich ochse. Zudem habe ich schon mehrere Male das consilium unterschrieben, und möchte nicht gern vor dem Examen wieder in eine solche Suite verwickelt werden.

Aber da ist hier mein Freund, der thut das gleich. Der hat noch keine Stunde Carcer gehabt« (Nich wahr lüt Tedor, Du deihst dat glick? Nicht wahr kleiner Theodor du thust das gleich?) fuhr er gegen mich gewendet fort.

Slenz sprach nur plattdeutsch, wenn er Geld borgen oder Jemanden sonst überreden wollte.

»Ich muß doch die Herren miteinander bekannt machen,« endete er.

»Der Herr Obergerichtsanwald D—s, ein braver couragöser Philiſter, der geiſtig immer Burſch geblieben und Herr Theodor v. Kobbe, Secretair und Deputirter der Heidelberger Burſchenſchaft, Eminenz der Heidelberger Cerevisia.

»Da mein Freund Slenz es wünſcht, ſo will ich die Herausfoderung überbringen,« ſprach ich nach dem Sprichwort, qui cito dat, bis dat, ſchnell, aber nicht ohne einige Verſtimmung. — Es galt aber doch auch in Kiel forſch zu debütiren, ich erkannte eine burſchikoſe Nothwendigkeit an.

O Sie Goldmann! rief D—r. Sie ſchaffen mir meine Ehre wieder! —

»Ich glaube nicht, daß der Kerl überall ſich ſchlägt,« bemerkte Slenz.

»Muß, muß, muß, muß,« proteſtirte D—r. Auf Piſtolen oder Degen, einerlei. Eine Narbe ſoll ihm ſchon gut ſtehen, in ſeinem fieberhaften Baſiliskengeſicht. Wann befehlen Sie morgen frühe, daß ich zu Ihnen komme und Sie näher inſtruire?«

»Um acht Uhr ſtehe ich zu Dienſte,« verſetzte ich. Die acht Schläge waren noch nicht verklungen, als D—s in mein Zimmer trat. Nach einigen Minu-

ten führte er mich vor die Wohnung des Advokaten D—r.

D—s war von einer angesehenen Kieler Patrifamilie. Auf dem Hinwege sprach er bei vielen seiner Jugendfreunde vor und erzählte ihnen, daß ich jetzt im Begriff sei, den Injurianten D—r zu fodern. Diese Mittheilung schien übrigens nicht viel Sympathie zu erregen, was mich verdroß. — Indessen, wer A gesagt hat muß B sagen, und geschah ja Alles aus Liebe für Slenz.

D—r war ein reicher Advokat. Man schätzte seinen Verdienst auf 8000 Rt. jährlich. Das war übrigens noch nicht das Meiste, welches ein Anwald verdiente. Der Advokat Adler in Altona hatte sogar eine jährliche Einnahme von 20000 Rt. angegeben, deren saurer Erwerb ihm freilich auch am Ende den Verstand kostete. — Zum Theil verdienten diese Herrn, und thun es noch, diese Summen durch Geldgeschäfte. Inzwischen wußten sie auch die juristischen Arbeiten schnell zu improvisiren. Der Advokat Hagemeister in Kiel, vulgo von den Bauern ohne alle Ironie »Hagelmeister« genannt, kam einmal in ein Gasthaus nach Neumunster, wohin sogleich mehrere Eingesessene des Ortes strömten, welche beim Landgericht einen Prozeß verloren, ihm das Urtheil zeigten und ihn um

Rath fragten, ob sie appelliren sollten, und ob er in zweiter Instanz ihre Sache beim Glückstädter Obergericht führen wolle.

»Kinder,« erwiederte Hagemeister theilnehmend »ich habe gestern Abend schon von dem unglücklichen und unvernünftigen Urtheil gehört« — und nun las er aus seinen mitgebrachten Papieren, die einen ganz andern Gegenstand betrafen, und die vor dem Neumünster Amt verhandelt werden sollten, indem er dann und wann umblätterte, den horchenden triumphirenden am Ende ihren Prozeß im Geiste schon gewonnen habenden Bauern eine Deduction, ganz aus der Luft gegriffen vor, — so daß diese begeistert ausriefen: »Bravo, Herr Hagelmeister! dat schall Ehr Schad' nich syn dat Se disse Nacht vör uns schreben hebbt. — »Bravo Herr Hagelmeister! das soll Ihr Schaden nicht sein, daß Sie diese Nacht für uns geschrieben haben.« — — —

Ich trat also in D—r.'s Haus. Ein gallonirter Bediente meldete mich. Ich wurde in ein Staatszimmer geführt, in welches auch der Herr alsbald eintrat.

»Sind Sie nicht, lieber Herr von Kobbe! ein Neveu von Grafen R.?« Mit diesen Worten empfing er mich. Ich nickte bejahend. —

»Wie freue ich mich, Sie kennen zu lernen?«

fuhr er verbindlich fort? »Mein Schwager K., der damals ein Sekretair Ihres Herrn Onkels war, hat mir hundert Male von Ihnen erzählt, namentlich von einer Traveſtie der Glocke, die Sie ſchon als Schüler verfertigt haben und die ſo allerliebſt ſein ſoll. Wie lange ſind Sie ſchon in Kiel?

»Seit geſtern,« verſetzte ich bald unmuthig über die Tücke des Schickſals, die mich zu einem tantaliſchen Nicht-Frühſtück eingeladen hatte, denn ſofort ſchellte D—r. und beſtellte bei dem ſo ſchnell eintretenden wie verſchwindenden Diener Auſtern und Madeira. —

Ich depretirte.

»Setzen wir uns, Sie müſſen eine Kleinigkeit bei mir genießen. Ich laſſe Sie nicht.«

Er zog mich auf das Sopha. —

Herr D—r unterbrach ich ihn in einer komiſch verdrießlichen Stimmung, es thut mir leid, allein ich darf hier im Hauſe nichts annehmen und nichts fordern, als Sie ſelbſt. —

»Wie ſo? lieber Herr von Kobbe. —

»Ich ſoll Sie vom Advokaten D—s. auf Piſtolen oder Degen, gleich viel wie, fordern.«

»So?« rief D—r. gedehnt. »Aber darf ich fragen, wie Sie zu der Bekanntſchaft des Herrn D—s. kommen?

In dem Augenblick servirte der Famulus Austern und Dry-Madeira. Herr D—r nöthigte kalt, ich dankte warm. Die Frage durfte ich nicht beantworten. — Slenz hatte mir verboten, seiner Intervention zu gedenken. — Ich drang daher, wie ein Gesandter am Türkischen Hofe auf eine unumwundene Erklärung.

»Wenn Herr D—s,« fuhr Provocat feierlich fort »erst den Schimpf ausgewetzt hat, der ihm dadurch geworden, daß ihn der Advokat Hagemeister vor 20 Jahren die Treppe hinunter geworfen, wenn und wenn — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— und wenn — — — — — — —
— — — — — — — —

Alle Vordersätze enthielten lauter Vorwürfe, nach denen D—s noch alte Scandäler auf sich sitzen lassen habe, was ich freilich noch bis zur Stunde von D—s. Persönlichkeit nicht glaube, und andere Criminationen, von denen ich übrigens noch eine sehr ergötzliche zu erzählen weiß. Sie enthält nämlich eine Anweisung, wie man angesehenen Staatsdienern und Magistratspersonen Ohrfeigen austheilen kann, ohne befürchten zu brauchen, deßhalb zur Verantwortung gezogen zu werden, und geht von der wahren Voraussetzung aus, daß die meisten

Staatsdiener, und grade den höchst gestellten, am Besten besoldeten und so zu sagen verzogenen am Ersten einmal eine ungebührliche Aeußerung über ihren Landesherrn entfährt.*)

D– s soll nemlich gegen einen frühern längst verstorbenen Bürgermeister, eine große Malice gehabt und nun einen Moment abgewartet haben, wo dieser in № 1, dem Professoren und Philister-Zimmer, des Bruhnschen Kaffeehauses zu Düstembrock ein Sprudelkopf sich etwas ungezogen über die Dänische Majestät ausgedrückt hatte, dann aber sofort dem Bürgermeister coeram multis testibus eine heftige Ohrfeige applicirt haben, die er noch durch die Worte gepfeffert hatte: »Ich sehe ein, ich habe mich übereilt, verklagen Sie mich immer hin, Herr Bürgermeister! allein ich kann es nicht hören, wenn man auf meinen König schimpft. Ich will gerne Strafe leiden, wenn der mich nicht begnadigt, um dessen willen ich sie verwirkt habe.«

D—r concludirte endlich nach allen »Wenns« dahin, daß, wenn alle diese »Wenns« nicht wären,

*) Die Lastthiere des Staats, die am Meisten mit Arbeit Geplagten sind immer die Frommsten. Freilich! wie soll die auch der Hafer stechen? da die Pferde, die ihn am Meisten verdienen, ihn bekanntlich nicht bekommen.

er nicht ermangeln würde, dem Hrn. D—s die verlangte Satisfaction auf Degen oder Pistolen zu ertheilen.

Mit dieser betrübenden Wendung eilte ich sehr verstimmt davon. Ich beklagte meine Voreiligkeit, die mich übrigens seit Lebzeiten gewitzigt hat, — und berichtete dem Hrn. D—s und seiner ihn umgebenden Schaar getreulich die Gründe, welche Hrn. D-r bewögen, die von mir geschehenen Forderung zu verweigern.

»O über den Cujon!« lachte D—s — »er glaubt, »eine exceptio litis ingressum impediens« zu haben. »Allein das soll ihm nichts helfen, Herr von Kobbe, »ich räche Sie und mich eclatant.«

Ich ging zu Hause und mußte zu dem unglücklichen Feldzug noch die verdienten Vorwürfe meines Bruders, mich auf die Geschichte überall eingelassen zu haben, ertragen.

Von dem Augenblick an entschloß ich mich, jedem burschikosen Treiben zu entsagen. Wer mein academisches Leben von jetzt an verfolgt, wird mir das Zeugniß anhaltenden Fleißes nicht versagen. Ich war aber auch recht sehr zurück, ich mußte wol mit drei bis vier Studentenkraft arbeiten, und habe es am Ende doch nicht weit gebracht, weil ich sehr kränklich wurde. Ich bekam nämlich die galloppirende Schwindsucht, die mein vortrefflicher Arzt, der

Doktor Ritter, dessen Liebe oder Kunst ich mein Leben verdanke, erst in den Trab, dann in Schritt setzte und die mich endlich aus Langeweile gänzlich verließ. —

Die Geschichte mit dem Advokaten ist noch nicht aus. Am ersten schönen Frühlingstage ging D – r im Schloßgarten. Bald darauf hörte man Hülfe rufen. Der Rathsdiener, welcher sich in der Nähe auch auf einem Spaziergange von der Sonne bescheinen ließ, und überhaupt gerne bei Verhinderung des Hochweisen Senats das Geschäft eines Friedensrichters übernahm, folgte unverzüglich dem Angstgeschrei und fand: – — — — — — Man hörte ihn, sobald er in das Dickicht getreten war, ausrufen:

»Im Namen Seiner Majestät des Königs Friedrich des Sechsten von Dänemark, Erben »von Schweden und Norwegen, Herrn von »Ditmarsen, Wagrien, Stomarn Administra»tor *) der Grafschaft Ranzau u. s. w. u. s. w. »beschwöre ich Sie, meine sehr verehrtesten

*) Diesen letzten Titel hat der König von Dänemark seitdem abgelegt und die früher confiscirten reichsunmittelbaren Ranzau'schen Güter ganz dem guten Dänemark einverleibt. Das ist hart für die Gräflich Rauzau'schen Schwerdtmagen und Spielmagen, und, da ich zu den letzten gehöre, auch für meinen Magen. — Wer will meinen Anspruch an die dänische Krone kaufen? Drei Herrschaften und drei und dreißig Edelgüter — Wer bietet Geld?

»Herren Obergerichtsadvocaten! nicht den Land»frieden durch handgreifliche Betaſtungen, »welche durchaus dem Charakter von Realin»jurien an ſich zu tragen den Anſchein gewinnen »möchten, zu ſtören und nicht den Schloßgarten »Seiner Majeſtät dieſen durch und durch be»friedeten geheiligten Ort, durch ſolche Acte »unfreiwilliger Gerichtsbarkeit zu entweihen.«—

Am andern Tage hieß es in Kiel, der Advocat D—r ſei geſtern vom Advocat D—s im Schloßgarten angefallen und gemißhandelt worden. Nur die Intervention des rechtskundigen Rathsdieners habe größeres Unglück verhütet.

Der Advocat D—r reichte ſofort eine Denunciation wegen Landfriedenbruchs und Wegelagerung bei dem competenten foro des delicti commissi ein. Wir, der Rechtswiſſenſchaft Befliſſene, fanden die erſte Beſchuldigung doch zu ſehr übertrieben und waren der Meinung, daß zum Landfriedensbruch doch wenigſtens ein Pluralis gehöre.

Ein halbes Jahr darauf wurde ich vor das aretius citirt, welches, wenn ich nicht irre, aus der Quinteſſenz, wenigſtens aus fünfen des academiſchen Senats beſtand.

Ich wurde aufgefordert, zu erzählen, welch eine Bewandtniß es mit einer angeblich von mir über-

brachten Forderung des Advocaten D—s an den Herrn Advocaten D—r habe.

Ich referirte dem arctius die Sache, wie jetzt dem verehrten Leser, und wünsche bei dem letzten dieselbe unverbissene Hilarität zu erwecken, die ich damals bei den ehrwürdigen Vätern zu erregen schien. Als diese indessen in ein nicht länger verhaltbares Lachen ausbrechen wollten, mußte ich abtreten.

Nach wenigen Minuten wurde ich wieder vorgerufen. Ich befürchtete innerlich jetzt, die erste academische Rüge zu erhalten. — Denn wenn ich ja einmal in Heidelberg hier und da eine verdient hatte, so pflegte ich reiche, auch im Philisterio dereinst unabhängige Füchse hin zu schicken, die von der Natur dazu construirt waren, einen Tag Carcer zu ihren Lebensfreuden zu rechnen, und Nichts eifriger zu thun hatten, als solche und ähnliche Memorabilien zu sammeln, um sie dereinst als Rittergutsbesitzer, oder im Besitz städtischer Ehrenposten beim Glase Champagner wieder zu erzählen.

»Der arctius kann nicht umhin,« begann der »Vorsitzende der Burschen-Hermandad, »Sie, lieber »Herr von Kobbe! darauf aufmerksam zu machen, »wie nahe Sie daran gewesen wären, die Gesetze »zu übertreten, wenn die Forderung des Advocaten »D-s vom Advocaten D-r angenommen worden wäre.

Eine ſolche Nachſicht war mir unerwartet. — Ich dankte für gnädige Nichtſtrafe ſehr lebhaft.

»Schon gut!« bedeutete man mir.

Allein ich war im Fluß der Rede und kam parlando nimmer mehr hinein. Meine Dankbarkeit wurde immer gränzenloſer. Mir war zu Muthe, als ob ich inſpirirt werde. Ich ſtieg immer höher in meinem Lobe. Ich verglich, wenn ich nicht irre, die Gerechtigkeitsliebe meiner Profeſſoren mit der der unterirdiſchen Oberappellationsräthe Minos und Conſorten, ihre Güte mit der himmliſchen Indulgenz. — Da klingelte zuletzt der Präſident, und befahl dem Pedell, mich ohne Weiteres in's Carcer zu ſperren, wenn ich noch ein Wort des Lobes rede.

Glücklicherweiſe fiel mir der Satz ein:

»Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybden.«

Ich ſchwieg und zog von dannen.

Mein ſehr gutes Kieler Zeugniß enthält keinen Tadel über die verſuchte Kanoniſirung ihres arctius.

Ich aber muß noch in meinen alten Tagen darüber lachen, wenn ich daran denke, wie den fünf Profeſſoren, deren Stand gewöhnlich viel Lob vertragen kann, einem nach dem andern daſſelbe doch zu arg wurde.

Dreizehntes und letztes Kapitel.

Burchardi. Des Vaters Tod. Die Brüder. Santo. Dr. O., der Würgengel. Fischer. Heinrich. Schluß. —

Der Professor Burchardi wollte damals pro-
noviren und veranlaßte mich, ihm zu opponiren.

Ich war von Rendsburg, wo ich daselbst zum
Besuch bei meinem Vater gewesen, nach Kiel zu-
ückgekehrt. Am Vorabende wurde ich mit meinem
ltern Bruder von einem Ball, der auf dem Schlosse
egeben wurde, abberufen, und erfuhren wir jetzt,
aß unser guter unser vortrefflicher Vater, ein Engel
n Menschengestalt, todt auf dem Markte in Rends-
urg niedergesunken sei.

Am andern Tage erſchien mein zweiter Bruder, der vier Jahre mit der alliirten Armee in Frankreich geweſen war. Nach mehrjähriger Trennung ſahen wir uns Drei an der Leiche des Vaters wieder.

Es kam mir bei dem Wiederſehen vor, als ob der Vater aus Liebe und Erbarmen erwachen wollte. — Allein ich irrte mich! — Wir haben für unſere »Liebe zu ihm, für unſern Schmerz um ihn keine Worte«, endete unſere Anzeige ſeines Todes. Ganz Rendsburg trauerte um ihn, und es thut mir noch wohl, dieſer Stadt in Liebe zu gedenken. Ich grüße Euch, Ihr Freunde des Vaters! —

Wir drei Brüder zogen jetzt zuſammen nach Kiel. Ich hatte das Glück, ihr Lehrer im Lateiniſchen zu werden. Sie überflügelten mich bald. Der älteſte hat jetzt eine römiſche Geſchichte geſchrieben, welche die von Niebuhr in ſo mancher Hinſicht entſtellte Vulgata reſtituiren wird; der zweite hat jetzt ſeine zweite Ausgabe einer vortrefflichen Ueberſetzung des Cicoros über den Staat beſorgt. Beide waren früher däniſche Offiziere. Mit Brüdern renommiren, iſt verzeihlich. Mit mir ſelbſt kann ich das leider nicht. —

In Kiel hatten wir einen Bekannten von einer der angeſehenſten Familien Holſteins, die aber verarmt war. Der junge Mann war uns früher, da

ein Vater noch nicht einen Prozeß verloren, der ihn um sein ganzes Vermögen gebracht, von alten Tanten als ein Muster vorgestellt worden, sogar von seinem ehemaligen Lehrer, der ihn übrigens nichts gelehrt hatte, wenn auch nur aus dem Grunde, daß er selbst nichts wußte.

Dieses ehemalige Vorbild besuchte uns täglich. Da wir gewöhnlich beschäftigt waren, mußte er fast immer lesen bis zum Thee, bei dem wir nach vierzehnstündiger Arbeit ruhten. Er nahm gewöhnlich den dänischen Staatskalender, in den er übrigens selbst nie gekommen ist zur Hand.

Eines Tages erzählte er uns, daß er auch auf einen Studentencommersch zu gehen beabsichtige. Sein Vater habe es ihm erlaubt, ihm indessen verboten, Brüderschaft mit Theologen zu trinken. »Denn«, habe er gesagt, »es wäre doch immerhin »möglich, daß wir unsere jetzt verpfändeten und in »Prozeß befangenen Güter wieder erhielten und daß »ein solcher Universitätsfreund einmal unser Pfarrer »würde, dann würde sich aber ‚eine Brüderschaft »zwischen Euch beiden doch nicht schicken.«

Welche Eventualmaxime!

Jährlich, zur Zeit der Messe, »Kieler Umschlag« genannt, wegen dessen näherer Beschreibung ich gleichfalls auf meinen Aufsatz in der Pandora ver-

weiſen muß, war in Kiel Theater. Der Schauſpieldirector Santo war ein vortrefflicher Muſikkenner und hätte daher wenigſtens etwas für die Oper gethan, wenn er nicht allzu öconomiſch geweſen wäre. Er hatte zwei Pflegetöchter, Kinder des verſtorbenen Schauſpieldirectors Breyther, welche die Lieblinge des Publikums und in specie der Studenten waren, in deren Namen ich im Jahre 1819 noch nach Beendigung des Umſchlags vom dermaligen Magnificus, dem ſehr liebenswürdigen Profeſſor Falk, die Erlaubniß zu einer Vorſtellung, welche zum Benefiz der Breyther'ſchen Kinder dienen ſollte, erbat. — Ich hatte dabei zur Bedingung gemacht, das aufzuführende Quodlibet wählen zu dürfen, und ſuchte nun lauter Scenen worin meine Protegnes vorzüglich glänzten. Leider hatte die älteſte, ein liebliches Mädchen, ihre erſte Liebe an einen jungen ausſchweifenden Menſchen, den Tenoriſten und Sohn eines berühmten Hamburger Schauſpielers weggeworfen, der, wenn er, was häufig der Fall, von nächtlichen Orgien heiſer war, bloß auf der Bühne geſticulirte, während ein anderer Schauſpieler, ein Sachſe, dem Hände und Füße im Wege ſtanden, zwar nur nicht mit gleich ſchöner, aber doch mit friſcher Stimme, das Alibi, der anderen hinter den Couliſſen ergänzte, ohne daß das Kieler Publikum während des ganzen Mark-

tes dieſen Betrug bemerkte. Louiſe Breyhter wollte aber nicht von ihrem Schatz laſſen, ja ſie ging in der Nacht nach jenem Beneſiz wovon ſie indeſſen wenig bekommen haben mag, mit ihrem Geliebten durch.

Wir hatten alle ſchon eine halbe Ahnug davon, denn ſie ſang das Duett:

Ewig bleib ich der (die) Deine,
Ewig bleibſt Du die (der) Meine,
Was auch der Alte ſpricht

mit ihrem Geliebten, indem ſie auf Santo, der im Theater dirigirte, auf den ſie Beide mit dem Finger hinwieſen, in ſolcher Laune, daß man eine italiäniſche Oper, worin zwei Liebende und ein geprellter Alter agiren, nur zu lebendig vor Augen ſah. Ein donnernder Applaus hatte das liebende Paar vielleicht noch insbeſondere zu ihrer leichtſinnigen Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten begeiſtert.

Einer der witzigſten Studenten war der joviale Dr. med. O.... in Krempe. In der Neujahrsnacht ſchrieb er an die Thür des damaligen Polizeiminiſters, der ein braver Mann war, aber etwas zu ſehr brevi manu entſchied: »Fiat justitia«, und an die Thür deſſen Nachbars eines theoretiſch ſehr gebildeten Arztes, der aber am Krankenlager nicht glücklich war: »Pereat mundus.« Dieſe für keinen Arzt ſchmeichelhafte Inſcription war für den Beleidigten um ſo

betrübender, als derselbe den Spottnamen Würgengel führte, den er daher hatte, daß er einmal Arzt in einer Ruhrepidemie gewesen war, wo der Familienvater Frau und sieben Kinder verloren. Als nun der Gebeugte, nachdem er die Seinigen begraben, seinen Verlust im Wochenblatt angezeigt, hatte er dieß mit den Worten gethan:

»Auch der Würgengel trat in mein Haus«,

was die böse Welt anstatt auf den »Todesengel« auf den »Hausarzt« bezogen hatte. —

Als O.... seine Doctordisputation hielt, opponirte ihm ein jüdischer Mediciner voll Gelehrsamkeit, der ihn namentlich durch seine große Gewandtheit im Lateinsprechen in große Verlegenheit setzte. Als O. zu sehr sich eingeschlossen sah, endete er den ganzen Streit, indem er die ganze Disputation mit den Worten selbst schloß: Sed sat iam verba fecimus, hoc tibi tribuo testimonium te fortissimis pugnatoribus atque adeo Maccabaeis esse anumerandum. Hoc tibi concedo. (Wir haben genug geredet, ich stelle Dir aber das Zeugniß aus, daß du zu den tapfersten Kämpfern, ja sogar zu den Makkabaern zu rechnen bist.) Dieses concedire ich Dir.

Der alte um das holsteinische Partikularrecht sehr verdiente Schrader war eben verstorben. Da der alte Professor gewöhnlich seine Vorlesungen mit

den Worten: »Meine Herren! ich will Ihnen einen casus für einen casus verzählen, angefangen hatte, so war ihm der Spitznamen Herr »Casus« seiner Frau der »casus,« geworden. Die Söhne und Töchter wurden aber respective casellus und casella genannt. —

Ein interessanter Lehrer war der alte Anatom Fischer, bei dem ich die medicina forensis hörte die er mit einem ungemeinen Humor docirte. Seltsam war sein Ernst, wenn er auf die Todesstrafen kam, von denen er nur das Ertränken und den Tod des Hängens statuirt wissen wollte und uns fast allen das Wort abnahm, wenn wir dereinst in unserm Beruf darauf zu wirken im Stande sein würden, nur diese Arten den Menschen vom Leben zum Tode zu bringen einzuführen. »Das Messer die Guillotine, pflegte er zu sagen, »giebt zwar einen momentanen Tod, allein der Schmerz ist ein so ungeheurer, daß der tausendste Theil hinreichen würde, um einen Menschen zu tödten, während die vom Strick geschnittenen und aus dem Wasser gezogenen Scheintodten welche wieder in das Leben zurück gerufen sind, Alle bezeugen, daß sie ohne Schmerz und ohne Angst in den Zustand der Bewußtlosigkeit gesunken sind. — Diese Bemerkung überantworte ich den Gesetzgebern und Machthabern zur Erwägung.

Uebrigens war Fiſcher zu jener Zeit in einem humo-
ſtiſchen Streit verwickelt. Er hatte an dem Sitzfleiſch
es ſpäter ermordeten Däniſchen Miniſters v. L.
le glücklichſte Operation ſeines Lebens, durch Be-
itigung eines Fiſtelübels gemacht, und ſich deſſen
nbedingte Dankbarkeit erworben, die ſich aber doch
ponirte, als der Retter die Krankheitsgeſchichte
ines hohen Patienten mit dem in Kupfer geſtoche-
en leidenden Theil publiciren wollte. »Der Un-
nkbare,« pflegte Fiſcher zu ſagen, »er will nicht
mal einen unbedeutenden Theil ſeines Körpers
r «ligie Preis geben, um damit die Wiſſenſchaft
bereichern.«

Der Profeſſor Heinrich, einer der berühmteſten
ilologen ſeiner Zeit, hatte damals ſchon Kiel ver-
ſen. Es waren mehrere Hiſtörchen von ihm im
enge, von denen mir immer die als die komiſchſte
innerlich iſt, daß er, während das Schwediſche
auptquartier in Kiel lag und er Proreiter war,
nach einem fröhlichen Souper, bei dem der Wein
t gekreiſt hatte, mit dem verſtorbenen Dr. L—
us Plön in einen ſo lauten Wortſtreit über das
Thema,« wie viel Füße ein Krebs habe, gerathen
in ſoll, daß beide von einer ſchwediſchen Patrouille
uf die Hauptwache gebracht worden, von wo aus
ſt ein an den Commandanten geſchriebener Brief

dem Patriarchen der Studenten seine augenblickliche Freilassung bewirkt haben soll. — So schaden Krebse nicht bloß den Buchhändlern sondern auch den Gelehrten. — Heinrich hatte etwas Imponirendes, das er noch durch eine seltene Kälte zu steigern verstand. Ein junger Mann, den wir A nennen wollen, aufgebracht über einige Ausdrücke, welche der Professor über mehrere Damen geäußert hatte, ging in seine Wohnung, und redete ihn mit den Worten an:

A. »Herr Professor, haben Sie das und das über die und die Dame gesagt?«

H. »Ja.«

A. »Das müssen Sie zurück nehmen!«

H. »Das thue ich nicht.«

A. »Das sollen Sie.«

H. »Das will ich nicht.«

A. »Nun dann weiß ich, was ich zu thun habe.«

H. »Das wissen Sie nicht.«

Und so war es, der junge Mann wußte in der That nicht, was er zu thun hatte. Er schlich von dannen, und die Sache blieb ohne Erfolg. —

Doch es ist Zeit, meine beiden Bändchen zu schließen. Ich hoffe meine academischen Jugendfreunde und Landsleute durch die Erzählung dieser Erinnerungen eine frohe Stunde bereitet zu haben,

wie sie mir die Recapitulation meiner Remniscenzen verursacht hat, und damit ist mein Zweck erreicht. —

Ich habe nur etwa noch hinzuzufügen, daß ich jetzt schon 20 Jahre im Oldenburgischen Dienst stehe, und das Glück habe, unter einem Fürsten zu leben, der Seinesgleichen wie Seinen Unterthanen ein unerreichtes Vorbild an Güte des Herzens bleibt. — Diese Hände bezeugen dabei, daß sie Namens Seiner Hohen Gemahlin mehr Gold als sie fassen können, erhalten haben, um Thränen des Schmerzes und Kummers zu lindern und längst versiegte Freudenthränen hervor zu rufen. Von dieser letzten Sorte wird meine Herrin dereinst einen Halsschmuck im Paradiese tragen. Ich fürchte nicht der Kriecherei gezüchtigt zu werden, wenn ich solch Zeugniß hier öffentlich ablege, ja, daß ich dies öffentlich und unbefangen kann, spricht für meine Freisinnigkeit und innere Unabhängigkeit.

Einen sauren Richterdienst verwaltend, habe ich nur sehr wenige Freistunden, welche meine Muse oder meine Freunde deren ich mehrere und vortreffliche besitze, in Anspruch nehmen. Ich habe die Liebe für die Welt, und meinen Respect vor dem Himmel frisch behalten wie ich beide von Kindheit her im Herzen trug, lache und weine dabei über die Thorheit des Menschen und werde mein Rittergut, das ich nächstens in der Lotterie gewinne, »Heraclitsruhe« und

»Demokritslust« nennen. Mein Jugendland Holstein liegt wie eine glückliche Insel vor den Blicken meiner Erinnerung, nichts desto weniger fühle ich mich ganz Oldenburgisch, und weiche in dieser Gesinnung keinem Eingebornen, gebe einigen sogar auf die Parthie Patriotismus mehrere Points vor.

Für dießmal schließe ich. Mein nächstes Werkchen wird über Prießnitz und Gräfenberg im Jahre 1840 handeln.

Ende des zweiten und letzten Bändchens.

Beim Verleger dieſes iſt ferner erſchienen:

Kobbe, Theod. von, die Schweden im Kloſter zu Uetersen. Hiſtoriſcher Roman. 8. 1830. 1 Rt. 4 ggr.

— — humoriſtiſche Skizzen und Bilder. 8. 1831. geh. 21 ggr.

— — Die Leier der Meiſter in den Händen des Jüngers, oder: achtzehn Gedichte in fremder Manier, und eins in eigener. gr. 8. 1826. 12 ggr.

— — Reiſeſkizzen aus Belgien und Frankreich. Nebſt einer Novelle, der anonyme Brief. 8. 1835. broſch.

— — Weſernymphe. Novellen und Erzählungen. gr. 8. 1831, broſch. 1 Rt. 8 ggr.

Lobde, Theod. v., Briefe über Helgoland, nebſt poetiſchen und proſaiſchen Verſuchen in der dortigen Mundart. 1840 broſch. 12 ggr.

Sodann erſchien ſo eben:

Greverus, Reiſeluſt in Ideen und Bildern aus Italien und Griechenland. 2 Bde.
1r Bd.: Reiſe in Italien 1 Rt. 12 ggr
2r Bd.: Reiſe in Griechenland. 1 Rt. 12 ggr.

Gall, Ferd. v., Reiſe durch Schweden. 2 Bde 1 Rt. 16 ggr

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

hülltes Geheimniß mit Chriſtina. Da zögerte ſein Bruder nicht länger, ihm den letzten Gruß ſeines ſterbenden Weibes mitzutheilen.

Freundlich vernahm Erich ihre Abſchiedsworte. Dann ſegnete er die Seinigen. „Hüllt mich in einen Sarg, aus dem Kupfer meiner heiligen Chriſtina bereitet," flehte er. Abel gelobte es durch ſtummen Händedruck. Darauf betete Erich leiſe, und entſchlummerte. Sein Schlaf war ſanft, ſeine Miene verklärt, nach einer Stunde ſtockte der Puls ihm, der Athem verſchwand. Er war nicht mehr.

Nachdem Abel den letzten Willen des Verſtorbenen erfüllt, und die Leiche ſeines Bruders in das Gemäuer hatte ſenken laſſen, wovon im Eingange dieſer Erzählung die Rede geweſen iſt, zog er mit Hanchen, ſeinen Kindern und der liebenswürdigen Meta nach Stockholm.

Noch heute blühet in Schweden das berühmte Geſchlecht, das beſtimmt war, in Holſtein ſeine Prüfungszeit zu beſtehen, wie einſt das Volk Gottes im Lande Canaan.